This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

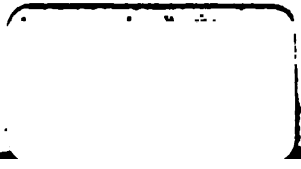
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Californien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

6193

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt

des zweiten Bandes.

		Seite
1.	San Francisco im Herbst 1849	1
2.	Ein Streifzug in die californischen Minen während der Regenzeit	29
3.	Schattenseiten	99
4.	Rückmarsch und Sacramento City	127
5.	Mission Dolores	165
6.	San Francisco im Frühjahr von 1850	227
7.	Goldwäscherleben	254
8.	Die Indianer Californiens	314
9.	Murphys new Diggings	349
10.	The Mosquito-gulch	390
11.	Aus den Minen — Stockton	435
12.	Schluß	474

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

1. San Francisco im Herbst 1849.

Mit der Einfahrt in das goldene Thor Californiens begann für mich jedenfalls ein neuer Abschnitt meines Lebens; die See lag wieder dahinten und das neue wunderliche Land mit den goldnen Träumen Tausender vor mir. Bald sollte ich mich von all dem tollen Gewirr eines solchen Lebens umrauscht sehen und es wäre eine sehr natürliche Sache gewesen, wenn sich der Mensch, als Vorbereitung zu einer so förmlichen Umwandlung seines ganzen bisherigen Treibens, etwas ernst und überlegend seinen eigenen Gedanken überlassen hätte, nicht so Hals über Kopf in das bunte Chaos einer, in der Geschichte noch nicht dagewesenen Periode, förmlich hineingeworfen zu werden. Weder ich aber, noch ein Anderer von uns, auf dem ganzen Schiff, dachte an etwas derartiges, denn jede Secunde brachte ein neues, immer wieder in sich selbst zerfließendes, sich neu gestaltendes Bild, und das Auge konnte sich nicht

ſatt ſehen an alle dem, was ihm in faſt zu reichem Maße hier plötzlich geboten wurde. Uns war wie Leuten zu Muthe, die Monate lang in dunkler Gefängnißnacht geſeſſen haben, und jetzt plötzlich frei und unbehindert in das blendende Sonnenlicht treten — es iſt etwas natürliches, daß ſie im Anfang an nichts Anderes denken, als nur vor allen Dingen ihre Augen dem neuen ſtarken Licht zu gewöhnen — das Uebrige findet ſich nachher ſchon von ſelber.

Doch zu unſerem Schiff zurück, und der Leſer mag mit mir ſelber die Fahrt und das neue Leben beginnen.

Das „goldene Thor" Californiens iſt wirklich ein prachtvoller Eingang für eine ſo herrliche Bai als die von San Francisco — an beiden Seiten heben ſich ſteile ſchroffe Felshänge, wie auseinandergeriſſen durch die Gewalt des dagegen anſtürmenden Meeres, empor, und meilenweit hinein führt eine, ſcharf von ſchrägabſenkenden Berghalden eingeſchloſſene Straße, die ſich erſt an der Nordſeite der Bai von der dort vorragenden Spitze ab, auf welcher jetzt ebenfalls eine blühende Stadt Sauſilita liegt, nordwärts, verſchiedene andere Baien bildend, hineinzieht, und oben, in ihrer letzten Bucht die beiden Ströme Sacramento und San Joaquin aufnimmt.

Gleich rechts, und nur wenige engliſche Meilen

im Innern, liegt ein kleines Fort die Einfahrt zu beſchützen und vor uns breitete ſich die Contraküſte mit ihren braunen, allerdings etwas dürr ausſehenden Hängen und einzelnen anderen, darüber noch hinausſchauenden Bergkuppen, aus. Bewaldet ſchienen die Berge nicht, nur auf den Contraküſtenbergen ſtanden einzelne Gruppen hoher ſtattlicher Cedern.

Aber ſelbſt das feſſelte unſere Aufmerkſamkeit nicht lange, denn wir ſpähten nach Zelten und Wohnungen am Ufer umher, und wie uns erſt die dort weidenden Pferde und Rinder amuſirt hatten, ſo rief bald hier bald da ein Ruf: „dort ſteht ein Zelt — dort bei den kleinen Büſchen" — und da drüben wieder: „da ſtehen eine ganze Menge — das muß eine Stadt ſeyn!" und wie die Ausrufe alle hießen, den Blick bald der, bald jener Richtung zu.

Gegen Abend trieb uns eine friſche Briſe gegen die hier ſehr ſtarke Fluth doch verhältnißmäßig ziemlich raſch an, weiter in die Bai hinein — je mehr wir vorrückten, deſto mehr Zelte, in die verſchiedenen kleineren Thäler oft maleriſch genug hineingeſchmiegt — wurden ſichtbar, und mehr und mehr näherten wir uns, zwiſchen den kahlen und ſteinigten Hügeln hindurch, der Stadt ſelber — noch weiter vor, und an dem rechten Abhang wurden einzelne kleine Holzgebäude ſichtbar.

„Aber man ſieht ja noch gar Niemanden graben!“ — rief eine Stimme vorn von der Back herunter, wo ſich die meiſten der Zwiſchendecks- und auch ſehr viele von den Cajütspaſſagieren geſammelt hatten — „Donnerwetter iſt da noch Platz am Lande!“

„Dorthinten waſchen welche!“ ſchrie ein Anderer begeiſtert — „da gerade in der kleinen Schlucht vor uns — dorthinten waſchen welche“ — jubelten Andere nach, und es war eine ordentliche Freude darüber, in der die guten Leute die ganze ſie umgebende Scenerie zu vergeſſen ſchienen, bis wir dem bezeichneten Ort wo „welche wuſchen“ näher kamen und ſahen, daß es ein paar dort in der Thalſchlucht weidende Rinder geweſen.

Und rechts drüben — der Holzgebäude wurden mehr und mehr — das war San Francisco — und die Maſten an der linken Seite des Hafens — aber der kleine Ort? Die Hügel verbargen uns noch den Anblick des größten Theils. Mit jeder Kabellänge ward mehr ſichtbar, und jetzt — Maſt an Maſt, ein wirklicher undurchdringlicher Wald von Wimpeln und Stengen, dehnte ſich die ungeheure Maſſe der dort vor Anker liegenden Schiffe aus. Dabei die kleinen Fahrzeuge die rechts und links hinüberſchoſſen, da drüben die Zelte und Rinder- und Pferdeheerden, auf den Hügeln die immer

deutlicher und zahlreicher auftauchenden Gebäude — das Auge fand gar nicht Zeit das alles was sich ihm neu und anziehend bot, zu fassen, zu überschauen.

Das meiste Interesse hatten aber doch für mich im ersten Augenblick die Schiffe. War es daß ich mir das Land gerade so gedacht hatte als es sich jetzt in Wirklichkeit zeigte, war es daß ich den verlassenen Talisman, für den ich allerdings nicht unbegründetes Interesse fühlte, da ja dort noch meine sämmtlichen Sachen an Bord seyn sollten, herauszuspähen wünschte — zwei deutsche Flaggen konnte ich dabei schon erkennen. Dicht daneben eine Hamburger, und dort, Seite an Seite mit einer zweiten Bremer Flagge, wehte diese, während oben auf dem Fockmast desselben Schiffes eine kleine Flagge mit einem großen H (Heydorn) flatterte. Das war der Talisman; gleich darauf kam auch Capitän Meyer in seiner Jölle heran, und zeigte uns den Platz wo wir ankern konnten. Fünf Minuten später rollte der schwere Anker in die Tiefe und wir befanden uns auf californischem Grund und Boden.

Und Californien? Ich weiß wahrhaftig nicht wo ich beginnen soll — als ob alte Märchen mit ihren fabelhaften Schätzen plötzlich wieder aufgetaucht wären, so umwogte, so umtobte uns das Ganze und nur das noch fehlte daß eine unbestimmte Anzahl von Genien mit goldenen Geschirren voll Diamanten ꝛc.

hier auf- und abſpaziert wären, ſo kam mir das erſte Betreten des Landes vor. Die Leute ſprachen von Gold, als ob es ſich eben nur um gewöhnlichen Staub handle, und die für alles geforderten Preiſe bewieſen uns nur zu bald, daß es kein Traum, ſondern trockene, wahre Wirklichkeit ſey, was uns umgab.

Schon um ans Land zu fahren mußten wir einen Dollar à Perſon bezahlen, und am Lande ſelbſt ſchien die aus dem Boden faſt herausgezauberte Stadt von San Francisco weit eher einem Märchen als dem wirklichen Leben anzugehören.

Fremonts Hotel, ein zweiſtöckiges ſonſt an und für ſich ſehr unbedeutendes und kleines Haus, etwa ſo groß wie eine Pfarrwohnung auf einem Dorfe, ſtand wie ein Palaſt unter den kleinen niederen Holzhütten und Zelten, die nur ſolche Stellen reſpektirten, wo wirkliche Straßen angelegt waren, und ſonſt wild und bunt, bald nach dieſer, bald nach jener Himmelsrichtung hin Fronte machend, durcheinanderſtanden. Das ſchöne Wetter, da es im Sommer ſelten oder nie regnet, hatte die Leute dabei ermuthigt, jeden nur möglichen Stoff zu benutzen, eben ein Gefach eher als ein Dach zu bekommen und weniger der Witterung als den Blicken der Nachbarn und Vorübergehenden entzogen zu ſeyn. Häuſer —

wenn man sie überhaupt so nennen kann — waren aus dem leichtesten Sparren- oder vielmehr Schachtelwerk errichtet, und mit buntem faserdünnem Cattun überzogen — der blaugeblümte hatte dabei zu der einen Seite nicht ausgereicht und mit großen Stichen war dem ein rothcarrirter Streifen angeheftet, der den Raum ausfüllen sollte, bis vielleicht ein gelbes, in größerer Quantität vorhanden gewesenes Muster begann und die hintere Wand und das Dach vollendet hatte.

An manchem Zelt stack dabei eine schon vielleicht in Nordamerika gemalte Firma, größer als Wohnung und Waarenlager, im Boden, und die verschiedenartigsten Kattun- und Leinwandhotels luden überall den Fremden ein, seinen Hunger „um ein Billiges" zu stillen.

Man vergaß aber fast die Häuser, so wunderlich diese dem Fremden auch beim ersten Betreten der Stadt vorkommen mochten, über die Menschen, die sich in den Straßen hier theils anscheinend beschäftigungslos herumtrieben, theils arbeiteten, als ob sie sich in den nächsten Stunden damit eine unabhängige Existenz zu verdienen gehabt hätten. Lernte man das Treiben und Schaffen aber erst näher kennen, so theilte man sie bald in drei verschiedene und bestimmte Klassen ein, die sich deutlich und auffallend genug von einander unterschieden.

Die erſte Klaſſe beſteht aus den ſchon hier Wohnenden — faſt nur Kaufleute, denn zum Fabriciren ſelber hat der Menſch hier noch keine Zeit — was nicht fertig in's Land geſchafft wird, iſt nicht zu bekommen — wer ſoll ſich hier zu irgend einer, noch ſo gut bezahlten Arbeit hinſetzen, während er in den Minen die Klumpen Gold gleich fertig zum Einwechſeln findet. Dieſe gehen ihren Geſchäften nach — raſch und ohne mit einem der Uebrigen zu verkehren — ſie kennen das Leben und Treiben ſchon und brauchen ſich nicht mehr darnach umzuſehen — ihre Zeit iſt aber auch Gold und deßhalb gehen ſie ſchnell und halten ſich nicht auf.

Die zweite iſt die der Neuangekommenen — ſie haben ihre Sache in Ordnung, auch ſchon Tag und Stunde beſtimmt, wann ſie nach den Minen aufbrechen wollen und benutzen nun noch die kurze Zeit, die ihnen geblieben, in den Straßen der Stadt umher zu ſchlendern und Alles anzuſtaunen und zu bewundern, was ſie ſehen, oder ſich auch über die einzelnen wunderlichen Punkte luſtig zu machen. Dieſe Gruppen bleiben vor den Cattunhäuſern ſtehen und theilen ſich lachend ihre Bemerkungen mit — machen Front vor den Eiſenhandlungen, unterſuchen die Schaufeln und Spitzhacken und wiegen die Brechſtangen in der Hand, probiren die Waſchmaſchinen

durch Hin- und Herſchaukeln und erklären einander die Verwendung und den Nutzen der Siebe, und treten in die Spielhöllen, dort aber, um die etwas üppigen Bilder und goldbeſchwerten Tiſche anzuſtaunen, um die ſich aus den Minen Rückkehrende drängen, das mühſam Erworbene dagegen zu ſetzen und nur zu häufig zu verlieren. Dieſe Leute erfragen den Preis aller Waaren, kaufen aber nichts und ſind für den Augenblick die richtigen Gentlemenbummler des Orts.

Die dritte Klaſſe iſt die arbeitende, obgleich in einem unendlich verſchiedenen Sinn von dem, was wir daheim unter arbeitender Klaſſe verſtehen und dieſe könnte man eigentlich wieder in drei Unterabtheilungen bringen — in freiwillige Arbeiter, unfreiwillige und — äußerſt erſtaunte.

Die freiwilligen ſind theils ſolche, die ſich in ihr Schickſal hier gefunden haben, den Rock abwerfen, die Aermel aufſtreifen und nun rüſtig zugreifen und Löcher graben, die Stützen ihrer eigenen Häuſer hinein zu ſtellen, Pfoſten ſchleppen, Latten und Breter annageln, oder auch für andere Leute Waarentransporte beſorgen ꝛc.

Die unfreiwilligen ſind dagegen die — und es ſchwärmt von ihnen an der Landung, die hier nothgedrungen arbeiten müſſen, weil es eben kein

Anderer für ſie thut und ſie eben das Geld nicht erſchwingen konnten, für einen einfachen Weg ſoviel zu zahlen, als ſie ſonſt vielleicht nicht einmal den ganzen Monat in ihren Comptoirs frei verdienten. Dieſe arbeiten, ja, ſie ſchleppen Kiſten, Koffer und Körbe die ſteile Landung hinauf und über die ſtaubigen Straßen, aber ſie ſind augenblicklich erkennbar — ſie faſſen Alles auf die ungeſchickteſte und traurigſte Art an — ſie ziehen dabei nicht einmal den Frack und die Glacéhandſchuhe aus, mit denen ſie, unglücklicher Weiſe dieß Land, Californien, betraten und zerreißen ſich lieber die Kleider, ehe ſie ſich entſchließen möchten, in Hemdsärmeln auf der Straße zu erſcheinen; nachher ſtehen ſie aber, mit rothglühenden, erhitzten Geſichtern und unterlaufenen Augen bei den ſchweren, abgeſetzten Packen, wiſchen ſich keuchend den Schweiß von der Stirn — vielleicht gar mit einem fein battiſten geſtickten Taſchentuche und betrachten traurig den in jede mögliche nur nicht die richtige Façon hineingedrückten Hut, der durch die, allerdings nicht für ihn paſſende und gemachte Kiſte eben ſo zerdrückt und beſchädigt wurde, als die Schulter des ſchwarzen Tuchrockes, in der ein vorſtehender Nagel hängen blieb.

Die dritten bilden eigentlich keine beſondere Klaſſe, ſondern eher eine Unterabtheilung der zweiten, denn

sie arbeiten ebenfalls unfreiwillig. Es sind solche, die vom Bord mit ihrem Gepäck abgesetzt sind und über das Land die Berichte wohl gelesen, aber mit einer Miene geglaubt haben, als ob sie sagen wollten, „ach, sie machen nur Spaß.“ Diese finden sich jetzt ganz urplötzlich in die tollste Wirklichkeit hinein versetzt — sie stehen am Ufer dieses wunderbaren Reichs — ihr Koffer, ihre Kisten, ihre Hutschachteln stehen neben ihnen und kein Mensch bekümmert sich weder um sie, noch ihre Koffer, noch Kisten, noch Hutschachteln — wollen sie die Nacht nicht daneben sitzen bleiben, so müssen sie endlich wirklich selber — was sie bis dahin für gar nicht möglich gehalten — zugreifen und dieß unbehülfliche Gepäck die steilen staubigen Uferbanken hinaufschleppen. Alle zwanzig Schritt setzen sie aber ab — sowie nur irgend ein anderer Mensch die Bank herunter kommt — und fragen diesen, wie viel er haben will, ihnen ihr Gepäck in ein „Hotel“ zu schaffen, und wenn der Mann, der genau wie ein Arbeiter bei ihnen zu Hause aussieht, ihnen die prutzige Antwort ergibt, „thut es selber — seht Ihr nicht, daß wir Anderen auch arbeiten?“ dann bleiben sie ganz erstaunt stehen und sehen dem Mann nach, so lange sie ihm noch mit den Augen folgen können.

Die Landung wimmelt von solchen, und diese

ſind es denn auch, die leiſe und vorwurfsvoll, gleich in der erſten Viertelſtunde vor ſich hin murmeln — „und das iſt Californien?“

Das Land ſelbſt, nur gleich nach dem erſten Anſprung ſchon ſchildern zu wollen, wäre Wahnſinn, denn glaubt man den Leuten, denen man ein flüchtiges Geſpräch abringt, oder die es drängt, ihr Herz auszuſchütten, denn es gibt deren hier von beiden Klaſſen, ſo liegt nach den einen das Gold auf der Straße und nach den anderen iſt ein Zuchthaus ein angenehmer Aufenthaltsort gegen die Minen, und ſoll der Fremde da ſchon beurtheilen können, wer recht hat? — Soviel ſcheint aber auf den erſten Anblick ſicher, daß Geld hier in Maſſe zu verdienen iſt, wenn man, wie in den Minen, die richtige Ader trifft.

In den Minen ſollen jetzt (Herbſt 1849) etwa 70,000 Menſchen arbeiten — in San Francisco wohnten etwa 25,000. Doch iſt es natürlich ungemein ſchwer, die Bevölkerung einer Stadt auch nur zu errathen, die fortwährend unterwegs iſt und von der nicht der dreißigſte Theil ſolche Wohnplätze hat, die ihn auch wirklich an die einmal gewählte Scholle binden.

Soweit ich das aber damals beurtheilen konnte und was ich ſpäter hörte, beſtärkte mich darin, ſo

hatten die Kaufleute, die damals Waaren hierherſandten, wenn ſie nicht gerade ſehr günſtige und geſuchte Artikel trafen, auch ſehr unglückliche Spekulationen gemacht. Maſſen von Gütern lagen ohne Käufer, ja ſelbſt ohne ein Obdach zu finden, in den Straßen herum und wäre die Fracht von hier fort nicht ſo enorm theuer geweſen, man hätte brillante Geſchäfte machen können, Waaren hier aufzukaufen und wieder zurück nach Deutſchland zu nehmen.

Ich trat an dem Morgen nur einmal in eine Auktion hinan, die man hier ebenfalls unter freiem Himmel, bei den dort herumgeſtreuten Gütern hielt und hörte, wie eine ganze Partie eben gelandeten chineſiſchen Thee's für fünf Cent (etwa 20 Pfennig) das Pfund zugeſchlagen wurde — andere Sachen wurden faſt in derſelben Art fortgeſchleudert — man konnte Waaren dort um jeden Preis kaufen.

Holz zu Häuſern hielt damals noch einen enormen Preis, es waren Planken bis zu 300 Dollar hundert Fuß verkauft worden, Häuſer koſteten im Verhältniß und waren nicht zu bekommen, und alle Welt hatte deren jetzt verſchrieben und wartete auf die Ankunft. Miethen mußten, wie es ſich von ſelbſt verſteht, in demſelben Verhältniß bleiben. Man zahlte deßhalb für ein einzelnes Zimmer parterre, in einem guten Stadttheil, bis 200 und mehr Dollars

Monatmiethe und dieſe Zimmer waren dann in der That oft nur eingeſchlagene Pfoſten mit Kattun überſpannt — es kam aber nicht darauf an, wie die Orte ausſahen, es galt hier nur für die Verkäufer ein Verkaufslokal zu bekommen, und das mußte unter jeder Bedingung, es mochte koſten was es wollte, geſchafft werden.

Durch die eigenthümlichen Verhältniſſe bedingt entſtand aber auch ein neuer Erwerbszweig in dem Aufbewahren des Gepäcks für ſolche die nach den Minen gehen wollten — und wer wollte nicht dorthin. Die Leute hatten ſich alle eine Maſſe Kiſten und Kaſten mitgebracht — wie ſie meinten ihrer Bequemlichkeit halber — und fanden jetzt, daß ſie nichts Unbequemeres auf der ganzen Welt hätten thun können, denn wenn ſie die Sachen nicht geradezu wegwerfen wollten, ſo mußten ſie dieſelben irgendwo einſtellen, und da Lagermiethe enorm war, ja nicht ſelten ſogar vorausgezahlt werden mußte, dafür aber nicht die geringſte Garantie gegeben wurde, ſo läßt ſich ungefähr denken, welchen Nutzen dieſe Leute ſich noch für ſpätere Zeiten von ihrem Gepäck verſprechen konnten.

Was man mitgebracht hatte vielleicht zu verkaufen, daran war kaum ein Gedanke, es hätte Niemand etwas dafür gegeben, denn Jeder befand

sich fast in denselben Verhältnissen, und auf gut Glück wurden nun Kisten und Kasten zu den Leuten hingeschleppt, die sich anboten, sie aufzuheben — man hätte sie oft ebenso gut auf freier Straße können stehen lassen.

Die Lagermiethe für einen mäßigen Koffer war durchschnittlich ein Dollar per Monat, für einen größeren Koffer oder eine Kiste 1½, ja 2 Dollar, je nach Umständen. Dort standen dann Kisten und Kasten unter einem nothdürftigen Dach, das jetzt bei dem herrlichen Wetter kaum die Sonnenstrahlen abhielt, wie sollte das werden, wenn die ordentlichen Winterregen einsetzten, wie wenn ein Feuer ausbrach — und der Gedanke daran war entsetzlich — aber was kümmerte das die Goldgräber, sie hatten ihr ganzes früheres Leben hinter sich abgeschnitten, sollten sie ihr Herz jetzt an einen Koffer hängen, und wenn er ihr letztes Hemd enthielt? Gott bewahre, fort — in die Minen, in einem Tag konnte man dort vielleicht so viel verdienen, als der ganze Koffer hier mit Haut und Inhalt werth war, weßhalb also jetzt auch nur noch ein Wort darüber verlieren, einen Gedanken daran wenden.

Nur Kisten und Kasten zu landen kostet dabei einen enormen Preis, ein gewöhnliches Schiffsboot voll schafften die Matrosen nicht unter 10 Dollars

ans Ufer, und eben nur ans Ufer, und eine nur einigermaßen ordentliche Fuhre in die Stadt hinein konnte Niemand unter 2—3 Dollars bekommen; zwei bis drei Kiſten machen aber ſchon eine ſolche.

Wie mit Waaren überhaupt umgegangen wird, mag folgendes Beiſpiel zeigen. Im Anfang fehlte es ungemein an Wäſche, alle Schiffe brachten aber halbe Ladungen davon hierher, und der Preis derſelben ſank oft bis unter den Einkauf. Handarbeit war dabei ungemein theuer, das Waſchen alſo ebenfalls, ſo kam es denn, daß jetzt Maſſen von Hemden und Hoſen, oft nur eine Woche getragen, ſonſt aber ganz unbeſchädigt, auf der Straße lagen. Man trägt das Hemd, wirft es, wenn ſchmutzig, weg, und kauft ſich — das Dutzend zu acht Dollars — ein anderes.

In gleichen Fall kommen die Kaufleute, die für ihren eigenen Gebrauch feine Hemden mit hier hergebracht hatten, und nun einſahen, daß ſie weit beſſer thäten, ſich billigere zu kaufen als die ihrigen zu ſolchem enormen Preis in die Wäſche zu geben. Wegwerfen wollten ſie dieſelben aber auch nicht und ſchickten jetzt, wenn ſie eine Quantität davon zuſammen hatten, ihre ſchwarze Wäſche mit dorthin abgehenden Schiffen nach China, ſie im „himmliſchen Reiche“ natürlich für einen Spottpreis waſchen

zu laſſen. Die Fracht kam ſie ebenfalls wenig oder nichts zu ſtehen, und in ſieben oder acht Monaten konnten ſie ihre Hemden immer wieder haben.

Und da beklagen wir uns manchmal, wenn unſere Wäſcherin zu Hauſe am anderen Ende der Stadt wohnt — lächerlich.

Heute war ich am unteren Werft und wünſche nur der Leſer hätte auf einen Augenblick den Platz mit mir dort überſehen können. Der Landungsplatz lag von Gütern geradezu überſtreut, als ob der ganze Strand eine einzige Barrikade bilden ſollte, und wie viel, wie unendlich viel war davon verdorben: Fleiſchfäſſer aufgeſtoßen und der Inhalt verfault, Kaffeeſäcke morſch und der Kaffee in den Schlamm getreten, Packpapier in ganzen Rießen vernichtet, Porcellan in den Körben zerſchlagen, getrocknetes Fleiſch in ſeinen Netzballen voller Maden, Schiffsbrod ausgeſtreut und beſchmutzt u. ſ. w. Unberechenbar iſt es wohl, für wie viel Dollars hier Güter im Freien liegen, unberechenbar der Schaden, den der letzte Regen unter ihnen angerichtet hat, wo unzählige Kiſten und Ballen halb im Waſſer ſtanden und die Eigenthümer derſelben den Inhalt ruhig mußten durchnäſſen laſſen.

Einen fatalen Anblick gewähren die vielen Spielbanken — es müſſen wenigſtens 500 Spieltiſche (in den größeren Häuſern oft ſechs und acht in einem

Zimmer) in der Stadt ſeyn und für jetzt zahlen ſie der Regierung noch eine ſehr beträchtliche Abgabe, ein gutes Ende nimmt es aber damit nicht, und wenn der Staat dem immer mehr überhand nehmenden Weſen gar nicht ſteuern will, ſo werden ſich die Bürger wohl bald wieder, wie das auch in den Minen ſchon mehremal geſchehen, zu einem Regulatorengericht zuſammen thun, und mit den Spielern kurzen Proceß machen.

Intereſſante Scenen fallen dort übrigens oft genug vor. So trat vor einigen Tagen ein Mexicaner (die Spanier zeichnen ſich überhaupt durch ihre Kaltblütigkeit beim Spiel aus) an einen Tiſch und ſetzte einen ziemlich ſchweren Beutel, ohne weiter ein Wort zu ſagen, auf eine Karte; der Spieler zieht ab und der Fremde hat gewonnen, jener öffnet den Beutel und glaubt nur Dollars verloren zu haben, wird aber todtenbleich, als er Dublonen findet. Er hatte nicht einmal genug Geld auf ſeinem Tiſch, die Nachbarn halfen ihm aber augenblicklich aus, der Mexicaner wurde bezahlt, nahm ſeine beiden Geldſäcke — der Gewinn einer Minute mochte ungefähr 6000 Dollar betragen — und ſchritt ebenſo ruhig und gleichmüthig wie er gekommen, wieder hinaus: ſo glücklich beim Spiel ſind aber natürlich nur wenige, und Hunderte und Hunderte verlieren in dieſen

Schandhöllen in kurzen Stunden ihr Alles, was ſie mit ſaurem Schweiß monatelang zuſammengearbeitet hatten.

Deutſche gibt es in San Francisco in ſehr großer Zahl, in der That ſind viele der reichſten und angeſehenſten Einwohner Deutſche, von denen beſonders viele mit der früheren freiwilligen Compagnie nach Californien kamen, und ganz urplötzlich, vielleicht ſelbſt zu ihrer eigenen Verwunderung, Schätze ſammelten. Auch in den Minen arbeiten große Maſſen unſerer Landsleute, und unbegründet iſt das Gerücht, das ſich ſchon in Rio Janeiro verbreitete, daß der Gouverneur ein Geſetz erlaſſen wollte, nach welchem Ausländern — d. h. nichtamerikaniſchen Bürgern — das Goldgraben auf eigene Rechnung verboten ſeyn ſollte. Demgemäß hat ſich denn auch die Verbindung auf der Reform — die der ſogenannten Haimonskinder — von ſelbſt aufgelöst, und der eine von ihnen, der thöricht genug geweſen war, das Geld vorzuſtrecken, iſt dießmal noch mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Das nämlich, wofür er gerade das meiſte ausgegeben, Zinkplatten und Segeltuch, konnte er hier, wenigſtens nicht mit Verluſt, wieder verkaufen, da man die Zinkplatten zu Dächern, das Segeltuch aber zu Zelten verwendet und viel davon bedarf.

Der alte Matroſe, der ſeinen Halt an die vier jungen Leute nicht gern aufzugeben wünſchte, hat ihnen freilich noch einen neuen Plan, eine Art Compagnie im Goldwaſchen angeboten, ſie werden aber wahrſcheinlich nicht darauf eingehen, wenigſtens ſind ſie gewarnt genug.

Wunderbar iſt es, daß bei dieſer Menge von Einwanderern, die mit den kürzlich eintreffenden Schiffen ankommen, Arbeit noch ſo enorm im Preiſe iſt — für Handarbeit wird mit größter Bereitwilligkeit 6 Dollars per Tag bezahlt, Tiſchler, Zimmerleute, Schmiede verdienen 10, 12 und 16 Dollars täglich, Kellner bekommen von 100 bis 150 Dollars den Monat Gehalt, nur Commis ſehen ſich in ihren Erwartungen getäuſcht, denn die wahrhaft enorme Concurrenz und die rieſigen Miethen zwingen die Kaufleute, ſich ſoviel als möglich einzuſchränken; die meiſten von ihnen gehen deßhalb auch gleich in die Minen, oder treiben auf eigene Hand durch Ein- und Verkauf im Kleinen ein keineswegs ſchlecht lohnendes Geſchäft.

Eigenthümlich war hier die gänzliche Mißachtung der Geldſorten, was ſich freilich ſpäter bald änderte; Fünffrankenthaler gingen vollkommen gut als Dollar; ſelbſt preußiſche, ehrliche rothbäckige preußiſche Thaler ſchlüpften für ihre edleren Namensvettern mit durch —

Franken- und vier gute Groschenstücke passirten gleichfalls für Viertel, und acht gute Groschenstücke für halbe Dollars, ja selbst Louisdor für Eagles zu 5 Dollars. Kupfer kennt man natürlich gar nicht, und Papiergeld ebenso wenig. Es existirt auch schon hiergeprägtes Gold mit der Aufschrift California — soll aber nicht so gut seyn als das andere. Außerdem circuliren sehr viele geprägte kleine Barren von verschiedener Größe.

Höchst interessant sind die verschiedenen hier zusammengeströmten Nationen; besonders viele Chinesen gibt es, und sie haben mehre zu den besten gehörende Restaurationen errichtet. Es sind komische, aber industriöse fleißige Burschen, die zu allem was sie angreifen eine gewisse Geschicklichkeit mitbringen. Sie gehen ebenfalls in ihrer Landestracht, aber die Zöpfe haben sie, wie bei uns die Frauen, um den Kopf gelegt und befestigt; dieß aber, in Verbindung mit ihrer Tracht, macht sie manchmal den Frauen so ähnlich, daß ich ihnen schon oft nach den Füßen gesehen habe. Die Schönheiten China's scheinen jedoch sämmtlich in ihrem Mutterlande geblieben zu seyn, bis jetzt wenigstens konnte ich noch keine davon zu Gesicht bekommen.

Eine ungeheure Menschenmenge zieht fast täglich nach den Minen und es laufen sogar schon Dampf-

boote auf der Bay und den Sacramentofluß hinauf. Die Fahrt auf dem letzteren koſtet jetzt 25 Dollars bis Sacramento City. Auf den Schoonern, die täglich in ſich immer mehr begegnenden Oppoſitionen abgehen, koſtet die Paſſage nur 14, ja auch 12 Dollars, in Steerage ohne Beköſtigung. Dieſe Art der Beförderung ziehen die meiſten nach den Minen abgehenden ſchon ihrer Billigkeit wegen vor, und auch wir werden uns morgen am 19. Okt. auf einem ſolchen kleinen Schooner nach Sacramento City einſchiffen. Ungeheuer viel Einwanderer gehen jetzt nach Stockton, den ſüdlichen Minen zu, die ſehr ergiebig ſeyn ſollen, mich zog es aber in die Berge hinauf, den alten Burſchen, den grizzly Bear (grauen Bären) aufzuſuchen, von dem hier fabelhafte Geſchichten ſeiner Größe und Wildheit wegen erzählt wurden. Abenteuerlich genug iſt das Leben jedenfalls, und ich kann wohl ſagen, daß ich mich von Herzen darauf freue.

Was nun meine eigenen Sachen betraf, ſo ſtanden die richtig noch an Bord des Talisman — d. h. das was von ihnen übrig war, denn zu dem was niet- und nagellos geweſen, ſchienen ſich eine Menge Liebhaber gefunden zu haben. Der Capitän hatte nämlich von Valparaiſo aus in meinen Platz ſchon einen anderen Paſſagier genommen, und nicht

allein meine Sachen, wie ſchon erwähnt, mit fortgeführt, ſondern auch nicht einmal darauf geſehen, daß ſie ſpäter untergebracht wurden. Wie ich ſie in meiner Coje gelaſſen ſo ſteckte er den fremden Menſchen (einen amerikaniſchen Spieler, der auf der Reiſe von Valparaiſo nach San Francisco die deutſchen Paſſagiere nicht ſchlecht ausgezogen haben ſoll) hinein und kümmerte ſich nachher den Henker was daraus wurde.

Ich darf mich übrigens darüber nicht groß beklagen, denn Capitän Meyer hat es auch bald darauf nicht beſſer mit ſeinem ganzen Schiff gemacht.

Das wenige Gepäck was mir alſo noch übrig geblieben war, ſtellte ich in dem Lokale der neuen Firma Pajeken Friſius und Comp. — ein kleines raſch-errichtetes Breterhäuschen — ein, und gehörte nun der ſchon früher erwähnten zweiten Klaſſe der Neugekommenen an, die nur langſam und aufmerkſam die Straßen durchſchlendern und die Eindrücke, die ſich ihnen überall bieten, mit einem eigenthümlichen Gefühl der Ruhe in ſich aufnehmen. — Die lange Fahrt hierher zu iſt überſtanden — das Minenleben mit ſeinen Beſchwerden und Entbehrungen hat noch nicht begonnen, und dieſe Mittelzeit iſt ein Punkt der Ruhe — eine Pauſe zwiſchen Ouvertüre und erſtem Akt, und die darin lebenden Menſchen befinden

ſich in dem eigenen Fall von Leuten die in's Theater gekommen ſind ohne zu wiſſen ob ein Luſt- oder Trauerſpiel gegeben wird — jedenfalls aber hoffen ſie ſich zu amüſiren. Daß ſie ſelber mitſpielen ſollen ſchwebt den meiſten kaum wie eine dunkle, noch nicht einmal begriffene Ahnung vor.

Wenig anders erging es auch mir, und ich überließ mich ebenfalls dieſer erſten Zeit ſo unbeſorgt und ruhig wie nur möglich, hatte ich es denn auch nicht beſſer wie tauſend Andere, denn das Gold was ich zu graben gekommen war, lag vor mir, ſobald ich das Land betrat — ich brauchte nur einzuernten und ließ auch meine Zeit nicht unbenützt vorübergehen.

Die wenigen Tage die ich vor meinem Minenzug in San Francisco blieb, wohnte ich bei einem früheren Reiſegefährten, dem Dr. Precht, der ſich hier eine kleine Apotheke aufgeſtellt hatte und wacker an zu doktern fing. Das einzige was mir in der ganzen Zeit oblag, war, ein paar Briefe zu ſchreiben und die wenigen Sachen die ich auf einem Marſche nöch brauchen würde, zu ordnen.

Auf der Reform ſchien es indeſſen ebenfalls bunt genug hergegangen zu ſeyn, denn der Capitän hatte ſich im Anfang mit der Hoffnung geſchmeichelt ihm würden die Leute nicht weglaufen, und er fand jetzt zu ſeinem nicht geringen Schrecken daß es allen

Anſchein hatte, als ob er nicht einen einzigen an Bord behalten ſollte.

Hier kam nun auch manches zum Ausbruch was in See nur gekocht und gegährt hatte. Das was den Leuten entzogen war, würden ſie vielleicht bald vergeſſen haben, wären ſie nicht, eben durch das Weglaufen vieler Matroſen, gezwungen worden länger an Bord zu bleiben, indem ihr Gepäck nicht ſo raſch an Land geſchafft werden konnte. Der Capitän war dabei unklug genug, ſie auch hier noch mit ihren Lebensmitteln zu drängen. Er ſelber ſetzte ſich dadurch den fatalſten und widerlichſten Scenen aus und die ganze Sache wurde noch durch Capitän Meyer verſchlimmert, der vom Talisman herüberkam und die Leute zur Ordnung bringen wollte. Die Paſſagiere der Reform hatten aber ſchon von einzelnen der Talisman-Paſſagiere gehört, wie es dieſer Capitän an Bord ſeines eigenen Schiffes getrieben, und anſtatt irgend etwas auszurichten bekamen Beide eine Maſſe von Grobheiten, allerdings vom rohſten Theil der Paſſagiere, gegen die ſie gar nichts thun konnten, und es ſich ruhig mußten gefallen laſſen.

Am tollſten wurde es aber, als die letzten Matroſen das Paſſagiergut in die große Barkaſſe hinunter gelaſſen und heimlich ihre eigenen Kleiderſäcke mit hinzugefügt hatten. Eben als ſie abſtoßen wollten,

merkte es der Steuermann und rief ſie an zurückzukommen, ſie lachten ihn aber aus, und als auf das gehißte Signal Capitän Meyer, trotz der früher erhaltenen Lektion, es doch nicht laſſen konnte mit ſeinem Boot wieder herbei zu eilen, hätte dieſer auch beinahe noch Schläge bekommen, wenn er nicht raſch wieder abgerudert wäre.

Die Leute entkamen Alle in die Minen, und die Reform wie der Talisman theilten das Schickſal der übrigen Fahrzeuge, die erſt lange ohne Mannſchaft liegen und dann für friſche Leute enormen Lohn bezahlen mußten.

Eigenthümlich iſt es hier Nachts durch die Straßen zu gehen; Vorkehrungen gegen Diebſtahl ſcheinen nirgends getroffen und die Sicherheit des Eigenthums iſt wirklich merkwürdig. Die Waaren die ſämmtlich unbewacht auf den Straßen liegen, bleiben unberührt, und die geringſten Kleinigkeiten ſtehen oft ſtundenlang unten am Strand oder vor irgend einer Thüre, ohne daß es auch nur jemanden einfallen ſollte ſich an ihnen zu vergreifen. Die Kaufleute, denen es bei den kleinen theuern Behauſungen an Raum mangelt, laſſen ihre Güter offen vor den Häuſern, und ſelbſt Weinkiſten ſind nicht, oder doch nur höchſt ſelten, der Gefahr ausgeſetzt einen fremden Eigenthümer zu finden. Die Strafe auf Diebſtahl iſt aber auch

ungemein hart, und beſteht in Peitſchenhieben und bei größern Vergehungen wohl auch Strick und Galgen.

In den Minen haben ſie das Lynchlaw und förmliche Regulatorengerichte; auf Diebſtahl, ſelbſt der geringſten Kleinigkeit, ſteht der Verluſt der Ohren.

Die Indianer ſollen wenig mehr zu fürchten ſeyn.

Die perſönliche Sicherheit in der Stadt iſt ebenfalls vollkommen; man ſieht in den Straßen Waffen nur an eben Eingetroffenen; ſonſt trägt niemand, wenigſtens nicht ſichtbar, weder Piſtolen noch Meſſer. Auch in den Minen ſoll, einzelne und zwar ſehr einzelne Fälle abgerechnet, kein Mord in letzter Zeit vorgefallen ſeyn. Die Minenarbeiter nehmen ſich, wenn ſie nicht ganz weit ins Innere gehen wollen, nicht einmal mehr Gewehre mit. Proviſionen und Geräth ſoll man ebenfalls faſt ſo billig in den Bergen kaufen als hier unten, und die ungemein ſtarke Verbindung des Hafens mit dem Innern läßt das auch erwarten.

Doch dieß ſind nur die flüchtigen Eindrücke des neuen Landes und Lebens, die ich dem Leſer hier noch einmal vorgeführt habe, damit er ſelber im Stande iſt ſpäter der raſend ſchnellen, faſt zauberartigen Entwicklung des Landes zu folgen. Es iſt dieß auch nur ein Bericht von San Francisco, nicht etwa von Californien, den ich zu geben im Stande

war; eben dieſe Eindrücke ſtürmten zu raſch und wechſelnd auf mich ein und unmöglich ſchien es und ward es auch, von den tauſend verſchiedenen Gerüchten und Erzählungen das rechte und richtige zu ſondern und auszuwählen.

Und ſelbſt San Francisco ſah ich ja nur im Flug — es prägten ſich mir nur deſſen äußere Umriſſe, die buntzerſtreuten Zelt- und Holzhäuſermaſſen mit ihrer aus allen Welttheilen gemiſchten Bevölkerung ins Gedächtniß, und mit dieſen noch wild verworrenen Bildern, die erſt die Zeit zu einem Ganzen ordnen ſollte flog ich herein in das neue, durch Maſſen von Schilderungen ſchon ſo wunderlich ausgemalte, aber eben ſeines tollen Weſens wegen auch ſo heiß erſehnte Leben.

2. Ein Streifzug in die californischen Minen während der Regenzeit.

Erst wenn man sich in San Francisco selber um die Mittel und Wege bekümmerte, von der Stadt weg und in die Minen zu kommen, begriff man eigentlich, wie es möglich sey, daß es in einem Hafenplatz an Arbeitskräften fehlen konnte, wo täglich, ja fast stündlich neue Schiffe einliefen und Schaaren von Einwanderern brachten, denen der hier gebotene Arbeitslohn, im Verhältniß zu den verlassenen Ländern, doch enorm, oder nach einem californischen Ausdruck eldoradisch erscheinen und sie verleiten mußte gleich auf solche etwas weniger abenteuerliche Weise, als es vielleicht früher ihre Absicht gewesen, das gesuchte Glück zu machen und Reichthümer oder doch wenigstens recht hübsche Ersparnisse aufzuhäufen. Ueberall an den verschiedenen Landungsplätzen strebte und drängte es von Tausenden, die sich jetzt eben so große Mühe gaben, von San Francisco wieder fort

zu kommen, wie ſie ſich erſt gegeben hatten, es zu erreichen; ſelbſt die Zimmerleute ließen ſich nur ſelten und, wenn es wirklich geſchah, bloß auf ſehr kurze Zeit beſtimmen, den ihnen gebotenen Arbeitslohn von 16 bis 18 Dollars täglich anzunehmen. Alles, alles ſtrömte nach den Minen und die kleinen dorthin abgehenden Dampfboote und Schooner ſchwärmten wirklich von Goldwäſchern, die Pfannen, Maſchinen und alles mögliche andere Handwerksgeräth und Kochgeſchirr triefenden Angeſichts an Bord ſchleppten und, ſelber rund herum mit Piſtolen, Dolchen, Hirſchfängern und Gewehren beſteckt, endlich ihrem Gepäck nachfolgten, nach dem heißen Tag und von Schweiß naß die kalte Nacht an Deck zu ſchlafen und als erſten Anfang eine ſchauerliche, hier ſelten ausbleibende Dyſenterie davonzutragen.

Aehnlich war es mit uns, nur daß unſere kleine Geſellſchaft — denn es ſchließen ſich gewöhnlich zu den Ausflügen in die Berge Bekannte oder Leute aneinander an, die für einander paſſen oder es wenigſtens glauben — ſchon durch ihre wunderliche Zuſammenſtellung mir eine Art Intereſſe gewährt haben würde, wäre nicht das ganze neue Leben an und für ſich intereſſant genug geweſen, meine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und zu feſſeln.

Ich hatte mir eigentlich von Anfang an vor-

genommen, auf dem Schiff keine Kameradschaft für die Minen einzugehen, sondern ungebunden meinen Weg zu verfolgen und es dem Zufall zu überlassen, mit wem er mich zusammenwerfen würde; aus verschiedenen Gründen änderte ich meinen Plan. Nur im allergünstigsten Fall dachte ich auch in den Bergen zu überwintern; nur ein Streifzug sollte dieß seyn, das Land kennen zu lernen, und je gemischter die Gesellschaft dabei war, desto lieber konnte es mir seyn.

Unserer sieben — ich mußte an die sieben Schwaben denken — gingen wir am 19. Oktober von San Francisco aus, d. h. wir accordirten in einem Bureau, das Reisende nach Sacramento City befördert, unsere Passage für 13 Dollars die Person (Deckpassage natürlich) und wurden beschieden, um 2 Uhr am Ufer zu seyn, wo uns ein Boot des Schooners Pomona an Bord bringen sollte. Unsere kleine Gesellschaft bestand aus zwei jungen Kaufleuten, einem Matrosen, einem Apotheker, zwei Berliner Israeliten und mir selber — die meisten, besonders die letzteren, schwer bewaffnet. Gepäck hatten wir jedoch, auf mein Anrathen, so wenig als möglich mitgenommen; nur etwas Wäsche und eine wollene Decke jeder nebst dem sonst nöthigen Bedarf an Munition und Eß- und Kochgeschirr. Auch ein paar Pfannen zum Goldwaschen waren nicht vergessen worden, Spitzhacken und

Schaufeln wollten wir uns aber erſt an Ort und Stelle anſchaffen. Der Transport ſteigert ſolche ſchwere Artikel ſonſt zu einem zu hohen Preis.

Schlag 2 Uhr — die Deutſchen ſind meiſtens pünktlich — ſtanden wir, des Bootes harrend, am Ufer und hatten dort zwei volle Stunden lang Gelegenheit, das rege Drängen und Treiben des neu und wie der Erde entſprungenen Welthafens zu beobachten. Ueberall keuchten die Leute unter ſchweren Laſten das ſteile Ufer herauf — es waren die Paſſagiere mehrerer eben angekommener amerikaniſchen Schiffe; in Schweiß gebadet und zum Tod erſchöpft ſtiegen ſie herauf und hinunter und ich hörte, wie ſich einige mit etwas bedenklichem Kopfſchütteln zuriefen — that is California.

Ein kleines Dampfboot war ebenfalls gerade gelandet und hatte Leute aus den Minen zurückgebracht — zwei Wägen hielten unten und in jedem lagen ein paar Kranke, die von ihren Kameraden unterſtützt in die Stadt heraufgeſchafft wurden.

»You are for the mines?« frug mich ein alter, ſonngebräunter Amerikaner, der an uns vorüberſchlenderte, ſtehen blieb und mit einer Art halbverſteckten ſpöttiſchen Lächelns — er hatte übrigens alle Urſache dazu — unſere kleine Karawane beobachtete. »Yes, we are,« lautete die kurze Antwort;

der Mann war aber nicht ſo gleich abgefertigt — a wink is as good to a blind horse, as a nod,[1] fuhr er auf etwas ungenirte Weiſe fort, „wenn Ihr aber einen guten Rath annehmen wollt, ſo bleibt Ihr die Regenzeit durch — die ſchon in vierzehn Tagen anfangen kann — in San Francisco; geht Ihr in die Berge um zu waſchen, ſo könnt' es recht gut ſeyn, daß Ihr gewaſchen würdet — verſtanden?"

Ja, du lieber Gott, der gute Mann ſprach in den Wind — in der That kam der Rath auch ein bischen ſpät — ich machte ihm begreiflich, daß wir unſere Paſſage nach Sacramento City ſchon accordirt und bezahlt hätten und jetzt unter jeder Bedingung die Folgen auf uns nehmen müßten.

„Schon bezahlt?" ſagte er, „und wahrſcheinlich auf einem Schooner, Deckpaſſage?" Ich nickte bloß mit dem Kopf, der Alte aber ſchob, ohne weiter etwas zu erwiedern, ſeine beiden Hände ſo tief als möglich in die Hoſentaſchen hinein, drehte ſich auf dem Abſatz herum, pfiff aus Leibeskräften und ſtiefelte mit langen Schritten die Straße hinunter.

Mir gefiel das Manöver gar nicht — der alte Burſche hatte augenſcheinlich ſchon viel von Californien geſehen; jede weitere Betrachtung wurde aber durch die Ankunft des erſehnten Bootes vom Schooner

[1] Nicken nützt einem blinden Pferd gerade ſo viel wie Winken.

aus unterbrochen und das Einladen und Einſteigen nahm jetzt unſere Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch um noch an etwas anderes vorderhand auch nur denken zu können. Der Schooner lag zwiſchen den andern Schiffen und von dieſen ziemlich dicht eingeſchloſſen; aber, lieber Gott, wie ſah es an Bord aus! kein Platz war, wohin man auch nur den Fuß ſetzen konnte, überall Mehlſäcke, Fäſſer, Bretter und Planken, und Menſchen. Mann an Mann ſtanden ſie zwiſchen dieſem Chaos von Frachtgut herum und ſchienen unſere Ankunft, als eine neue Plage, nur ſehr ungern mit anzuſehen. Hier half aber weiter kein Beſinnen, wir ſprangen an Bord, ſtauten unſer weniges Gepäck ſo viel und ſo eng wie möglich aus dem Weg und ſuchten uns dann, ſo gut als das in dieſen Verhältniſſen anging, einzurichten. Erſt mit Sonnenuntergang wurde der Anker gelichtet und der Schooner, einer der größten, die den Sacramento befahren, ſetzte ſich langſam in Bewegung.

Unſere Freude ſollte nicht lange dauern; durch ſchlechte Führung trieb er von ſeiner Bahn ab und auch gleich darauf mit dem großen Segel, ehe dieſes ganz niedergelaſſen werden konnte, in den Clüverbaum einer zu Leebord liegenden Brigg hinein. Das Segel wurde total zerriſſen, und ehe der Schooner

frei gemacht und dieſes ausgebeſſert werden konnte, war die Nacht ſo weit vorgerückt, daß an keinen Aufbruch vor morgen früh mehr gedacht werden durfte.

Ein ſchöner Beginn der Reiſe! Die Nacht brach kalt und feucht herein und der Aufenthalt an Deck war wahrhaft traurig. Dazu trug ich beſonders ganz leichte Kleidung, und nach dem vielen Herumrennen den Tag über fröſtelte es mich ſo, daß ich mich in meiner Decke, auf ein paar Mehlſäcke und über einige Kiſtenecken hingeſtreckt, kaum zu erwärmen vermochte.

Am nächſten Tage gegen Mittag gingen wir allerdings unter Segel, legten aber nur eine ziemlich unbedeutende Strecke, bis zu dem kleinen an der Bai gelegenen Städtchen Benitia, zurück und liefen am nächſten Tage ſogar (der verwünſchte Schooner ging 10 Fuß tief und es wurde uns jetzt geſagt, daß einzelne der ſeichteſten Stellen im Sacramento nur acht Fuß Waſſer hätten — Sacrrramento —) auf den Strand. Es war zum Verzweifeln.

So geſund und wohl ich mich bis dahin auch gefühlt hatte, bekam ich jetzt doch durch den wirklich nichtswürdigen Aufenthalt an Bord (am Lande waren uns very good accommodations for deckpassengers mit vielen Betheuerungen zugeſichert) eine ſehr bösartige Dyſenterie, und zum erſtenmal zwang ſich

mir der Gedanke auf, dem ich bis dahin immer absichtlich ausgewichen war, wie entsetzlich es doch seyn müsse, wenn man jetzt hier, in dem fremden Land, in den fernen Bergen, unter lauter Goldsuchern, denen der Mammon Alles, der Mensch Nichts ist — ernstlich krank würde. Schon solche Gedanken beweisen eine Unordnung in unserem Organismus, denn der vollkommen gesunde Körper denkt selten oder nie an solche Augenblicke — er erspart die Furcht solchen Zustands auf die Zeit, wo er wirklich eintreten sollte.

Montag den 22. erleichterten wir den Schooner auf ein kleines Flatboot, das vom Capitän aus dem nächsten Städtchen beigebracht war und segelten dann, Benitia gegenüber, dem kleinen Städtchen Newyork zu, um dort, wie gesagt wurde, für die Nacht wieder Anker zu werfen.

Der Capitän der Pomona — so hieß der Schooner — Peterson mit Namen, ein amerikanisches Exemplar der erbärmlichsten Art, wie sie in den vereinigten Staaten meist nur unter den niedrigsten Volksklassen gefunden werden, der den Mund nicht aufthat, ohne einen widerlichen Fluch auszustoßen und augenblicklich eingeschüchtert war, sobald man ihm fest entgegentrat, tobte indessen an Deck herum und verdammte und verwünschte seinen „Mate“ oder

Steuermann, ein eben ſo ruhiges Subjekt, als er roh und wild zu ſeyn ſchien. Beide verſtanden aber auch gleich viel von der Schifffahrt, ſie hatten die Stelle angenommen, weil ſie enorm bezahlt wurden und gut Glück mußte ihnen jetzt den Sacramento hinaufhelfen, oder ſie blieben unten. Im Anfang ärgerten wir uns über den ungeſchlachten, rohen Geſellen, zuletzt hatten wir aber unſeren Spaß darüber und ſein — take in that flying jib — God damn your souls und ähnliche Ausrufungen, von denen eine der anderen blitzſchnell folgten, wurde meiſt von einem Lachen der Paſſagiere begleitet.

Das Lachen ſollte uns aber doch vergehen, als wir vor Newyork geankert hatten, und jetzt, am fünften Tage unſerer Abfahrt, von San Francisco eine Strecke entfernt waren, die ein Ruderboot in einem Tage hätte zurücklegen können, während der Lichter, der uns vorher einen Theil der Fracht abgenommen, wieder zurückkam und Alles das auf's Neue an Bord bringen wollte. Dadurch wurde der Schooner jedenfalls wieder auf ſeine 10 Fuß gebracht, und wie konnten wir damit über die anderen ſeichten Stellen hinüberkommen?

Die Wahrſcheinlichkeit, ſich auf dieſem Marterkaſten ſolcher Art noch wochenlang herumtreiben zu müſſen, lag hier zu ſehr zu Tage, lieber alſo einen

Theil der Paſſage oder ſelbſt die ganze Paſſage verloren, und jetzt, wo man noch Gelegenheit bekommen konnte, dieſen nichtswürdigen Schooner verlaſſen, als Geſundheit und Zeit nutzlos auf's Spiel geſetzt.

Wir Deutſchen weigerten uns erſt, die Güter wieder an Bord zu laſſen, da wir aber ſahen, daß die Anderen zu gleichgültig dabei waren und uns nicht gehörig unterſtützten, beſchloſſen wir, dieſe dann auch für ſich ſelber handeln zu laſſen und verſicherten den Capitän, wir würden ihn ſeinen Schooner nur wieder nach ſeinem Gefallen tief laden laſſen, wenn er uns durch Rückzahlung eines Theils des Paſſagegeldes von unſerem und dadurch von ſeinem Contrakte entbinde. Damit ſchien er ungemein gern einverſtanden, wir bekamen, Jeder von uns fünf von unſern eingezahlten zwölf Dollaren zurück und mietheten jetzt die Jölle eines dort müßig vor Anker liegenden amerikaniſchen Schiffes, die „Sabine", deren Capitän ſelber es unternahm, uns für 10 Dollars per Mann nach Sacramento zu bringen.

Die Sabine war eines jener zahlreichen amerikaniſchen Schiffe, die von Haus aus darauf berechnet ausliefen, ihren vollen Werth verdient zu haben, wenn ſie nur eben San Francisco erreichten — alles Uebrige mußte dann reiner Gewinn ſeyn. In faſt ſämmtlichen Städten der öſtlichen Staaten waren

ſolcher Art Geſellſchaften, theils bekannter, theils fremder Leute zuſammengetreten, und hatten alte und neue Schiffe, wie ſie gerade zum Gebrauch da lagen, gekauft, ſie nach San Francisco zu führen. Zweihundert Perſonen gewöhnlich vereinigten ſich (nach der Größe des Schiffes natürlich mehr oder weniger) und indem Jeder einen Theil, wie für ſeine Paſſage zuſchoß, richteten ſie ſich auch mit dem Ankauf von Proviſionen ſo billig als möglich ein, und deckten das Uebrige mit der Fracht, die ſie hie und da gemeinſchaftlich nahmen, oft auch Einzelnen für die üblichen Preiſe überließen.

Schiffsrheder bekamen aber durch ſolche Geſellſchaften ganz urplötzlich eine vortreffliche Gelegenheit, alte, ſchon faſt vergeſſene und abgenutzte Käſten von Seeſchiffen wieder in den Markt zu bringen und auch faſt augenblicklich nach der erſten Ankündigung zu verkaufen. — Die Leute ſollen ſich oft um neu angezeigte Schiffe geriſſen haben, um raſch ſich ſelber und ihre Effekten dem neuen Eldorado zuzuführen. Schiff galt damals als Schiff und wenn es nur auf dem Waſſer ſchwamm und Ruder und Segel hatte, ſchien es allen Bedürfniſſen entſprochen zu haben, die nur je von ihm verlangt werden konnten.

Die Folgen blieben nicht aus. — Fahrzeuge, die ſchon lebensmüde und penſionirt in den verſchiedenen

Häfen herum lagen, wurden noch einmal auf die Docks geſchleppt, nothdürftig dicht gemacht, neu gekupfert und gemalt; wenige Wochen ſpäter ſtanden ſie als „neue kupferfeſte Schiffe“ oft ſogar mit anderen Namen als ſie früher getragen, in den Zeitungen, und die Eigenthümer brauchten nicht lange zu warten. Schneller als ſonſt das beſte tüchtigſte Fahrzeug ſeinen Kaufmann gefunden, waren ſie losgeſchlagen, beladen und verproviantirt, und die Goldfieberkranken ſchifften ſich auf ihnen mit gutem und fröhlichem Muth zu der gefährlichſten Seereiſe ein, die wir für die gewöhnliche Schifffahrt haben, zu einer Reiſe um das Cap Horn.

Viele haben ſolchen Leichtſinn auch wohl mit dem Leben gebüßt, manches alte morſche Fahrzeug konnte nicht mehr mit den gebrechlichen Rippen gegen die gewaltige See und den ſtürmenden Südweſt jenes Himmelsſtrichs ankämpfen, vergebens war pumpen wie beten — kein rettender ſchützender Hafen in der Nähe, und Tauſende von Unglücklichen haben dort ein kaltes troſtloſes Grab gefunden; Viele erreichten aber auch, oft ſelbſt wider Erwarten des früheren Eigenthümers, vielleicht von Wind und Wetter gerade an den gefährlichſten Stellen begünſtigt, den ſicheren Hafen und lagen dann nachher von Eigenthümern wie Mannſchaft verlaſſen, von der mit-

gebrachten Fracht geräumt, wie ein auf dem Schlachtfeld gefallener Krieger am Strande und mußte nur noch ſehen, wie „die Kroaten kamen und ihn plünderten," wie ihm Takelwerk und Segel, die Raaen und Stengen ausgenommen wurden und man die prüfende Art ſogar in den morſchen Maſt ſchlug — aber den durft' es behalten — bis ihn die Nachbarn ſich zu Feuerholz holten.

Die Sabine war von einer Anzahl Leute aus Newyork ſolcher Art gekauft worden, und der Capitän, ein jovialer, wohlbeleibter Burſch mit gutmüthigen blauen Augen und dunkel blonden Haaren, der die Jölle ſelber ſteuerte und regierte, und uns bald darauf mit günſtigem Winde den ſchönen, von dichten Sycomoren und Eichen und wilden Reben überhangenen Sacramento hinaufführte, erzählte uns bald die ganze Geſchichte.

Die Leute, die mit dieſem Schiff gekommen, Paſſagiere und Eigenthümer zuſammen, hatten den größten Theil ihrer Proviſionen ſchon mitgenommen und waren erſt einmal in die Berge recognosciren gegangen; wenn es ihnen gut da oben ging, oder wenn ſie das Andere brauchten, wollten ſie es nachholen, und er hatte ſo lange die Verpflichtung übernommen mit drei ſeiner Leute an Bord zu bleiben. Die drei Leute waren ihm aber auch kürzlich davon

gelaufen und das Schiff lag nun, wenn er es auf eine Zeit lang verließ, ohne eine einzige Seele als Wache da. Er hatte das langweilige Leben übrigens ſatt und wartete mit Schmerzen auf die Zeit, wo der Reſt der Vorräthe abgeholt wurde, um ebenfalls »to the diggings« aufzubrechen.

Ehe wir übrigens in den Sacramento einliefen, hatten wir noch die Genugthuung, die Pomona zu paſſiren, die wieder feſt wie ein Baum auf dem Sande der Barre ſaß — die Paſſagiere ſtanden oben und ſchauten, uns um unſeren kleinen raſchen Kahn beneidend, herüber, und der Capitän fluchte wieder mit ſeinem Steuermann an Deck herum. Das Letzte, was wir von ihm hörten, war »take down that mainsail — damn you all together.«

Den Abend lagerten wir, ein Stück im Strom hinauf, am Ufer, in der Nähe mehrerer indianiſcher Wigwams, und am nächſten Nachmittage, etwa um drei Uhr kamen wir in Sicht von Suttersville — etwa vier engliſche Meilen unterhalb Sacramento City.

Die Ufer des Sacramento ſind flach, aber faſt überall dicht bewaldet, und es war ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, in dem kleinen ſicheren Fahrzeug unter dem düſteren ſchattigen Laube der herrlichen, von wilden Reben oft dicht durchflochtenen Eichen hinzugleiten und wieder einmal nach ſo langer

langer Zeit den Blick an dem kräftigen, ja prachtvollen Baumwuchs zu weiden.

Der Wald erſtreckt ſich übrigens an manchen Stellen auf etwas über eine engliſche Meile, an anderen nur in ſchmalem Saum allein am Ufer des Sacramento hin, denn zwiſchen dieſem und den Küſten- wie Goldbergen, wie man jetzt die erſte Hügel- oder Bergreihe der Sierra nevada zu nennt, dehnt ſich eine weite baumloſe Ebene aus, eine Art Steppe, großentheils mit ſchilfigem Gras bewachſen, oft aber auch herrliche Wieſen bildend, und weite ſumpfige Strecken dienen da noch dem Hirſch und Elk (Rieſenhirſch), wie zahlreichen Antilopenheerden, ja ſelbſt dem grizzly Bär, dem Schrecken des furchtſamen Jägers, zum Aufenthalt. Der Sacramento hat aber auch hier eine ziemliche Ausdehnung und weniger mit den, den Fahrzeugen ſo gefährlichen eingeworfenen Baumſtämmen oder »snags« gefüllt, als die Gewäſſer der atlantiſchen Staaten, wird er in ſpäterer Zeit für die Schiffahrt gewiß bedeutend werden. Selbſt größere Schiffe, Barken, Briggs und ſogar kleine Dreimaſter, gehen ſchon jetzt bis Sacramento City hinauf, und kleine Dampfboote begegneten uns mehremale, die, mit Paſſagieren beladen, die Tour von Sacramento City bis San Francisco in ſechsunddreißig Stunden zurücklegten.

Einzelne Snags ragten aber doch hie und da aus dem Waſſer vor, und wir hatten, eben an einigen vorüberkommend, aufmerkſam nach vorn ausgeſchaut, wo wieder ein dunkler Gegenſtand im Fluß, und zwar mitten im Fahrwaſſer, die Nähe eines ſolchen heimtückiſchen Burſchen zu verrathen ſchien, als der Capitän meinte, es ſeyen in letzter Zeit, gerade in dieſer Gegend etwa, mehre Brandyfäſſer mit dem beſten Brandy gefüllt, aufgefiſcht worden, und das dunkle Ding davorne komme ihm eher wie ein brandy keg als ein snag vor. Da wir mit unſerem leichten Boot immer raſch zur Seite abbiegen konnten, hielten wir alſo ohne weiteres darauf zu, und näherten uns jetzt ſchnell dem, jedes Aufmerkſamkeit feſſelnden Gegenſtand.

Ich weiß nicht, warum mir gleich beim erſten Anblick deſſelben ein Augenblick auf dem rio roxo in Nordamerika einfiel, wo ich, den Strom in einem Canoe hinabgleitend, die Leiche eines Ermordeten traf, die ſtill und unheimlich, mit dem durchſtochenen Rücken eben über der Oberfläche des Stromes, dieſen niedertrieb. Das im Gedächtniß, ſchaute ich ſcharf und mißtrauiſch nach dem vermutheten Branntweinfaß hin, und eine Art Schauer war's, mit dem ich auch hier eine Leiche erkannte. Mein Ausruf leitete die Hand des Steuernden, der das Boot raſch daran

vorüberſchießen ließ, dann aber den Bug deſſelben wieder der Leiche zuwandte, und unſchlüſſig hielt, was er damit thun ſollte.

Eigentlich muß Jeder, der einen todten menſchlichen Körper findet, Anzeige davon machen. Man hat, glaub' ich, dabei auch Anſpruch auf eine kleine Vergütung; zugleich ſind aber auch eine Maſſe Umſtände damit verknüpft, und nicht einmal im Beſitz eines Seils, das wir um den Körper hätten ſchleifen können, zogen wir es vor, die Leiche ruhig treiben zu laſſen, und dafür in dem noch eine halbe engliſche Meile entfernten Städtchen Suttersville Anzeige davon zu machen. Das thaten wir, ſchickten aber auch noch vorher ein anderes Boot, dem wir begegneten, dahinter her, und erreichten etwa um 4 Uhr Nachmittags Sacramento City.

Sacramento City — ein etwas hochtrabender Name, da City nur eigentlich den größten Städten beigelegt wird — iſt vom Fluß aus, trotz dem flachen Ufer, gar nicht zu erkennen, da man die Bäume unmittelbar am Ufer ſtehen gelaſſen hatte; zahlreiche Schiffe jeder Gattung aber — jedoch nur amerikaniſche, da nur dieſer Flagge das Befahren der Inlandſtröme geſtattet ſeyn ſoll — zeigten deutlich die Nähe eines bedeutenden Platzes an, und bunt und zahlreich genug waren auch Zelte und kleine hölzerne

Wohnungen — die erstern jedoch bedeutend in der Majorität — über einen weiten offenen, vor uns ausgebreiteten Raum zerstreut. Ueberall standen dabei Wägen neu Gekommener, und lagerten Gruppen von Männern, ja hier und da gingen sogar aus den etwas größer und wohnlicher aussehenden Zelten Frauen — eine seltene Erscheinung in Californien — aus und ein, und gaben der sonst so wilden Scenerie einen ordentlich traulichen Anstrich.

Wir mußten, da die Plätze unter den noch stehenden Bäumen in der Nähe schon alle besetzt waren, eine ziemlich offene Stelle zum Lagern wählen, und ich wickelte mich die Nacht, mit meiner Gesundheit eben nicht recht zufrieden, in meine Decke. Wenn ich jetzt — hier krank wurde, dann war in sehr kurzer Zeit meine ganze Baarschaft am Ende und was dann? Ist der Körper, oder eigentlich der Magen nicht recht in Ordnung, so kommen dem Menschen auch allerhand trübe und häßliche Gedanken, und die ganze Welt sieht auf einmal schwarz aus; meine Dysenterie zeigte sich dabei immer bösartiger, und ich war so matt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte, wieder aber fühlte ich auch, daß hier keine Zeit, kein Ort sey, mich der Krankheit hinzugeben und daß ich mich gewaltsam

sam zusammennehmen mußte; was man muß, geht dann auch gewöhnlich.

In Sacramento City wollten wir aber auch nicht länger liegen bleiben, als unumgänglich nöthig war unsere Reisebedürfnisse in Ordnung zu bringen, und das einzukaufen und herzurichten war jetzt die Hauptsache. Vor allen Dingen brauchten wir ein Maulthier, die nöthigen Provisionen für uns sowohl, wie auch einen Theil unseres Gepäcks zu tragen; ich ging deßhalb am nächsten Morgen mit einem der Unserigen nach dem Theil der Stadt, wo, wie uns gesagt worden, jeden Morgen von zehn Uhr an Auktion aller möglichen Gegenstände, besonders aber von Pferden und Maulthieren sey, um dor ein passendes Thier zu finden und für unsern Gebrauch anzukaufen.

Ich wollte, meine deutschen Leser hätten das Treiben dieses Sacramentoauktionmarktes mit ansehen können. Eine der breitesten Straßen der Stadt, meistens noch aus Zelten oder kleinen Schachtelhäusern bestehend, diente, von alten mächtigen Eichen überschattet, zum Schauplatz dieser ununterbrochenen Verkäufe, und hier versammelten sich deßhalb in der schon bekannten Tageszeit alle Geschäftsleute oder Müßiggänger Sacramento's, sey es nun zu kaufen, zu verkaufen, oder auch bloß das Gewirr und Treiben mit anzusehen, und gelegentlich die

Preiſe der verſchiedenen Sachen zu erfahren. An mehreren Stellen ſtanden, auf Baumſtümpfen oder Fäſſern, lange Yankees — die »downeasters« ſind unverkennbar, wo ſie ſich auch in der Welt ſehen laſſen mögen — und prieſen und verſteigerten, mit oft fabelhafter Zungengeläufigkeit, und mit nur ſelten unterbrochenem „going, going, going, going, going," Kleider, Wäſche, Waffen, Schmuck, Proviſionen ꝛc. Dieſe hatten jedoch nur ein verhältnißmäßig ſehr kleines Publikum, denn der größere Theil bildete mitten in der Straße eine Art Gaſſe, in welcher, unter einem fortwährenden Durcheinanderſchreien, acht oder zehn Verkäufer auf ebenſo vielen verſchiedenen Thieren, Maulthieren oder Pferden, hin und herſprengten.

„Achtzehn Dollars, Gentlemen, nur achtzehn Dollars!" krächzte der eine von ihnen mit heiſerer, kaum noch hörbarer Stimme, und pries dabei ein wahres Gerippe von einem Schimmel an, der wirklich nur noch durch den Sattelgurt zuſammengehalten zu werden ſchien, „achtzehn Dollars für dieß ſchöne, junge, ausgezeichnete Pferd, Gentlemen — ſoll ich nicht die zwanzig hören? nur 18 Dollars für dieß vortreffliche Reitpferd, Gentlemen — nur 18 Dollars mit Sattel und Zaum, und beides allein 30 werth in San Francisco?"

„Hundertunddreißig Dollars für dieß feine Maul-thier, Gentlemen!“ schrie ein anderer, neben dem Heiseren hingaloppirend, und dessen Anpreisungen dadurch förmlich übertönend — nur hundertunddreißig Dollars — Werth hundertundachtzig, ja zweihundert — soll ich die hundertundfünfunddreißig hören?“ Es war das wirklich ein ausgezeichnet gutes Maulthier, und wurde bald darauf für 151 Dollars losgeschlagen. Der Preis der Maulthiere wechselt überhaupt von 60 Dollars zu 150, und richtete sich oft nur danach, ob eben Käufer da waren, die entweder ein Thier zu jedem Preis nothwendig haben mußten, oder Geld genug hatten, ihrer Laune halber die Mitbietenden auszustechen. Die vorkommenden Pferde waren sämmtlich von der traurigsten Art, und nur ein einziges steigerte seinen Preis zu 60 Dollars, die meisten gingen, mit Sattel und Zaum, zu 24 und 30 Dollars ab. Die armen Thiere, meist eben erst von der Landreise aus den Vereinigten Staaten herübergekommen, konnten sich kaum noch selber auf den Beinen erhalten und mußten, falls sie nicht erst einmal eine Zeitlang recht tüchtig ausgefüttert wurden, unfehlbar unter einer selbst geringen Last zusammenbrechen.

Ochsengespanne mit großen schweren Wägen, die ebenfalls aus den Vereinigten Staaten durch die

Ebenen und über die Gebirge herübergeſchafft waren, wurden gleichfalls, und zwar zu ziemlich hohen Preiſen verkauft, Proviſionen den Minenarbeitern in die entfernteren Diſtrikte zuzuführen. Ein Wagen mit vier tüchtigen Stieren beſpannt ſteigerte ſich oft zu ſieben- und achthundert Dollars, und die einfachſten gewöhnlichſten Karren erhielten ſogar einen guten Preis.

Wir kauften an dieſem Tag kein Maulthier, denn die, welche zu dem Preis, den wir uns geſetzt hatten, wirklich verſteigert wurden, waren zu unanſehnlich, und wir hofften morgen einen beſſern Handel eingehen zu können. Am nächſten Tag kam auch wirklich ein gutes Maulthier zum Verkauf, und wir erſtanden es um 75 Dollars. Es war aber ſchon zu ſpät geworden, um noch an demſelben Tag aufbrechen zu können, wir verwandten die übrige Zeit deßhalb dazu, alles Nöthige noch in Stand zu ſetzen, Proviſionen wie einen Packſattel zu kaufen, und uns, ſo gut es ging, zu frühem Abmarſch am nächſten Morgen einzurichten.

Sonnabend den 27. brachen wir endlich auf, und verließen, ein abenteuerlicher Zug, mit dem ziemlich ſchwerbeladenen Maulthier in der Mitte, die Stadt. Unſere Abſicht war, die nördlichſt gelegenen Minen aufzuſuchen, und wir verließen uns

in der Richtung des Wegs, vielleicht etwas leichtſinniger Art, einzig und allein auf die Weiſung einiger ſchon längere Zeit dort wohnenden Deutſchen, die uns verſichert hatten, wir müßten vor allen Dingen auf „Sutters Mühle“ losmarſchiren, von wo aus man leicht in alle die übrigen Minen gelangen könne. Dorthin richteten wir auch deßhalb unſern Cours, und paſſirten nach kaum einer Stunde Marſchiren das in deutſchen wie fremden Zeitungen ſo vielfach beſprochene Sutters Fort.

Weit anders ſieht es aber jetzt aus, als vor kaum einem Jahr vielleicht noch, wo es eine Art Mittelpunkt der nordcaliforniſchen Civiliſation bildete, und indianiſche Horden dort umher lagerten und Handel trieben mit den Bleichgeſichtern. Capitän Sutter hat gegenwärtig ſogar den ganzen Platz aufgegeben und an andere Leute verpachtet, nur der Name iſt noch geblieben, und den Mittelpunkt bildet wie gewöhnlich in dem civiliſirten Californien, ein Schenkſtand. Das Fort iſt übrigens ſchon zu oft beſchrieben, um hier noch einer weitern Schilderung zu bedürfen.

Unſer Weg führte uns, gleich vom Fort ab, an der »American Fork« einen ſchönen breiten Fluß hinauf; aber nur dicht am Ufer deſſelben ſtanden Bäume und Sträuche, das übrige war öde, ſtaubig,

ſandige von glühender Sonne gebrannte Ebene, in der nur ſehr einzeln zerſtreute Eichen ſtanden, und unſere eben nicht mehr an Fußmärſche gewöhnten Körper fühlten ſich am erſten Tage, trotz einem ſehr kleinen Tagesmarſch, ſehr ermattet. Mir beſonders wollten die Beine gar nicht mehr mit, ich war noch zu ſehr geſchwächt. Nichts deſtoweniger hatte ich mich von dem Anfall, den die Krankheit gemacht, ziemlich erholt, indem ich dem Rath eines alten Amerikaners folgte, der mir eine tüchtige Doſis Baumöl und Opium verordnete. Das erſtere kaufte ich in Sacramento für 3 Dollars die Flaſche, das andere führte ich ſelber bei mir und ſchon nach der zweiten Doſis fand ich mich vollkommen geheilt. Wir lagerten dicht am Ufer des Stromes und ſchliefen ſanft beim Geheul der zahlreichen kleinen Steppenwölfe, die mit ihrem faſt komiſch lautenden Gelärm mehrmals die Nacht bis dicht an uns herankamen.

Am nächſten Morgen erreichten wir ziemlich früh das ſogenannte »ten mile house« — zehn Meilen vom Sacramento entfernt, und hörten hier, zu unſerem eben nicht freudigen Erſtaunen, daß wir, falls wir wirklich nach den nördlichen Minen wollten, einen ganz falſchen Weg eingeſchlagen hätten, und auf die andere Seite der American Fork hinüber, und am Sacramento, ſtatt an jenem Fluſſe

hinauf mußten. Wollten wir noch bei unſerem frühern Plane, die nördlichen Minen zu beſuchen, beharren, ſo blieb uns weiter nichts übrig, als geradezu umzukehren, und etwa eine Meile dieſſeits Sutters Fort die Amerikan Fork zu kreuzen, von wo wir dann den richtigen Cours einſchlagen konnten. Eine kurze Berathung entſchied für den letzten Weg, und dieſer Abend fand uns wieder 2½ Meilen von Sacramento City entfernt, jetzt aber auf der richtigen Bahn, unter einer laubigen, von wilden Reben dicht umhangenen Eiche am andern Ufer der Fork.

An dieſem Tag wurde uns aber ſchon einer unſerer Gefährten — einer der jungen Kaufleute, der im Anfang ſehr mit ſeiner Kraft und Ausdauer geprahlt hatte — untreu. Die Hitze und Anſtrengung des Marſches mochte ihn wohl zu ſehr erſchöpft haben, und da uns nun noch ſogar geſagt wurde, daß der nächſte Tagmarſch aus Waſſermangel ſelbſt anſtrengender als dieſer ſeyn würde, ſo ſchien er es für das beſte zu halten, french leave zu nehmen, d. h. er blieb, ohne einem Menſchen weiter ein Wort zu ſagen, hinter dem erſten Buſch zurück, ließ uns eine hinreichende Strecke vorangehen, und wurde dann nicht weiter geſehen.

Montag den 29. Oktober hatten wir einen herrlichen

ſonnigen, freilich etwas heißen Tag, und wanderten auf der ziemlich befahrenen Straße, in der Nähe des Sacramento, an dieſem Fluſſe hinauf. Auch hier waren nur die nächſten Ufer bewaldet, das Uebrige weite baumloſe, mit Buchen oder Gras dicht bewachſene Ebene. So ſtill und öde dieſelbe aber auch in früherer Zeit geweſen ſeyn mochte, das blinkende Metall und der Ruf des neuen Eldorado hatte ihren Charakter jetzt verändert, und wo ſonſt der Elk vielleicht majeſtätiſchen Schrittes die Steppe gekreuzt und ſeinen Durſt in dem klaren Waſſer des Stromes gelöſcht hatte, wo der Indianer, der rothe Sohn dieſer Ebenen, mit Bogen und Pfeil ſeiner Bahn gefolgt, oder die »squaw« in dem ſpitzen Rohrkorb unter der Laſt der zum Wintervorrath eingeſammelten Eicheln herangekeucht war, führten jetzt mit kräftigen Stieren beſpannte Wägen Maſſen von Proviſionen den entfernten Bergen zu; Reiter, aus den Minen kommend, die Büchſen vorne quer über dem Sattelknopf liegend, ihr weniges Gepäck hinter ſich befeſtigt, ſprengten raſch, und mit kaum flüchtigem Blick auf die ihnen begegnenden Wanderer, vorüber, und dort dicht am Strom und weiter auf der Ebene draußen, auf dem Fahrweg ſowohl wie manchmal ab von jeder betretenen Bahn, zogen kleine Carawanen mit einem oder mehreren Maul

thieren, alle aber mit Proviant ſchwer beladen, den erſehnten Minendiſtrikten zu. Ja mehrmals trafen wir auch ſogar Fußwanderer, die nicht einmal ein einziges Packthier mit ſich führten, ſondern alles und jedes, was ſie zu ihrem Bedarf gebrauchten, auf den eigenen Rücken trugen; das war aber nur ſelten, und die Leute haben das gewiß ſpäter ſchwer genug bereut.

Ueberhaupt gingen wir auch ſämmtlich ſelber viel zu ſchwer beladen, trotzdem daß wir noch das Packthier mit uns führten, und ich bin deßhalb zu dem feſten Entſchluß gekommen auf ſpäteren Märſchen, wenn es nicht die dringendſte Nothwendigkeit erfordern ſollte, keine zehnpfündige Laſt (außer meiner Büchſe natürlich) über die Schulter zu hängen, man wird ſonſt ſelbſt zum Laſtthier, und hat nur einzig und allein damit zu thun ſich auf der Straße hinzuquälen, dabei nicht den mindeſten Sinn für die überall in reichſter Fülle ausgebreiteten Naturſchönheiten, und iſt Abends, todtmüde im Lager angelangt, kaum fähig mehr ſein einfaches Abendbrod zu bereiten und zu verzehren, ſo ermattet ſind die Glieder, ſo erſchöpft iſt der Körper.

An dieſem Abend erreichten wir einen alten aber verlaſſenen Lagerplatz der Indianer, und blieben dort. Er lag dicht am Ufer des Sacramento, an einer

höchſt romantiſchen und zugleich bequemen Stelle. Eine Menge zurückgelaſſene Gegenſtände verriethen übrigens, wie der Stamm dieſen Ort erſt ſeit ſehr kurzer Zeit — wahrſcheinlich erſt ſeit der Errichtung einiger benachbarten amerikaniſchen Zelte — verlaſſen haben konnte. Dicht am Strom waren noch die mit Stämmen künſtlich errichteten Vorbaue, wo die Fiſcher gelegen, die in den Strom hinausragenden Planken, wo die squaw das klare Waſſer zum Kochen geholt; oben am hohen Ufer lagen noch die runden Steine, mit denen die gedörrten Eicheln zu Mehl gerieben werden, und vergeſſene oder abſichtlich zurückgelaſſene, ausgehöhlte Holzgefäſſe lehnten an verſchiedenen Bäumen. Auch wackere Jäger waren die Männer geweſen mit ihrem einfachen Jagdgeſchütz, dem Bogen und Pfeil — was für tüchtige Hirſchgeweihe lagen neben der einen umgeſtürzten Weißeiche am Boden! Und daneben gaben die beiden Fittiche eines erlegten Adlers Zeugniß eines andern guten Schützen. Und wo waren die Jäger, wo die squaws die das Waſſer geſchöpft aus dem blinkenden einſamen Strom? Fortgeſcheucht von den Gräbern der Ihrigen zogen ſie in dem Lande umher, wo der Weiße ihren Frieden geſtört, ihr Wild verjagt oder getödtet, und ſelbſt ihr Leben bedroht und genommen hatte. Ein einziges Jahr war im Stande

gewesen diesen fabelhaften Unterschied hervorzubringen, und der Indianer existirte in Wirklichkeit schon gar nicht mehr als Stamm, ehe er nur selber zu begreifen anfing, welche verderbliche Veränderung das Einströmen der Bleichgesichter in sein Land hervorgebracht hatte.

In Nordamerika geschah die Unterdrückung der Indianer so allmählig, daß die jungen Leute darin heranwuchsen und, nach und nach westlich gedrängt, im Anfang immer noch die Hoffnung einer Wiedergewinnung ihres Landes hatten, oder doch auf neuen, ihnen angewiesenen Jagdplätzen, den Kindern ruhige Besitzungen gesichert glaubten. Man achtete dabei, so viel sich das mit dem eigenen Vortheil der Weißen vertrug, ihre religiösen Sitten und sonstigen Gebräuche, ja die Pioniere und Ansiedler die sich zuerst in das indianische Gebiet hineinwagten, mußten schon ihrer eigenen Sicherheit halber vorsichtig mit den Eingebornen zu Werke gehen. Der rothe Sohn der Wälder war noch zu mächtig in seiner eigenen Heimath, und der Squatter fürchtete nicht mit Unrecht den gellenden Kriegs- und Racheschrei des nächtlichen Ueberfalls.

Wie anders hier in Californien! Der Ruf des neuen Eldorado zuckte durch die Welt, und ehe nur die eingebornen Kinder des Landes, die wilden

Stämme des Sacramento und Feather-River, des Joaquin und der Küſtenberge ahnten, welch Wetter über ihren Häuptern zuſammenzog, ſtrömten aus allen Welten goldburſtige Abenteurer herbei und überſchwemmten das Land förmlich mit ihren Zügen. Hier gaben die Indianer nicht das erſte Land aus freien Stücken und Gaſtfreundſchaft bewilligend aus, und ſahen, wie ſich die Blaßgeſichter täglich und täglich mehrten und vergrößerten, und ſie ſelbſt allmählig verdrängten und zurücktrieben, nein, von allen Seiten zugleich fanden ſie ſich umzingelt und erdrückt, von allen Seiten zugleich angegriffen und in den Staub getreten, und wenn der Weiße nicht auch ihre Religion angriff und bekämpfte, wie das im Oſten der Fall geweſen, ſo geſchah das nicht etwa deßhalb, weil er ſie achtete oder auch nur duldete, ſondern weil es ihn wenig kümmerte, was der doch nicht mehr ſchädliche Sohn einer verachteten Race glaubte, wenn er nur für ihn arbeitete und ihm ſeine Kräfte lieh. Man benützte deßhalb auch die Indianer, beſonders in der erſten Zeit, in förmlichen Heerden zum Goldwaſchen. Dafür bekamen ſie „Kleidung und Nahrung“ — eine wollene Decke und im günſtigſten Fall eine Handvoll Mehl — und mußten noch froh ſeyn, um ſo billigen Preis ſelbſt ihre Exiſtenz erkaufen zu können.

Bei dem geringſten Vergehen nämlich, das ſich ein Indianer gegen einen Weißen zu Schulden kommen ließ, folgte die ſchärfſte Strafe auf dem Fuße, und hatte gar einer von ihnen, gleichviel wer und aus welchem Grunde, einen Weißen getödtet, dann wehe dem nächſten Stamm, den die Rächer erreichen konnten; war er nicht im Stande, zeitig genug zu fliehen, ſo mußten die Männer, wie unſchuldig ſie auch an dem vergoſſenen Blute ſeyn mochten, mit dem ihrigen es bezahlen, und flohen ſie wirklich, ſo zerſtörten die Rächer doch wenigſtens die ſtrafwürdigen Wigwams, die ſolchen Verbrechern Schutz und Schirm geboten, und die Frauen, Kinder und Kranken mußten dann, dem ebenſo unerbittlichen Sturm und Regen preisgegeben, die Nächte auf offener Haide verbringen.

Doch genug, übergenug von dem ſchon tauſend und tauſendmal Beſprochenen — es iſt derſelbe Fall wie er, nur hier etwas raſcher noch und plötzlicher, in allen neu entdeckten Ländern der Welt vorgekommen; die Geſchichte der Indianer Californiens hört mit dem Jahre 49 auf, und wenn auch noch einzelne Stämme in den nächſten Jahren ihre Wohnplätze behaupten werden, ſo ſchwinden ſie mehr und mehr zuſammen, und einem ſpäteren Zeitalter bleibt allein ihr Name, bleiben ihre Gräber.

Dienſtag den 30. paſſirten wir die kleine Zeltſtadt Vernon. Der Feather-River der, öſtlich vom Sacramento, eine Zeitlang mit dieſem Fluſſe parallel läuft, mündet hier in ihn, und Vernon liegt am linken Ufer des Sacramento, während eine Schweſterſtadt, Fremont, am rechten gegenüberliegenden Ufer errichtet iſt. Eine Fähre, groß genug Wägen und Stiergeſpanne überzuführen, läuft zwiſchen den beiden Orten hin und her; an der gleich darüberliegenden Landſpitze, die der Zuſammenfluß der beiden Ströme bildet, ſind übrigens auch ſchon Zelte errichtet, und es iſt wohl möglich daß dieſer Platz einmal in ſpäterer Zeit von nicht unbedeutender Wichtigkeit werden könnte. Jedenfalls iſt der Feather-River ein Strom der die volle Aufmerkſamkeit nicht allein des Goldwäſchers, ſondern auch des Ackerbauers verdient, und ſchon jetzt fahren kleine Dampfboote bis Vernon und Fremont, während Wallfiſchboote Proviſionen bis in die untenliegenden Minen ſchaffen.

An dieſem Abend erreichten wir Bear-River oder Bearcreek, wie er eigentlich heißen ſollte. Ein ziemlich bedeutender Bach, nichts weiter, der in den Feather-River mündet. Wir wateten, nicht einmal die Knöchel netzend, hindurch, und lagerten auf der andern Seite. An dieſem Abend hatten wir den erſten kleinen, freilich noch ganz unbedeutenden Regenſchauer,

der uns aber doch schon den Mangel eines Zeltes bemerken ließ. Wir waren nämlich, schon unserer Kasse wegen, genöthigt gewesen von Sacramento City ohne Zelt aufzubrechen, und vertrösteten uns mit der Hoffnung bei eintretendem schlechten Wetter leicht einen Regenschutz für die Nacht herstellen zu können. Als ich aber das Land das wir durchreisen mußten selber sah, fand ich bald mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung eines allnächtlichen Regendaches für sechs Personen verbunden seyn müßte, denn erstens eignet sich das Gesträuch nur höchst mittelmäßig selbst zu Zeltstangen, gar nicht zum Decken des Daches, und dann fehlt es gänzlich an der Rinde umgestürzter Bäume, die sich in den nordamerikanischen Wäldern in so bedeutenden Massen findet, und dort so leicht in großen Stücken vom Stamme abschälen lassen. Dennoch hofften wir die Minen in Zeit, d. h. vor dem Eintreten der Regenzeit, die etwa mit Anfang Decembers beginnen sollte, zu erreichen, und dort ließ sich dann leicht im Anfang ein Wetterschutz, später ein ordentliches Blockhaus, herrichten. Das waren unsere Ideen.

Am andern Abend, den Tag über fortwährend in der Nähe des Feather-River und an dessen Ufer hinaufwandernd, erreichten wir die Mündung des Yuba, und kreuzten auch diesen ziemlich bedeutenden

Fluß. Allerdings konnten wir ihn in dieſer trockenen Jahreszeit und an der ſeichteſten Furt noch durchwaten. Das Waſſer lief uns aber doch in die hohen Stiefel, und die Strömung war ungemein ſtark.

Am andern Ufer des Yuba trafen wir, mit einem aus den Minen rückkehrenden Geſchirr, einen Deutſchen, der uns anrieth jedenfalls nach den ſogenannten Readings diggings am Sacramento zu gehen, es ſey dort — ſeiner Verſicherung nach — alles wie wir es nur wünſchen könnten, Proviſionen billig, Gold in Menge und viele nette Familien die dort überwinterten. Der Mann hatte leider — es fing ſchon an dunkel zu werden, und er wollte noch durch den Strom — keine Zeit uns das Nähere der Reiſe auseinander zu ſetzen, nur die Entfernung ſagte er uns noch, etwa 150 Meilen von wo wir uns befanden. Mir war es aber beſonders recht, da Readings Mine eine der nördlichſt gelegenen war, und wir kamen bald überein unſern Weg dorthin zu nehmen.

Eins mußte mir jedoch jetzt auffallen, die Verſchiedenheit der Berichte nämlich die wir über ſämmtliche Minen bis dahin gehört hatten. Die Readingsminen waren uns z. B. als die ungeſundeſten und unſicherſten von mehreren Leuten geſchildert. Ebenſo rühmten einige Feather-River, während andere nicht

genug Schlechtes über dieſen Fluß zu ſagen wußten; dem Yuba und Bear-River ging es nicht anders, kurz von zehn Menſchen konnte man feſt überzeugt ſeyn auch zehn in ſich ſelbſt weſentlich verſchiedene Anſichten über einen und denſelben Ort zu hören. Welchem ſollte man nun folgen, welchem glauben? Der Deutſche der ſich doch jedenfalls für uns als ſeine Landsleute hätte intereſſiren müſſen, ſchien uns noch in dieſem Fall den meiſten Glauben zu verdienen, und wir ſchritten, ich möchte faſt ſagen, rüſtiger vorwärts, da wir nun ein beſtimmtes Ziel hatten dem wir zuſtrebten, denn bis jetzt wußten wir eigentlich nur daß wir nördlich wollten, ob aber an dieſen oder jenen Ort, ſchien dem Zufall überlaſſen zu ſeyn.

Wir lagerten nicht weit von der Mündung des Yuba, und beabſichtigten am nächſten Tag, etwa 20 engl. Meilen von dort entfernt, den Feather-River zu kreuzen, um die zwiſchen dieſem und dem Sacramento liegenden Berge zu erreichen, in denen ſich die Readingsminen befinden ſollten. Bis dahin blieben wir fortwährend dicht am Ufer des Feather-River.

An dieſem Tag, Donnerſtag den 1. Nov., trafen wir die erſten von Indianern noch wirklich bewohnten Dörfer an. Die Stämme an dieſem Fluß bauen ſich halb in dem Grund ſtehende, etwa ſechs bis acht Fuß aber darüber hinausragende Erdhütten, in der

Form wie es die Mandan-Indianer in Nordamerika thun, aber nicht so luftig und selbst zierlich, sondern mehr stark und plump, ihrem Zweck jedoch vollkommen entsprechend. Der Eingang ist so niedrig daß die Bewohner der Hütten in dieselben hineinkriechen müssen. Das Gestell derselben ist ziemlich fest von Holz gebaut, dicht mit Erde überdeckt, und nur an der einen Seite, ziemlich in der Mitte, ein Luftabzug für den Rauch gelassen.

Eigenthümlich sehen diese Hütten aber durch etwa 10 Fuß hohe cylinderförmige Flechtwerke aus, die, etwa vier Fuß im Durchmesser durch die Dörfer bald zerstreut bald in Gruppen von dreien und vieren stehen und dazu dienen den Wintervorrath an gedörrten Eicheln für die verschiedenen Hütten zu halten und zu bewahren. Wir fanden denn auch vor den Eingängen eine Menge von Squaws, die neben ganzen Haufen von Eicheln kauerten, mit den weißen Zähnen die durch das Feuer gehärteten Schalen knackten, und die Frucht dann, ohne sie weiter zu berühren, in den Schooß auf eine ausgebreitete Decke fallen ließen, die Schalen aber bei Seite warfen. Sie zeigten dabei in dieser gerade nicht appetitlichen Behandlungsart eine solche Fertigkeit und sogar Sauberkeit, daß ich selber nicht den mindesten Anstand genommen haben würde davon zu essen. Die

Kleidung der Frauen bestand einzig und allein in einer um die Schultern gehangenen wollenen Decke, während sie um die Hüften noch einen dichten Binsenschurz trugen. Die Männer gingen dagegen desto verschiedener. Einzelne, eine Art Schmuck im Haar abgerechnet, total nackt, andere in Decken geschlagen, andere sogar auf das wärmste und vortrefflichste in gute europäische Wintertracht gekleidet, mit wollener Hose und Hemd, bunter Weste, rother Schärpe und Mütze.

Ihre Nationalzierrathen scheinen sehr einfacher Art zu seyn — Männer wie Frauen haben die Ohren durchlöchert, und tragen entweder ein rundes Stück Holz oder zierlich gearbeitete Federspulen und Federn darin. Tättowirt haben sie, und zwar blau, meistens nur das Kinn mit schmalen von den Lippen niederwärts laufenden Streifen. Ihre Farbe ist ganz wie die der nordamerikanischen Stämme, kupferbraun mit langen schwarzen Haaren, auch trifft man unter ihnen einzelne wirklich schöne Gestalten. Die Männer tragen noch eine Art Nabel in den Haaren, mit Federn und Perlen verziert, doch scheint das mehr eine Art Auszeichnung zu seyn, ich konnte wenigstens keinen von ihnen veranlassen mir solchen, selbst den einfachsten Schmuck für eine ganze Handvoll der schönsten Glascorallen zu überlassen. Als Geld

benutzen sie eine Art rund geschnittener Muschel, die in der Mitte durchbohrt ist, und von ihnen um den Hals getragen wird.

Ackerbau treiben sie gar nicht; Fischfang und Jagd, wie die Frucht der Eichen, die in großer Anzahl an den Flüssen wachsen, liefern ihnen allein ihre Nahrung, dennoch sind sie nicht ungeschickt in einzelnen Arbeiten. Besonders fertigen sie Körbe auf höchst zierliche und geschmackvolle Art und so fest an, daß sie zu Wassergefäßen benutzt werden, und in der That auch nicht einen Tropfen hindurchlassen. Auch die Bögen der Jäger sind auf das geschmackvollste geschnitten und verziert, werden aber auch von ihnen sehr hoch geachtet und nur selten, dann aber auch um sehr hohen Preis verkauft. Schießwaffen führen sie nur höchst selten; ich hörte sogar daß es von der amerikanischen Regierung verboten sey ihnen solche zu verkaufen, weiß aber nicht ob das nicht vielleicht nur ein bloßes Gerücht ist.

Das erste Dorf durch das wir kamen mußte ziemlich bewohnt seyn, oder die ganze Einwohnerschaft war wenigstens vor den Thüren und auf den Hütten, welchen letztern Platz besonders die Männer gewählt hatten, versammelt. Diese letztern schienen sich besonders behaglich in der nach kaltem Morgen warm niederscheinenden Sonne zu fühlen, und kauerten,

meiſtens ganz nackt, mit den bloßen Rücken dicht zuſammen. Eigenthümlich war es dabei wie ſie, jedenfalls abſichtlich, nicht die mindeſte Notiz von den dicht an ihnen vorbeiwandernden Fremden nahmen, und entweder vor ſich nieder, oder gerade über ſie hin ins Blaue ſtierten. Nur auf einer einzigen Hütte ſaßen vier rauh genug ausſehende Burſche, drei nackt und der vierte in eine brennend rothe Decke gehüllt, und zeigten auf uns, ſchwatzten dann zuſammen und lachten daß ihnen die braunen Bäuche wackelten. Die Frauen waren faſt ſämmtlich mit irgend einer Art Arbeit beſchäftigt und nicht ſelten tauchten ſie, wenn ſie die weißen Männer bemerkten, raſch in ihre niedern Wohnungen unter.

Einen ſonderbaren Zierrath, eine Art Trophäe, fanden wir in dieſem Dorf aufgeſteckt. Es war dieß eine Stange, an deren Spitze fünf oder ſechs ausgeſtopfte wilde Gänſe befeſtigt waren, und zwar ſo befeſtigt, daß es ausſah, als liefen ſie mit aufgehobenen Hälſen an der Stange hinauf. Die Gänſe waren aber wirklich vortrefflich hergerichtet und ſahen aus, als ob ſie lebten. Damals konnte ich freilich die Urſache und Bedeutung ſolchen Zierraths oder Zeichens nicht erfahren, und ich ſah auch in keinem anderen Dorfe ein ähnliches, ſpäterer Erfahrung nach muß es aber das Symbol des Stammes geweſen

ſeyn, da die californiſchen Indianer, wie ſehr viele Stämme der atlantiſchen Staaten, die Namen von wilden Thieren angenommen haben. So gibt es bei dieſen die Schlangenindianer und grünen Vögel und die Wölfe und Füchſe — wie hier in Californien die Kayotas (kleinen Prairiewölfe) und Falken, die Gänſe und Eichhörnchen ꝛc. und die ausgeſtopften Symbole hatten ſie eben ſo aufgeſteckt, wie ſie ihre Brüderſtämme in den öſtlichen Staaten die ihrigen, gleichfalls auf Stangen mit in den Kampf nehmen und als Banner den Kriegern vorantragen.

Vor allen andern Dingen muß ich dem Leſer aber jetzt einmal unſere kleine Reiſegeſellſchaft ſchildern, die wirklich einer etwas näheren Beſchreibung werth war. Ein wunderlicheres Gemiſch von Leuten hat wohl ſchwerlich je San Francisco verlaſſen, ſo wunderliche Züge auch von dort ſchon zweifelsohne ausgegangen ſind.

Von Anfang an waren wir, wie ſchon geſagt, unſerer ſieben geweſen; der eine junge Mann hatte uns aber verlaſſen und den Kern unſerer kleinen Truppe bildeten jetzt zwei Berliner, Brüder, ich will ſie Leopold und Philipp Meyer nennen, der ältere ein Kaufmann, der jüngere ein Schloſſer — Iſraeliten, die trotz früherem Abrathen ihr Glück dennoch einmal in den Minen verſuchen wollten. Der ältere

Meyer trug eine kurze Jacke, ziemlich enge Hosen, hohe Wasserstiefeln und eine achtfaltige blaugraue Mütze und außerdem noch einen kurzen Hirschfänger umgeschnallt, der aber immer zu tief und zu weit hinten hing und mehr zum Staat als wirklichen Nutzen da zu seyn schien. Ueber die rechte Schulter schlenkerte ihm dabei ein Doppelsack mit allerlei Kleidern und Vorräthen bepackt, und da die eine Bratpfanne auf dem Rücken des Lastthiers fortwährend und zwar auf unangenehme Weise an den Blechkessel geschlagen hatte, so nahm er diese mit in die Hand, und neben oder vielmehr vor dem Hirschfänger sah sie eher aus wie ein Schild, als ein friedliches Kochwerkzeug.

Der jüngere Meyer trug eine Art graue Gärtnermütze mit grauem Doppelschild vorn und hinten zum auf- und niederklappen, einen Ledergürtel mit einer Pistole darin, ein Pulverhorn, eine deutsche einfache Büchse und einen weißleinenen Zwerchsack — die Hosen dabei aufgekrempelt. Den Rock hatte er mit auf das Maulthier gelegt und ging deßhalb in Hemdsärmeln.

Der dritte war ein kleiner Apotheker, Kunitz mit Namen, mit einer grünen viereckigen, mit Pelz verbrämten polnischen Mütze, sehr rothem Bart, einem kleinen schwarzen Tornister auf dem Rücken,

der außer den Kochgeräthen sein Ein und Alles enthielt, einen braunen kurzen Rock, grauen Sommerhosen und rindslebernen Stiefeln und einen Handwerksburschenstock in der Hand.

Hühne, der vierte, war ein junger kräftiger Bursch von circa 20 Jahren, mit einer grünen Jagdmütze und erbsgelbem wollenem Ueberzieher, eben solchen Hosen und Stiefeln und über den Schultern einen weißen Zwerchsack, eine wollene Decke zusammengebunden und eine Büchsflinte.

Der fünfte war ein junger Matrose, der sich uns, von der Reform entlaufen, in San Francisco angeschlossen hatte — ein ruhiger, stiller Mensch, den ich bald lieb gewonnen. Gekleidet ging er natürlich in Matrosenart, mit weiten leinenen Hosen, wollenem Hemd und einer blauen Mütze, wie Schuhen und Strümpfen, eine Doppelflinte auf dem Rücken und ein Pulverhorn an der Seite — Gepäck hatte er, außer einer wollenen Decke und ein paar Hemden, da er bei seiner Flucht Alles an Bord lassen mußte, gar nichts.

Ich selber trug eine grauschottische Mütze, mein altes amerikanisches lebernes Jagdhemd, graue Hosen und hohe Wasserstiefeln und Jagdtasche, Messer und Büchsflinte, wie auch ein kleines Jagdpatrontäschchen zum Umhängen mit einigen Medicinen.

Das waren unſere äußeren Menſchen, und bis dahin wanderten wir rüſtig und geſund durch den Staub und die Hitze der Straße; in den letzten Tagen hatte aber der ältere Meyer heftige Zahnſchmerzen bekommen, gegen die ſelbſt mein Chreoſot nichts nützen wollte. Endlich entwickelten ſie ſich in eine dicke Backe — aber ſo etwas von einer dicken Backe, wie noch gar nicht dageweſen war — es ſah nicht aus wie *eine*, ſondern wie ein ganzes Dutzend Backen, pfannkuchenartig aufeinander gelegt und nie im Leben — außer daß ich den eigenen Augen glauben mußte — hätte ich es für möglich gehalten, daß ein menſchliches Lippenpaar ſolcher Ausdehnung fähig geweſen wäre.

Zahnſchmerz iſt aber ein wunderliches Ding, und wer ſtark daran gelitten und zwar an verſchiedenen Zähnen gelitten hat, weiß auch, auf wie viel verſchiedene und oft ſonderbare Weiſe es courirt oder gemildert werden kann. Manche bringen kalt Waſſer an den leidenden Theil und betäuben dadurch den Schmerz, während daſſelbe Mittel andere wieder raſend machen würde. Bei den meiſten, ja bei faſt allen Zähnen mehrt daran gebrachtes Salz die Pein, und erſt kürzlich habe ich geſehen, daß ein Patient eine Priſe Salz förmlich in den Zahn füllte und dadurch den Schmerz beſchwichtigte. Viele müſſen,

wenn ſie Zahnſchmerzen haben, den Kopf fortwährend aufrecht halten, während andere ſich dadurch für kurze Zeit Linderung erkämpfen, daß ſie den Kopf niederbiegen, ja ſich förmlich auf den Kopf ſtellen müſſen.

Einen ſolchen obſtinaten Zahn hatte der ältere Meyer; mit dieſem dicken Geſicht ließen die bösartigſten Schmerzen, wenn ſie beſonders ſtark an zu toben fingen, nur dann nach, wenn er ſich auf etwa eine halbe Minute förmlich auf den Kopf ſtellte, und ſo leid uns allen auch ſein Schmerz that, ſo führte er mit dem Geſicht und dieſen Stellungen doch auch manchmal lebende Bilder auf, die wirklich zu komiſch waren.

So durchwanderten wir auch wieder eines der indianiſchen Dörfer — das dritte an dieſem Tage, denn die ſämmtlichen Stämme ſcheinen ſich zum Fluß hergezogen zu haben, da ſie ja auch nur hier Waſſer und Holz und mit dieſem all ihre Nahrung, Fiſche, Wild und Eicheln finden. Auf den runden Lehmhütten ſaßen auch hier, wie in den früheren Dörfern, die Männer ernſt und theilnahmlos und warfen nur dann und wann einen gleichgültigen mürriſchen Blick auf die weißen Fremden, die den „Schaaren“ ihrer Feinde folgten und das Land zwiſchen ihnen und den Bergen „ausfüllten“. Plötzlich, mitten im Dorf, der

Zahnſchmerz kümmert ſich weder um Ort noch Zeit, bekam Meyer wieder einen ſeiner Anfälle, und ohne ſich auch nur erſt umzuſehen wo er ſich befand, ſtützte er ſich ganz urplötzlich, mitten im Dorfe, mit beiden Händen auf die Erde, ſenkte den Kopf, ſo weit er konnte, herunter und hob, theils zur Balance, theils ſeinen Oberkörper weiter nieder zu bringen, das rechte Bein hoch in die Höhe — die Mütze fiel ihm dabei vom Kopf, was er trug, rutſchte ihm über die Schulter und nur der Hirſchfänger, der ſich mit dem Griff in eine Falte feſtgeſtemmt hatte, ſtand hinten, wie er vorher gehangen, ſtarr und grad empor und vermehrte dadurch nur das Sonderbare der ganzen Figur.

Merkwürdig war aber der Eindruck, den dieſe Stellung auf die Indianer machte — im erſten Augenblick ſprangen ein paar Frauen, die nicht weit davon auf der Erde ſaßen und Eicheln ausſchälten, empor und krochen raſch in ihre Hütten, und die Männer, die ſo ernſt und gravitätiſch auf dem Gewölbe ihrer Dächer gekauert hatten, als ob für ſie die neuen Eindringlinge gar nicht in der Welt wären, richteten ſich ebenfalls hoch und voll empor und blickten erſtaunt, ja faſt beſtürzt nach dem Fremden hinüber, der ſich ihnen in ſo wunderſamer — was wußten ſie, ob feindlicher Stellung, präſentirte. Das rothe dicke

Geſicht, das ihnen dabei, zwiſchen den Armen durch, dicht über der Erde ſichtbar wurde, diente ebenfalls nicht dazu, ſie eines anderen zu überzeugen. — Erſt als wir Anderen alle nicht mehr an uns halten konnten und, trotz unſerem Mitleid mit dem armen Teufel, laut herausplatzten, ſchienen ſie der Sache ebenfalls eine komiſche Seite abzugewinnen, und ob ſie nun glaubten, daß Meyer dieſe gymnaſtiſchen Uebungen einzig und allein zu ihrer Ergötzlichkeit aufführte, ihnen eine kleine Freude zu machen, oder ob ihnen die Stellungen an und für ſich ſo gut gefielen, kurz, ſie brachen bald darauf ebenfalls in ein ſchallendes Gelächter aus, nachdem die Frauen erſtaunt wieder aus ihren höhlenartigen Wohnungen vorſchauten.

Mayer richtete ſich jetzt allerdings empor, war aber keineswegs in der Stimmung irgend einen Humor zu begünſtigen. Er drehte ſich nur nach den tobenden Wilden um, warf ihnen einen grimmigen Blick zu, und ſetzte ſeinen Weg fort.

An demſelben Abend kreuzten wir den Feather-River an der untern Furt, und lagerten an der andern Seite — er war hier ziemlich breit, mit ſtarker Strömung, doch konnten wir ihn immer noch durchwaten. In derſelben Nacht regnete es wieder, und der Himmel fing an gar bedenklich auszuſehen, doch

ging die Sonne noch freundlich genug auf, nur die Färbung und Gestalt der einzelnen Wolken wurde bedenklich.

Unsere Wachen hatten wir uns so eingetheilt daß wir, dem Maulthier zu Liebe, abwechselnd anderthalb Stunden aufsaßen. Weil wir nämlich fürchten mußten daß es uns davon lief, mußten wir es anbinden, und um es nicht zugleich am Grasen zu hindern, geschah dieß an einem langen Seil. Da es aber den Platz, auf dem es befestigt war, und es stand zu der Zeit nicht viel Gras mehr, bald abweidete, mußten wir ihn mit jeder Wacht verändern und das Terrain brachte es dann wohl manchmal mit sich, daß der Weideplatz zwei- oder dreihundert Schritt von da entfernt war, wo wir wegen Wasser und Holz am bequemsten unser Lager aufschlagen konnten.

Hierbei zeichneten sich nun die Gebrüder Meyer und Kunitz aus, die nie, wenn sie außer Sicht vom Lager gingen, den Weg wieder zurück fanden, ohne ein Zetergeschrei zu erheben, damit wir antworten mußten, und nachher brachten sie fortwährend die wunderbarsten Entschuldigungen wie es gekommen sey, daß sie sich auf eine dem Lager ganz entgegengesetzte Seite hinübergefunden hätten. Umsonst bat ich sie mehrmals auf das inständigste doch nur stets,

wenn ſie den Lagerplatz verließen, ein klein wenig auf Mond, Sterne oder Wolken, was nun zu ſehen war, ſelbſt auf den Wind und die einzelnen dunklen Gruppen der Bäume acht zu geben, es blieb alles vergebens, ihnen fehlte der Ortsſinn, und die nächſte Nacht wußten ſie es jedenfalls ſchon wieder möglich zu machen, das ganze Lager mit ihrem „Hallo, Hallo“ wach zu ſchreien.

Wir hatten an dieſem Tag, nach Niels Range am Bute Creek zu, einen Marſch von 30 Meilen zu machen, da wir früher kein fließendes Waſſer und nur ſehr wenig Holz fanden; wir wanderten alſo tüchtig darauf zu, uns mit dem Gedanken tröſtend, ja auch mit jeder Meile unſerem endlichen Ziele und Raſtplatz näher zu rücken. Um 9 Uhr umwölkte ſich aber der Himmel immer bedenklicher, und um halb 10 Uhr fing es denn endlich an erſt langſam, dann immer ſtärker zu regnen. An Halten war gar nicht zu denken, und nicht einmal ein Baum in der weiten Ebene unter den wir hätten treten können; alſo vorwärts hieß die Loſung, und Abends, gerade mit Dunkelwerden, erreichten wir endlich den Bute Creek und den Rancho oder Range (wie es die Amerikaner nennen), eines gewiſſen Niels. Wäre aber auch unſere Kaſſe in einem beſſern Zuſtand geweſen als ſie wirklich war (unſerer ſechs beſaßen,

außer den Proviſionen, die noch etwa auf zehn Tage reichen mochten, vier und einen halben Dollar Geſammtvermögen), ſo ließ ſich in der engen Wohnung der Leute doch kein Unterkommen hoffen. Alles hatte ſich ſchon bei dem Regen unter Dach und Fach gedrängt, nur der mit Binſen gedeckte Vorbau eines alten Blockhauſes war erſt zum Theil von einer andern Geſellſchaft eben ſo durchnäßter Reiſender wie wir eingenommen, und hierher flüchteten wir uns, froh für die Nacht wenigſtens eine Art Schutzdach gefunden zu haben, und nicht ganz und gar dem noch immer in Strömen niederfallenden und vom Winde gepeitſchten Regen preisgegeben zu ſeyn. An dem Feuer der Amerikaner konnten wir uns wenigſtens einen Kaffee und etwas zu eſſen kochen, und die Nacht ſchliefen wir — wenn auch nicht trocken, denn unſere Decken waren durchnäßt und der Regen tropfte überall durch die Binſen, doch in etwas geſchützt vor dem Wetter.

Der nächſte Morgen brach allerdings etwas freundlicher an, der kleine Fluß aber, der ſogenannte Bute Creek, war während der Nacht ſo angeſchwollen, daß wir ihn hätten durchſchwimmen müſſen; es war uns daher ſelbſt lieb eine Entſchuldigung zu haben, einmal einen Tag auszuruhen und unſere Decken und Kleider zu trocknen.

Sonntag den 4. November wollten wir mit Tagesgrauen wieder aufbrechen, hier machte uns aber unser Maulthier einen Strich durch die Rechnung, denn als wir es am Morgen anzuschirren und zu packen gedachten, war es verschwunden. Nach verschiedenen Richtungen machten wir uns jetzt auf, und ich fand es endlich etwa eine Meile von unserm Lagerplatz, entfernt wieder, der Tag war aber auch zugleich zu weit vorgerückt als daß heute noch ein Aufbruch rathsam gewesen wäre. Die dritte Nacht mußte also in diesem nichts weniger als angenehmen Aufenthaltsort verbracht werden. Fast kam es uns aber vor, als ob wir von diesem Ort gar nicht wieder weg sollten, denn in der nämlichen Nacht fing es wieder furchtbar an zu regnen, und an ein Fortkommen, wollten wir nicht gleich von Haus aus total durchnäßt werden, durfte gar nicht gedacht werden.

Unsere Provisionen fingen dabei an bedenklich auf die Neige zu gehen, Salz hatten wir schon nicht mehr, und mußten einige Pfund zu einem halben Dollar das Pfund kaufen. Ueberhaupt fingen hier schon die Minenpreise an und ließen uns ahnen, welche Auslagen wir in den Bergen gezwungen seyn würden für Provisionen zu machen. Mehl kostete, als wir zu Niels kamen, 50 Cents das Pfund; an diesem Tage aber, da der Regen die Straßen

unfahrbar machte, und Wägen nur sehr schwer, oft gar nicht dorthin kommen konnten, schlug es gleich 50 Procent auf und galt 75. Frischgeschlachtetes Rindfleisch 50, Schweinefleisch 75 Cents per Pfund. Weiter war übrigens gar nichts mehr zu bekommen, als Cognac oder Brandy zu 3 Dollars die Flasche oder 50 Cents das einzelne Glas.

Hier trafen wir auch eine Menge Leute aus den verschiedenen Minen, die, eben nur durchreisend, sich gleichfalls von dem Regen überrascht sahen und besseres Wetter abwarteten. Ich versäumte nicht soviel als möglich, näheres von ihnen über die Beschaffenheit der diversen Minen zu hören, nicht zum Trost aber gereichte es uns, hier gerade die schlechtesten Berichte über den Ort zu hören, dem wir eben entgegensteuerten. Und zwar nicht bloß Gerüchte waren es was uns die Leute lieferten, sondern nicht wegzuleugnende Thatsachen sprachen für ihre Angaben. Provisionen waren allerdings auch, wie sie bestätigten, ungemein billig dort oben, aber nur weil alles von dort wegzog und um jeden Preis ausverkaufte; die Minen sollten dabei die unsichersten des ganzen Landes, und das Schlimmste von allem seyn, daß man, wenn die Regenzeit einmal ordentlich eingetreten sey, wohl oder übel dort überwintern müsse, da an ein Fortkommen

von dort oben in dieſem Falle nicht mehr zu denken ſey.

Das war eine bitterböſe und jedenfals bedenkliche Geſchichte — ſollte ich an einem vielleicht höchſt traurigen Aufenthaltsort, von jeder Nachricht von Europa abgeſchnitten, ja nicht einmal im Stande einen Brief ſicher nach San Francisco gelangen zu laſſen, in den Bergen mich einſchließen? und weßhalb? — Dieſe letzten Nachrichten lauteten weder über Jagd noch Goldwaſchen günſtig — die meiſten dieſer Leute waren Monate lang gerade dort oben geweſen, und hatten nicht einen einzigen Grizzly-Bären zu ſehen bekommen, ſelbſt Hirſche ſollten nur ſehr ſparſam ſeyn; und darauf zu rechnen war gar nicht, und ſaß man einmal dort oben und war eingeſchneit, was nachher verdienen und welche Beſchwerden warteten dann unſerer, wenn wir wieder zurück mußten und nachher gezwungen waren uns durch Schnee und angeſchwollene Bergwaſſer in ſolcher Wildniß eine Bahn zu ſuchen? Nein, auf die Gefahr hin mochte ich meine Wintertour nicht beſchließen, und es kam jetzt nur darauf an einen paſſenden Aufenthaltsort zu wählen. Von mehreren Seiten wurde uns der Feather-River angerathen, ſogar von Leuten, die ſelbſt dort arbeiteten: zugleich kamen wir aber da auch hoch genug in die Berge hinein, und konnten doch, falls es gar nicht

gehen und fördern wollte, wieder zu civiliſirteren Plätzen zurückkehren.

Um jedoch zu den Waſſern des Feather-River zu kommen — denn an dem Hauptſtrom, der das flache Land durchfließt, ſind keine Minen, nur in den Bergen — mußten wir unſern Weg zum Theil wieder zurücknehmen, und zwar nach einem Punkt oder kleinen Anſiedlungsort zu, der unter dem Namen von „Longs Store“ oder Laden bekannt war. Von hier aus hielten wir uns dann den Fluß hinauf, ſoweit es uns beliebte, und konnten uns, wo wir einen paſſenden Platz fanden, niederlaſſen. Dieſen Montag hindurch aber, wie den darauffolgenden Dienſtag und Mittwoch, regnete es unerbittlich weiter, und erſt am Mittwoch Nachmittag klärte ſich das Wetter ſo weit, an Aufbruch denken zu können.

Nun mußte aber vor allen Dingen unſer Maulthier, dem wir nur die Vorderbeine zuſammengebunden hatten damit es frei weiden konnte, geſucht, und dann eingefangen werden, und damit wir nicht zu lange damit zubrächten, vertheilten wir uns nach verſchiedenen Richtungen hinaus, es zu finden. Niels Range lag in einem kleinen Wäldchen recht hübſcher Eichen, und rings umher war eine weite ſchöne, natürliche Wieſe, auf der meiſt alle Thiere graſten, ſo daß wir den Platz eigentlich gar nicht verfehlen

konnten. Es dauerte auch nicht lange, ſo fand ich das Maulthier und kam damit zum Lager zurück, etwas ſpäter trafen auch die Andern ein, nur der jüngere Meyer fehlte noch, und als es zuletzt ſtockfinſter wurde und er ſich noch immer nicht blicken ließ, feuerten wir ein paar Piſtolen mehrmals ab, und ſchrien und ſpektakelten; doch alles umſonſt, er kam nicht, und trotz der Nähe des Platzes blieb uns zuletzt nichts anders übrig als zu glauben, er habe es wirklich möglich gemacht ſich zu verirren.

Und ſo war es auch; am nächſten Morgen, etwa eine Stunde nach Tagesanbruch traf er naß, todesmüde, hungrig und halb erfroren ein. Er hatte etwa eine Viertelſtunde Weges von dort geſtern Abend nicht mehr zurückfinden können, war in eine ſumpfige Wieſenſtelle gerathen, und die ganze Nacht, um ſich nur etwas warm zu halten, um einen Baum, die einzige nur einigermaßen trockene Stelle dort, herumgelaufen. Heute Morgen hatten ihn ein paar zufällig dort vorbeigekommene Viehtreiber zurecht gewieſen.

Am Mittwoch Morgen, als der Regen noch in Strömen niedergoß, und die Wege faſt unbefahrbar ſchienen, kamen zwei Wägen mit Einwanderern die Straße herunter und zwar direkt über die Felſengebirge aus den Vereinigten Staaten. Die armen

Leute waren, durch ihrem Vieh zugestoßenes Unglück, hinter der Caravane, mit der sie gleichzeitig von Missouri ausgegangen, zurückgeblieben, und mußten ungemein viel ausgestanden und ertragen haben. Mich dauerten besonders die armen Kinder — (die Mutter lag krank im Wagen) — die von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt in ihren dünnen abgetragenen Kleidchen, fröstelnd in Schlamm und Wasser, hinter dem Fuhrwerk herwaten mußten, da die beiden noch übrigen letzten Stiere kaum im Stande waren, den Wagen mit der noch darauf befindlichen Ladung fortzubringen.

Der Mann, der zugleich die Ochsen trieb, hielt mit seinem Fuhrwerk nicht weit von unserem Lagerplatz an, um einmal in das nächste Haus zu gehen, dort den Weg zu erfragen, wahrscheinlich aber auch um ein Glas Brandy, sey es um welchen Preis es wolle, zu trinken, denn er selber sah kalt und unbehaglich genug aus, und die Kleinen kamen zu unsrem Feuer, sich etwas zu wärmen. Es war ein Knabe von etwa elf, ein Mädchen von neun und ein anderes von vielleicht sieben Jahren, und ich machte ihnen, da wir glücklicher Weise kochend Wasser am Feuer stehen hatten, rasch eine Tasse Kaffee, die sie doch in etwas aufzuthauen schien.

Als ich sie dabei bedauerte, meinte ein ebenfalls

zum Feuer herangetretener Amerikaner, den Kindern käme das gerade am wenigſten ungewohnt an, denn die hätten es in der Heimath kaum beſſer gehabt, wo ſie auch bei eben ſolchem Wetter und nicht viel beſſeren Straßen, oft vier bis fünf Meilen weit in die Schule mußten.

„Aber wenn wir Abends zu Hauſe kamen, zog uns Mutter warme trockene Kleider an —“ ſagte da plötzlich das Jüngſte der Kinder, das kleine Mädchen — „und vor dem Kamin ſtand das warme Eſſen für uns und der heiße Kaffee.“

Dem armen kleinen Ding ſtiegen, bei der Erinnerung an den verlaſſenen häuslichen Frieden, an all die jetzt entbehrten Bequemlichkeiten, vielleicht an die Schulzeit ſelbſt, ein paar funkelnde Thränen in die großen ſchwarzen Augen, aber ſie fielen nicht, es kämpfte den Schmerz wacker hinunter und ſenkte nur das Köpfchen, während es die kalten naſſen Händchen gegen das lodernde Feuer ausſtreckte.

Und nur ſchnöden Goldes wegen hatte der Mann nicht etwa eine Heimath verlaſſen, wo er nur mühſam gegen ein hartes Geſchick ankämpfen mußte, jedem einzelnen Tage ſein Brod abzuringen, wie das Loos in den überfüllten europäiſchen Staaten dem armen Arbeiter gefallen, nein ein ſchönes fruchtbares Land, ſein freies glückliches Vaterland, das ihm

Alles im reichſten Maße bot, was er zum Lebensunterhalt brauchte, jetzt mit ſeiner Familie, mit Frau und Kindern monatelange Strapazen zu ertragen, denen Tauſende von Männern ſchon erlegen waren. Starb ihm jetzt die krank im Wagen liegende Mutter, konnte er dann ſeinen Kindern je wieder frei ins Auge ſehen? — konnte er ihnen je wieder erſetzen, was ſie durch ſeinen Leichtſinn verloren, und hatte er ſich nicht ſelber den Frieden auf immer zerſtört?

Tauſende von Familien ſollen auf dieſe Art über die Berge gekommen, ja viele ſogar bis jetzt noch in Eis und Schnee zurückgeblieben ſeyn, daß ſelbſt dieſe Wägen an deren Fortkommen in dem immer unfreundlicher und ſtürmiſcher werdenden Wetter verzweifelten. Auch ſchon in den Ebenen, welche zwiſchen den Felſengebirgen und den Vereinigten Staaten liegen, ſind Unzählige einer dort ausgebrochenen choleraartigen Krankheit erlegen, und mehre Amerikaner verſicherten mich, an einer beſonderen, aber viele Meilen lange Stelle brauche man die Spur der Wägen gar nicht, die genommene Straße zu erkennen, man könne ihrer Bahn nach den Gräbern folgen.

Am Donnerſtag Morgen brachen wir, nachdem das Wetter, wie geſagt, heller geworden war, etwa um zehn Uhr auf. Der Weg von hier aus durch

die Ebene zurück nach Feather-River war aber entsetzlich; der Regen hatte nicht allein alle die bis dahin trockenen Gruben ausgefüllt, so daß wir mehreremale bis fast zum Gürtel durchwaten mußten, sondern die trockenen Stellen — d. h. die nicht unter Wasser stehenden — bestanden auch noch aus einem so zähen Schlamm, daß man ihn von den Stiefeln fast gar nicht wieder losbekam. Wir brauchten den größten Theil des Tages acht englische Meile zu marschiren, und erreichten Abends den sogenannten „trockenen Bach," jetzt aber wahrhaftig auch nichts weniger als trocken.

Schon in Niels Rancho und auch in dieser Nacht hörten wir von zwei Amerikanern, die zu unsrem Feuer kamen, und von denen der eine krank war, daß es nicht weit von da, wo wir gerade lagerten, eine große Anzahl von Antilopen gebe. Freilich sollten sie ungemein scheu seyn, möglich war es ja aber doch, daß wir zum Schuß kommen könnten.

In früheren Jahren hätte mir nun freilich schon der Gedanke an eine Antilopenjagd gar keine Ruhe gelassen, meine sonst so unermüdliche Jagdbegier hatte sich aber sehr gelegt, und wirklich nur unser förmlicher Mangel an Lebensmitteln bewog mich, wenigstens den Versuch zu machen, zum Schuß zu kommen. Ich brauchte überdieß nur einen Umweg von wenigen

Meilen zu machen, und konnte das, besonders wenn ich früher ausging, leicht wieder einholen. Den Uebrigen also das Maulthier und dessen Gepäck überlassend, wanderte ich mit dem jungen Matrosen, eines Jägers Sohn aus Deutschland, noch vor Tagesanbruch links quer über die Ebene hinüber, den Bergen gerade zu, an deren Fuß wir das Wild finden sollten.

Spuren fanden wir auch schon mit Tageslicht in großer Menge und diese führten sämmtlich dem bezeichneten Platz zu; wir folgten ihnen also und trennten uns erst auf dem wirklichen Jagdgrund, von zwei verschiedenen Seiten eher Gelegenheit zu haben, Wild anzutreffen, wie auch vielleicht das aufgejagte einander zuzuscheuchen.

Ich mochte so etwa eine Viertelstunde marschirt seyn, als sich plötzlich, indem ich eine kleine Anhöhe erklommen, der untere Theil des Thales vor mir ausbreitete, und ich nun, wirklich zu meinem Erstaunen, sah, daß der ganze weite Plan von weidenden Antilopen förmlich schwärme. Wohin ich auch schaute, traf der Blick auf ganze Heerden von drei bis vierhundert Stück, und mit meinem kleinen Taschenteleskop konnte ich deutlich die schönen, weiß und braun gezeichneten Thiere erkennen. Aber an hinanschleichen war nicht zu denken denn kein Busch,

nicht einmal ein Grasbüſchel ſtand auf der ganzen Fläche zwiſchen mir und dem Wild, der mich den ſcheuen Thieren hätte verbergen können. Allerdings machte ich bei drei verſchiedenen förmlichen Heerden den Verſuch, und ſchlich einmal ſogar im Bett eines angeſchwollenen Baches hin, bis über den Gürtel im Waſſer, die Antilopen zu täuſchen, doch vergebens; eine der ordentlich ausgeſtellten Wachen gab den Alarm, und mit Windesſchnelle ſtob die ganze Schaar ins Weite hinaus. Meinem Gefährten ging es nicht anders; er hatte gleiche Maſſen angetroffen, aber nicht eine einzige zum Schuß bekommen können.

Wir ließen jetzt Antilopen Antilopen ſeyn, und wanderten, mit einem leiſen Fluch auf das flüchtige Wild zwiſchen den Zähnen, einer Bergſchlucht zu, die uns wieder auf den verlaſſenen Weg bringen mußte. Kleine, niedere, hartbraune, grasartige Sträuche ſtanden hier, zu offen faſt irgend einem Wilde Schutz zu geben, gerade aber als wir einen ſchmalen Bach paſſirt waren und auf der andern Seite eine ſolche Gruppe betreten wollten, ſah ich auf etwa achtzig Schritte eine dunkle Geſtalt darin hingleiten. Es war einer jener Steppenwölfe, die Nachts oft zu Hunderten auf ſo jämmerlich komiſche Weiſe unſer Lager umheulten, und ich wünſchte mir einmal einen der nächtlich heimtückiſchen Burſchen in

der Nähe zu beſehen. Ich pfiff den leiſe und geräuſchlos davonſchleichenden ſcharf an, er ſtutzte bei dem unbekannten Laut, und ihn raſch aufs Korn nehmend, drückte ich ab. Schon glaubte ich ihn gefehlt zu haben, denn weit hinaus hörte ich nach dem Schuß meine Spitzkugel den Hang entlang über die tiefer liegende Ebene ziſchen, gleich darauf ſah ich aber, wie ſich Freund Iſegrim an Ort und Stelle wälzte, und beim Näherkommen fanden wir, daß ihm die Kugel das linke Vorderblatt zerſchmettert hatte und durch den Körper wieder ausgefahren ſey. Der Wolf maß mit dem Schwanze vier Fuß und war von gelbgraulicher Farbe. An Höhe und Stärke übertraf er übrigens nur wenig einen rechten ſtarken deutſchen Fuchs, obgleich er wohl etwas ſchärferes Gebiß haben mochte.

Wir erreichten, nach einem ziemlich ſtarken Marſch die Straße wieder die unſere Gefährten vor uns genommen; ihre Spuren waren wenigſtens tief genug in den weichen Boden eingedrückt. Sonderbarerweiſe iſt hier nämlich das gefährlichſte Gehen für Packthiere gerade im hohen Lande, wo man doch glauben ſollte daß der Boden hart und trocken ſelbſt bei ſtärkerem Regen wäre; aber Gott bewahre, die rothſandige Erde der Hänge zieht das Waſſer wie ein Schwamm an ſich, und die Laſtthiere, wenn ſie nur einmal von

dem härter getretenen Pfade abweichen, verſinken nicht ſelten bis an den Bauch in dem weichen Boden, daß man ſie nicht allein vollkommen abladen muß, ſondern auch noch mit vieler Mühe nur ſelber wieder heraus bringt.

Unendliche Arbeit haben nach ſolchen Regen die Geſchirre die unterwegs ſind, Proviſionen in die entfernteren Diſtricte der Gebirge zu bringen; nicht ſelten bleiben die Wägen ſogar rettungslos im Schlamme ſtecken, und die Proviſionen müſſen auf Laſtthieren weiter geſchafft, oder auch an Ort und Stelle gleich an Vorüberwandernde verkauft werden. Ein vierundzwanzigſtündiger Regen ſoll deßhalb auch weſentlichen Einfluß auf den Preis der Proviſionen in den Minen haben, und wir betrachteten nicht ganz ohne Beſorgniß unſere Baarſchaft (die jetzt, nach dem Ankauf von etwas Salz und friſchem Fleiſch, zu $2^1/_2$ Dollar auf ſechs Mann, heruntergeſchwunden war). Wir hatten in den letzten Tagen mehrere ſolche Carawanen, oft im traurigſten Zuſtande, geſehen, und leer zurückkehrende meinten ſie würden wohl in dieſem Jahr gar nicht wieder Gelegenheit bekommen Proviſionen in die Berge zu ſchaffen, da die Regenzeit ſo außergewöhnlich früh eingetreten ſey, und die Wege faſt unverbeſſerlich verdorben habe.

Mit Dunkelwerden erreichten wir »Long's store«

oder doch wenigstens den Feather-River dem sogenannten Orte gerade gegenüber; das aber, was ich mir bis dahin als einen einzeln stehenden Laden gedacht hatte, wies sich plötzlich als ein förmliches kleines aus Zelten an einem Hügel erbautes Städtchen aus. Wohin der Blick auch traf, an allen Hängen, in allen Schluchten, bis dicht zum Ufer des Flusses hinunter, standen Zelte, von denen mit einbrechender Dunkelheit von rechts und links herüber die Lagerfeuer funkelten.

Es war ein prächtiger Anblick, und wir freuten uns dessen um so mehr, da wir hier nun zum erstenmal wirklich die californischen Minen betreten hatten, und uns, wenigstens dem Namen nach, an der „Goldquelle" befanden.

Unsere Gefährten, die wir nicht weit vom Fluß gelagert fanden, hatten aber ihrer Waldkenntniß alle Ehre gemacht, oder sich besser gesagt in ihrer Unkenntniß consequent bewiesen. Zuerst mußten sie sich den steilsten und abschüssigsten Platz ausgesucht haben, der am ganzen Ufer nur zu finden war, dann lagen unsere sämmtlichen Provisionen gerade im Bett einer kleinen Schlucht, in der, wenn ein starker Regen kam, das Wasser herunter sickern mußte und allem die Krone aufzusetzen — bestand der ganze von ihnen herbeigetragene Holzvorrath für die Nacht

in ein paar grünen Zweigen bei denen ſich Kunitz und der ältere Meyer ſchon faſt die Augen im Rauch ruinirt hatten, ſie nur in Brand zu bringen.

Indeſſen war es ſtockdunkel geworden und da, bei einem ſo bedeutenden Lagerplatz das nächſte und bequemſte Holz natürlich ſchon ſämmtlich fortgeſchleppt war, ſo läßt ſich denken daß wir nur vergeblich nach ſolchem in der Nähe und in der finſtern Nacht geſucht hätten; wir fügten uns alſo in das Unvermeidliche, quälten uns etwa eine Stunde bis wir unſer frugales ja faſt dürftiges Abendbrod im Stand hatten, verzehrten es dann — eine Arbeit von zwei Minuten — und rollten uns in unſere Decken, wobei ſich jeder einen ſo geraden Platz als möglich überall am Hügel herum und nur etwas in der Nähe unſeres Gepäcks, ſuchen mußte, denn dort zu liegen wo es die Gebrüder Meyer und Kunitz für uns ausgeſucht, war rein unmöglich.

Kaum lagen wir übrigens, ſo öffneten ſich wieder die Schleußen des Himmels und der Regen goß die ganze Nacht in Strömen herab. Das grüne Holz konnte dabei natürlich kein Feuer halten, ſo daß wir am nächſten Morgen nicht einmal an Kaffeekochen denken durften. Naß wie die Pudel, mit leeren Mägen, und kalt und mürriſch brachen wir auf, unſeren Weg fortzuſetzen. Das war unſere erſte Nacht in den Minen.

Unſere nächſte Arbeit aber war über den Fluß zu ſetzen; wir hatten ſchon gehört daß es hier am Feather-River eine Fähre geben ſollte, und dieſer wandten wir uns jetzt zu. Dieſe Fähre beſtand aber merkwürdiger und gewiß höchſt einfacher Weiſe nur aus einem, zu einem Boot umgewandelten und ſo gut als möglich kalfaterten und verpichten Wagenkaſten, in dem höchſtens, und dann mit wirklicher Lebensgefahr, vier Perſonen Platz finden konnten. Wir waren alſo nur im Stande erſt einmal einen Theil der Unſrigen hinüberzuſetzen, dann trieb ich das Maulthier in's Waſſer, das auf eigene Fauſt, und zwar ſehr vortrefflich, hinüberſchwamm, und zuletzt folgten wir andern, hätten aber beinahe Schiffbruch gelitten, denn noch nicht halb hinüber, und der Fluß zeigte hier zwiſchen den engen Felſen eine wahrhaft reißende Strömung, wurden wir leck und ließen das Waſſer ſo raſch ein daß wir das eben verlaſſene Ufer kaum wieder erreichen konnten. Wir ſchöpften das Waſſer hier wieder aus, und fanden und verſtopften die mißliche Stelle, unſer Charon verſicherte uns aber der Clipper wäre, nur noch eine Minute länger im Strome, rettungslos geſunken.

Beim zweiten Anſatz kamen wir glücklich hinüber, zahlten unſere Fähre — hier ungemein billig mit nur ¼ Dollar pr. Mann, und behielten jetzt noch —

wieder einmal »e pluribus unum« — einen einzigen Dollar auf ſechs Mann, als baaren Caſſebeſtand übrig. Vortreffliche Ausſichten! Wir waren aber doch nun einmal in den Minen, hatten noch für ein paar Tage Lebensmittel, und durften deßhalb unter keiner Bedingung an unſerem guten Glück verzweifeln.

Es regnete indeſſen immer unverdroſſen fort, und wir klommen, gerade nicht in der beſten Laune, den ziemlich ſteilen Uferberg zwiſchen mehren wie daran hingeklebten Zelten hinauf. Arbeiten hatten wir übrigens niemanden unten im Strom geſehen, der Regen ſchien ſie alle in die Zelte getrieben zu haben. Oben auf dem Hügel fanden wir jedoch einen alten Pennſylvanier, der uns als Deutſche — einige unſerer Gefährten ſahen auch wahrhaftig deutſch genug aus — anredete, und einige intereſſante Auskunft über die Minen gab.

Die meiſten Arbeiter hätten der Regenzeit wegen die Minen verlaſſen, und nur ſolche ſeyen zurückgeblieben die Proviſionen genug hätten den Winter hindurch auszuharren. Hier am Feather-River ſey übrigens noch einer der beſten Plätze, und er könne den Tag über ſeine Unze bequem auswaſchen.

Er zeigte uns etwas Goldſtaub, was ſeine Tochter, ein junges etwa vierzehnjähriges Mädchen, mit

ihm am vorigen Tage in etwa drei Stunden ausgewaſchen hatte — es mochte ungefähr ſechs oder acht Dollars werth ſeyn. Er ſelbſt gedachte ebenfalls den Strom noch etwas weiter hinauf, bis dahin zu gehen, wo er gutes Bauholz finde ſich ein Haus zu bauen, der Weg ſey aber jetzt gar zu ſehr durch den Regen verdorben, und er müſſe erſt eine etwas trockene Zeit abwarten. Dort hinauf, vielleicht noch 12 oder 16 Meilen entfernt, rieth er uns ebenfalls zu gehen, wo eine Art Ceder oder Lebensbaum ſtünde, deſſen Holz leicht zu hauen und zu ſpalten und zum Häuſerbau vortrefflich ſey. „Und Gold?“ Deſſen ſey dort oben genug, wer nur die rechten Stellen finde.

Alſo dort hinauf jetzt; es war ja ebenfalls unſere eigene Abſicht geweſen, denn vor allen Dingen ſehnten wir uns nach einem Dach unter dem wir wenigſtens trocken ſchlafen konnten; unſere Anſprüche hatten ſich ſchon ſehr gemildert.

An dieſem Tage regnete es faſt ununterbrochen fort, und wir mußten gegen Mittag im Regen ein Feuer anmachen, um nur wenigſtens etwas zu kochen und in den Magen zu bekommen — es marſchirt ſich, hungrig und naß wie wir waren — nur höchſt mittelmäßig.

Wir blieben auf dieſem Marſch nicht dicht am

Fluß, ſondern ſchnitten eine Biegung deſſelben ab, ſo daß wir erſt zum Abend wieder einen neuen Goldwäſcherplatz erreichten. Dieſe Orte werden immer gewöhnlich nach dem genannt, der hier zuerſt einen Laden oder ſogenannten Store angelegt hat, und einige fünfzig Zelte ſtanden auch hier wild, zerſtreut am Abhang der Berge umher. Unten am Fluß, den wir hier wieder erreichten, ſah ich aber zum erſtenmal das wirkliche Goldwaſchen, und eigenthümlich war der Anblick dem Auge eines friſch Eingewanderten. Trotz dem Sonntag, wo ſonſt eigentlich nicht gearbeitet werden ſoll, fanden wir Maſſen von Leuten beſchäftigt; die Schuld trug aber das letzte Regenwetter, und die Leute durften den erſten, nur mittelmäßig guten Tag der ſich ihnen bot, nicht unbenutzt vorübergehen laſſen.

Unten im Fluß, an einer ſogenannten »bar,« d. h. an einem ſolchen Platz, wo der Fluß nur bei hohem Waſſer hinkam, und bei niedrigem eine ziemlich ſteile breitausgedehnte Kiesbank zurückließ, ſtanden und ſaßen, dichter beiſammen als ich mir die Goldwäſcher bis dahin gedacht, eine Menge Männer und je zu zweien, manchmal auch zu dreien, ſelten aber Einer allein, hatten ſie eine dieſer in Deutſchland ſo häufig beſprochenen Wiegen, und arbeiteten friſch darauf los. Den obern Sand der Bank warfen ſie

in den Strom, und nur die untere Schicht ſchienen ſie zu benutzen. Mit Pfannen wurde faſt gar nicht mehr gearbeitet, nur das letzte aus der Wiege oder ſogenannten „Maſchine“ wurde mit einer Pfanne ausgewaſchen.

Lange wollten wir uns aber nicht bei dieſem Anblick aufhalten; es war das ein Geſchäft das wir ſelber zu betreiben gedachten, und deßhalb auch wohl noch genug, und weit genauer zu ſehen bekamen. Hier ſchien ſich uns jedoch eine neue Schwierigkeit entgegenzuſtellen. Es kam nämlich ein Amerikaner zu uns, und was er uns ſagte wurde von mehreren andern beſtätigt: daß wir, der vergangenen Regen wegen, mit unſerem nicht einmal ſehr ſchwer bepackten Maulthier die Bergſtraßen gar nicht würden paſſiren können, und deßhalb jedenfalls wohl thäten das Maulthier zu verkaufen und lieber hier, in dem, oder bei dem ſogenannten „Bidwells Store“ zu bleiben. Er erbot ſich auch, uns das Maulthier — obgleich er keinen beſondern Gebrauch dafür habe — abzukaufen. Der gute Mann mochte vielleicht ganz recht haben, aber doch nicht in dem Sinne wie er es meinte, und ich hatte mich nicht umſonſt ſo lange wiſchen den Yankees herumgetrieben, um nicht zu wiſſen, was ich von dem guten Rath zu halten habe. Ich dankte dem Herrn freundlich für ſeine uneigen-

nützige Theilnahme, erkundigte mich aber zugleich bei einem anderen, der kein Maulthier zu kaufen wünſchte, nach dem rechten Weg, und wanderte dann getroſt die allerdings etwas aufgeweichten und ſchlüpfrigen, aber doch paſſirbaren Wege weiter, dem weiter aufwärts gelegenen Diſtrict des Feather-River zu.

Das Geburtsland der Ceder war unſer Ziel, und noch vor Abend ſahen wir die hohen majeſtätiſchen Bäume kerzengerade die Hänge der Berge ſchmücken. Mitten zwiſchen hohen herrlichen Kiefern ſtiegen ſie mit ihren ſchlanken glatten Stämmen empor und die dunkelgrünen einzelgeſchnittenen Wipfel glichen eher den Bäumen eines Parks, als den wilden Kindern des Urwaldes, wäre ihre Höhe nicht ſo koloſſal, ihre Anzahl nicht ſo gewaltig geweſen.

Unten am Feather-River lagerten wir, und am nächſten Morgen ſuchten wir uns, noch einige Meilen am Fluß hinaufwandernd, einen paſſenden Ort, unſere kleine beſcheidene Hütte aufzuſchlagen.

3. Schattenseiten.

Ich führe jetzt den Leser mitten in die sogenannten Goldminen ein, und er mag dann selber urtheilen, ob er zu einem Leben, wie wir es dort führten, Lust und Liebe habe.

Dieser Theil des Feather-River ist noch allem Anschein nach wenig von Goldsuchern durchwühlt; weite Strecken liegen noch da, die kaum hie und da von Spitzhacke und Schaufel berührt wurden, aber dafür ist die Gegend auch ziemlich abgelegen, und Provisionen können hierher meist nicht so rasch als nach andern Minen der Gebirge geschafft werden. Es sollte auch nicht lange dauern, bis wir mit den wirklichen „Minenpreisen" für Alles, was zum ordentlichen Lebensbedarf gehörte, bekannt wurden.

Hier zeigte es sich übrigens bald, daß wir in ein an gutem Bauholz reiches Land gekommen waren – nicht ein einziges Zelt stand aufgeschlagen, sondern überall, und wo sich überhaupt Goldwäscher

niedergelaſſen, lebten dieſe in kleinen, mit guten ge-
ſpaltenen Brettern gedeckten Blockhütten, oder arbei
teten gerade emſig daran, ſolche zu errichten. Mit
Goldwaſchen ſahen wir noch Niemand beſchäftigt.
Wir fanden hier übrigens einen Platz, der uns zur
Niederlaſſung vortrefflich ſchien, noch dazu da etwa eine
halbe Meile zurück ein kleines Blockhaus im Bau
begriffen war, in dem, wie man uns ſagte, ein Store
für Proviſionen errichtet werden ſollte. Von dort
aus hatten wir alſo dieſelben nicht ſo weit zu tragen,
und der Fluß ſelber ſah hier gerade ſo gut und gold-
haltig aus als an andern Stellen.

Nach dem Preis der Proviſionen frugen wir je
doch gleich bei unſerem Niederſteigen ins Thal, und
zwar an einem kleinen, dort ſchon ſeit einiger Zeit
angelegten Store. Der Preis des Mehles war
75 Cents oder dreiviertel Dollar für das Pfund
(Weizenmehl), und 1 Dollar für das Pfund geſalze
nes Schweinefleiſch. Auch einen Ochſen hatten ſie
gerade geſchlachtet — der Preis war hier ebenfalls
50 Cents per Pfund für Fleiſch mit Knochen, 75
Cents für Beefſteaks. Sonſt hatten ſie — außer
noch Salz zu einem Dollar per Pfund — gar nichts
im Laden, und den Verkäufern ſchien nicht einmal
viel daran gelegen zu ſeyn, das abzulaſſen. Der
uns zunächſt gelegene Store hatte noch keine Provi

ionen, erwartete sie aber mit dem nächsten schönen Wetter.

Vor allen Dingen mußten wir jetzt suchen, eine sogenannte Waschmaschine oder Wiege zu bekommen, denn mit der Pfanne zu waschen ist eine viel zu mühsame und langwierige Arbeit. Der Zufall war uns hier günstig, wir trafen auf einer kleinen Excursion die einige von uns ein paar Meilen den Fluß hinauf machten, einen Norweger und einen Amerikaner, die nach Sacramento City zurückkehren wollten, und gesonnen waren gegen unser Maulthier ihre ziemlich gute Waschmaschine, wie einige Provisionen, einen Kochkessel, eine Schaufel, Spitzhacke und Waschschüssel und ein Brecheisen zu vertauschen. Unser Maulthier hätte uns jetzt, an Ort und Stelle angelangt, doch nur noch Noth gemacht darauf Acht zu geben, ja wäre uns am Ende vielleicht gar weggelaufen (welchen Streich es dem Norweger auch richtig am zweiten Tag spielte), so gingen wir denn gern den Tausch ein und verwertheten es dadurch, nach Minenpreisen, wieder zu etwa 70 Dollars. Die beiden Leute mußten uns nun aber auch mit dem Gebrauch der „Wiege" bekannt machen, und wuschen deßhalb in unser Gegenwart eine kleine Quantität schon angesammelter Erde aus. Den Leser wird eine kurze Beschreibung dieser etwas complicirten Wiegen interessiren.

In der erſten Zeit des Goldwaſchens waren es nur rohausgehauene Tröge, in denen die Erde mit umher geſchwenkt wurde. Augenſcheinlich mußte da durch ungemein viel Goldſtaub verloren gehen, und nach und nach vervollkommnete man dieß an und für ſich allerdings höchſt einfache Inſtrument, das aber auch in ſeinem jetzigen Zuſtand gewiß noch großer Verbeſſerung fähig iſt.

Die Wiege ſteht wie eine wirkliche Wiege auf zwei Schaukelbrettern, und dieſe laufen, der regelmäßigen Bewegung wegen, auf einem zu ſolchem Zweck gewöhnlich roh zuſammengeſchlagenen Geſtell ſtarker Holzriegel. Die innere Einrichtung iſt aber ſo getroffen, daß die ausgegrabene und goldhaltige Erde auf ein mit Löchern verſehenes Blech, oder dünnes Lattengitter, das etwa die Hälfte der Maſchine einnahm, geworfen wird, damit die größeren Steine darauf zurückbleiben, und leicht beſeitigt werden können, indeſſen die feinere Erde mit dem Gold durch fortwährend aufgegoſſenes Waſſer, während dem Schaukeln der Maſchine in einem unteren, wieder durch ein zurücklaufendes Brett getrennten Behälter, gewaſchen wird. Der etwa drei Fuß lange Boden des Ganzen iſt dabei durch eine, ziemlich in der Mitte durchlaufende Querleiſte, in zwei Hälften getheilt, deren eine ſich gerade unter dem durchlöcherten

Blech und dem schräg nach hinten niederlaufenden Holz befindet, und das Gold mit einem großen Theil des schwarzen Sandes zurückhält, während das andere Gefach nach vorne zu liegt und über sich hin durch eine dazu angebrachte Oeffnung Sand und Steine hinausläßt, durch das etwa drei Finger breite Vorbrett aber Alles aufhält, was noch etwa von feinem Gold aus dem eigentlich dazu bestimmten Gefach vorgewaschen seyn sollte.

Die Aufmerksamkeit des Wäschers muß aber fortwährend auf die in der Maschine befindliche Erdmasse gerichtet seyn, da zu viel Wasser und zu heftiges Schaukeln die leichteren Goldblättchen ebenfalls mit hinauswürfe, während wieder im anderen Fall zu wenig Wasser den schon im Innern befindlichen Sand härter und die unteren Gefäche damit ausfüllen würde, so daß Alles später Hineingeworfene, also auch das Gold, darüber hinaustreiben müßte.

Wird hierauf gut gepaßt, so könnte man wohl den halben Tag in einer solchen Maschine waschen, ehe es nöthig würde, den unten liegenden Goldsand herauszunehmen. Die Goldwäscher thun das aber gewöhnlich nach etwa allen fünfundzwanzig Pfannen oder Eimern voll, um ganz sicher zu seyn, nichts, einmal Gewonnenes, wieder über Bord zu waschen.

Beim Reinigen der Maschine spült man die obere

Erde noch vollends ab, und läßt dann den Bodensatz aus dem hinteren Gefach durch ein zu diesem Zweck angebrachtes und mit einem Zapfen sonst fest verschloſſenes Loch, in das darunter gestellte Becken laufen, aus dem man dann den schwarzen Sand und die kleinen, darin zurückgebliebenen Steinchen vorsichtig ausspült und das darin befindliche Gold rein erhält.

Die im Ganzen gewöhnlich nöthigen Werkzeuge sind: Spitzhacke und Spaten oder Schaufeln, Brecheisen und Waschpfanne und ein starkes breitklingiges Messer, die untere Felsenschicht, auf der das Gold gewöhnlich lagert, rein zu kratzen und in die kleineren Spalten damit hineinzustochern.

Das Graben selber darf sich der Leser ja nicht etwa leicht denken; Gold ist an und für sich schwer und liegt deßhalb nicht oben auf dem weit leichteren Sand. Wer daher wirklich Gold finden will, darf nicht in der oberen Erde waschen, denn er wird es dort nur höchst selten finden (obgleich auch solche Stellen vorgekommen sind), sondern muß diese so lange aufschlagen und abwerfen, bis er auf lehm- oder thonhaltige Erde oder die untere Felsenschichte kommt, mit der vermischt und auf der er das Gold finden wird. Wie viel von dieser Erde dann gewaschen wird, ob sechs Zoll hoch oder ein bis zwei Fuß, das

hängt ganz von Umständen ab, denn darüber ist es total unmöglich, etwas Bestimmtes aufzustellen. Dazu hat er die Pfanne und muß von der Erdschicht ab, in der er das Gold vermuthen kann, an zu probiren fangen.

Die Tiefe der Erde nun, bis man auf goldhaltigen Grund und Felsen kommt, ist ungemein verschieden; manchmal beträgt sie nur ein bis zwei Fuß, gewöhnlich fünf bis acht, manchmal aber auch über zwanzig und dreißig; es läßt sich darüber eben gar nichts Gewisses sagen. Ehe man aber den Felsen wirklich erreicht, sollte man nie zu graben aufhören, denn nicht selten haben Arbeiter, denen die Grube zu tief wurde, aufgehört, wo sie sich gar nicht weit mehr von der reichsten Erdschicht befanden, und andere, die nach ihnen kamen, hatten vielleicht nur noch wenige Zoll abzuwerfen, da eben zu ernten, wo jene säeten.

An diesem Tage waren wir voll der besten Hoffnungen und bauten Pläne auf Pläne — wir hatten den Gewinn des Goldes selber mit angesehen, Massen von Schwierigkeiten, hierher zu kommen, überwunden, und die Aussicht schien jetzt vorhanden, daß wir mit nur einigermaßen Glück ein ganz günstiges Resultat erzwecken könnten.

Der nächste Tag sollte manche unserer Erwar-

tungen tiefer ſpannen, manche unſerer, vielleicht etwas kühnen Hoffnungen dämpfen und einzelne Pläne fingen ſchon an bedeutend zu wackeln.

Den erſten Stoß dabei gaben uns die mitgenommenen Proviſionen, die ihrem Ende weit näher geweſen als wir es ſelbſt geglaubt hatten; der junge Mann, der das Kochamt gewöhnlich verſah, zeigte uns plötzlich an, daß neue Proviſionen baldigſt angeſchafft werden müßten, wenn wir nicht eines ſchönen Morgens ohne Frühſtück ſeyn wollten, und die Preiſe, die wir hier für neuen Vorrath zahlen mußten, rechtfertigten allerdings eine geringe Beſorgniß. Das Wetter hatte ſich dabei in der Nacht höchſt ungünſtig geſtaltet; der Wind hob ſich, die Wolken zogen ſchari und in langen dunkelſchattirten Streifen über die Bergrücken hin und um 9 Uhr fiel ein im Anfang dünner, dann immer dreiſter werdender Regen nieder. . Wenn das der Anfang der wirklichen Regenzeit war?

Bei unſerm Eintritt in dieſes Thal hatten wir, gerade in dem ſchon vorerwähnten Store, unſern letzten gemeinſchaftlichen Thaler für etwas friſches Fleiſch ausgegeben; das für das Maulthier eingetauſchte Mehl war ebenfalls bald verzehrt — denn ſechs hungrige Mägen ſind in der friſchen Bergluft im Stande außerordentliches zu leiſten - und wir

mußten jetzt wirklich vor allen Dingen daran denken etwas zu verdienen, um dieſem Mangel abzuhelfen.

In den Bergen ließ ſich aber, trotzdem daß man uns vorher erzählt hatte es könne dort leicht ein Mann bei andern Goldwäſchern für acht bis zehn Dollars den Tag Arbeit und Koſt finden, nichts verdienen, als wenn wir ſelber, ſo gut es ſich machen wollte, für unſere eigene Rechnung daran gingen. Wir verſäumten deßhalb auch keine Zeit und begannen an dem Platz, wo die Leute von denen wir die Maſchine eingetauſcht vor uns gegraben, unſere Operationen. Zu gleicher Zeit war es aber auch nöthig, daß an einem Schutzdach gegen den Regen gearbeitet wurde, denn blieb das Wetter ſo, ſo ſtand uns ohne Obdach eine höchſt traurige Exiſtenz bevor, ja Krankheiten mußten einem ſolchen Leben folgen. Ich war aber der einzige von uns ſechs der mit einer Axt umzugehen wußte, und auf mich fiel natürlich auch die mir übrigens jedenfalls angenehmere Arbeit. Ich traf nun Morgens, nach dem was ich bis jetzt von den Amerikanern hatte waſchen ſehen, Sorge, daß an den richtigen Stellen die Erde weggenommen und bei dem zu Waſchenden mit der gehörigen Genauigkeit umgegangen würde und kehrte dann zu unſerem Lager zurück, in deſſen Nähe einen

der großen Rothholzbäume, wie ſie dort genannt werden, zu fällen und zu Brettern zu ſpalten.

Hier muß ich noch vorher eines Zwiſchenfalls erwähnen, der gerade nicht dazu dienen konnte, mir Freude zu machen. Wir hatten bis dahin ſo viel von Sicherheit des Eigenthums in Californien gehört und daß jeder ſein Lager ruhig verlaſſe, unbeſorgt bei ſeiner Rückkehr auch nur die geringſte Kleinigkeit entwendet zu finden, daß es uns ebenfalls nicht einfiel an Diebe zu denken. Gerade dort am Feather-River ſchwärmte aber noch eine Maſſe von Indianern herum, und einer dieſer rothen Schufte muß die Gelegenheit, wo einmal alle von uns den Rücken gewandt, benutzt haben, denn an dieſem Morgen fand ich zu nicht geringem Schreck, daß meine Büchsflinte, die ich ſchon den Abend vorher als ich ſie neben mich legen wollte vermißte, aber in der Dunkelheit verſtellt glaubte, und eines unſerer kleinen Beile oder Tomahawks entwendet ſey. Nach ſo langem Zwiſchenraum, wie zwiſchen dem Raub und der Zeit, in der wir es bemerkten vergangen war, ließ ſich keine Möglichkeit mehr denken in den ſteinigen Bergen den Spuren des Diebes zu folgen. Ich gab aber die Büchſe dennoch nicht verloren und hoffte ſchon, wenn auch nicht gleich in den erſten Tagen, dem diebiſchen Hallunken einmal im Gebirge

zu begegnen; wenig Erbarmen hätte er dann zu hoffen gehabt.

An dieſem Abend kamen die Goldwäſcher von dem eine kurze Strecke von unſerem Lager entfernten Arbeitsplatz vollkommen durchnäßt und ermüdet zurück, und brachten ſo wenig Gold, daß es kaum hinreichte ein paar Pfund Mehl für uns zu kaufen. Einer von uns mußte aber dennoch mit dem Wenigen gleich aufbrechen, etwas Weizenmehl zu holen; der Preis war indeſſen, in Folge des heutigen Regens, ſchon zu einem Dollar das Pfund (geſalzenes Schweinefleiſch $1^1/_4$ Doll. pr. Pfd.) geſtiegen.

Am nächſten Tag, Donnerſtag, den 15. Nov., wiederholte ſich daſſelbe — nur heute vielleicht noch ſchlimmer — die Wäſcher hatten faſt gar nichts, oder doch nur wenige Dollars Werth gefunden, die ſtürmiſchen Regengüſſe beinahe ohne Unterbrechung fortgedauert und der Preis des Mehles war wieder um einen Viertel Dollar geſtiegen — es koſtete jetzt $1^1/_2$ Doll. das Pfd. — ebenſo das Schweinefleiſch. Die Holzarbeit wollte ebenſowenig fördern, da der erſte gefällte Baum inwendig ſtockig und zu Brettern nicht geeignet war und ich einen zweiten umwerfen und in Stücke ſchlagen mußte. Immer noch fehlte uns aber das nothwendigſte Werkzeug zum wirklichen Spalten dünner Bretter, eine ſogenannte »Froe,«

und trotzdem, daß ich zwei halbe Tage ſchon damit verſäumt, eine bei den Nachbarn aufzutreiben, war es mir nicht gelungen und mir nur das Verſprechen gegeben, am nächſten Tag eine gerade im Gebrauch befindliche »Froe« kurze Zeit benutzen zu können.

Am Freitag Morgen (und in der ganzen Zeit regnete es, was vom Himmel herunter wollte) bekam ich das Werkzeug wirklich, noch hatten wir aber, denn ich nahm jetzt den jungen Matroſen zu mir, damit wir ſchneller fertig würden, kaum mehr als zwanzig oder dreißig Bretter geſpalten, als ein Amerikaner zu uns kam und uns erklärte, die Froe wäre ſein Eigenthum und nicht das der Leute, die ſie uns geborgt hätten, und trotzdem, daß wir ihn verſicherten, wir wollten ſie ihm in ein paar Stunden ſelber an ſeinen Wohnort bringen, wenn er ſie uns nur noch ſo lange zum Gebrauch ließe, beſtand er darauf, ſie mitnehmen zu müſſen, da er morgen früh ſeine Mutter und Schweſter hier oben erwarte und noch bis dahin ein Obdach für dieſe gezwungen ſey aufzurichten. Dagegen ließ ſich nichts einwenden, überdieß war der Mann in ſeinem vollen Recht, er konnte mit ſeinem Eigenthum machen was er wollte, wir ſelber geriethen aber dadurch, bei dem alles durchweichenden Regen, in die mißlichſte Lage von der Welt. Am Tage unausgeſetzt in der Näſſe, alle

unſere Kleider und Decken vom Waſſer förmlich durchdrungen und nicht einmal Nachts einen trockenen Fleck zu haben, wo man die erſchöpften Glieder ausſtrecken und erwärmen konnte — es war zu ſchlimm.

Die Lebensmittel gingen dabei ebenfalls auf die Neige, die Brodrationen waren ſchwächer eingetheilt und die einzelnen, ſehr kleinen Brode mit dort wachſenden rothen, ziemlich wohlſchmeckenden Beeren vermiſcht worden, um ſie nur etwas größer und anſehnlicher zu machen. Brachten die Goldwäſcher heute nicht eine ganz gute Ausbeute, ſo ſah es mißlich mit uns aus.

Da ich übrigens jetzt ohne Werkzeug — was mir erſt wieder auf den zweiten Tag verſprochen war, nichts an unſerem Bau zu arbeiten vermochte, beſchloß ich ſelber einmal, gerade dort am Fluſſe, wo wir Nachts unter einem, den Regen übrigens nicht im mindeſten abhaltenden Blätterdach ſchliefen, einzuhauen — möglicherweiſe daß ich hier zufällig auf eine gute Stelle kam und uns ſo aus aller Verlegenheit reißen konnte. Doch auch das zeigte ſich vergebens; umſonſt arbeitete ich zwei Stunden lang in einem wahren Platzregen; allerdings ſtießen wir, mein Gefährte und ich, auf die etwa 2½ Fuß unter der Erde liegende verwitterte Steinſchicht, das Gold

zeigte ſich aber hier ſo ſpärlich, ſo vereinzelt und in ſo kleinen Blättchen daß es die Mühe der Arbeit gar nicht lohnte. Der Regen zwang uns ohnedieß bald aufzuhören; der Fluß ſtieg und trat von unten herauf in das Loch das wir gegraben, während es die in einem fort niederſtrömende Fluth von oben zu gleicher Zeit anfüllte.

Naß und hungrig mochten wir auch vielleicht eher ermüden als das ſonſt der Fall geweſen wäre, und wir kauerten eben, in unſere ebenfalls naſſen, aber doch den Sturm abhaltenden wollenen Decken gehüllt, am Feuer, als auch die übrigen von ihrem Waſchplatz zurückkehrten und als einziges Reſultat ihrer Tagesarbeit auf vier Mann etwa zwei Dollars werth Gold brachten.

So konnte und durfte unſer Leben nicht mehr fortgehen — wer hätte das auch auf die Länge der Zeit ausgehalten! Hier konnten wir ohne Proviſionen nicht länger bleiben. Der zum Store Geſchickte kehrte mit einer kleinen Quantität Mehl zurück und verſicherte uns der Kaufmann ſchiene kaum noch Luſt zu haben das wenige Mehl das ihm übrig geblieben, zu 1½ Dollars das Pfund abzulaſſen — andere Proviſionen konnten nicht mehr, der jetzt grundloſen Wege halber, herbeigeſchafft werden. Was ſollten wir thun?

Die Lösung war leicht gefunden, denn schon seit drei Tagen hatten uns mehrere Amerikaner gezeigt was unter solchen Umständen zu thun wäre — diese packten nämlich ihre paar Sachen auf den Rücken, nahmen Spitzhacke und Schaufel in die Hand und verließen, ihrer Aussage nach, so schnell sie konnten eine Gegend, wo in acht Tagen Hungersnoth herrschen mußte, wenn sie alle dablieben. Zu zweien und dreien waren sie, während ich nicht weit von dem schmalen, am Fluß hinaufführenden Pfad arbeitete, an mir vorübergezogen, und ich sah jetzt recht gut ein, daß für uns, unter solchen Umständen an einen längeren Aufenthalt in dieser Gegend kaum gedacht werden dürfe. Noch an demselben Abend sprach ich mit einem alten Amerikaner, der ebenfalls im Begriff stand den Feather-River zu verlassen, und der versicherte mich, es gebe nur zwei Classen von Leuten in dieser Gegend und das seyen erstens solche, die Provisionen genug und ein gutes dichtes Haus besäßen, die Regenzeit durch auszuhalten — und solche die es *nicht* besäßen und fort müßten, denn Lebensmittel zu *kaufen* würde selbst in sehr kurzer Zeit ganz unmöglich seyn, und wollte ihm Jemand auch wirklich ein gewisses Quantum auf Credit oder zum Verkauf mit der Bedingung anbieten, sie zu einer gewissen Zeit in natura zurückzu-

zahlen, ſo würde er das als ehrlicher Mann nicht einmal annehmen, da er gar nicht glaube daß er im Stande wäre ſein Wort zu halten.

Soviel ſtand auch nach dieſes Mannes Ausſage feſt: hätte man wirklich Proviſionen genug den Winter auszuhalten — wäre man im Stande der Gefahr zu trotzen, daß kein weiterer Vorrath an Lebensmitteln in die Berge geſchafft werden könnte, ſo durften doch nur wenige erwarten den Winter hindurch eben mehr zu thun, als ihr Leben in den Minen zu friſten. Auf irgend einen weſentlichen Erwerb ließ ſich nicht anders rechnen, als wie der Spieler es thut der ſein Geld in eine Lotterie ſetzt. Und ſollte ich darauf hin ein wahres Hundeleben in den Bergen führen? — darauf hin abgeſchnitten von allem ſeyn was es in Californien zu hören und zu ſehen gab und vielleicht ſogar meine Geſundheit in Näſſe und dürftiger Nahrung untergraben? — Nein, in Sacramento, in San Francisco, wohin Alles um dieſe Zeit aus den Bergen ſtrömte, wirkte und kochte jetzt das ächt Californiſche Leben und Treiben, und zum Frühjahr hatte ich Zeit genug noch einen richtigen Zug in die Minen zu unternehmen.

Aber ſelbſt der Rückmarſch war nicht ſo leicht ausgeführt, als vorgenommen — jetzt in all dem unendlichen Schmutz und Sumpfboden, durch ange

ſchwollene Ströme und ausgetretene Bäche hin zurückzugehen, war keine Kleinigkeit — und ein Canoe auszuſchlagen, in dieſem dem Fluß zu folgen? — erſtlich hatten wir keine Proviſionen während der Zeit des Ausſchlagens zu leben, und dann war die Strömung hier ſo reißend und der kleine Bergſtrom ſo complet mit Felſen angefüllt, daß an ein ſicheres Hinunterkommen, ſelbſt wenn wir das Canoe gehabt hätten, gar nicht zu denken ſchien.

Und meine Büchsflinte? — ſollte ich die hier oben ganz im Stich laſſen? denn darauf zu hoffen ſie wieder zu bekommen, wenn ich die Gegend erſt einmal verlaſſen hätte, wäre wirklich Thorheit geweſen. Allerdings hatte ich ſämmtliche benachbarte Amerikaner von dem Diebſtahl unterrichtet, darauf aber ſehr geringe Hoffnung gegründet und ich fing ſchon an mich in mein Schickſal zu ergeben — das gute Rohr nie wieder zu ſehen. — Doch der Sorgen hatte ich jetzt gerade genug, und beſchloß wenigſtens einen Tag einmal daranzuſetzen die Berge in unſerer Nachbarſchaft nach Wild zu durchſtreifen. Es war mir früher ſo entſetzlich viel von den grizzly-Bären und ſelbſt Hirſchen dieſer Gegend erzählt worden und ich wollte mich jetzt davon ſelber überzeugen. Gab es Wild hier, ſo konnten wir uns davon recht gut erhalten, gab es aber keines — und

zahlen, ſo würde er das als ehrlicher Mann nicht einmal annehmen, da er gar nicht glaube daß er im Stande wäre ſein Wort zu halten.

Soviel ſtand auch nach dieſes Mannes Ausſage feſt: hätte man wirklich Proviſionen genug den Winter auszuhalten — wäre man im Stande der Gefahr zu trotzen, daß kein weiterer Vorrath an Lebensmitteln in die Berge geſchafft werden könnte, ſo durften doch nur wenige erwarten den Winter hindurch eben mehr zu thun, als ihr Leben in den Minen zu friſten. Auf irgend einen weſentlichen Erwerb ließ ſich nicht anders rechnen, als wie der Spieler es thut der ſein Geld in eine Lotterie ſetzt. Und ſollte ich darauf hin ein wahres Hundeleben in den Bergen führen? — darauf hin abgeſchnitten von allem ſeyn was es in Californien zu hören und zu ſehen gab und vielleicht ſogar meine Geſundheit in Näſſe und dürftiger Nahrung untergraben? — Nein, in Sacramento, in San Francisco, wohin Alles um dieſe Zeit aus den Bergen ſtrömte, wirkte und kochte jetzt das ächt Californiſche Leben und Treiben, und zum Frühjahr hatte ich Zeit genug noch einen richtigen Zug in die Minen zu unternehmen.

Aber ſelbſt der Rückmarſch war nicht ſo leicht ausgeführt, als vorgenommen — jetzt in all dem unendlichen Schmutz und Sumpfboden, durch ange

ſchwollene Ströme und ausgetretene Bäche hin zurückzugehen, war keine Kleinigkeit — und ein Canoe auszuſchlagen, in dieſem dem Fluß zu folgen? — erſtlich hatten wir keine Proviſionen während der Zeit des Ausſchlagens zu leben, und dann war die Strömung hier ſo reißend und der kleine Bergſtrom ſo complet mit Felſen angefüllt, daß an ein ſicheres Hinunterkommen, ſelbſt wenn wir das Canoe gehabt hätten, gar nicht zu denken ſchien.

Und meine Büchsflinte? — ſollte ich die hier oben ganz im Stich laſſen? denn darauf zu hoffen ſie wieder zu bekommen, wenn ich die Gegend erſt einmal verlaſſen hätte, wäre wirklich Thorheit geweſen. Allerdings hatte ich ſämmtliche benachbarte Amerikaner von dem Diebſtahl unterrichtet, darauf aber ſehr geringe Hoffnung gegründet und ich fing ſchon an mich in mein Schickſal zu ergeben — das gute Rohr nie wieder zu ſehen. — Doch der Sorgen hatte ich jetzt gerade genug, und beſchloß wenigſtens einen Tag einmal daranzuſetzen die Berge in unſerer Nachbarſchaft nach Wild zu durchſtreifen. Es war mir früher ſo entſetzlich viel von den grizzly-Bären und ſelbſt Hirſchen dieſer Gegend erzählt worden und ich wollte mich jetzt davon ſelber überzeugen. Gab es Wild hier, ſo konnten wir uns davon recht gut erhalten, gab es aber keines — und

ſchon die Fährten mußten mir das verrathen, ſo war auch darauf nicht zu rechnen, und je eher wir machten daß wir hier fortkamen, deſto beſſer.

Ich borgte mir für den heutigen Jagdtag die Büchſe des jungen Meyer und wanderte, am erſten nur einigermaßen ſchönen Tag den wir ſeit langer Zeit gehabt, in die Berge.

Den Leſer will ich aber hier nicht mit einem höchſt unintereſſanten und nutzloſen Pirſchgang langweilen — ich ſah nur einen einzigen Hirſch, und kam nicht ein einzigesmal zum Schuß — ſelbſt mit den Fährten ſah es ſo windig aus daß ich überzeugt bin in den ganzen Bergen die ich an dem Tag durchſtreifte wechſelten nicht fünf Stück Wild herüber und hinüber — die Raſt ſchien gerade dort auch ziemlich ſchlecht und das Wild hatte ſich wahrſcheinlich nach beſſeren Stellen hinübergezogen.

Die Scenerie der Gebirge war dagegen um ſo herrlicher — allerdings lag bis etwa elf Uhr Morgens ein dichter Nebel auf den Gipfeln, der mich ſo total durchnäßte, als wäre ich einem tüchtigen Regenſchauer ausgeſetzt geweſen, gegen zwölf Uhr brach aber die Sonne durch — die weißen Schwaden ſanken in die Thäler nieder und die majeſtätiſchen Kiefern und Lebensbäume mit ihren pyramidaliſchen

grünbunklen Wipfeln, tauchten auf aus den, zu ihren Füßen niederfallenden Dunſtſchleiern.

Hoch vom Gipfel eines ziemlich tüchtigen Bergrückens überſchaute ich jetzt das gen Oſten abdachende Land — erſt die ſcharfgeriſſenen bewaldeten Hügelketten des Feather-River, dann die hie und da von dunklen Baumſtreifen — den Grenzwächtern zwiſchen ihnen hinrieſelndem Waſſer — durchſchnittene Ebene, in der tauſend und tauſend Lachen und Seen das ſumpfige, jetzt förmlich unpaſſirbare Land verriethen. Dort hindurch konnten wir nun und nimmer wieder, und der einzige mögliche, für Fußgänger paſſirbare Weg blieb dicht am Ufer des Feather-River nieder; das nächſt dem Fluß liegende Land iſt ſtets am höchſten und trockenſten.

Auch über die Ebene wälzte ſich nun der Nebel in langſam ſchweren Maſſen hinüber — weiter und weiter umfaßte der Blick den Horizont — jetzt wurde der breite dunkle, von Nord nach Süden niederlaufende Waldſtreifen des Sacramento ſichtbar, jetzt die dahinter aufragenden ſcharfzackigen Höhen und nun gar mit dem azurnen ſonnenübergoſſenen Hintergrund des Firmements die ſchneebedeckten Küſtenberge des ſtillen Meeres.

Zurück war das Bild ganz anderer Art — zwiſchen hohen übereinander aufgeſchichteten Berg-

wänden hin zog ſich der ſchmale ſilberne Streifen des Feather-River hindurch. Der Charakter der Waldung war dabei ganz eigenthümlich — ſehr wenig, faſt gar kein Unterholz, nur in einzelnen Gruppen hie und da dichte Büſche, ſonſt die einzelnſtehenden mächtigen Kiefern (von denen übrigens die ſtärkſte die ich bis jetzt geſehen, höchſtens ſechs Fuß im Durchmeſſer und zweihundert Fuß Höhe hatte, während ich in Reiſebeſchreibungen von Bäumen geleſen, welche den doppelten Durchmeſſer halten ſollten), die niederen Eichen und dazwiſchen, faſt wie die Bäume aus den Nürnberger Spielwaarenſchachteln, die regelmäßig geſchnittenen Rothholz- oder Lebensbäume. Und aus dem tiefſten Thal, da wo das Auge dem Lauf des Stroms noch den ſchäumenden blitzenden Streifen folgen konnte, wie ſich nach dem heftigen Regen die aufgeregten Waſſer über und durch ihr felſiges eingezwängtes Bett hinrollten, ſtieg hie und da der dünne blaue Rauch weit zerſtreuter vereinzelter Blockhütten oder Lagerfeuer der Goldwäſcher auf. Der weiße Mann hatte ſeine Bahn in dieſe Wildniß gefunden, die noch vor Monden faſt nur der Indianer und das Wild des Waldes bewohnten, und jetzt? Wo waren dieſe hin? Hatte nur das Nahen der Bleichgeſichter ſie hineingeſcheucht in die ſchneebedeckten Berge der Nevada, und waren ſie ſpurlos verſchwunden

aus den Thälern, die so lange Jahre hindurch ihre Heimath gewesen?

Unwillkürlich fast folgte bei diesem Gedanken mein Blick dem Lauf der engeren Gebirgsschluchten, ob ich nicht hier, wohin die Goldwäscher noch nicht gedrungen, den dünnen Rauch indianischer Wigwams, das rege Leben eines Dorfes dieser Söhne der Wildniß entdecken könne — da regte sich's tief unten im Thal, gerade da wo ein kleiner Bach aus dem Felsen sprang und seine Zickzackbahn den Hang hinuntersuchte. Mein erster Gedanke war jetzt — denn im Nu verschwanden vor der erwachenden Jagdlust alle übrigen Ideen — daß ein Stück Wild dort in den Büschen ruhe, und rasch überschaute ich das Terrain, von welcher Seite aus ich am besten und sichersten werde hinabschleichen können. Da öffneten sich die Büsche und zwei dunkle in Decken gehüllte Gestalten, denen eine dritte, vollkommen nackte folgte, traten daraus hervor. Es waren Indianer, und der erste — ich konnte es in den blitzenden Strahlen der Sonne deutlich erkennen — trug ein kurzes Gewehr.

Wenn das meine Büchse war — das Blut schoß mir mit Blitzesschnelle zum Herzen. Es hatten in letzterer Zeit auch wieder Reibereien zwischen Indianern und Weißen stattgefunden, und die drei Gestalten da unten sahen eben nicht aus, als ob sie

zu den friedfertigsten gehörten. Sollte ich aber die diebischen Schufte — der Leser wird merken, daß das Romantische der Scene urplötzlich einen ganz andern Charakter angenommen hatte — vielleicht mit meiner guten Büchsflinte in den Fäusten ruhig an mir vorübergehen lassen? Nimmermehr — war das mein Gewehr, so lag es jetzt in meiner Gewalt, es wieder zu bekommen, und die Gelegenheit sollte wahrlich nicht unbenutzt bleiben. Wie übrigens den Burschen ankommen? Waren sie sich wirklich Böses bewußt, und sahen sie einen Weißen auf sich zukommen, so ergriffen sie entweder die Flucht, und in dem Fall hätte ich die gewandten Wilden im Leben nicht eingeholt, oder sie setzten sich gleich von Anfang an zur Wehr, und dann befand ich mich einzelner gegen die drei — und einer von ihnen die beste Büchse des Reviers in der Hand — ebenfalls im Nachtheil. Die Indianer gingen indessen, augenscheinlich keine Gefahr ahnend und nicht einmal im Jagen begriffen, sondern nur wahrscheinlich einem gewissen Ziele zu — an dem kleinen Bergwasser hinauf. Hielt ich mich auf der andern Seite des Bergrückens und gewann ihnen, da wo der Bach oben entsprang und der Gipfel einen tiefen Einschnitt zeigte, den Vorsprung ab, so mußten sie dicht an mir vorbei. Der Augenblick mochte dann entscheiden

— war es wirklich meine Büchse, die sie trugen — was geschehen und wie unser Zusammentreffen enden solle. Bewaffnet war ich allerdings nur leicht, mit einer einfachen Büchse und einem breiten Bowiemesser, dafür hatte ich aber mein gutes Recht und die Ueberraschung auf meiner Seite — das übrige mußte sich finden.

Rasch hinter den hohen Steinen des Bergrückens niedertauchend, daß mich die unten Wandernden nicht vielleicht zufällig zu früh gewahrten, glitt ich, jetzt von dem höhern Kamm gedeckt, dem Einschnitt des Gebirgs zu; kaum hatte ich aber meinen Platz hinter den dort lose umhergestreuten Steinen eingenommen, so hörte ich auch schon die lauten Stimmen der Nahenden; schon konnte ich den leichten Schritt ihrer nackten Füße im steinigen Sand vernehmen — das Herz schlug mir wie ein Hammer in der Brust, und ich faßte wie mechanisch nach dem Messer ob es lose in der Scheide saß, und nach dem Hahn der Büchse, ob er frei, und die Sicherheit am Schloß zurückgeschoben sey. Es war alles in Ordnung, und wie ich mich, das Gewehr im Anschlag, in die Höhe richtete, stand ich den jetzt dicht vor mir Befindlichen gerade gegenüber.

„Ugh!“ schrie der Nackte, aber mit einem ganz eigenthümlich schrillen Kehllaut, wie ich ihn früher

noch nie von Indianern gehört, und in der nächſten Secunde glitt ſein dunkler Körper zwiſchen die grünen Büſche hinein; ich bemerkte es aber kaum, denn mein Blick haftete feſt auf der Doppelflinte, die der Vorangehende in der Hand trug; im erſten Augenblick glaubte ich wahrlich, es ſey mein Gewehr, nur zu bald überzeugte mich aber der braune Lauf vom Gegentheil: es war eine Schrotflinte, und mein Verdacht grundlos geweſen. Jetzt erſt ſah ich die Indianer ſelber genauer an, und bemerkte nun das Entſetzen, mit dem ſie vor mir ſtanden, und die halb auf ſie gerichtete Büchſe betrachteten; ſie ſchienen wahrlich nicht zu wiſſen, ob ſie fliehen oder bleiben ſollten, und das Beiſpiel ihres flüchtigen Kameraden hätte jedenfalls zuletzt noch auf ſie gewirkt, wäre ich nicht, die Büchſe niederſetzend, zur Seite getreten, ſie paſſiren zu laſſen.

Konnte aber nicht auch dieß Gewehr, wenn auch von jemand anderm geſtohlen ſeyn? denn an Indianer verkauft ſelten ein Weißer eine Schießwaffe; jedenfalls wollt' ich wiſſen woher ſie es hatten, und redete ſie deßhalb in engliſcher Sprache an. Sie verſtanden es nicht; ich verſuchte es jetzt in Spaniſch, aber auch das wollten ſie entweder nicht verſtehen, oder waren wirklich ſelbſt der Sprache nicht kundig. Sie ſchüttelten wenigſtens weit ängſtlicher als es

nöthig geweſen wäre mit dem Kopf, und einige Gaumenlaute, die ſie raſch und mit lebhaften Geberden ausſtießen, ſollten mir vielleicht eine für ſie in jeder Art genügende Erklärung ſeyn; ich verſtand aber kein Wort davon, und wollte ſie, mürriſch, daß die Hoffnung mein Gewehr wieder zu bekommen, nutzlos geweſen, vorüberziehen laſſen, als ſie beide auf mich zukamen, mir die Hand reichten, die ihnen kaum willig gelaſſene derb ſchüttelten und dann raſch, ohne ſich weiter nach ihrem entflohenen Gefährten umzuſchauen, in das Thal hinabſtiegen.

Die Unruhe der Indianer erſchien mir damals, weil ich weiter nichts gegen ſie unternommen, ja kein böſes Wort gegen ſie geäußert, nur plötzlich vor ihnen bewaffnet aufgetaucht war, räthſelhaft; ſpäter aber, als wir die Berge etwa acht Tage verlaſſen, wurde mir die Löſung. Ich traf in Sacramento City wieder einen Amerikaner, den ich am Feather-River kennen gelernt, und dieſer erzählte mir wie gleich nach unſrem Abmarſch, und zwar noch in der letzten Hälfte des November, langgährende Feindſeligkeiten zwiſchen den dortigen Indianern und Weißen ausgebrochen ſeyen, wobei die erſtern im Anfang mehrere Weiße verwundeten, einen Amerikaner erſchoſſen, und dann, von dieſen ſelber angegriffen wurden, wobei am erſten Tage zehn Wilde

ihr Leben verloren. Was weiter geſchehen ſey, wußte er nicht, da er ſelber in der nämlichen Woche die Minen verlaſſen habe.

Möglich iſt es, daß ſchon damals etwas ähnliches im Werk war, ja daß die Rothhäute ſchon auf verbotenen Wegen wandelten, denn ſicherlich hatten ſie kein gutes Gewiſſen, die Weißen haben ſie aber auch fortwährend gereizt, und zu Gewaltthaten faſt getrieben, kein Wunder denn, daß das heiße trotzige Blut der „Krieger“ überſprudelte und Luft haben wollte — das Ende mußte dann immer blutig ſeyn.

Ich zerbrach mir jedoch den Kopf nicht lange über das Betragen der Wilden, denk ich hatte auch noch eine gute Strecke Weges zurückzulegen, wollte ich die, an dem theilenden Gebirgsrücken entſpringenden Quellen umgehen und dadurch den Theil des Waldes durchpirſchen, in dem Wild ſtehen mußte, wenn es ſich überhaupt hier aufhielt. Vergebens, ſelbſt nur wenige und nicht einmal ganz friſche Fährten kreuzte ich, bis ich, aber ſchon faſt vor Abend, auf die rieſige Spur eines alten grauen Bären kam. Aber auch dieſer war erſt während dem letzten Regen hier durchgekommen, und umſonſt folgte ich ſeinen Fußtapfen eine Strecke, es wurde Nacht und wer weiß, wie viel Meilen entfernt der alte

langbeinige Burſche jetzt ſchon war, und nach welcher Richtung hinüber. Zu eſſen hatte ich auch nichts bei mir, und mich den ganzen Tag von den im Walde wachſenden rothen Beeren erhalten, alſo mußte ich machen, daß ich wenigſtens heute Abend noch nach dem alten Lagerplatz zurückkam.

Müde und hungrig langte ich ſchon nach Dunkelwerden *ohne* Beute bei den Unſrigen wieder an, und es blieb uns jetzt gar keine Wahl weiter, als am nächſten Morgen, alles unnöthige was uns ermüden konnte zurücklaſſend, aus den Minen nach den ſüdlichen Städten wieder aufzubrechen.

Eine Ueberraſchung ſtand mir jedoch, als ich von der Jagd zurückkehrte, bevor: an dem Baum, wo ich meine Decke abwarf, lehnte — meine Büchsflinte, und ich hörte jetzt, daß an demſelben Morgen ein junger Amerikaner ſie gebracht habe. Er hatte ſie einem Indianer abgenommen, der damit zu den Anſiedelungen gekommen war ſie zu verkaufen — aber weßhalb? Er konnte ſie nicht abſchießen, da er die etwas feſtgeroſtete Sicherheit nicht zu beſeitigen wußte. Das rettete mein Gewehr, das ich ſonſt im Leben nicht wieder geſehen hätte, und aus Dankbarkeit ſoll nun auch die Sicherheit, die ich an demſelben Tag ſchon einmal im Begriff war abzuſchrauben, ſitzen bleiben.

Meine Gefährten zeigten ſich ungemein entmuthigt, und allerdings läßt ſich auch ein weit angenehmerer Zuſtand denken, als der war in dem wir uns befanden. Blieben wir hier, eine Hungersnoth — gingen wir zurück, einen ſchauerlichen Marſch vor Augen, und doch ſchien uns Allen das Letzte noch das Beſte. Unſer Entſchluß war deßhalb auch bald gefaßt, und der nächſte Morgen ſchon zum Aufbruch beſtimmt.

4. Rückmarsch und Sacramento City.

Am 18. November, einem ziemlich freundlichen Sonntag Morgen, brachen wir, mit allem möglichen Wasch-, Koch- und Eßgeräth beladen auf; an demselben Abend trafen wir einen Händler, der uns unsere Schaufeln, Spitzhacken, Aexte, Becken ꝛc., wie Alles, was wir noch entbehren konnten, zu einem allerdings ziemlich geringen Preis, aber doch gegen baares Geld abkaufte, und wir kamen dadurch nicht allein wieder zu Kasse, sondern wurden auch bedeutend an Last erleichtert.

Die Nacht aber sollten wir noch einmal aus Herzensgrund die Freuden des Berglebens genießen. Um 10 Uhr etwa fing es an zu regnen, und goß die ganze Nacht hindurch: wir wurden bis auf die Haut naß. Am nächsten Morgen mußten wir im vollem Regen aufstehen und unser einfaches Frühstück kochen, im vollen Regen unsere nassen, schweren, schmutzigen Decken zusammenrollen und aufladen, und sechs

Meilen waren wir etwa marſchirt, ehe es nur etwas nachließ.

Die Nacht lagerten wir, dießmal jedoch trocken, in der Nähe von Longs Store; d. h. was wir damals trocken nannten, wo ſelbſt der Platz, auf dem wir unſer Nachtlager aufzuſchlagen gezwungen waren, wenig mehr als etwas feſteren zähen Schlamm bot und immer noch genug Regen fiel, unſere Decken zu durchnäſſen, wenn wir auch wenigſtens verhältniß mäßig trocken darunter lagen. Ein wirkliches Obdach fanden wir aber erſt die nächſte Nacht in einer Art Lehmhütte, dicht am Ufer des Feather-River, bei einem dort wohnenden Deutſchen, Karl Röther, der ſchon mehrere Jahre, ich glaube, er war mit den Freiwilligen von Nordamerika herübergekommen, in Californien lebte, und ſich in der letzten Zeit ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben hatte, den noch aber in einer ſo erbärmlichen Lehmhütte wohnte, wie der ärmſte Spanier. Er war übrigens noch Junggeſelle und das mag ihn entſchuldigen.

Den Abend zehrten wir an etwas Schiffszwieback und Salzfleiſch, das uns Herr Röther zu einem Dollar per Pfund abließ — aber aus den Bergen heraus kam uns der Preis ordentlich billig vor, denn man gewöhnt ſich ja an Alles.

In dieſer Nacht erfreuten wir uns wieder einmal

Luxus, den wir in langer langer Zeit nicht gekannt: der Leser mag sich aber nicht etwa täuschen, es war weder Confect noch Champagner, noch ein weiches Lager, oder eine warme behagliche Kleidung — wir hörten nur, während wir auf dem Boden in unsere Decken gehüllt ausgestreckt lagen, den Regen in Strömen auf das Dach schlagen, und befanden uns selber, etwas Durchtropfen abgerechnet, vollkommen trocken. O es war dieß ein seliges Gefühl, aber wir sollten am andern Tage schwer dafür büßen.

Ziemlich früh am Morgen brachen wir auf — es war uns gesagt worden, daß wir ein jetzt durch den Regen wahrscheinlich angeschwelltes Wasser kreuzen müßten, und das je eher je lieber thun sollten, ehe es zu reißend und hoch würde. Nach etwa einer Stunde Marsch erreichten wir das bezeichnete, suchten aber vergebens einen gefällten Baumstamm, auf dem man uns versichert hatte, daß wir würden trockenen Fußes hinübergehen können. In der Mitte lag allerdings, von einer Insel des gewaltig gestiegenen Wassers zur andern, eine Eiche hinüber, selbst dorthin aber zu gelangen, mußten wir bis unter den Gürtel durch die kalte Futh waten, und es regnete dabei fortwährend.

Mit Mühe kletterten wir dann, schwer beladen, wie wir waren, über den umgestürzten Baum, und

glaubten nun das Schlimmſte überſtanden; das Schlimmſte wartete aber noch auf uns, und die tiefſte Slew wälzte ſich noch reißend und tief zwiſchen uns und dem gegenüberliegenden höheren Lande hin. Dort trafen wir übrigens auch noch einige Amerikaner, die ebenfalls den erſten Theil des Waſſers überwunden hatten, und jetzt mit uns rathlos am Ufer ſtanden.

Hier blieb nichts anderes übrig als ein Floß zu bauen, und auf meinen Vorſchlag deßhalb ſchleppten und zogen wir, in Ermanglung tüchtiger Bäume, alte angeſchwemmte Stämme herbei, banden ſie mit dünnen Seilen, die wir aus allen Taſchen zuſammenſuchten, an einander, und verſuchten dann unſere ſämmtlichen Sachen darauf zu packen.

Die Arbeit war ſchauerlich — in dem kalten Waſſer ſtundenlang bis an den Gürtel zu ſtehen, während uns der Regen auch noch in Strömen über die Schultern floß, war kein Spaß und die Gebrüder Meyer und Kunitz ſtanden denn auch vor Froſt klappernd dabei, und ſahen unſerer Floßarbeit zu. Der junge Matroſe aber, der beſonders mit thätig dabei geweſen, klagte ſchon den ganzen Morgen über Kopfſchmerzen und ſah etwas bleich und angegriffen aus; wir nahmen jedoch keine beſondere Notiz davon, denn unſer Zuſtand entſchuldigte allerdings ein leichtes

Unwohlſeyn — die ſtärkſte Natur hätte davon erſchüttert werden können.

Als übrigens die Gebrüder Meyer und Kunitz unſer gebrechliches Fahrzeug ſahen, erklärten ſie, lieber den Rückweg antreten, und irgendwo über Feather-River ſetzen zu wollen, als hier ihr Leben zu wagen, und nur unſern ernſten Erklärungen, dann ohne ſie unſern Marſch fortzuſetzen, gelang es, ſie wenigſtens zu einem Verſuch da zu behalten. Wir Alle hatten nichts dagegen eine andere Route einzuſchlagen, dann mußten wir aber erſt geſehen haben daß es hier wirklich unmöglich war, durchzukommen, und das eben wollten wir jetzt unterſuchen.

Mit dem Floß durften wir aber vor allen Dingen nur erſt einmal hoffen unſer Gepäck hinüberzuſchaffen, das banden wir alſo, ſo gut wir konnten, darauf feſt, ich ſchlang dann eine dünne Fiſchſchnur — das einzige zu dieſem Zweck verwendbare — um den vorderſten Stamm und watete in die ſtürmiſche Fluth. Weit durfte ich aber nicht gehen; kaum fühlte ich das Waſſer unter meinen Armen, wobei ich in die wirkliche Strömung kam, ſo riß mir dieſe auch mit wilder Gewalt die Füße unter dem Körper fort und ich mußte ſchwimmen. Das Floß indeß, von den Andern hinter mir hergeſtoßen, konnte ſich nicht ebenſo raſch gegen die Strömung andrehen — das dünne Seil war nicht

ſtark genug es zu lenken und riß. Während ſich aber das Ende deſſelben mir beim Austreten um die Füße ſchlang und dieſe faſt an ihrer freien Bewegung hinderte, faßte mich die Fluth und nahm mich unwiderſtehlich mit ſich fort.

Nur mit äußerſter Anſtrengung gelang es mir das andere Ufer zu erreichen, und als ich dort ans Land ſprang und mich umſchaute, ſah ich, wie der junge Matroſe und Hühne das Floß, das noch dazu im tiefen Waſſer ſo weit geſunken war Alles zu durchnäſſen, gefaßt hatten und wieder zu ſich ans Land zogen, unſere Sachen wären ſonſt total verloren geweſen. Ihnen zu helfen und auch wieder zu meinen Kleidern zu kommen, lief ich etwa dreihundert Schritte an dem kleinen Fluß hinauf, der reißenden Strömung den Uebergang abzuzwingen, ſprang dort wieder hinein und ſchwamm zurück.

Mit Mühe und Noth retteten wir jetzt unſere Sachen, wenn auch völlig durchweicht, auf feſten Erdboden — denn trockener war nirgends zu finden, und ſahen die Amerikaner ſchon in förmlicher Flucht begriffen, den die Slew ſtieg raſch und das Waſſer war, wie wir jetzt mit Schrecken bemerkten, in der letzten halben Stunde ſchon wieder über ſechs Zoll gewachſen, während die ſchäumende Fluth verrieth, wie ſie noch immer nicht ihre höchſte Höhe erreicht habe.

Allein oder selbst mit Hühne und dem Matrosen wäre mir nur wenig Angst gewesen, wir drei hätten unsere paar Sachen mit Schwimmen ans andere Ufer gebracht, und durchnäßt war doch Alles, aber was sollte aus den drei Andern werden? — wir durften nicht länger säumen, denn die nächste Viertelstunde schnitt uns vielleicht für sie den Rückweg ab, und deßhalb unseren nassen und jetzt fabelhaft schweren Plunder zusammenpackend, eilten wir, so schnell wir konnten zu dem umgestürzten Baum zurück. Mir selber flogen, durch das lange kalte Bad, die Glieder wie im Fieberfrost, und ich glitt auch, mit den schweren Sachen, die ich trug, einmal schon halb vom Baum herunter, raffte mich aber wieder empor, und erreichte mit den Uebrigen den gegenüberliegenden schmalen Streifen Land.

Die erste Slew war jetzt noch zu passiren, die wir im Anfang leicht durchwatet hatten, das Wasser zeigte sich aber indessen so angeschwollen, daß es uns fast mit fortriß. Der Mensch gewöhnt sich an Alles, wir fingen an gleichgültig gegen derartige Uebelstände zu werden, bissen die Zähne fest auf einander, und kamen glücklich wieder auf's feste Land.

Den Abend mußten wir noch einmal wieder zu Charles Röther zurück — unsere einzige Nahrung ein Stückchen Speck und ein Schiffszwieback, und mit

elf anderen Fremden kauerten wir dort um ein kaum glimmendes Feuer, denn es fehlte total an Brennholz, und verſuchten umſonſt, nur wenigſtens unſere Kleider zu trocknen.

Am nächſten Morgen in den naſſen Sachen weiter, und jetzt zwar, da der Uebergang über die Slew unmöglich war, über den Feather-River hinüber, wo ein ſpekulirender Yankee eben mit einem Proviſionsboot heraufgekommen war und 2 Dollars per Mann Ueberfahrt verlangte. Das Fährgeld, das er in kaum 10 Minuten verdienen konnte, war enorm, wir ſahen uns aber gezwungen es ihm zu zahlen, und für uns ſechs mußten wir ihm 12 Dollars geben, um an die andere Seite des allerdings ungemein angeſchwollenen und jetzt ziemlich breiten Fluſſes, an deſſen anderem Ufer der Weg bedeutend beſſer ſeyn ſollte, zu kommen.

Hier zeigten ſich aber ſchon die Folgen unſerer Anſtrengungen und Strapazen; der junge Matroſe war weit kränker geworden, bekam geſchwollene Füße und klagte über Schwäche im Körper und Fieber; wir andern waren alle ebenfalls mehr oder weniger angegriffen. Trotzdem mußte ich den armen Teufel, als er gegen Mittag gar nicht recht mehr fortkonnte, ſeines Gepäckes entledigen und ihn führen. So rückten wir doch wenigſtens langſam vorwärts.

Freitag, den 23. November, erreichten wir Sutters

Farm — den erſten wirklichen angebauten und landwirthſchaftlich ausſehenden Ort, der mir bis dahin in ganz Californien vorgekommen. Wir fanden dort einen zweckmäßig ummauerten, mit Wirthſchaftsgebäuden reichlich verſehenen Raum und ordentliches Ackergeräth, und überhaupt herrſchte in dem ganzen Weſen eine gewiſſe europäiſche Reinlichkeit, die mir ungemein wohl that. Gern hätte ich Capitän Sutter, für den ich von einem Jugendfreund eine Kiſte mit Büchern von Deutſchland gebracht, ſelbſt geſprochen, wußte aber daß er ſich nur ſelten hier aufhielt, und durfte kaum hoffen ihn zu finden, deſto größer war meine Freude, als ich von einem dort arbeitenden Deutſchen hörte, er ſey gerade zufällig anweſend, werde aber denſelben Nachmittag ſchon wieder fortreiten. Allerdings ſah ich ſchauerlich aus, nach der vorgeſtrigen Waſſerpartie kaum getrocknet, dabei vom Staub des letzten Marſches bedeckt, ſelbſt die Kleider hie und da zerriſſen — doch was that's, die Leute ſind hier auch gewohnt, Menſchen aus den Minen, wenn auch vielleicht nicht in ſchlimmerem, doch in ähnlichem Zuſtand zurückkehren zu ſehen, und Capitän Sutter empfing mich ebenfalls auf das freundlichſte. Leider konnte ich ſeine Geſellſchaft nur ſehr kurze Zeit genießen, denn wir mußten mit unſerm Kranken ſo raſch als

möglich vorwärts, daß er uns nicht etwa ſchlimmer würde und ganz liegen blieb, wo wir ihn in der That hätten tragen müſſen. Da ich des Capitäns gaſtfreie Einladung alſo nicht annehmen konnte, belud er uns förmlich mit Proviſionen für den Weitermarſch, und ſagte mir, daß er bald ſelber nach San Francisco kommen werde, wo ich ihn wieder aufſuchen möge.

Unter der Zeit war aber auch ein Zweiter von uns, der jüngere Meyer, krank oder vielmehr in Sutters Hofe ſelber ohnmächtig geworden, doch erholte er ſich bald wieder, und wir brachen etwa um zwei Uhr Nachmittags, Schritt für Schritt mit dem Kranken weiterrückend, auf. Glücklicherweiſe wurden wir aber gerade an unſerem Nachtquartier, das wir etwa 150 Schritt vom Fluß, an einem warmen und gut mit Holz verſehenen Plätzchen aufgeſchlagen, von einem Karren überholt, der einem Deutſchen gehörte und leer bis zu dem kleinen Städtchen Vernon hinunter fuhr. Dort ſetzten wir den armen Teufel von Matroſen auf und rückten ſo raſcher unſerem Ziel entgegen, als es ſonſt möglich geweſen wäre.

Den Abend lagerten wir wieder an der andern Seite des Fluſſes und bekamen ein prachtvolles Ständchen der kleinen Wölfe oder Cayotas, die ſich irgendwo an der ſteilen Uferbank, etwa eine halbe engliſche Meile von unſerem Lager entfernt, im Heulen übten.

Es war ein wirklicher Heidenlärm, und mit hohen und tiefen Stimmen, die manchmal in ein förmliches Gellen und Pfeifen ausarteten, trieben sie's fast die halbe Nacht hindurch.

Diese Cayotas sind durch dieß Heulen lästig genug, es soll aber noch kein Fall vorgekommen seyn daß sie Menschen, selbst wenn in der größten Anzahl beisammen, angefallen hätten.

Bis zur eben verlassenen Seite des Flusses war aber nur der Wagen gegangen, der unsern Kranken geführt, und lag auch nur noch von da bis zu dem Städtchen Vernon am Feather-River eine sehr kurze Strecke Weges, so hatte ich doch große Mühe, den jungen Burschen mit seinen geschwollenen Füßen dort hinunter zu bringen.

Gegen Mittag erreichten wir endlich den Platz, und hier stellte sich die Unmöglichkeit heraus, daß er noch weiter marschiren konnte. Wir benutzten deßhalb mit Freuden die Gelegenheit eines Bootes, wo er die kurze Strecke für 5 Dollar Passage nach Sacramento City hinunterfahren konnte. Der ältere Meyer wurde uns hier ebenfalls so hinfällig, daß er erklärte, nicht mehr weiter zu können, und auch er nahm Passage, so daß wir nun noch zum Rückmarsch vier gesunde Personen waren, die rasch von der Stelle rücken konnten.

Ein charakteriſtiſcher Zwiſchenfall paſſirte hier mit dem jüngeren Meyer und dem Karrenführer, der uns den Kranken bis geſtern Abend gefahren hatte und heute ebenfalls nach Vernon gekommen war. Der Mann brauchte eine der gewöhnlichen Blechpfannen zum Goldwaſchen und konnte ſie dort nur um etwa 4 oder 5 Dollar das Stück bekommen, wir aber führten noch eine der unſeren bei uns, aus der wir bis dahin gemeinſchaftlich gegeſſen hatten, und die wir von jetzt an natürlich nicht mehr brauchten, die er aber zu kaufen wünſchte.

Der Mann hatte für den Transport des Kranken nichts als einige Proviſionen genommen (die dort oben freilich ziemlichen Werth hatten), und ich ſchlug vor ihm die Pfanne, die uns gemeinſchaftlich gehörte, entweder zu ſchenken oder doch höchſtens zum Koſtenpreis San Franciscos — 2 Dollar — zu überlaſſen. Dagegen proteſtirten Meyers aber aus allen Kräften und der jüngere Meyer wollte die Pfanne unter keiner Bedingung billiger als 3½ Dollar hergeben. Müde endlich darüber zu debattiren, ſagten wir ihm er ſolle die Sache abmachen, und ich hoffte dabei, der alte Kärrner würde ſo geſcheidt ſeyn und nicht mehr als 2 Dollar geben. Als wir abmarſchirten blieb Meyer zurück, den Handel in Ordnung zu bringen, und holte uns etwa eine Viertelſtunde

vor der Stadt ziemlich mürrisch wieder ein. Hühne und ich lachten — er konnte keineswegs mit seinem gemachten Geschäft zufrieden seyn — und auf Hühnes Frage, ob er denn seine 3½ Dollar bekommen hätte, erwiederte er mürrisch: Drei einen halben Dollar? — ja wohl hat er ja gesagt und die Pfanne genommen, nachher hat er mir aber anderthalb Dollar für das Fahren vom Kranken angerechnet, und da sind immer nur zwei Dollar geblieben. Hätt' ich ihm fünf und einen halben angerechnet, hätt' er drei einen halben für den Kranken gerechnet — das ist eine Calculation.

Mit diesen zwei Dollaren blieben uns in gemeinschaftlicher Kasse noch fünf Dollar, wovon wir, da wir bei Vernon hatten aufs neue den Fluß kreuzen müssen, genöthigt wurden noch zwei für Ueberfahrt bei Sacramento auszugeben. Mit drei Dollar also erreichten wir die Stadt, hatten aber bis dahin fortwährend guten Muth, denn dort hofften wir leicht Arbeit zu bekommen und ein geregelteres Leben führen zu können. Es ist kein Spaß, so fortwährend in den nassen Decken die kalten Nächte hindurch zu liegen, und dann auch nicht einmal etwas ordentliches zu haben, dem Körper an Speise und Trank zu bieten.

Am nächsten Tag, Montag den 26. November, erreichten wir endlich unser nächstes Ziel, Sacra-

mento — welch ein verſchiedenes Bild bot aber die Stadt jetzt gegen die Zeit dar, wo wir zum letzten Male hier geweſen. Damals herrſchte das regſte, lebendigſte Treiben; aus einer Menge von dort liegenden Schoonern wurde ausgeladen; Wägen und Karren überholten und begegneten ſich — die Leute ſelbſt auf der Straße liefen und drängten aneinander vorbei, wechſelten in übergroßer Geſchäftigkeit raſch einige Worte miteinander, und eilten dann ſo ſchnell ſie konnten ihren verſchiedenen Zielen zu. Wo ſich ein müßiger Menſch ſehen ließ, wurde er von zehn Perſonen gefragt ob er Arbeit verlange und welches Geſchäft er treibe. Jeder mit dem man ſprach, hatte eine eigene Spekulation im Kopf, und ſuchte Hülfe an Geld- oder Menſchenkräften, ſie ins Werk zu ſetzen.

Und jetzt? Welch ein trauriger Unterſchied — am Landungsplatz lag allerdings noch dieſelbe Anzahl von Fahrzeugen vielleicht wie damals, aber niemand ſchien an Bord zu ſeyn, oder wenn ſich ja ein lebendiges Weſen darauf regte, ſo war es der Koch, der läſſig in der Cambuſe ſeine monotone Arbeit verrichtete, oder der Capitän des Schooners, der ſchläfrig den Kopf aus der Luke ſteckte, nach dem Wetter ſah und dann in ſeine Cajüte wieder untertauchte. Kein Wagen, kein Karren ließ ſich am

Landungsplatz ſehen, und die Menſchen, die dort auf- und abſchlenderten, ſchienen wirklich kaum zu wiſſen wie ſie den lieben langen Tag todtſchlagen ſollten. Nur wenn, was ungemein ſelten und die Woche kaum zweimal geſchah, ein neuer Schooner mit Proviſionen ankam, dann eilten wohl immer, wie in alter Zeit, zehn oder zwanzig Menſchen raſch an Bord — ſie warteten kaum bis die Planken ausgeſchoben waren, aber — ſie kehrten bald darauf, weit langſamer als ſie gegangen, zurück; es gab keine Arbeit an Bord für ſie, denn der Capitän hatte ſchon unterwegs ſeinen wenigen Paſſagieren verſprechen müſſen, ihnen die Arbeit des Ausladens in Sacramento City zukommen zu laſſen. Ueberall waren Auktionen, und Waaren wurden zu wirklichen Spottpreiſen verkauft. Beſonders ſah ich einmal einem Verkauf von Waffen mit zu, wo recht gute Terzerole, das Paar zu 1½ Dollar, losgeſchlagen wurden. Büchſen, und zwar recht gut ausſehende amerikaniſche Riſles, waren nichts Seltenes zu 3 und 4 Dollar das Stück. Die Ausſichten für uns, die wir unter den jetzigen Umſtänden jedenfalls Arbeit ſuchen mußten, ſchienen ungemein ſchlecht.

Unſern Kranken fanden wir indeſſen — nicht gerade in beſſerm Zuſtand, denn das Zahnfleiſch war ihm jetzt auch geſchwollen und Anzeichen von

Scorbut ließen ſich kaum verkennen — in einem deutſchen Koſt- oder Boardinghaus. Der Wirth ſchien ihn aber dort nicht gern behalten zu wollen und wir mußten ihn, auch noch zu dem guten Geld das er dafür bekam, ordentlich bitten, den armen Teufel nicht hinauszuſtoßen. Der Preis für Koſt und Wohnung für jeden Tag — und da ſchlief man noch in ſeinen eigenen Decken auf der Erde — war 3½ Dollars — die Mahlzeit 1¼ Dollar im einzelnen, und einfach genug dazu.

Freilich konnte man es ihm auch eben nicht verdenken, denn dieß Wirths- und Gaſthaus beſtand einzig und allein in einem ziemlich roh aufgerichteten und mit Latten verbundenen Geſtell dünner Stangen, das Ganze dann mit gewöhnlichem dünnem Baumwollenzeug übernagelt. Für einen Theil der dort Schlafenden war, ebenfalls von Cattun, einer Art ſpaniſcher Wand gemacht und dahinter, ſchichtenweis wie in einem Zwiſchendeck, eine Anzahl Cojen aufgeſchlagen. Durch einen Cattunvorhang hatte man dann das ganze Zelt in zwei Zimmer getheilt, wenn ich es ſo nennen kann — vorn ſtand die bar oder der Schenkſtand, hinten war der Speiſeſaal und außerhalb des Hauptzelts ſtand noch ein kleineres, das die Küche bildete. Abgeſchieden von den übrigen konnte ein Kranker hier gar nicht werden und

die Gesunden hatten zuviel mit sich selber zu thun, Theil an einem Andern, Fremden zu nehmen.

Hier in Sacramento theilte sich aber jetzt unsere Gesellschaft — die Aussichten waren zu schlecht, gemeinschaftlich noch etwas thun zu können, und die übrigen fühlten auch gerade kein Bedürfniß für einen fremden Kranken, der sie weiter nichts anging, mit zu arbeiten. Die beiden Brüder aus Berlin akkordirten deßhalb mit dem Capitän des nach San Francisco abgehenden Dampfschiffes, ihre Passage dort an Ort und Stelle, wo sie Bekannte und Freunde und auch wohl noch Waaren hatten, zu bezahlen. Unser kleiner Apotheker lief in der ganzen Stadt umher und suchte irgend eine Beschäftigung, und Hühne und ich thaten das gleiche, den Kranken sowohl in Kost und Logis zu halten, als auch die wenigen Dollars, die während seines kurzen Aufenthalts dort aufgelaufen waren, zu zahlen. Wir selber hatten dabei ebenfalls ein paarmal am Wirthstisch mitgegessen, um wenigstens einen Tag einmal wieder etwas anderes als Speck und Mehl in den Magen zu bekommen, das kostete aber — unsere Capitalien weit übersteigend — eine Masse Geld, die erst wieder verdient werden wollte.

Doch wie? Umsonst liefen wir von Schooner zu Schooner, erkundigten uns überall, wo nur die

Möglichkeit ſchien, daß Leute Arbeit — welche es auch ſey — brauchten, gingen ſelbſt nach dem benachbarten kleinen Städtchen Suttersville hinunter, umſonſt.

Nun hatten wir ſchon in Sacramento gehört, daß eine kurze Strecke den Strom weiter abwärts und gar nicht weit eben von Suttersville entfernt, ein Deutſcher oder vielmehr Holländer Namens Schwarz wohne, der eine ſehr bedeutende Strecke Land, bis faſt Sacramento gegenüber an der anderen Seite des Stromes beſitze und auf ſeinem Grund und Boden ſehr viel Holz ſchlagen laſſe. Es wäre ſehr wahrſcheinlich daß wir dort Arbeit bekommen könnten. Um nichts zu verſäumen brachen Hühne und ich auch dorthin auf und wir erreichten den Platz gerade etwa mit Dunkelwerden.

Mr. Swarts, wie er von den Amerikanern genannt wurde, war glücklicher Weiſe zu Hauſe; ſo wurde uns wenigſtens, auf unſeren Anſchrei vom anderen Ufer des Fluſſes, als Antwort herübergebrüllt, und bald darauf, nachdem ſich der Mann drüben erſt noch erkundigt hatte wie viel wir wären und ob wir Pferde mit uns führten, ſtieß ein kleines Canoe vom Lande ab, uns hinüber zu holen.

Nach Allem, was wir in Sacramento City über Mr. Schwarz vorher gehört hatten, mußte das ein ſteinreicher Mann ſeyn, denn die Länderſtrecke allein

die er sein eigen nannte, außer Vieh, Pferden ꝛc. war enorm. Verhielt sich das aber wirklich so, so wußte er es ungemein gut zu verheimlichen oder — das Wahrscheinlichere, konnte seinen Grund und Boden und Alles, was er sein nannte, eben noch nicht zu Gelde machen, denn er lebte und hauste in einer so ärmlichen Hütte, wie ich sie nur je im Lande gefunden, und trank dabei, und wie es schien mit vieler Liebe, einen schauerlichen Fusel, den er in diversen Flaschen um sich herumstehen hatte und uns, gastlich genug, ebenfalls anbot.

Mr. Schwarz war übrigens ein Original, wie ich bis dahin noch wenige getroffen; er sprach nämlich gar keine Sprache, und wie er uns im Anfang anredete und nach Allem frug was uns anging und ihn vielleicht interessiren mochte, stutzte ich wirklich und horchte, um vor allen Dingen zu hören, welchem Welttheil die Sprache angehöre. Erst als sich das Ohr nach und nach daran gewöhnte und die einzelnen Laute zu scheiden begann, fand ich, daß der Mann deutsch sprach, hätte ich aber nicht auch zugleich englisch und etwas holländisch verstanden, ich wäre nie darauf gekommen. Hühne meinte er spräche indianisch.

Wie wir den Abend noch ausfanden, war dieß ein eigener, und seinen Verhältnissen vollkommen

entſprechender Patois, den ſich Mr. Schwarz hier mit der Zeit ſelber gebildet hatte. Zwiſchen Amerikanern und Deutſchen lebend und meiſt auch mit ein oder zwei Holländern in ſeinem Hauſe, hätte er mit jedem von allen dieſen eine beſondere Sprache reden müſſen, was, das wenigſte zu ſagen, unbequem war, ſo aber; da er die drei in eine zuſammengegoſſen brauchte und von jeder etwa gleich viel Worte und dieſe Worte eben wieder ſelber ineinander gemiſcht verwandte, kam er mit allen gleich gut durch. Jeder der drei Nationen fand ſo viel Wörter in ſeiner eigenen Mutterſprache darin, daß er, wenn er auch noch ein wenig von des Alten Eigenheit dabei lernte, wohl etwa errathen konnte wovon die Rede war.

An demſelben Abend war auch noch ein Engländer aus irgend einem Theil der Minen, der mit Schwarz Geſchäfte hatte, herunter gekommen und mir machte es beſonderes Vergnügen der Unterhaltung der beiden zu lauſchen. Schwarz begann mit ihm ſein gewöhnliches Kauderwelſch und der Engländer ſchien ihn, wenigſtens in etwas, zu verſtehen, mußte ſich aber doch wahrſcheinlich zu ſehr dabei quälen und bat ihn endlich, lieber mit ihm engliſch zu ſprechen, da er mit dem »dutch« nicht ſo gut zurecht komme.

Herr Schwarz, der indeſſen der Flaſche immer freundlicher zugeſprochen, ſah ihn etwas verdutzt an — er hatte eben engliſch geſprochen und wußte nicht was der gute Mann von ihm wollte. Im Kopf mochte es ſich ihm vielleicht zugleich verwirren, ob das auch überhaupt ein Engländer wäre, es konnte ja eben ſo gut ein Holländer ſeyn, und er begann deßhalb an der Seite ſeines Dialogs, wo dieſe Sprache die vorſtechendſten Farben hatte. So arbeitete ſich die Unterhaltung noch einige Zeit fort, dann hielt's der Engländer aber nicht mehr länger aus und bat ihn, mit vollſtändiger Reſignation, nur lieber wieder »dutch« zu ſprechen, denn das habe er doch noch am beſten verſtanden.

An dieſem Abend war mit Herrn Schwarz — der übrigens trotz ſeines Länderbeſitzes zu der ungebildetſten Klaſſe ſeines Volkes gehörte, nichts mehr anzufangen — er mußte jedenfalls erſt ausſchlafen und wir ſelber, Hühne und ich bekamen, als wir darum baten, ein Nachtlager auf den Dielen des Bodens eines neu angefangenen Häuschens angewieſen, wo wir wenigſtens trocken lagen — denn es regnete die Nacht wieder aus Leibeskräften — und am nächſten Morgen ſuchten wir mit Herrn Schwarz — oder vielmehr mit ſeinem Katzenjammer, denn der erſtere war noch nicht zu ſprechen, einen Contrakt über

Arbeit abzuſchließen. Wir fanden aber auch ſelbſt den letzteren — wie übrigens kaum anders zu vermuthen — in ſo mißlicher Laune, daß mit ihm gar nichts anzufangen war. Er — Herr Schwarz — hatte ſchon, wie er meinte, eine Maſſe Holz aufgeſtapelt ſtehen und die Boote waren noch gar nicht da, die es nach San Francisco mit hinunternehmen ſollten, und dann war baar Geld ſo rar in dieſem Augenblick, daß man es unmöglich für Holz hinausgeben konnte.

Das Reſultat blieb: Nein, keine Arbeit — und wir zogen alſo an demſelben Morgen langſam wieder nach Sacramento City hinauf, wo doch noch eher eine Möglichkeit blieb etwas zu verdienen.

Als wir Suttersville paſſirt hatten, hörten wir in dem Holz, das die Ufer des Sacramento einſchloß, überall Axtſchläge und dann und wann eine der alten Eichen, die hier den Hauptbaumwuchs bildeten, ſchmetternd und dröhnend zu Boden ſtürzen. Wir hielten uns, um dort womöglich genaue Nachrichten über den Preis des Holzſchlagens einzuziehen, links in den Wald, und fanden uns bald mitten zwiſchen den Baumfällern. Sonderbarer Weiſe arbeiteten hier aber faſt nur lauter Holzſchläger „auf eigene Hand“ d. h. die Leute ſchlugen hier von Onkel Sams Eichen nieder was ihnen vorkam und

verkauften dann die Klafter an den Erſten Beſten, eben für ihre Arbeit. Einzelne von den Holzſchlägern ſelber trieben das Geſchäft aber etwas mehr in's Große, und engagirten wieder Andere für eine gewiſſe Anzahl Klafter, die ſie ſelber für ſich ſchon in Auftrag genommen hatten. Dieſe zahlten dann aber auch natürlich etwas weniger als man bekommen konnte, wenn man ſelber das Riſico des Verkaufs übernahm.

In der vielleicht anderthalb bis zwei engliſche Meilen entfernten Stadt war der ziemlich feſtſtehende Preis einer ſolchen Klafter oder Cord Holz (acht Fuß lang, vier Fuß tief und vier Fuß hoch) fünfzehn Dollars — acht Dollars mußte man aber für das ſchwere Eichenholz auf Fuhrlohn rechnen und ſo blieb ungefähr für Arbeitslohn etwa ſieben Dollars die Cord — immer noch ein guter Lohn, wenn man bedenkt daß ein nur halbweg guter Arbeiter eine Cord im Tag leicht aufzuſetzen im Stande iſt. Die Leute aber, die ſelbſt Klaftern im Akkord ſolcher Art ausgaben, zahlten gewöhnlich nur fünf ein halb und ſechs Dollars für die Klafter.

Soviel erfuhren wir übrigens daß wir, wenn einmal ein Klafter ſtehe, dieſelbe auch leicht verkaufen könnten, und es ſchien uns jetzt ſelber das Beſte damit ohne weiteres anzufangen, und nun auch wieder

einmal zu verdienen, wo wir ſchon ſo viel verzehrt hatten.

Einen Engländer fanden wir übrigens noch an demſelben Tag, der uns zwei oder drei Klafter gleich abnehmen wollte, wenn wir ſie nur aufgeſtellt hätten, und der borgte uns auch zu dieſem Zweck eine Art — eine ſehr große Hülfe gleich für den Anfang, da Aexte, beſonders Stiele, ſehr theuer waren, und wir nicht einen Deut Geld mehr im Vermögen hatten, als was wir eben nothwendig zu unſerem täglichen Bedarf gebrauchten. Selbſt die zweite Art zu bekommen, mußte ich meine Büchsflinte in einer Eiſenhandlung verſetzen, und Donnerſtag den 29. Novbr. gingen wir denn endlich rüſtig daran.

Die erſten Tage wollte es freilich noch nicht ſo recht fördern, die Glieder waren noch ſteif von dem langen beſchwerlichen Marſch, und die ſchlechte Koſt hatte gerade auch nicht viel dazu beigetragen ſie geſchmeidiger und kräftiger zu machen. Hühne ſelber, ſo fleißig er ſonſt arbeitete, hatte noch nie eine Art gehandhabt und wußte im Anfang gar nicht mit ihr umzugehen — der mußte erſt vollſtändig eingelernt werden, dennoch brachten wir's ſchon am zweiten Tag dahin daß wir in zwölf Stunden anderthalb Klafter zuſammen auffetzen konnten, und wir fingen jetzt an zu verdienen, anſtatt täglich mehr in Schulden zu gerathen.

Wer aber waren die Eigenthümer des Landes auf welchem das Holz geschlagen wurde? Niemand wußte das genau, und jeder suchte indeß den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Allerdings gab es einige Leute in Sacramento die behaupteten ein Recht auf das Land zu haben, und im Holz sogar gedruckte Zettel an die Bäume heften ließen, in denen die Holzschläger vor den Folgen gewarnt und ihnen schwere Ahndung angekündigt wurde; diese Zettel rissen aber die Holzschläger nicht ab, sondern fällten nur einfach die Bäume und ließen dann das Stück an dem sie saßen zum Hohn oben auf ihrer Klafter liegen. Ueberall ließen sich dabei sogenannte »squatters« im Walde nieder, und gedachten nun auch, dem amerikanischen preemption right nach, ein Anrecht auf den Boden selber zu beanspruchen.

Eben diese Squatters waren aber auch zu gleicher Zeit thätig ihre Ansprüche in anderer Art geltend zu machen; nicht allein auf das Holz, sondern selbst auf die Stadt wollten sie diese nämlich ausdehnen, und es galt nun nichts Geringeres als alle früheren »claims« auf Grund und Boden dieses Landes, welche Einzelne haben mochten, null und nichtig zu machen. Zu diesem Zweck wurde eine Versammlung der Squatters gegen die unrechtmäßigen Ansprüche der „Landeigenthümer" ebenfalls durch Anschlagzettel ausge-

ſchrieben, und an dem benannten Abend fanden ſich am Ufer des Sacramento, dem City-Hôtel gegenüber, um eine errichtete und mit der amerikaniſchen Flagge geſchmückte Tribüne und ein fabelhaftes wohl zehn Fuß auflodernde Lagerfeuer, eine Maſſe Menſchen zuſammen, die unter Jubel und Hurrahſchreien den Beſchluß faßten, „die Anſprüche Sutters und anderer »'andho'ders« ſeyen ungerecht und nichtig, jeder Bürger der Vereinigten Staaten habe als Squatter das Recht ſich niederzulaſſen wo er wolle, und Anſpruch auf 160 Acker, und ſie wären nicht geſonnen ſich hierin auch nur das Mindeſte verkümmern zu laſſen.“ Allerdings traten dagegen einige zu Gunſten der Landeigenthümer auf, und ermahnten die Leute die Geſetze abzuwarten die jetzt in den Vereinigten Staaten berathen und ihre ganze Verhältniſſe ordnen würden; die Squatters waren aber in zu großer Mehrzahl da, wollten auf keine Vernunft hören, und führten ihre Beſchlüſſe — natürlich nur in der Verſammlung — endlich durch.

Bei dieſen Verſammlungen trat wieder recht das Unreife, Unpraktiſche ſolcher public excitements die ſich auch am Ende ſtets ſelber wieder verzehren wenn ſie nicht eine rechtliche und vernünftige Baſis haben, klar und deutlich vor. Den Leuten fehlte hier wirklich ein vernünftiger Grund ihrer Nachbarn Eigen-

thum für ſich zu beanſpruchen — ſtehlen wollten ſie das Ganze auch nicht gern nennen, ſo kam denn wieder ganz der alte Unſinn amerikaniſcher Volksreden auf's Tapet, wie man ſie, beſonders zu Wahlzeiten in den Vereinigten Staaten zum Ekel und Ueberdruß zu hören bekommt. Jungen, kaum der Schule entlaufen traten auf die Tribüne, immer das dritte Wort »the glorious flag« und der dritte Satz „wie ruhmreich ihre Väter für ſie gefochten." Alte Geſchichten die es keinem Menſchen mehr einfiel ihnen abzuſtreiten, käuten ſie wieder und eine Maſſe halbtrunkener loafers, die ſich am Feuer herumreckelten, und nur höchſtens die laut geſchrieenen Schlagwörter verſtehen konnten, brüllten dann mit hinein in den mehr und mehr durch Aufregung und Whiskey wachſenden Tumult.

»The glorious flag« die Flagge der Vereinigten Staaten, bekam an dem Abend wohl dreißigmal drei und manchmal auch neun hip hip hip, hurrahs — je nach der paſſenden Gelegenheit und die Leute gaben ſich die größte Mühe die Ehrbarkeit der Flagge zu beweiſen, um ihre eigenen gewaltthätigen Nichtsnutzigkeiten zu bemänteln.

Dieſem tollen Beſchluß nach konnten die guten Leute alſo mit den verſchiedenen Ländereien machen was ſie wollten. Wie ſie an dieſem Abend zu Hauſe

gingen, hielt ſich jeder von ihnen etwa für einen Millionär, — das tolle goldgierige Volk ärgerte ſich ſchon, hier nicht mehr lauter Indianer gefunden zu haben, denen man ihr Grundeigenthum natürlich vollkommen ungeſtraft wegnehmen konnte, und hoffte nun durch eine ſolche Gewaltmaßregel vielleicht daſſelbe zu erreichen. Der Beſchluß war jedenfalls einmal gefaßt.

Dem zu begegnen hielten die „Landeigenthümer“ hiernach ebenfalls in einem der unten am Waſſer gelegenen Hotels eine Verſammlung, die Squatters aber, mit ihrem ganzen Treiben in Uebereinſtimmung und wahrſcheinlich zu beweiſen daß ſie „freie und unabhängige Bürger“ wären, drängten ſich hier hinein, und wußten ſich durch Lärmen und Toben, wenn gegen *ihre* Anſichten geſprochen wurde, ihr Recht auch hier zu ſichern — das heißt die Verſammlung zu nöthigen unverrichteter Sache auseinanderzugehen. Es gibt Lumpengeſindel in jeder Nation.

Hiemit hatten die Verſammlungen of the free and independent citizens aber keineswegs ein Ende; gleich am nächſten Abend kam wieder eine Squatterverſammlung, und faſt allnächtlich ſchallte das nur durch donnernde Philippiken unterbrochene „Hurrah“ von einigen hundert Menſchen durch die ſtillen Straßen der Stadt.

Mitten dazwiſchen erſchien jedoch ein Anſchlag des Capitän Sutter, durch ſeine Agenten in Sacramento City, Brannan und Compagnie, worin dieſe jeden Squatter in Sacramento City vor unbefugter Niederlaſſung warnten, da Capitän Sutter ſelber als erſter Squatter dort Anſpruch auf ſeine 160 Acker mache, und hiemit erkläre, daß das Land zwiſchen gewiſſen bezeichneten Straßen ſein Eigenthum ſey, und alle die, welche ſich darauf unbefugt niederließen, ſchwere Taxen dafür würden zu bezahlen haben.

Ich verließ ſpäter Sacramento und konnte dem Schluß der Verhandlungen nicht mehr beiwohnen, das ganze geſetzloſe Treiben nahm aber noch ein blutiges Ende, denn die gutgeſinnten Bürger ſahen ſich endlich genöthigt, ſich unter den Schutz des Geſetzes zu ſtellen, und der gegen ſie ausgeſandte Sheriff wurde von einigen der wahnſinnigen Menſchen vom Pferde geſchoſſen. Das aber war auch der Todesſtoß der ganzen Squatterverſammlungen und jene geſetzloſen Haufen wurden von der Zeit an nicht mehr geduldet.

Die Ungwißheit des Landeigenthums hatte indeſſen für die Holzhauer den Vortheil, daß ſich Niemand mehr um ſie kümmerte, denn Onkel Sam fand ſeine Hände in dieſem Augenblick viel zu voll,

ſich mit ſolchen Kleinigkeiten einzulaſſen, während jedem Bürger wie Fremden, der nur Bürger zu werden beabſichtigt, das Recht nach amerikaniſchen Geſetzen nicht abgeſprochen werden konnte, einen Platz zu „klären“ oder urbar zu machen und das Holz, was ihm dort im Wege ſtand, wegzufällen — das Holz ſtand uns dort im Wege.

Während wir aber im Wald Holz ſchlugen, war es auch nöthig daß wir ein Unterkommen für die Nacht, und Schutz gegen den Regen hatten; ebenfalls ſchien es wünſchenswerth uns das gleich an Ort und Stelle, wo wir arbeiteten, zu verſchaffen, damit wir nicht ſo viele Zeit mit Hin- und Wiedergehen verſäumten, als auch beim Selbſtankauf von Proviſionen billiger leben konnten. Ein Zelt aber waren wir noch nicht im Stande anzukaufen und mußten alſo auf etwas denken was uns ein Zelt zu erſetzen vermochte, das heißt Schutz gegen Wind und Wetter gewährte.

Hierzu hatten wir ein Muſter ganz in der Nähe, denn nicht weit von uns entfernt wohnten noch ein paar Deutſche in einem Parterrelogis, das wir uns zum Vorbild zu nehmen gedachten. Es war dieß nichts mehr und nichts weniger als eine Erd- oder Köhlerhütte, und die Herſtellung derſelben geſchah auf folgende Art.

Wir gruben am etwas abhängigen Ufer des Sacramento nach der Landseite zu, die Erde einige Fuß aus, daß wir hinten in der Hütte ein etwa dritthalb Fuß hohes Kamin behielten, dann stellten wir von rechts und links an eine durch Gabeln gestützte Stange andere Stangen dagegen, belegten diese mit Reisig und deckten das Ganze mit etwa sechs Zoll Erde. Ueber das Kamin setzten wir ein leeres Mehlfaß, dem natürlich oben und unten der Boden genommen war, vor den Eingang hingen wir ein geöltes Leintuch, und hatten, so links und rechts im Innern, unsere Decken auf wildem Thymian ausbreitend, ein herrliches, warmes und trockenes Quartier. Uns aber, die wir jetzt Monate lang gewöhnt gewesen waren in Sturm und Wetter draußen zu liegen, und nicht einmal einen Platz zu haben wo man die dürftige Mahlzeit verzehren oder Nachts sein Haupt hinlegen konnte, ohne daß Regen und Wind auf uns arme geplagte Menschenkindlein herniederpeitschte, schien dieß ärmliche Gestell, das uns in Deutschland für einen Hund zu feucht gewesen wäre, ein wahrer Pallast, und ich weiß mich noch recht gut des Augenblicks zu erinnern, als wir, Hühne und ich, darinnen saßen und die Bohnen nicht weich kochen wollten, und es draußen an zu regnen fing. „Auf den Schreck" — hieß es dann

— und die Whiskeyflaſche (ein Luxus, den wir uns nur bei feierlichen Gelegenheiten erlaubten) ſtand oben auf dem kleinen Real, vor dem Mehlfaßſchornſtein — mußten wir einen nehmen, und wir Beide freuten uns wie Kinder, daß es draußen jetzt wirklich niedergoß, während wir nicht mehr naß zu werden brauchten. Ich weiß nicht, was ich darum gegeben haben würde, wenn es die ganze Nacht ſo fortgeregnet hätte, und doch lagen ſo viele arme Menſchen draußen im Freien, die kein Schutzdach über ſich wußten — aber ſo egoiſtiſch iſt der Menſch.

Die Proviſionen holten wir uns jetzt immer gleich in gewiſſen Quantitäten aus der nicht fernen Stadt und bekamen ſie dadurch ſo viel billiger, daß uns unſere Erhaltung etwa einen Dollar per Tag für den Mann koſtete. Dabei lebten wir, nach unſeren damaligen Begriffen, wirklich luxuriös — wir hatten, ſo viel wir brauchten, Schiffszwieback, Kaffee, Speck und Chileniſche getrocknete Bohnen, und ſelbſt friſches Fleiſch konnten wir wenigſtens einmal den Tag an uns wenden — was wollten wir mehr?

Unſer Kranker hatte ſich indeß durch Ruhe und beſſere Koſt merklich erholt, dennoch war mir ſein Zuſtand bedenklich, und ich wünſchte einen Doktor deßhalb zu Rathe zu ziehen. Die unmäßigen ärztlichen Honorare waren wir aber mit der mühſeligen

Holzarbeit gar nicht im Stande zu bezahlen, und natürlich suchten wir deßhalb, durch Hülfe unseres früheren Reisegefährten, des Apothekers, einen deutschen Arzt auf. Dieser fand einen gewissen Doktor Irmler — ich glaube gerade von Deutschland gekommen — und nahm den jungen Matrosen eines Morgens mit zu ihm hin; der deutsche Doktor erklärte aber, ohne Bezahlung nichts für ihn thun zu können, wenn der Kranke jedoch, der eigentlich gar nicht so sehr krank sey, mit ihm arbeiten und ihm beim Bau eines aus Weiden zu flechtenden Wohnhauses helfen wolle, so werde er ihm Medicin, die sonst vier Dollars koste, geben. „Uebrigens," setzte Herr Doktor Irmler hinzu, „muß er mir kommen, denn er geht sonst auf den Kirchhof!" Und das war ein Deutscher.

Ich versuchte jetzt — denn ich hätte den Herrn Doktor Irmler eher beim Teufel gesehen, als daß der Kranke, der so kaum seine Glieder zu brauchen vermochte, bei ihm arbeiten sollte — einen amerikanischen Arzt, einen Doktor White, aufzufinden, und machte mich an einem Sonntag Morgen mit unserem Patienten dorthin auf. Doktor White hatte zugleich das neuerrichtete Hospital in Sacramento City zu versehen, und man machte uns Hoffnung, daß wir den jungen Mann dorthin unterbringen könnten.

Der Doktor aber, wahrſcheinlich überhaupt ſehr in Anſpruch genommen, war trotz mehrfachen Verſuchen nicht aufzufinden und ich ſchrieb ihm endlich einen Brief, da unſer kleiner Apotheker ſowohl als der Kranke kein Engliſch ſprachen, und trug ihnen auf, am nächſten Morgen den Verſuch zu erneuern (da ich der Holzarbeit wegen an Wochentagen nicht in der Stadt ſeyn konnte). Ob ſie damit hingegangen ſind weiß ich nicht, der Kranke hatte aber eine merkwürdige Abneigung gegen jeden Arzt, und ſträubte ſich fortwährend dagegen einen um Rath zu fragen. Auf mein fortwährendes Dringen danach meinte er zuletzt, es ſey nutzlos, er fühle ſich um Vieles beſſer, und brauche keinen Arzt mehr.

Dicht neben dem deutſchen Koſtzelt jenes „Mr. Smith", wie er ſich nannte, hatten drei andere Deutſche, die ebenfalls mit der Reform gekommen waren, ihr kleines Zelt errichtet. Es waren drei junge Leute, alle drei muſikaliſch und an harte Arbeit eben nicht gewöhnt, ſo daß ſie durch Muſik ihren Unterhalt zu erwerben ſuchten. Hiezu war aber keine andere Gelegenheit, als wenn ſie in den „Spielhöllen" ſpielten. Jene Leute nämlich, welche Spieltiſche im Hauſe hielten, fanden es in ihrem Vortheil Muſik dabei zu unterhalten, und wo möglich laute tönende Muſik, um Neugierige herbei zu locken, die dann

durch die aufgehäuften Geldrollen und ein gutes Beispiel leicht bewogen werden konnten, ihr „Glück“ einmal zu versuchen und, wenn sie Ausdauer genug hatten, ihre paar Dollar dort zu lassen. In ein solches Haus vermietheten sich die drei; der eine von ihnen spielte wirklich vortrefflich die Flöte, die andern beiden Guitarre und sie machten sich gegen ein bestimmtes Honorar verbindlich, Morgens, glaub ich, zwei oder drei, und Abends vier Stunden in einem bestimmten Lokal zu musiciren.

Wie sie dabei spielten kam in der That nicht besonders darauf an, wenn sie nur »noise« (Spektakel) nach der Amerikaner eignen Aussage machten und da in manchen Gegenden der Stadt Spielhaus an Spielhaus stand, die Wände aber nur durch dünne Bretter oder Leinwand gebildet wurden und in jedem eine Gesellschaft von Musikern oder Musikanten saß, so läßt sich etwa denken, was für ein Heidenlärm da manchmal aufgeführt wurde.

Gerüchte über vortreffliche Minen, die sich ganz in der Nähe befinden sollten, verleiteten diese jungen Leute übrigens auch einmal, Flöte und Guitarre bei Seite zu legen und es eine Zeitlang mit Spitzhacke und Schaufel zu versuchen. Die letzteren Instrumente schienen ihnen aber weit weniger zugesagt zu haben, denn sie kamen nach sehr kurzer Zeit nach

Sacramento zurück und ſuchten die etwas ſteif gewordenen Finger wieder gelenk zu ſpielen.

Mit unſerem Kranken hatten wir indeſſen wieder mehr Sorgen, der Wirth erklärte nämlich, ihn unter keiner Bedingung länger behalten zu können, da er ihm die *geſunden* Menſchen vertreibe, und von denen hätte er *mehr* Nutzen. Der Kranke durfte natürlich keine Spirituoſen trinken, und an denen verdienten die Wirthe das meiſte Geld. Ich lief nun in *allen* übrigen Gaſthäuſern der Stadt, wobei noch drei deutſche waren, herum, und alle erwiederten mir daſſelbe; ein einziges amerikaniſches Spielhaus wollte ihm für 21 Dollar die Woche einen Platz auf dem Boden gönnen, dort wurde aber fortwährend ein ſolcher Heidenlärm mit Trommeln und Trompeten getrieben, daß er es dort keine vier und zwanzig Stunden ausgehalten hätte. Die drei jungen deutſchen Muſiker, die ihn ja auch kannten, da ſie mit demſelben Schiff gekommen waren, erboten ſich endlich ihn in ihr Zelt zu nehmen, daß er wenigſtens ein Obdach hätte, und da dieß dicht bei dem Koſtzelt war, akkordirten wir mit der Wirthin, ihn die für ihn paſſendſten Lebensmittel, beſonders gekochtes Obſt und derartiges, haben zu laſſen. Dort war er alſo doch wenigſtens untergebracht, aber freilich entbehrte er hier in dieſem wilden Leben, in dem

es kaum ein Gesunder ordentlich aushielt, auch fast aller Bequemlichkeiten, die einem Kranken in seinem Zustand eigentlich gehörten; wir waren aber nicht im Stande, mehr für ihn zu thun und ich hoffte nur jetzt noch, da ich doch selber beabsichtigte bald nach San Francisco hinunter zu gehen, ihm dort einen Platz in einem Spital zu verschaffen, wo er dann bessere Pflege und Wartung, und die Hauptsache, gute Medicin bekommen konnte. In dem Freihospital Sacramentos war keine Stelle mehr offen.

Bis Montag den 10. December hatten Hühne und ich all unsere und des Kranken Schulden getilgt, und da wir diesen, für jetzt wenigstens, untergebracht wußten, beschloß ich, selber nach San Francisco zurückzukehren und dort vor allen Dingen einmal der freundlichen Einladung der beiden von Witzleben zu folgen und nach der Mission Dolores hinaus zu gehen, bis ich sehen würde, was ich selber mit mir anfangen könnte; Hühne und Kunitz begannen von jetzt an aber das Candy-Geschäft in Compagnie, und zogen draußen in unsere Erdhütte, wo sie mitsammen hausten und Kunitz die Fabrikation, Hühne aber den Vertrieb besorgte.

Dienstag Morgen den 11. December fuhr ich mit dem zwischen Sacramento City und San Francisco laufenden Dampfschiff nach dieser Stadt, auf dem

neuen und größten Dampfboot, das bis dahin den Sacramento befahren hatte — dem Senator — die Paſſage war 25 Dollars für eine Fahrt von etwa 16 Stunden, ohne Eſſen und Schlafſtelle, und ich mußte meine letzten Waſſerſtiefeln verkaufen, dieſe Paſſage zu erſchwingen. Waſſerſtiefeln galten damals in Sacramento neu bis zu 3 Unzen, 48 Dollars, das Paar.

Die Reiſe war, widrigen Windes wegen, der das Boot aufhielt, nicht beſonders raſch, und wir kamen, eine ziemliche Weile nach Dunkelwerden, in einer förmlichen Stockfinſterniß auf der Rhede von San Francisco an. Kaum aber hielt unſer Anker, als ein förmlicher Sturm losbrach, und mit geringer Unterbrechung die ganze Nacht durch wüthete — es ſollen ſogar Erdſtöße verſpürt worden ſeyn; in der Stadt fielen wenigſtens mehrere Häuſer ein, und vor der Einfahrt der Bay oder dem ſogenannten „goldenen Thor" verunglückten mehrere Schiffe, ich ſelbſt aber habe nichts davon gemerkt; ich ſchlief, von den aufgeregten Waſſern gewiegt, ſanft in meine Decken gehüllt, und erwachte erſt wieder, als es ſchon heller Tag und das Wetter ruhiger geworden war. Es regnete aber wieder.

5. Miſſion Dolores.

Um 9 Uhr früh etwa lichteten wir wieder die Anker, und legten dichter zur Stadt an, konnten aber doch an kein Werft hinankommen, und mußten noch einmal einen Dollar Paſſage bezahlen, uns nur an das kaum 30 Schritt entfernte Ufer ſetzen zu laſſen.

Wie hatte ſich aber San Francisco in den wenigen Monaten verändert — die Plätze, die ich jetzt durchwanderte, waren damals mit Zelten und einzelnen kleinen Hütten ſparſam überſtreut geweſen, jetzt ſtanden geregelte volle Straßen mit großen Holz- und hie und da auch Backſteingebäuden dort, und ausgeputzte Läden nahmen die Stellen wild im Freien aufgeſpeicherter Waaren ein. Aber mit den Straßen ſelbſt war auch eine dafür deſto traurigere Veränderung vorgegangen. Damals in dem trockenen Wetter ahnte man noch kaum, was dieſer Boden nach heftigem Regen und tüchtig aufgeweicht im Stande ſeyn

möchte zu leiſten, jetzt aber zeigte er ſich in ſeiner wirklich furchtbarſten Geſtalt, und förmlich bodenloſer Schlamm füllte den ganzen Raum zwiſchen den Häuſerreihen an, ſo daß man, ohne geradezu hindurch zu waten, gar nicht von einer Wohnung zur andern gelangen konnte.

Einzelne Plätze ſchienen förmlich unpaſſirbar, und in Clay und Montgomeryſtreet erſtickten mehrmals Maulthiere mitten in den Straßen im Schlamme.

Noth iſt übrigens die Mutter der Erfindung, und das zeigte ſich auch hier; Trottoirs von Steinen anzulegen, würde zu enorme Summen gekoſtet haben, ja, jetzt bei den grundloſen Straßen, nicht einmal möglich geweſen ſeyn. Die Amerikaner wußten ein Surrogat dafür, ſie machten Trottoirs von Holz, und zwar nicht von Blöcken oder Planken, die auch wieder den Schmutz gehalten hätten, ſondern von Latten, die man wie ein Gitter in der gehörigen Breite an den Häuſern hinlegte. Fußgänger konnten jetzt dort wo dieß geſchehen war, trocken und ſicher paſſiren. Alte Faßdauben eigneten ſich zu dieſem Zweck am beſten, und wurden auch am häufigſten dazu genommen, da es aber keineswegs eine durchgängige Maßregel geworden, ſo mußte man nur dann und wann auf ſolche angebrachte Geſtelle, die wie umgefallene Hühnerleitern ausſahen, hinaufſteigen eine

Strecke lang, mit dem wohlthuenden Gefühl festen Boden unter den Füßen zu haben, darauf hinlaufen und dann wieder, an der anderen Seite in den Schlamm mit Todesverachtung bis über die Knöchel, ja oft bis an die halben Waden hineinspringen.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen, als plötzlich einmal Mangel an Wasserstiefeln eintrat, solche in einzelnen Fällen zu 200 Dollars das Paar verkauft seyn sollen. Geld coursirte genug, und die Leute die es hatten, zahlten auch jeden Preis, um sich etwas anzuschaffen, was sie brauchten — wenn sie es nur eben bekommen konnten.

San Francisco fand ich übrigens gerade so von aus den Minen geflüchteten Goldwäschern überschwemmt wie Sacramento, nur daß hier doch mehr Arbeit zu finden war als dort oben, da die Stadt selbst viel zur Verbesserung ihrer Anlagen that. Welcher Art diese aber manchmal ebenfalls von Nothwendigkeit gebotenen Anlagen seyn mußten, mag der Leser daraus sehen, daß eine sehr große Anzahl von durch die Corporation besoldeter Wägen einzig und allein damit beschäftigt waren, Büsche und Reisig aus dem benachbarten Holz zu holen, um die tiefsten Löcher der Straßen damit zu belegen, und Wägen vor dem gänzlichen Untersinken zu bewahren. Bekamen aber Maulthiere manchmal ihre Füße

möchte zu leiſten, jetzt aber zeigte er ſich in ſeiner wirklich furchtbarſten Geſtalt, und förmlich bodenloſer Schlamm füllte den ganzen Raum zwiſchen den Häuſerreihen an, ſo daß man, ohne geradezu hindurch zu waten, gar nicht von einer Wohnung zur andern gelangen konnte.

Einzelne Plätze ſchienen förmlich unpaſſirbar, und in Clay und Montgomeryſtreet erſtickten mehrmals Maulthiere mitten in den Straßen im Schlamme.

Noth iſt übrigens die Mutter der Erfindung, und das zeigte ſich auch hier; Trottoirs von Steinen anzulegen, würde zu enorme Summen gekoſtet haben, ja, jetzt bei den grundloſen Straßen, nicht einmal möglich geweſen ſeyn. Die Amerikaner wußten ein Surrogat dafür, ſie machten Trottoirs von Holz, und zwar nicht von Blöcken oder Planken, die auch wieder den Schmutz gehalten hätten, ſondern von Latten, die man wie ein Gitter in der gehörigen Breite an den Häuſern hinlegte. Fußgänger konnten jetzt dort wo dieß geſchehen war, trocken und ſicher paſſiren. Alte Faßdauben eigneten ſich zu dieſem Zweck am beſten, und wurden auch am häufigſten dazu genommen, da es aber keineswegs eine durchgängige Maßregel geworden, ſo mußte man nur dann und wann auf ſolche angebrachte Geſtelle, die wie umgefallene Hühnerleitern ausſahen, hinaufſteigen eine

Strecke lang, mit dem wohlthuenden Gefühl festen Boden unter den Füßen zu haben, darauf hinlaufen und dann wieder, an der anderen Seite in den Schlamm mit Todesverachtung bis über die Knöchel, ja oft bis an die halben Waden hineinspringen.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen, als plötzlich einmal Mangel an Wasserstiefeln eintrat, solche in einzelnen Fällen zu 200 Dollars das Paar verkauft seyn sollen. Geld courirte genug, und die Leute die es hatten, zahlten auch jeden Preis, um sich etwas anzuschaffen, was sie brauchten — wenn sie es nur eben bekommen konnten.

San Francisco fand ich übrigens gerade so von aus den Minen geflüchteten Goldwäschern überschwemmt wie Sacramento, nur daß hier doch mehr Arbeit zu finden war als dort oben, da die Stadt selbst viel zur Verbesserung ihrer Anlagen that. Welcher Art diese aber manchmal ebenfalls von Nothwendigkeit gebotenen Anlagen seyn mußten, mag der Leser daraus sehen, daß eine sehr große Anzahl von durch die Corporation besoldeter Wägen einzig und allein damit beschäftigt waren, Büsche und Reisig aus dem benachbarten Holz zu holen, um die tiefsten Löcher der Straßen damit zu belegen, und Wägen vor dem gänzlichen Untersinken zu bewahren. Bekamen aber Maulthiere manchmal ihre Füße

zwiſchen die Zweige, ſo wurde es ein ordentliches Kunſtſtück, ſie wieder frei zu machen.

Doch ich hielt mich jetzt nicht länger in San Francisco auf als ich brauchte in reine und warme Kleider zu fahren und einige nöthige Beſorgungen abzumachen, und ging dann nach der Miſſion Dolores hinaus, wo ich mich jedenfalls ein paar Wochen aufzuhalten gedachte.

Etwa drei engliſche Meilen von Yerba Buena oder, wie es jetzt heißt, San Francisco, liegt, durch eine entſetzlich ſandige, zwiſchen Krüppeleichen und Lorbeern hinführende Straße mit der Stadt verbunden, die Miſſion Dolores, die beſonders in den letzten Wochen an Wichtigkeit ungemein gewonnen hat, und wahrſcheinlich über Jahr und Tag — wo nicht früher — eine ordentliche Stadt ſeyn wird.

Das eigentliche Miſſionsgebäude hat dabei wohl die wunderbarſte Veränderung erfahren, die ein Gebäude in ſeinen Bewohnern und ſeiner ganzen innern Einrichtung überhaupt erfahren kann. Im Anfang, d. h. wie die erſten Goldminen in den californiſchen Bergen entdeckt waren (denn nur von dieſer Zeit kann man den Anfang Californiens rechnen), ſtand dieſer alte aus ungebrannten Backſteinen, alſo aus förmlichem Lehm aufgeführte kloſterartige Mauerklumpen weit und öde. Den einen Theil deſſelben

nahm die ziemlich geräumige Kirche ein, der Priester hatte unbestimmten Raum; müßige Spanier und getaufte Indianer trieben sich in den wüsten dumpfigen, hie und da fenster- und thürenlosen Zimmern umher. Einzelne Gemächer wurden zu Stallungen oder auch hie und da zu Schlafstätten von in der Nähe weidenden Kühen und Stieren benützt, und das ganze sah wild genug aus mit dem eigenen Geist, der unter den Kindern dieses ebenso wilden Landes herrschte, zu harmoniren.

Stünde jetzt einer der alten, dicht neben den grauen Mauern begrabenen Priester plötzlich auf aus seiner schmalen, feuchten Gruft, und sähe die Veränderung, die wenige Monate hier gebracht haben, er schlüge die Knochenhände über dem Kopf zusammen.

Das Missionsgebäude selber ist in einem großen Viereck errichtet und umschließt einen weiten, etwa achtzig Schritt langen und sechzig Schritt breiten Hofraum; welchen verschiedenen Zwecken hat aber dieß alte ehrwürdige Haus jetzt mitten in der Aufregung des neuen Goldfiebers dienen müssen? — es ist kaum glaublich.

Den alten Raum behauptet vor allen Dingen noch die ziemlich hohe und geräumige Kirche — noch haben die Spanier hier das Uebergewicht, und hängen zu sehr an ihrer Religion, um nicht diesen Platz wenigstens

mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Die Prieſterwohnung iſt dagegen ungemein zuſammengedrängt worden; der Geiſtliche, der ſonſt über das ganze Gebäude zu verfügen hatte, und noch überdieß einen ganzen Stamm von Indianern zu ſeiner Diſpoſition geſtellt ſah, der für ihn „beten und arbeiten“ mußte, ſich jetzt aber ebenfalls auf eigene Hand zurückgezogen hatte, bewohnte damals ſchon nur noch einen ſehr kleinen Raum des einen Flügels, und mehr und mehr wurde ihm von eindringenden Yankees davon abgeſchnitten. Außer der „Geiſtlichkeit und deren Zubehör“ umfaßte aber die Miſſion noch als neuen Zuwachs: eine Brauerei, ein Gaſthaus, einen Tanzſaal, eine Trink- und Spielſtube, eine unbeſtimmte Anzahl von Privatwohnungen, ein Hoſpital, die Wohnung des Arztes und ein Privatlogis, wo ſich einige junge Mädchen, Mexikanerinnen, aufhielten.

Die Brauerei war eben die der Herren von Witzleben, mit einem ächt bayriſchen Brauer aus Miltenberg, die ſich hier ſelbander in der Miſſion feſtgeſetzt und eine alte Einrichtung benutzt hatten, mit der, ebenfalls ein Deutſcher, in früherer Zeit den Verſuch gemacht haben ſollte, die Spanier an das Bier trinken zu gewöhnen, was ihm aber doch nicht geglückt ſeyn mußte. Die Beſtellungen für Bier nach San

Francisco und Sacramento liefen jetzt wacker ein, und das Unternehmen schritt rüstig vorwärts.

Die Brauerei ließ ihr Bier aber nur in Fässern oder Dutzend Flaschen ab, und es entstanden auf der Mission fast wöchentlich neue Trinkstände und Zelten, theils von Franzosen und Spaniern, theils von Amerikanern und Deutschen gehalten. In dem Missionsgebäude selber, in dem sich im Lauf des Winters sogar zwei Wirthschaften niederließen, war ziemlich regelmäßig alle Samstag Abend, und oft auch noch außerdem in der Woche Fandango, während Sonntags überhaupt schon eine Masse von Menschen aus San Francisco der freundlicheren Gegend um Dolores zuströmte.

Heftige Kämpfe stehen übrigens den hiesigen „Settlern" noch bevor. Das Eigenthumsrecht des Landes wird nämlich noch von verschiedenen Seiten bestritten — überall haben sich sogenannte Squatters niedergelassen, beanspruchen — spanische »claims« gar nicht weiter beachtend — nach amerikanischen Gesetzen ihre bestimmte Quantität Land, und abgeschlossene Käufe werden durch Processe wieder null und nichtig gemacht. Die Mission ist dabei schon zu einer förmlichen Stadt — auf dem Papier natürlich — ausgelegt, und Bauplätze werden in San Francisco zu dieser neuen Stadt in öffentlicher

Auktion verkauft, jetzt aber noch allerdings zu sehr billigen Preisen, da niemand der Sicherheit dieser Käufe recht traut, und sein Geld lieber noch zurückhält, bis er es auf eine bessere Weise anlegen kann.

Der kleine Ort ist denn auch wirklich in letzter Zeit schon ungemein gewachsen, und eine Menge Häuser sind gebaut oder beanspruchte Plätze durch darauf errichtete Zelte und Fenzen bezeichnet worden. So viel bleibt gewiß, sind erst einmal die Eigenthumsrechte des Bodens hier fest bestimmt, so wird sich gerade die Mission Dolores in demselben Verhältniß heben wie San Francisco in den letzten Jahren gewachsen ist. Der Boden ist großentheils zur Gartenzucht sehr gut geeignet, sonst aber leidet er unter denselben Nachtheilen wie der von San Francisco, da der regelmäßige heftige Wind, der an jedem Tag hier weht, den Getreidebau, wie die Obstbaumzucht gänzlich unmöglich machen wird.

Indianer sind in der hiesigen Mission nur sehr wenige zurückgeblieben; ein paar treiben sich hier noch herum, die halbe Zeit betrunken, die andere Zeit faul in der Sonne liegend, und lassen sich nur manchmal, um wieder etwas Geld zu neuem Saufen zu bekommen, nach entlaufenen Pferden ausschicken oder zum Viehtreiben gebrauchen. Die Zeit scheint vorbei zu seyn, wo aus braunen Heiden Christen

gemacht wurden. Der Yankee kann die Zeit dieſer Wilden gegenwärtig beſſer benützen, als daß er ſie das Chriſtenthum lehrt. Sie müſſen dafür in den Minen Gold waſchen, und ob ſie dabei beten oder fluchen, iſt dem Amerikaner gleichgültig. Allerdings ſind die Indianer in letzter Zeit etwas klüger geworden; ſie haben eingeſehen, daß ihre Arbeit in den Minen doch mehr werth iſt, als dann und wann ein Hemd und kaum nothdürftige Lebensmittel; nichtsdeſtoweniger wiſſen Spanier und Amerikaner immer noch aus den unwiſſenderen Wilden Nutzen genug zu ziehen, und im Innern des Landes ſieht man manchmal ganze Züge, die, von ordentlichen Treibern geführt, fröſtelnd, in ihre Decken eingehüllt, und ſonſt faſt nackt, aber immer fröhlich und guter Dinge dabei, barfuß den Minen entgegentraben.

Erwähnen muß ich noch die Tracht der californiſchen Männer, die wirklich maleriſch iſt. Ein Poncho, aber weit größer als der argentiniſche, aus geſchmackvoll gefärbtem wollenem Zeug gewebt, die ſogenannte mexikaniſche Serape, fällt über ihre Schultern, oder iſt in der Art wie die Spanierinnen ihre Tücher tragen, um die Schultern geſchlagen, wobei der eine Zipfel hinten über die linke herunterhängt. Den Kopf deckt ein breitrandiger, mit Wachstuch überzogener Hut. Die Beine ſtecken in ſchneeweißen

Unterhoſen, über die eine außen an beiden Seiten bis zum Hüftknochen hinauf aufgeſchlitzte, oft geſtickte und mit ſilbernen Knöpfen beſetzte Sammt- oder Tuchhoſe getragen wird, während ſie oben eine roth-ſeidene lange Schärpe umſchließt. Beim Reiten, und ſie ſind faſt immer zu Pferde, ſchlagen ſie um den untern Theil der Beine ein Stück gegerbtes Leder, unter dem Knie mit kleinen ſilbernen Schnallen befeſtigt, in dem auch das lange Meſſer ſteckt. Große Sporen, aber doch nicht ſo koloſſal wie die argentiniſchen, vollenden den Anzug. Das Sattelzeug ähnelt dem mexicaniſchen, charakteriſtiſch iſt aber dabei daß die Californier keine Reitpeitſche tragen, ich habe wenigſtens noch keine bei ihnen bemerkt. Den Laſſo führen und gebrauchen ſie mit derſelben Geſchicklichkeit wie die Argentiner, er iſt nur darin von jenem verſchieden daß kein metallener Ring, ſondern eine lederne Schleife daran befindlich iſt, in der er läuft.

Gleich in dieſer erſten Zeit erhielt ich aber auch eine, für mich höchſt ſchmerzliche Nachricht — unſer Reiſegefährte, der arme junge Matroſe, war, ſchon am Bord eines Schooners der ihn von Sacramento nach San Francisco bringen ſollte, geſtorben. Es that mir um ſo weher daß ich in ſeinen letzten Stunden nicht hatte bei ihm ſeyn können, da ich ihn

wirklich, ſeines ruhigen, ordentlichen Betragens wegen, lieb gewonnen. Das war wieder ein den Minen gebrachtes Opfers; o wie viele ſind ihm ſchon vorangegangen — wie viele werden noch folgen!

Witzlebens wohnten hier draußen, die Sache ein klein wenig von der poetiſchen Seite aufgefaßt, romantiſch genug — die Ausſicht nach der gegenüberliegenden Contraküſte war wirklich reizend, Nachts tönte dabei das laute donnernde Toben der Brandung, von der etwa vier engliſche Meilen entfernten Seeküſte herüber, an unſer Ohr, und ſchon das Bewußtſeyn in einem ſo alten ſpaniſchen, abenteuerlich genug ausſehenden Gebäude zu hauſen hatte für eine etwas rege Einbildung etwas angenehmes.

Damit waren wir aber, wenn ich noch ein, wenigſtens ziemlich gutes Dach ausnehme, mit den Vorzügen der Wohnung fertig, denn wenn ſie auch unſere Einbildungskraft warm zu halten vermochte, mit unſern Leibern war ihr das nicht möglich. Der Wind pfiff überall durch eine Unzahl von Fenſtern und Thürlöchern und es bedurfte erſt einiger Zeit, bis wir nur in etwas, mit ganzen Breiten zu dieſem Zweck angeſchafften baumwollenen Zeuges die Decke „benäht“ und die unnöthigen Fenſter und Thüren und Dachſeiten vernagelt hatten. Ein Ofen befand ſich ebenfalls nicht in dem weiten öden Raum, und

der kleine ſpärliche Herd auf dem gekocht wurde, gab keineswegs mehr Wärme her, ſelbſt in ſeinen günſtigſten Perioden, als unumgänglich nothwendig war einen ſpärlichen Eiſentopf zum Kochen zu bringen. Hiergegen wußten wir uns aber zu ſchützen, am Boden — Gottes liebe Erde hielt das ſchon aus — zündete ich ſchon den erſten Abend mitten im Zimmer ein hoch auflodernde Feuer an, um das wir uns alle gemüthlich ſchaaren konnten.

Die Hauptarbeit hier draußen beſtand nicht allein in dem Brauen des Bieres ſelber, ſondern auch in dem Herbeiſchaffen von Holz aus dem nahen Gebüſch, und dem in die, etwa drei engliſche Meilen entfernten „Stadtlieferungen" des Bieres, die meiſt zu Waſſer als bis dahin dem bequemſten Wege, geſchahen. Der jüngere von Witzleben und ich beſorgten jetzt dieſe Waſſerfahrten meiſtentheils und manche lange Stunde lagen wir zuſammen in den Rudern, aus der ſtillen Miſſionsbucht hinaus in die von Schiffen erfüllte Bai von Yerba Buena (Pfeffermünzkraut) wie die Altcalifornier die jetzige Stadt San Francisco ebenſo wie die kleine, ihr ſchräg gegenüberliegende Inſel nennen, und Abends dann zurück, wo wir nicht ſelten, mit eintretender Ebbe auf dem zähen Schlamm der Bucht draußen ſitzen blieben, bis uns die ſteigende Fluth oft aus

einer nichts weniger als angenehmen Situation, erlöste.

Die Einfahrt in die Missionsbucht war besonders interessant, denn sie bestand in einem ganz schmalen Canal der sich, ohne die geringste nahe Landmarke (ein paar dünne Stöcke ausgenommen, die aber bei Nacht und Nebel natürlich gar nicht zu sehen waren) in den weiten schlammigen Strand hineinzog, und den zu finden man im Dunkeln eine förmliche Berechnung der in der Ferne gegen den helleren Himmel abstechenden Bergkuppen brauchte. Ich bekam zuletzt aber eine solche Uebung darin, daß ich die Stelle oft in der dunkelsten Nacht gefunden habe und passirt bin.

Der Holzwuchs um die Mission herum, oder eigentlich nur zwischen der Mission und San Francisco, ist eigenthümlicher Art, und besteht einzig und allein aus einem krüppelhaften Eichen- und Lorbeerwuchs, von denen die letzteren im Frühjahr die herrlichsten, wohlriechenden Blüthen tragen. Das Holz eignet sich aber weder zu Nutzarbeiten noch zum Brennen, es müßte sonst ganz trocken seyn, denn es hat eine fast dreiviertel Zoll dicke schwammige feuchte Schale, die erst förmlich wegglimmt und schwitzt, ehe das übrige in Brand geräth. Nichts destoweniger war es das einzige Brennmaterial in der Nähe der

Miſſion und San Francisco's, und es läßt ſich denken, wie in die Büſche hineingewüthet wurde Holz zum Verkauf in die Stadt zu ſchleppen.

Einen Haupthandelsartikel gab es damals mit Maulthieren Scheitholz zum Verkauf hineinzuſchaffen — die Maulthiere hatten dann auf ihren Packſättein eine winzig kleine Ladung, wie ſie ein ſtarker Mann recht bequem hätte ebenfalls hinein tragen können, und ſolch eine »load« koſtete gewöhnlich zwei Dollars. So lange die Straßen gut waren blieb das auch, wie ſich denken läßt, ein ziemlich einträgliches Geſchäft: dieſe wurden aber, ſobald die Regenzeit nur eingeſetzt hatte, grundlos, und die armen Maulthiertreiber — es gab beſonders viel Deutſche unter ihnen — ſahen ſich jetzt genöthigt durch die Straßen neben ihren Thieren im Schlamm, oft bis an die Hüften, herumzuwaten, Käufer für ihr Holz zu finden.

Die Miſſion ſelbſt liegt dicht an der Bai von San Francisco, und zwar an jenem Arm, der ſich nach Pueblo San José hinauf ſtreckt, auf dem ſchmalen, etwa vier bis fünf engliſche Meilen breiten Landſtreifen zwiſchen dieſer und dem ſtillen Meer, auf dem auch etwas weiter hin San Francisco erbaut iſt, und der endlich, die ſüdliche Spitze des „goldenen Thores" bildend, über dem „Präſidio" einer andern kleinen altſpaniſchen Ortſchaft, ausläuft. Die

ſie umgebenden Hügel, von einer Höhe von vielleicht tauſend bis fünfzehnhundert Fuß über der Meeresfläche ſind aber kahl und nur mit Gras, nicht einmal mit Büſchen bewachſen, und wo ja einmal ein einzelner kleiner dürftiger Stamm der Krüppeleiche oder des Lorbeers Wurzel auf ihnen getrieben, hat ihm der, beſonders im Sommer hier ausſchließlich wehende und ſehr heftige Seewind, die wunderlichſte und abenteuerlichſte Form gegeben. Nur aus den oft engen Thalſchluchten kleiner Bergquellen ſcheint das tief dunkle Grün ſolcher niederen knorrigen Dickichte manchmal vor.

Stärker dagegen iſt die Contraküſte bewaldet, die an ihrem Strand einen ziemlich breiten Streifen ſtattlicher Eichen trägt, ſonſt aber freilich auch die kahlen Berge zeigt auf denen, nur an einer Stelle, was ſich aus der Ferne wunderlich genug ausnimmt und auch ſogar von den Schiffen früher als Landmarke benutzt wurde, rieſige hohe Cedern, gerade auf dem höchſten Gipfel der einen Kuppe emporſteigen.

Unſere Wohnung, die jedoch im Lauf des Winters etwas beſſer hergerichtet wurde (denn dem Wind war ſo viel als möglich Abbruch gethan, der Kochherd verbeſſert und ein Backofen in die eine, ein eiſerner, ſelbſt dort draußen fabricirter Kanonenofen in die andere Ecke geſetzt worden) lag eine kleine

Strecke von der Miſſion entfernt, in einem alten adobe[1] Haus, ich ſelber hatte mir im Miſſionsgebäude ein kleines, Gott weiß wie viel Jahre nicht benutztes Stübchen hergeſucht, in dem ich manchmal eine Stunde ungeſtört ſchreiben konnte. Es war aber das wunderlichſte Arbeitszimmer, das ſich ein Menſch nur denken kann, und düſter und unheimlich wie ein Inquiſitionsgefängniß. Das Fenſter, das in ſeinem alten aus jeder Fuge gegangenen Rahmen windſchief auf die Seite hing, ſchützten natürlich dicke eiſerne Stäbe — die Wände waren von dem Rauch des kleinen engen Kamins, dunkelgrau angehaucht, und eine ſpätere Hand, vielleicht eines Indianers, hatte auf der einen verſucht die Umriſſe eines großen Schiffes herzuſtellen, von dem er aber nur eine höchſt unbeſtimmte Idee hinſichtlich der Maſtenzahl gehabt haben mußte, denn das Ganze glich eher einem umgebrehten Kamm als irgend einem Fahrzeug, hätte es nicht die Flagge als ſolches bezeichnet.

An der anderen Wand hing, über zwei rieſigen roſtzerfreſſenen Nägeln, ein altes hölzernes Kreuz, und zwei altmodige, ſchwere, holzgeſchnitzte Stühle, die vielleicht einmal ledergepolſterte Sitze gehabt hatten, ſtanden zuſammengeknickt — das Rücktheil über die

[1] Adobe nennen die Amerikaner die ungebrannten und nur in der Sonne gebrannten Backſteine.

Vorderbeine hinüber gebrochen, in verſchiedenen Ecken. Das übrige Ameublement des Gemachs bildete noch ein großer eiſerner Topf, den ich allein kaum von der Stelle bewegen konnte und ein Stück einer alten eiſernen Lanze, die in früherer Zeit zum Feuerſtochern gebraucht zu ſeyn ſchien. Ein anderer Boden war natürlich nicht gelegt als der, den der liebe Gott gleich von Anfang an hineingethan, und in dieſem Gemach hauste ich. Eine morſche Bank zum Drauffitzen trieb ich in der Brauerei auf; eine auf deren äußerſtes Ende geſtellte leere Weinkiſte bildete meinen Tiſch und manche Stunde hab ich in der alten düſteren Celle verträumt und hingebracht.

Im Laufe des Winters machten wir einmal einen kleinen Jagdausflug in die benachbarte Gegend, d. h. wir nahmen unſere Flinten auf den Rücken und wanderten eines Nachmittags und noch dazu gerade in ſehr ſchlimmer Regenzeit, eben hinein in die Hügel unſerem guten Glück überlaſſend, wohin es uns an dieſem Abend und den nächſten Tag führen würde. Hügel nach Hügel überſtiegen wir ſo, nach Südweſten wandernd und ziemlich den Ufern der Bai, die wir mehrmals in der Ferne ſehen konnten, folgend, bis die Sonne endlich tiefer und tiefer ſank, was wir in den grauen Wolken wenigſtens an der einbrechenden Dämmerung merken konnten. Dabei fing

ein feiner Regen an zu fallen und nicht einmal ein Baum war zu sehen, unter dem wir uns hätten niederwerfen können.

Wieder einen der wellenförmigen Hügel übersteigend, sahen wir plötzlich eine Anzahl so großer hochstämmiger Bäume vor uns, wie ich sie in dieser Gegend gar nicht erwartet hatte und lenkten unseren Cours darauf zu. Ein ziemlich starker Nebel fing zu gleicher Zeit an sich niederzusenken und Alles versprach eine höchst unangenehme Nacht. Von den Bäumen hofften wir indeß noch einigen Schutz, als wir aber näher kamen, schrumpften sie ebenfalls zu dünnen niedrigen Büschen zusammen, die uns der Nebel, wie eine Art fata morgana nur so hoch hinaufgetrieben hatte. Sie bildeten übrigens die Vorläufer eines kleinen, etwas dichteren Gebüsches, und wir suchten uns schon eben einen Platz aus, wo wir uns, wenn auch nicht auf trockenem, doch wenigstens nicht aufgeweichtem Boden hinwerfen konnten, als ich durch die, jetzt in gutem Ernst hereinbrechende Dunkelheit, plötzlich ein kleines Licht herüberschimmern sah, das wir augenblicklich aufzusuchen beschlossen.

Schon von weitem tönte uns fröhliches Singen und Lachen entgegen, und als wir uns endlich dem Platze näherten, war es ein kleines niederes Hüttchen, aus dem der Strahl des Lichtes brach und

bald die einzelne Stimme eines Mannes heraus-ſcholl, bald der Chor von drei anderen Männer-ſtimmen noch mit einfiel. Ich mußte zweimal erſt an die Thüre pochen und dann förmlich dagegen ſchlagen, ehe ſie mich hörten, und dann war aber auch Alles im Nu ſtill und ſtumm. — Die Leute drinnen ſchienen auf eine neue Anfrage zu warten und ich klopfte noch einmal.

„Hallo — wer iſt draußen?“ rief eine rauhe Stimme von innen auf engliſch.

„Fremde“ — lautete meine Antwort.

„Verdamm meine Augen, wenn ich das nicht auch glaube,“ brummte die Stimme drin wieder, gleich darauf aber wurde die Thür aufgemacht und ein alter Burſch, der den Matroſen nicht hätte verläugnen können, wäre er in eine Mönchskutte gekrochen, öffnete die Thür ſo weit er konnte und ließ den Strahl des Lichts voll auf mich, der ich, vorn mit der Büchſe in der Hand und der Decke auf dem Rücken, ſtand, fallen. Kaum hörte er aber, was ich ihm mit ſo kurzen Worten als möglich aus-einanderſetzte, daß wir drei Deutſche und zwar gewiſſer-maßen Nachbarn von ihm wären, die heute Abend in den nächſten Büſchen hätten lagern wollen, als ſie ſein Licht ſahen und darauf zugingen, als er uns auch auf das freundlichſte und gaſtlichſte zu

ſich einlud und ohne weiteres in die Geſellſchaft einführte.

Es war ein alter engliſcher Matroſe, der lange auf einem Kriegsſchiff gedient und ſich jetzt hier, gewiſſermaßen als Verwalter einer californiſchen »Señorita,« der der ganze Landſtrich hier gehörte, niedergelaſſen hatte und Viehzüchter ſpielte. Mit ihm theilten dieſe Nacht noch die Hütte ein junger Chilene, gewiſſermaßen eine Art Unterverwalter von ihm, da er ſelber mit dem Laſſo noch nicht beſonders umzugehen wußte; und außerdem noch zwei Amerikaner, die mit einem Boot hier in der Bai eingelaufen waren (denn wir befanden uns wieder dicht am Ufer derſelben) und des ſchlechten Wetters wegen die Nacht hatten ebenfalls nicht im Freien zubringen mögen.

„Ja aber »boys,« ſagte der alte Burſche nach den erſten Begrüßungen in ſeiner gemüthlichen und gaſtlichen Weiſe — „Ihr hättet ein klein bischen früher kommen müſſen, denn jetzt iſt weder zu eſſen noch zu trinken da und es thut mir verdammt leid, daß ich Euch heute Abend nichts mehr vorſetzen kann. Morgen früh wollen wir aber ſehen daß wir ein wildes Rind ſchießen und dann gibt's wieder Fleiſch genug.“

Glücklicher Weiſe konnten wir jedoch ſelber damit

aushelfen, denn wir hatten eine Flasche Cognac und Brod und Fleisch bei uns, und der Alte sah kaum den Cognac, als er ein wahres Jubelgeschrei ausstieß. Schon durch eine, aber kurz vorher geleerte Flasche aufgeregt, brachte ihn diese vollkommen in Gang und er erzählte den ganzen Abend Anekdoten und sang seine langen Balladen und Matrosenlieder.

Es mochte zwölf Uhr seyn, als wir uns endlich in unsere Decken rollten und in ganz schiffsmäßig an den Wänden angebrachte Cojen wegstauten. Am anderen Morgen weckte uns aber unser alter Freund, der sich kurzweg Jack nannte, mit eben anbrechender Dämmerung; es sollte nämlich ein tüchtiger wilder Bulle, wie sie dort in den Bergen herumstreifen, ganz dicht am Hause seyn, denn er wollte ihn eben noch brüllen gehört haben und forderte uns auf, ihn, wenn wir überhaupt Fleisch zum Frühstück wünschten, zu schießen. — Wenn überhaupt? — ich hatte einen schmählichen Hunger und noch außerdem die größte Lust, diesem alten Burschen von wilden Bullen eine meiner Spitzkugeln auf's Blatt zu setzen. Während ich aber aufsprang, in der offenen Thüre, denn im Zimmer war's noch zu dunkel, nach meinen Pistons sah, ob das Pulver noch trocken sey und dann frische Zündhütchen aufsetzte, erzählte uns Jack in den komischsten Ausdrücken, wie er des Nachts

einmal aufgeſtanden ſey, „um nach dem Wetter zu ſehen“ und ſich draußen in aller Gemüthsruhe ſicher gefühlt habe, als er plötzlich, keine drei Schritte hinter ſich, das dumpfe Brüllen des gerade dort ſtehenden Bullen, der in der Nacht zum Hauſe herunter gekommen ſeyn mußte, gehört hatte. Seine Beſchreibung, was er für einen Schreck bekommen habe und wie er aufgeſprungen und in das Haus geflüchtet ſey, bis zu deſſen Thüre ſelbſt ihm das zornige, auch nicht die mindeſte Rückſicht nehmende Thier folgte, war koſtbar und noch komiſcher wurde es dadurch, daß der alte Burſche ſteif und feſt behauptete, die Beſtie kenne ihn und thue ihm das nur zum Poſſen, denn das ſey nun ſchon das drittemal, daß ſie ihn auf ſolche Weiſe heimſchickte — er ſey es ſeiner Geſundheit ſchuldig, ſie umzubringen.

Ich erbot mich nochmals ſein Retter zu werden und ſprang hinaus an den Hügelhang, hinter deſſen einer Senkung der Chilene, wie er uns verſicherte, den weißen Rücken des Thiers eben noch geſehen haben wollte. Dieſer hütete ſich aber wohl dem Bullen unberitten nahe zu kommen, denn das gereizte Thier hätte ihn auch augenblicklich angenommen. Vorſichtig beſah ich mir jedoch das Terrain um mich her und als ich mir einige ziemlich ſtarke Stämme von Krüppeleichen in der Nähe gemerkt

hatte, hinter die ich mich zur Noth, mit abgeſchoſſener Büchſe und von dem Bullen vielleicht verfolgt, flüchten konnte, ſchlich ich ſo raſch und leiſe als möglich den niederen Hang hinauf und ſah kaum den Rücken des Thieres von dort vorſchimmern, als ich die Büchſe in die Höhe riß, noch einen Schritt aufwärts ſprang, daß ich den ganzen Körper des Wildes frei bekam und abdrückte. In demſelben Augenblick gewahrte mich der Stier; wenn er ſich aber auch im erſten Zorn faſt wie gegen mich wenden wollte, hatte die Kugel zu gut eingeſchlagen — er fühlte ſich krank und wandte ſich zur Flucht, auf der ihn meine zweite Kugel überholte. Trotzdem, daß beide vollkommen gut auf dem Blatt ſaßen, rannte er doch noch wenigſtens eine Strecke von hundert Schritt durch eine Ravine hindurch, an deren anderen Seite er vielleicht zwanzig Schritte hinauflief und oben an dem ſteilen Rande derſelben taumelnd und den Kopf nach uns herübergewandt, ſtehen blieb. Ich hatte indeſſen ſchon wieder geladen und ſandte ihm eine dritte Kugel durch's Auge in den Schädel, daß er auf der Stelle, wo er ſtand, zuſammenbrach, aber im Todeskampf überſchlug er ſich noch einmal und ſtürzte dann auch richtig, gar nicht zu unſerer Freude in die ſchmale enge Ravine hinunter, wo wir nachher noch Alle miteinander wohl eine halbe Stunde

Arbeit hatten, ihn nur ſoweit herumzuheben, denn es war ein furchtbar ſtarker und ſchwerer Burſche, daß wir ihn aufbrechen und zum Frühſtück die Leber herausbekommen konnten.

Nach dem Frühſtück marſchirten wir weiter und überſtiegen von hier aus einen niederen Gebirgszug, der ſich von der Bai quer durch das Land nach der Seeküſte hinüberzog. Das Wetter war ziemlich klar und ſchön geworden; oben aber auf dem Gipfel des doch wenigſtens 2000 Fuß hohen Rückens lagerten dichte Nebelmaſſen, und der Wind ſtrich ſo ſcharf und gewaltig herüber, daß wir uns an den ſteilen Hängen zweimal auf die Erde werfen mußten, nicht den Halt am Boden zu verlieren. Kaum ſtiegen wir aber auch auf der anderen Seite wieder tiefer nieder, als wir dieſe feuchten Schwaden hinter uns ließen, und bald eine wirklich reizende, von dem zackigen Ufer der Bai eingefaßte, von blitzenden Waſſern überall durchzogene und mit zahlreichen Heerden förmlich überſtreute Ebene vor uns liegen ſahen.

Dieſe bildete gewiſſermaßen das Ziel unſerer Wanderung, denn eben auf dieſen Waſſern, an deren anderem Ufer Sanchez, eines ſehr reichen Californiers und Heerdenbeſitzers Rancho lag, ſollte ſich eine Unmaſſe von Wildgänſen aufhalten, denen wir einmal einen Beſuch abzuſtatten wünſchten.

Nur der untere Theil des Bergrückens war mit niederen Büschen bewachsen, und wo die Ebene begann hörten auch selbst diese wieder auf, dafür deckte aber hier sehr üppiger Graswuchs den Boden, und besonders viel Heerden wilder, von hier ab alle Sanchez gehörender Pferde, weideten auf dem herrlichen Rasen oder jagten sich spielend über die grünen Flächen.

Uns machte besonders eine Heerde viel Freude, die gerade im Auslauf der kleinen Schlucht weidete, in welcher wir niederstiegen und bei unserer Ankunft eine kurze Strecke lang scheu davon flog und dann wieder schnaubend, wiehernd, stampfend und spielend stehen blieb, unsere weitere Annäherung halb erwartend, halb fürchtend. Ein junger brauner Hengst schien besonders der Schützer und Führer der Heerde zu seyn, denn mit zurückgeworfener Mähne gehobenem Schweif und schnaubenden Nüstern, galoppirte er, so lange wir in ihrer Nähe waren, fortwährend um die zusammendrängenden Thiere herum, kam dann in scharfem hochausgreifendem Trab gerade gegen uns an, hielt in etwa sechzig Schritt Entfernung, wieherte uns, wie herausfordernd, entgegen und flog dann, wenn wir ihm doch etwas zu nahe auf den Leib rückten, wieder zur Heerde zurück und vor dieser mit klappernden Hufen die Ebene entlang.

Unſer Weitermarſch bot übrigens wenig mehr Intereſſantes, wir ſchoſſen einige Gänſe, Schnepfen und Enten und wateten, die meiſte Zeit noch überdieß vom Regen gepeitſcht, in dem weichen Boden der Ebene herum, bis wir ein ſolches Leben ſatt bekamen und unſern Cours, zwiſchen immer toller werdenden Schauern wieder heimwärts lenkten.

Einen intereſſanten Vogel ſchoß der jüngere Witzleben noch, einen gewaltigen Geier von etwa drei Fuß Höhe, den wir zum Abbalgen mitnahmen.

Von Sanchez Rancho an, am andern Ufer eines kleinen hier vorbei ſtrömenden, damals aber gewaltig aufgeſchwollenen Baches an, liegt eine andere, dicht wieder mit Krüppelholz bewaldete Hügelreihe, die ſich nach Pueblo San Jose hinüberzieht, und in der es noch hie und da Wild geben ſoll, das Wetter war aber zu entſetzlich, jetzt weiter an Jagen zu denken, und wir verſchoben es auf ein andermal — d. h. wir gaben es auf.

In dieſer Zeit war es wo ein Doktor, Don So und ſo, den ich in Buenos Ayres hatte kennen lernen und der einige Monate vor mir nach Californien gekommen war, ein Hoſpital in der Miſſion Dolores zu gründen wünſchte, und ſich zu dieſem Zweck das Miſſionsgebäude auserſah. Aber auch dort war faſt Alles ſo durch Fremde ſchon einge-

nommen, daß er im unteren Raum, der auch vielleicht seiner Feuchtigkeit wegen nicht passend für die Kranken gewesen wäre, gar keine, und auf den Böden nur eine Stelle finden konnte, auf der noch hinlänglicher Raum für eine Anzahl Betten seyn mochte. Dieser Platz lag aber direkt über den Kesseln der Brauerei, und dicht neben den dazugehörigen Malz- und Gerstenböden — ja eigentlich auf ihnen, denn sie waren bis jetzt nur noch nicht dazu benützt worden, weil die Brauerei der hohen Gerstenpreise wegen nicht im Stande war, großen Vorrath davon aufzuspeichern — stellte man jetzt plötzlich eine Anzahl Betten, etwa fünfzehn oder zwanzig, mit Matrazen und Decken versehen, auf, und wenige Tage später zogen auch schon die ersten Kranken ein, die man auf Tragbahren zur Mission herausschaffen mußte.

Wenn ich je im Leben etwas Trauriges gesehen habe, so war es dieß Hospital, auf einem Boden angelegt, dessen Gott weiß wie altes Ziegeldach nicht einmal mehr den Regen überall abhalten konnte, und über den der Wind aus hundert Löchern und Rissen ununterbrochen herüberzog und pfiff, da er überdieß gerade von dieser Seite das Thal bestrich. Selbst auf reinlich überzogene Betten durften die Patienten nicht hoffen; eine neue Matraze und eine gute wollene Decke war die einzige Bequemlichkeit der armen

Teufel, die zuerſt hier ankamen, und ſo lange dieſe Sachen eben noch neu waren, ging das auch an, aber ſo wurden ſie alt und — ſchmutzig — auf dieſen Betten ſtarben die Einen heute und wurden ohne viel Umſtände hinuntergetragen auf den kleinen Kirchhof, während Andere an ihrer Statt, den Keim des Todes vielleicht ſchon in den Gliedern, einzogen in die kaum kalt gewordenen Lagerſtätten.

Eine andere Unannehmlichkeit dieſes Platzes war aber der aufſteigende Qualm aus der Brauerei, der ſich oben unter dem Dache oft wie ein feſtgeſchichteter Nebel lagerte und für Manche der Kranken unerträglich ſeyn mußte. Der Arzt verlangte dafür Abhülfe vom Prieſter und der Prieſter dieſe von der Brauerei, die nach einem früher aufgeſetzten Kontrakt eine Scheidewand über dieſen Böden verpflichtet war zu ziehen. Eine ſolche war allerdings gar nicht genauer bezeichnet, und eine einzige Latte hätte dem Worte nach genügt, nichts deſto weniger vernagelten wir den Zwiſchenraum mit baumwollenem Zeug und ſuchten die armen Teufel dadurch in etwas wenigſtens vor dem fatalen Qualm zu bewahren, aber es half gar nichts. Durch all die tauſend Ritzen und Spalten drang er hindurch und es wurde durch die gezogene Wand eher noch ſchlimmer als beſſer, da er ſich nun anfing förmlich in dem Raume zu ſetzen.

Einzelne verließen das Hospital allerdings wieder gesund oder doch wenigstens im Stande einen andern Platz aufzusuchen, in dem sie den Versuch machen konnten sich herstellen zu lassen. Viele aber o sehr viele wurden die schmale steile Treppe, an meinem Arbeitszimmer vorbei, wieder hinuntergetragen, wie man sie hinaufgetragen hatte, nur jetzt kalt und steif und von ihren Leiden vollkommen geheilt.

War aber in dem einen Flügel des alten düsteren Gebäudes Krankheit und Elend, und schaute der Tod durch zerbrochene Dachziegel nieder und zählte seine Opfer, so herrschte auf dem anderen so viel mehr Lust und Fröhlichkeit und wöchentlich ein oder zweimal rief der muntere Fandango die stets tanzlustigen Söhne und Töchter der alten ernsten Abkömmlinge spanischer Race zum Tanz zusammen, den sie übrigens außer der Zeit in ihren eigenen Familien hielten, denn tanzen mußten sie.

Dieser californische Fandango hat aber, was ich wenigstens davon gesehen habe, und so oft ich ihm beiwohnte, vielleicht andere Arten davon kennen zu lernen, immer dasselbe ziemlich monotone und kalte, aber nichts destoweniger graciöse Schreiten der Tanzenden, von denen die Damen besonders, mit niedergeschlagenen Augen, und so vorsichtig und aufmerksam die Füßchen setzten, als ob sie zwischen Eiern

dahinhüpften, nur die Muſiker und Zuſchauer — die einzigen, die bei uns auf einem Ball gewöhnlich kalt bleiben, ſchienen ſich zu erhitzen, und beſonders habe ich, wenn einzelne der jungen hübſchen Mädchen ſolcher Art vielleicht einmal allein in dem dichtdrängenden Kreis tanzten, die jungen Leute darum her d. h. nur die Spanier — ganz außer ſich vor Entzücken geſehen, und ein ſehr merkwürdiges, aber auch ſehr praktiſches Zeichen ihres gar nicht mehr zu bändigenden Enthuſiasmus iſt dann dieß, daß ſie der jungen Dame Geld, meiſtens Dollars, vor die Füße werfen, wobei es die reichen Rancheros gar nicht ſelten zu Unzen treiben. Geſetz iſt dabei, daß die junge gefeierte Tänzerin das Geld nachher ſelber und eigenhändig zuſammenſuchen und aufheben muß, wobei noch bei jedem Stück ein beſonderes Applaus erfolgt.

Die Muſik dazu bekamen ſie nicht ſelten aus San Francisco, oft waren es aber auch wieder nur Guitarren, die den Tanz begleiteten und ihrerſeits wieder von den Stimmen der Spielenden begleitet wurden. Hierbei zeichnete ſich beſonders ein Californier — der Bruder eines Nachbars von uns, den wir deßhalb immer den Schwager nannten — aus, denn er hatte eine fabelhaft gellende Stimme, und erſt einmal tüchtig in Gang gebracht, was gewöhnlich

ichon nach dem dritten oder vierten Glas agua ardiente geſchah und er war für die ganze Nacht aufgezogen und unverwüſtlich.

Dieſer Geſang iſt aber wirklich nicht zu beſchreiben, er will gehört ſeyn; die ſchrillen, den Ohren nicht ſelten peinlichen Töne, die zuletzt allein den Takt zum Tanze halten, weil die wenn auch förmlich gehämmerten, doch rauheren Laute der Guitarre darin untergehen müſſen, machen auf den Fremden beſonders eine fabelhafte Wirkung. Dieſe Sänger, Gott verzeihe mir den Namen, ſind zugleich meiſtens Improviſatoren, und wenn ſie es dann, wie es der Schwager konnte, zugleich verſtehen die gerade tanzenden Mädchen zu beſingen und vielleicht kleine Familienangelegenheiten auf eine feine Art mit hineinzubringen, ſo können ſie ſich darauf verlaſſen, daß ſie die Zuſchauer zum Enthuſiasmus hinreißen und förmliche Ladungen von Lorbeeren — natürlich ſinnbildlich, denn der andere wuchs draußen — einernteten.

Andere merkwürdige Sitten haben ſie ebenfalls noch bei dieſem Fandango. So ſpielt z. B. zwiſchen gewiſſen Feſten — ich glaube zwiſchen Faſtnacht und Oſtern, das Eierzerbrechen eine ſehr bedeutende Rolle.

Ich ſtand eines Abends mit in der Reihe und

ſah dem Fandango zweier junger Mädchen zu, die ſich wirklich mit vieler Grazie bewegten und ſchneller und ſchneller im Kreis dahintrippelten, während ſich der Schwager ſchon faſt heiſer geſchrieen hatte, ihre Vorzüge anzupreiſen und ihre Anbeter aufzuzählen, als plötzlich ein junger Spanier, der einen ziemlich bedeutenden Rancho in der Nähe von Pueblo San José hatte und dicht neben mir ſtand, als das eine Mädchen an uns vorbei tanzte, die Hand raſch ausſtreckte und ihr irgend was auf den Kopf drückte, was ich nicht ſehen, aber wohl hören konnte, wie es zerbrach. Die Señorita ſchien aber dadurch nicht im mindeſten außer Faſſung gebracht, und als ſie die Berührung fühlte, bog ſie den Kopf, ohne irgend im Tanz einzuhalten, leicht nach der Seite über und ließ, was es nun auch war, von den glatt geſcheitelten Haaren hinuntergleiten, ſtrich ſich dann mit dem Taſchentuch an dem Scheitel nieder und ſchwebte freundlich lächelnd nach der anderen Seite des Ringes hinüber. Ich ſelber aber erſtaunte nicht wenig, als ich den zu meinen Füßen liegenden Gegenſtand näher betrachtete und fand, daß es nichts mehr und nichts weniger als ein rohes Ei war — jedenfalls eine höchſt ſonderbare Art ihr zu beweiſen, daß er ſo zart mit ihr umgehen wolle.

Häufiger ſollen dieſe Eier noch ausgeblaſen und

mit Eau de Cologne oder anderen wohlriechenden Wassern gefüllt, benutzt werden, und diese junge Señorita rächte sich auch auf gleiche Weise, denn der Tanz war noch nicht aus und zwei andere Damen traten eben zu einem neuen Fandango an, als ich meinen Arm leise berührt fühlte, und als ich langsam den Kopf dorthin wandte, sah ich eben das junge Mädchen von vorher, die mir vorsichtig winkte, ihr ein wenig Raum zu machen — ich drängte so wenig als möglich bemerkbar ein klein wenig vor, und als sie gleich darauf hinter mir hinglitt, stieß der junge Ranchero plötzlich einen lauten Schrei aus, denn die rasche Bewegung der Dame hatte ihm das Ei auf dem Kopf schon zerdrückt und wie er sich schnell nach der Flüchtigen umwenden wollte, lief ihm die Eau de Cologne dermaßen in die Augen, daß er wohl mehr vor Schmerz als Vergnügen laut aufschrie und von den Umstehenden noch obendrein tüchtig ausgelacht wurde.

Ein anderer Scherz, der ebenfalls wieder eine Art von Galanterie gegen die Damen seyn soll und ihnen zugleich Geld einträgt, ist das sogenannte „Mützenstehlen.“ Wenn ein junges Mädchen tanzt, nimmt irgend einer der Umstehenden einem der jungen Leute, den er damit zu necken wünscht, Hut oder Mütze vom Kopf und setzt sie dann rasch der

tanzenden Señorita auf, die ſich dadurch auch nicht im mindeſten ſtören läßt, ihren Fandango mit der Mütze ruhig beendet und die Kopfbedeckung des Fremden dann mit ſich zu ihrem Sitz nimmt, wo ſie dieſelbe ſo lange auf dem Schooß hält, bis ſie der Eigenthümer wieder bei ihr einlöst — und zwar mit baarem harten Gelde, wo ein Dollar das wenigſte iſt was er zahlen kann.

In der Brauerei arbeitete auch ein junger holländiſcher Matroſe, der ſich denn an ſolchen Abenden lekker machte und ebenfalls zum Fandango, wenn auch nicht zum Tanze ſelber ging. Dieſem paſſirte es eines Abends, daß ihm ein Californier die Mütze vom Kopf und ehe er ſie wieder gewinnen konnte, auf die Locken der Tänzerin prakticirte, wo ſie von dem Augenblick an unberührbar war, und er hatte jetzt die Ausſicht vor ſich, das übliche Löſegeld zu zahlen. Nun war Wilhelm keineswegs knauſerig, wenn es beſonders galt ſich ein Vergnügen zu machen, aber hier, wo er nichts davon hatte als höchſtens nachher noch ausgelacht zu werden, ging ihm die Sache doch über den Spaß. Er überlegte ſich dabei daß die Mütze ſchon ſehr alt und höchſtens einen Dollar werth ſey, für welchen Preis er in der Stadt eine neue chineſiſche kaufen konnte und beſchloß, den „alten Deckel," wie er heimlich zu ſich ſagte, lieber im Stich

zu laſſen. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn das hätte als eine unauslöſchliche Beleidigung der Dame gegolten, die dann natürlich mit dem „alten Deckel“ auf dem Schooß ſitzen bleiben mußte, und man merkte kaum, was er im Sinn zu haben ſchien, als auch die jungen Leute von allen Seiten ſo wild auf ihn einſtürmten, daß der arme Teufel von Junge — er mochte kaum achtzehn Jahre alt ſeyn — mich nachher verſicherte, er ſey entſetzlich froh geweſen, wie er nur erſt ſeinen Dollar glücklich angebracht und die Mütze wieder „vor der Thür“ auf dem Kopf gehabt hätte.

Oſtern rückte indeſſen heran, und allerlei außergewöhnliche Vorbereitungen auf der Miſſion, wozu beſonders ein total Reinigen und Lüften der Kirche gehörte, ließen ahnen, daß auch etwas Außergewöhnliches im Werke ſey. Der Charfreitag ging jedoch noch ſehr ſtill vorüber, das vielleicht ausgenommen, daß die Glocken nicht geläutet werden durften und an deſſen Statt alle aufzutreibenden kleineren Jungen, wobei noch außerdem alle größeren volontirten, mit einer Art von Caſtagnette durch die Straßen geſchickt wurden, den frommen Gläubigen zu ſagen, daß es Zeit zur Kirche ſey und den Unfrommen anzudeuten, es würde ihnen auch nichts ſchaden, wenn ſie einmal in das Gotteshaus gingen.

Der nächste Morgen ſollte aber die Verhältniſſe bedeutend ändern; ſchon mit Tagesanbruch hörte ich Muſik und Lärmen, und ein alter Anſiedler von Californien, der gerade hereinkam, erzählte mir auf meine Frage, „heute werde die Auferſtehung des Heilands gefeiert und Judas Iſcharioth gebührendermaßen gezüchtigt werden.“

Der Tag ſelber verſprach jedenfalls ein feierlicher zu werden, ſelbſt die Indianer ſchienen davon erfüllt, denn ſie gingen heute einmal, als etwas wirklich ſehr Außerordentliches, rein gewaſchen umher und hatten ſämmtlich Kränze von den in Unmaſſe dort herumwachſenden blauen Waſſerlilien gemacht, die ihnen auf dem ſchwarzen glänzenden Haar und den kupferfarbenen Geſichtern gar nicht übel ſtanden. Mit dieſen hielten ſie auch eine Art Aufzug und ein alter Indianer ging dabei voran und mißhandelte eine Geige — „Quäle nie ein Thier zum Scherz.“

Dieſer Zug bewegte ſich nach der Kirche, und als ich ihm folgte, hörte ich, wie es dort jedenfalls noch viel luſtiger hergehen müſſe als hier draußen, denn eine Maſſe Menſchen ſtanden vor der Thüre, und von innen heraus ſchallte die ſchönſte Tanzmuſik. Natürlich beeilte ich meinen Schritt etwas, vor dem indianiſchen Zuge dort einzutreffen, der jedenfalls den Raum dann gänzlich angefüllt haben

würde und kam eben noch zur rechten Zeit, den Schluß eines wirklichen, leibhaftigen Fandango, der bei Violin- und Clarinettmusik von jungen Männern und Mädchen in der Kirche aufgeführt wurde, mit anzusehen:

„denn sie feiern die Auferstehung des Herrn."

Es fragt sich übrigens, ob der alte David damals so graciös „vor dem Herrn" getanzt hat als er ihm auf solche Weise seine Ehrerbietung zu erkennen gab, wie die jungen Californierinnen hier, die mit ihren kleinen Füßen den Steinboden des alten Gebäudes kaum zu berühren schienen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, diese jungen frischen Gesichter zwischen den modrigen Wänden des feuchten Adobegebäudes, das durch den vielen Flittergram, mit dem es im Innern behangen, einer alten geschminkten Betschwester nicht unähnlich sah.

Doch der Uebergang vom Tanz zu frommer hingegossener Andacht war blitzesschnell. Eben noch spielten die Violinen, eben betraten die ersten des indianischen Zuges das Portal, und die freundlichen Gesichter, mit denen sie den außergewöhnlichen Zustand der Kirchengebräuche bemerkten, verriethen, wie sehr zufrieden sie mit dieser Aenderung seyen, als auf ein Zeichen des Priesters die Musik verstummte, eine kleine silberhelle Glocke tönte, und alles, fast

wo es ſtand, auf die Knie niederfiel und ſtill und brünſtig betete.

Die Kirche dauerte hiernach wohl noch eine gute Stunde, während ich aber noch drinnen im feierlichen Schweigen der Betenden ſtand, fiel draußen, dicht vor der Thür, ein Schuß.

„Unvorſichtige Menſchen," dachte ich bei mir ſelber, „da iſt einem der Spanier, die mit keiner Schießwaffe umzugehen wiſſen, das Gewehr losgegangen — wie leicht hätte da in der Menſchenmenge ein Unglück paſſiren können. Meine Befürchtung war ungegründet geweſen.

Piff — paff — piff — gingen draußen jetzt plötzlich noch eine ganze Menge von Schüſſen, und gleich nachher begann ein ordentliches Pelotonfeuer, wobei ſich die Männer nach und nach aus der Thüre ſtahlen. Ich hatte erſt die Andacht nicht ſtören wollen, da ich aber ſo viele gute Katholiken hinausſchleichen ſah, glaubte ich ebenfalls keine Sünde zu thun, wenn ich ihnen folgte.

Draußen ging es lebendig zu.

Vor der Kirchthür ſtanden eine ganze Maſſe von Californiern und ſchoſſen, zum ungemeinen Entzücken der Indianer, die ſich faſt alle um ſie verſammelt hatten und bei jedem Knall wegduckten, Piſtolen, Musketen, Jagdflinten, Revolver und Schlüſſelbüchſen.

oder was ihnen sonst Schießbares in die Hand gekommen war, ab. Sie hatten aber natürlich nur blind geladen, denn sie zielten, wie ich im Anfang glaubte, alle auf das gegenüberliegende, vielleicht 60 Schritt entfernte Gebäude, bis ich etwas genauer hinsah, und jetzt den Gegenstand erkannte, auf den sie sämmtlich ihre unschuldigen Waffen abdrückten.

Auf einem dort hingefahrenen Karren stand eine schauerliche, lebensgroße Puppe, erst ordentlich angezogen, und dann noch von mehreren übergehangenen Mänteln und Schlafröcken umflattert. Mir kam ihr Anzug sogar bekannt vor, und als ich etwas genauer hinsah, fand ich, daß sie des Brauers Hosen und von Witzlebens Schlafrock anhatte. Außerdem trug die Gestalt noch einen sehr kühn vorstehenden, schwarzen, etwas mitgenommenen Seidenhut, eine steife schwarze Halsbinde, ein Halstuch von mir, einen alten Mantel, auch jedenfalls europäischen Ursprungs, und Zeugstiefel, die ihr aber unbequem sitzen mußten, denn sie waren beide auf den rechten Fuß.

Im Anfang begriff ich nicht wie all unser Zeug — denn das interessirte mich für den Augenblick mehr als Judas Ischarioth — dort hingekommen sein könnte, später erfuhr ich aber, daß die californische Jugend es natürlich nicht gleichgültig ansehen

konnte, wenn ein ſolcher Verräther Kleidungsſtücke von guten katholiſchen Chriſten auf dem höchſt unchriſtlichen Körper trüge. Sie war deßhalb, wie es ſchien, eifrig bemüht geweſen, zu dieſer feierlichen Gelegenheit Kleidungsſtücke von Ketzern, an denen es, Dank der Entdeckung des Goldes, nicht mangelte, oder wenigſtens von Fremden, was eben ſo gut war, in genügender Anzahl und zwar in der vorhergegangenen Nacht heimlich herbeizuſchaffen, denn unangezogen hatte ſelbſt Judas zu viel Schamgefühl, ſich ſehen zu laſſen.

Auf dem Schauplatz erſchien aber jetzt noch eine andere, faſt intereſſantere Perſönlichkeit als Judas Iſcharioth, und zwar Valentin, der Indianer, der beſte Pferdebändiger und Fänger und Laſſowerfer der ganzen Gegend, und das will viel ſagen, der an dem nämlichen Morgen mit einem Theil ſeines „chriſtlichen“ Stammes ausgezogen war, eine Partie wilder Stuten zu der heutigen Feierlichkeit einzubringen. Die Californier reiten nämlich nie Stuten, eben ſo wenig thun dieß die Bewohner Südamerikas, und ich möchte es ſelbſt keinem Fremden rathen, ſich auf dem Rücken einer Stute in den Straßen von Buenos Ayres zu zeigen. Dieſe Thiere bleiben alſo auch hier dem eigenen Vergnügen überlaſſen, und zeigen ſich natürlich deſto ungeberdiger, wenn ſie einmal eingetrieben

und der bis dahin noch nie gestörten Freiheit auf kurze Zeit beraubt werden.

Wie die wilde Jagd kam Valentin plötzlich mit seinen tollen Reitern, die schlagenden und bäumenden, schnaubenden und wiehernden Stuten zwischen sichern Lassos fest, die breite Missionsstraße von den Bergen herunter, sprang, vor der Kirche angelangt, mit einem Satz aus dem Sattel und riß das Thier, das er hielt, mit so geschickter und starker Hand zurück, daß es jählings auf seine Hinterbeine zu sitzen kam, desto toller aber sich gleich nachher wieder emporbäumte und sein Möglichstes versuchte den Lasso zu brechen. Doch aller Zorn und Ingrimm war jetzt vergebens; Valentin's Lasso saß schon um einen Baumstumpf, den alle Pferde der Mission nicht aus dem Boden gerissen hätten, und das aus roher Haut sorgfältig und stark gedrehte Seil brach eben so wenig. Die Stute quälte und arbeitete sich also nur vergebens ab, und der übrigen Thiere wußte er sich ebenfalls bald zu versichern, band diese aber etwas weiter von dem Orte entfernt an andere Stellen, und suchte nun mit Locken und Schmeicheln die wilde rabenschwarze Stute dahin zu bewegen, ihn erst einmal vor allen Dingen hinankommen und sich selber eine Binde um die Augen legen zu lassen.

Daran war aber gar nicht zu denken, das Thier

zeigte ſich wie raſend und ſchlug und hieb nach dem auf es Zukommenden, ſobald er ſich nur etwas zu nahe hinanwagte, ja es erforderte alle Geſchicklichkeit und Behendigkeit des Indianers, den gut gezielten und noch beſſer gemeinten Angriffen der Gefangenen zu entgehen.

Höchſt intereſſant war dabei der Indianer ſelber, wie er ſich geduldig bemühte, den Grimm und die Sprödigkeit der wilden Stute durch Sanftmuth allmählig zu mildern. Valentin iſt einer der ſchönſten Indianer die ich noch in Californien, ſowohl unter den ſüdlichen als nördlichen Stämmen geſehen habe. Er mag vielleicht fünf Fuß ſechs Zoll hoch ſeyn, ſchlank und kräftig gebaut mit feurigen, lebendigen, kohlſchwarzen Augen. Seine Tracht hatte freilich nichts eigenthümliches mehr, ſondern war ganz die californiſche, ſtand ihm aber ungemein gut. Der breiträndige, wachstuchüberzogene Hut wurde unter dem Kinn durch ein dunkles Band auf dem vollen, glänzend ſchwarzen Haarwuchs feſtgehalten; eine blaue kurze Jacke ſchloß ihm dicht und eng auf den ſchlanken Hüften an, die Beine ſtaken in blauen mericaniſchen, an den Außennäthen offenen Hoſen, unter denen er weiße Unterkleider trug, und an den Füßen hatte er heute ein paar feine glanzlederne Halbſtiefeln.

Das kupferbraune, gutmüthige, aber doch verschmitzte Gesicht war dabei, als er das wilde Pferd zu überlisten suchte, der interessanteste Gegenstand, den ich in dem ganzen Cirkel von Menschen, die ihn, jedoch in ziemlich rücksichtsvoller Entfernung, umstanden, erkennen konnte (ich will übrigens so aufrichtig seyn zu bemerken, daß keine Damen dabei waren), die Augen blitzten förmlich von Lust und keckem Muth, und der allerdings etwas dicke Mund wurde ordentlich schön durch das feine sarkastische Lächeln was ihn umspielte, wenn das Thier einmal wieder einen vergeblichen tollen Angriff auf ihn gemacht. Er zeigte dabei zwei Reihen Zähne, wie sie ein Neger nicht schöner aufweisen konnte, und das will viel sagen, und jede Muskel seines Gesichts lebte und arbeitete.

Endlich aber, als die schwarze Stute gar keine Vernunft annehmen und sich von der schmeichelndsten Bewegung des wilden Sohnes ihrer eigenen Berge nicht beruhigen lassen wollte, verlor selbst der Indianer die Geduld und sprang, während das Thier gerade einen neuen Angriff auf ihn mit den Vorderhufen versuchte, mit einem hoch und fast komisch ausgestoßenen „Carajo" zurück, griff den dort liegenden Lasso, schwang ihn zweimal um den Kopf, und noch ehe die Stute mit den Vorderfüßen wieder die

Erde berührte, hatte er die Schlinge über beide hin geworfen, kam mit zwei Sätzen hinter das Thier und riß es mit einem einzigen Ruck zu Boden.

Noch lag es nicht ganz, so hatte er sich auch schon darüber hergeworfen, und als er wieder gleich darauf, durch das neue Schlagen des Thieres bedroht, wie ich glaubte, zurückfuhr, schallte sein fröhliches Lachen triumphirend über das Bravorufen der ihn Umstehenden hin. In dem Augenblick hatte er dem Pferd die Binde um die Augen befestigt.

Also geblendet, wagte es keinen Sprung mehr zu thun, denn es begriff die Dunkelheit nicht in der es sich plötzlich befand, Valentin ging jetzt auch ohne weiteres darauf zu, und legte ihm die Hand auf die Schulter — es zitterte, stand aber regungslos.

Vorsichtig warf er dem Thier nun erst einen Gurt über, zog ihn leise in die Schnalle, und als er auch das bewerkstelligt, schnallte er ihn mit einem plötzlichen Ruck fest; ein neuer Wuthanfall mußte jetzt folgen und er entging demselben durch einen raschen Seitensprung; die Stute fühlte nämlich kaum den Zwang, der ihren Körper rings umgab, als sie mit einem förmlichen Angstschrei in die Höhe sprang, sich dann auf den Boden warf, und durch Wälzen, Ueberrollen und Treten die vermeinte Last loszuwerden suchte. Doch vergebens, der Gurt hielt fest

und das arme Geschöpf konnte sich nur in nutzlosen Anstrengungen quälen und abmatten.

Indessen waren die Umstehenden auch nicht ganz müßig; Judas Ischarioth wurde nämlich jetzt von ihnen herbeigeschafft, das Ende eines Lasso um eines der Beine geschlagen, und alles fertig gemacht, um auf dem Rücken des Pferdes gleich befestigt werden zu können. Dieses sprang endlich wieder auf und Valentin ließ den günstigen Moment nicht unbenutzt vorübergehen, rasch trat er dicht an seine Seite, streichelte ihm Nacken und Hals leise, und bob nun die ihm von anderen ziemlich vorsichtig — um in möglichst weiter Entfernung bleiben zu können — gereichte Puppe auf den Rücken des zwar erschreckt zusammenfahrenden aber doch für den Augenblick keinen weiteren gewaltsamen Versuch mehr wagenden Thieres.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all die kleinen Finessen beschreiben, deren er sich noch bediente bald den wieder ausbrechenden Zorn der Stute zu besänftigen, bald ihn zu brechen; kurz nach einer halben Stunde etwa hatte er die Figur, die jetzt auf höchst komische Weise mit dem Kopfe nickte und mit den Armen schlenkerte und einem Betrunkenen gar nicht unähnlich sah, fest und sicher angebracht, und das wilde Pferd schnaubte nur und blies

die Nüstern auf, und schien in voller Ungeduld seine Erlösung von dieser Qual zu erwarten, oder vielleicht etwas noch weit ärgeres zu befürchten.

Jetzt war auch die Kirche aus, die Frauen und Mädchen kamen in langer Reihe daraus hervor, flüchteten aber, als sie sahen daß Judas schon firm und fest im Sattel saß, rasch in die Verandah der nächsten Gebäude — die in dem einen Flügel des Missionshauses der diesem Platz zugewandt war, selber lagen — von hier aus das nachfolgende Schauspiel aus sicherer Nähe zu betrachten.

Sie sollten nicht lange darauf warten; der Indianer hatte die Schlinge um den Hals des Pferdes gelöst, und warf nur noch einmal den Blick zurück, um zu sehen ob die Bahn nach seinem eigenen an der Fenz stehenden Thiere frei sey, um die übrigen kümmerte er sich nicht, hatte auch das nicht nöthig, denn die gaben schon auf ihre eigene Haut acht, und stoben nach allen Richtungen hin auseinander.

Jetzt stand das wilde zitternde Thier frei und ledig — nur die Binde hielt seine Augen noch geschlossen. Valentins Hand lag darauf — im nächsten Moment fiel sie vor ihm nieder, und als der Indianer von ihm weg glitt und in seinen Sattel sprang — was nicht die Hälfte der Zeit erforderte, als ich brauchte um es zu erwähnen, starrte das

erschreckte, durch den plötzlichen Lichtstrahl geblendete Thier wild um sich, stieß dann ein gellendes Wiehern aus, das mehr fast einem Angstschrei glich, und brach zusammen. In dieser Bewegung fühlte es aber noch, außerdem jetzt frei und unbehindert, die schwankende Figur auf seinem Rücken; wie von einem Blitz berührt, sprang es wieder empor und flog jetzt, seinem vermeinten Peiniger zu entgehen, von dem gellenden Jubelgekreisch der nun fast sämmtlich berittenen Spanier gefolgt, die Straße hinunter, den Bergen wieder zu.

Der neue, aber anständig gekleidete Mazeppa saß mit ungemein graziöser Haltung im Sattel, bald bog er sich majestätisch, Zügel oder sonstigen Anhaltspunkt verschmähend, vorn über, bald hing er, in einer liebenswürdigen nonchalance, eine unbestimmte Anzahl von Graden hintenüber, die Arme dabei dermaßen schlenkernd, daß sie die Räthe seines Anzugs in Verzweiflung brachten. Bald schien die Gestalt dabei nach dem rechten, bald nach dem linken Steigbügel hinunter zu sehen, ob sich dort auch noch alles in gehöriger Ordnung befände, und das Schütteln, was jeder solchen Bewegung folgte, glich einem innerlichen Lachen und wilder ingrimmiger Zufriedenheit.

Wie ein toller Kobold hing die Figur auf dem Rücken des schnaubenden Thieres, und der wilden

Jagd gleich ſtürmten jetzt die andern Reiter, die ſämmtlich ihre Pferde in der Nähe gehabt, hinter drein. Man war nämlich keineswegs geſonnen, den in der Verandah harrenden Damen das ſchöne Schauſpiel ſo raſch wieder zu entziehen, und Valentin flog auch ſchon eben an der Seite des davonſtürmenden Thieres vorüber und ihm in den Weg, es von den Bergen abzuſchneiden. Dieſes aber ſchoß um ihn herum und wollte wieder vorbei. Valentin war jedoch nicht geſonnen, ſich ſo raſch zuwider handeln zu laſſen; gerade als die Stute blitzſchnell an ihm vorüber wollte, ergriff er ſie hinten beim Schwanz und riß ſie ſo gewaltig herum, daß ſie zu Boden ſtürzte. Dadurch bekam ſie aber nicht allein eine andere Richtung, ſondern ihre übrigen Verfolger hatten indeſſen ebenfalls Zeit gewonnen ihr vorauszukommen, und mit einem Gebrüll, als ob eben ſo viele Teufel losgebrochen wären, ſchreckten ſie das arme Thier wieder in die Bahn, die es gekommen, zurück.

Die Damen genoſſen jetzt mit innigem Vergnügen den vollen Anblick des Schauſpiels. Die mehr und mehr ermattende Stute, ſowohl durch Angſt als Anſtrengung faſt ſchon ihrer Kräfte beraubt, ſtürzte mehrmals mit ihrer herüber und hinüber ſchwankenden Laſt zuſammen, und wollte ſchon nicht mehr aufſtehen, das Gejell und Gekreiſch der Reiter aber,

wobei die guten californischen Christen den Indianer noch natürlich an Wildheit zu übertreffen suchten, ließen ihr keine Ruhe. Auf und weiter, die Straße hinunter, und wieder zurück, die bewegliche schwanke Puppe schlenkernd auf dem Nacken.

Endlich konnte das arme gequälte Thier, durch Angst und ungewohnte Anstrengung völlig erschöpft, nicht mehr weiter — es stürzte nieder und weder Stöße noch Mißhandlungen machten mehr Eindruck auf das schon halb todte.

Doch der Spaß durfte so schnell noch nicht aus seyn und einen solchen Fall voraussehend, waren ja auch noch einige andere Stuten, gewissermaßen im Vorrath, mit eingefangen worden. Man nahm also die Puppe von dem, nicht den geringsten Widerstand mehr leistenden Pferd herunter und brachte sie zu einem andern, dieses bezeugte sich aber lange nicht so wild und unbändig als das vorige, der Spaß war auch deßhalb weit geringer, und da sich das Publikum schon bei dem ersten Aufzug vollkommen satt gelacht hatte, fand man hier nicht lange mehr Vergnügen daran.

Nach ein- oder zweimaligem die Straße auf- und abhetzen zogen sich die Frauen zurück, und die Männer trieben das Thier jetzt zu ihrem eigenen Spaß, schwerlich aber zu dem des armen unglücklichen Geschöpfes, in die Berge zurück.

Am Abend war Fandango, und die Auferſtehung des Herrn wurde, außer dieſem kleinen Intermezzo durch einen muntern ſpaniſchen Tanz beſchloſſen.

Valentin ſchien aber auch ſeinerſeits dieſem Tage und der Feierlichkeit deſſelben ein ganz beſonderes Opfer gebracht zu haben. — Er war bis gegen Abend, als etwas ſehr Außerordentliches, nüchtern geblieben, hatte jedoch jetzt auch, wie er nur irgend ſeine Rolle dabei ausgeſpielt ſah, das Verſäumte doppelt nachgeholt und ſchwelgte nun in dem Genuſſe vollkommener Seligkeit.

Draußen vor dem Ballſaal lag er unter einem dort ſtehenden Wagen auf dem Rücken, beide Füße gegen die Achſe der Vorderräder geſtemmt und ſein Kopf ruhte auf einem dort zufällig untergeſchobenen Ochſenjoch. Neben ihm, zu ſeiner Linken lag eine leere Brandyflaſche und die rechte hielt eine noch halb volle, aus der er aber ſchon mehr verſchüttet als getrunken haben mochte.

»Dice que me quieres, Caramba,«

lallte er mit ſchwerer Zunge und verſuchte dabei einen Blick nach der Flaſche zu werfen — der Schaum ſtand ihm vor dem Munde. —

Dice que me quieres, Caramba,
Con el corazon. —
Dice que — huzza cavallita — huzza — carajo.

huzza, huzza — guardase, huzza! — und die wilden Ausrufungen brachen plötzlich in einem unartikulirten Schrei ab, dem eine rasch herausgesprudelte zornige Rede in indianischer Sprache folgte. Er wollte dann die Flasche noch einmal an den Mund setzen, vermochte es aber nicht mehr, und während ihm der scharfe Brandy über Hals und Gesicht lief, schloß er die gläsernen Augen und lag bald in tiefem Schlaf versunken da.

Der Trunk ist überhaupt ein Laster, das die Indianer gewöhnlich zu gleicher Zeit mit dem Christenthum einsaugen und das Herz thut Einem manchmal weh, wenn man die edlen kräftigen Gestalten, durch das nichtswürdige Getränk zum Vieh herabgewürdigt, im Schlamm und Koth sich wälzen und so langsam aber sicher verderben sieht.

Diesen Stämmen hier besonders wurde das Feuerwasser in fast unbeschränkten Quantitäten geboten; die vielen Ansiedler, die hierhergezogen waren und deren Rinder und Pferde in den Bergen herumstreiften, brauchten fortwährend Jemanden, in solcher Arbeit bewandert, ihnen weggelaufenes Vieh, oder auch nur solches, das sich zu weit entfernt hatte, wieder aufzusuchen und zurückzubringen, und derartige Arbeit konnten sie mit nichts billigerem als Brandy bezahlen, während die Indianer zugleich nichts lieber

dafür nehmen, ſo daß dadurch zwar beide Parteien vollkommen zufriedengeſtellt wurden, die eine aber doch böslich und unrettbar dadurch zu Schaden kam.

Charaktere gab es übrigens, außer dieſem Valentin, auf der Miſſion noch eine große Anzahl, und überhaupt liegt wohl kein Fleck mehr auf der weiten Erde, wo eine ſolche Maſſe der verſchiedenartigſten toll und wild zuſammengeſchleuderten Charaktere vereinigt ſeyn konnte, als gerade Californien. Es war nicht allein der Sammelplatz aller Abenteurer der ganzen Welt geworden, ſondern alles Geſindel, alle Verbrecher, die ſich unter jeden Umſtänden Geld zu verſchaffen wußten, wenigſtens die Reiſe zu beſtreiten, trafen ſich hier und waren manchmal nicht wenig erſtaunt, unter den unſcheinbarſten Masken, wo ſie etwas derartiges gar nicht vermuthet haben mochten, ihres Gleichen, vielleicht alte Freunde und Genoſſen zu finden.

Aus dem amerikaniſchen Krieg, d. h. von der erſten Sendung Freiwilliger herüber, die Amerika gewiſſermaßen als verlorene Poſten hergeſchickt hatte von Californien Beſitz zu nehmen, fanden ſich überall zerſtreut die wunderlichſten Exemplare. Es waren dieß lauter Abenteurer, die meiſten von ihnen aber, ſonderbarer Weiſe, Deutſche geweſen, die von den vereinigten Staaten zu jener Zeit ſicher als

Futter für Pulver und Büchse aufgegeben seyn mochten, denn selbst die extravaganteste Phantasie konnte damals nicht wirklich glauben, daß eine Handvoll solch zusammengelaufenen Gesindels ein ganzes Volk unterwerfen sollte. Die Regierung der vereinigten Staaten handelte aber darin ganz umsichtig — nahmen diese Tollköpfe, die allerdings von jedem Rückzug abgeschnitten nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, wirklich von dem Lande Besitz, nun desto besser, so machte die ganze Sache weiter keine Umstände, wurden sie aber, das viel wahrscheinlichere, alle mitsammen todtgeschlagen, dann hatten die vereinigten Staaten vollen Grund, Rechenschaft für den Tod so vieler ihrer Bürger zu fordern und Californien wurde das ihre, mochte auch aus Mexiko werden was da wollte.

Außer denen gab es aber auch noch eine andere Classe und das waren Ausländer, ebenfalls viele Deutsche unter ihnen, die damals schon im Lande gelebt hatten, als die Amerikaner den ersten Einfall machten; diese mochten sich mehr Nutzen unter der neuen als der alten Regierung versprechen und leisteten deßhalb dem Feinde heimlich so viel sie konnten Vorschub, wobei sie ihm besonders als Spione unbezahlbar wurden.

Auch auf der Mission lebten zwei von diesen,

beide Deutſche. Der eine von ihnen, Namens Herr mann, beſaß einen kleinen rancho und etwas eingefriedigtes Land, dicht an der Miſſion und noch eigentlich auf ihrem Grund und Boden und hielt ſich einige Kühe, von denen er die Milch jeden Morgen ſelber zu Pferd nach San Francisco brachte. Es war ein komiſcher Kauz und hatte beſonderes Unglück in ſeinen Familienangelegenheiten, da ihm die Frau vor ganz kurzer Zeit fort und einem kaum dreihundert Schritt von ſeinem eigenen Hauſe entfernt wohnenden Irländer mit allen drei Kindern zugelaufen war. Ich habe lange keine häßlichere Frau geſehen als gerade dieſe, erſt ganz kürzlich Entführte und ich glaube den früheren Mann ärgerte auch bloß, daß ſie ſich ſo gewiſſermaßen, wie er meinte, „ihm zum Trotz gerade auf ſeine Naſe geſetzt hätte."

Der andere war intereſſanter und hieß John Stapf. — Er hatte den Amerikanern ebenfalls als Spion gedient, ich glaube aber faſt eher, daß er dieſe Rolle damals auf beiden Seiten geſpielt hat, denn ſelbſt jetzt noch ſtack er fortwährend mit dem Prieſter der Miſſion zuſammen, mit dem er auf einem ſehr vertrauten Fuß zu ſtehen ſchien. Auch ſein ganzes Weſen, mit dem breiträndrigen Hut und dem gebückten ſchleichenden Gang, der von einem ſchielenden

Auge unterſtützt wurde, ſchien eher anzudeuten, daß er zu dem alten Miſſionsgebäude gehöre, als jemals feindlich dagegen aufgetreten ſey, und doch ſollte er den Amerikanern wichtige Dienſte geleiſtet haben. Seine Beſchäftigung beſtand gegenwärtig in Kohlenbrennen, denn das Prieſterthum war in dem Elborado ſo heruntergekommen, daß es für ihn nichts mehr abwarf, wenigſtens nicht genug, davon leben zu können, und ſonſt ging er ziemlich ernſt und ſteif einher, nur der Brandy ſpielte ihm manchmal einen Streich — er wurde geſprächiger und jedesmal zu ſeinem Schaden, denn die Blicke, die man bei ſolchen Gelegenheiten in die dunklen Tiefen ſeines inneren Menſchen thun konnte, gehörten wahrlich nicht zu den freundlichſten.

Auch Deſerteure aus dem mexikaniſchen Krieg, ebenfalls Deutſche, trieben ſich in Maſſe hier herum. — Wilhelm Erbe, Barbiergeſelle aus Leipzig, du wirſt mir ſtets in freundlichem Andenken bleiben, denn ich habe oft mit dir und über dich gelacht, daß mich die Seiten ſchmerzten. Selten auf meinen Wanderungen habe ich einen Menſchen gefunden, der, ohne auch nur die geringſte liebenswürdige Eigenſchaft an ſich ſelber zu haben, mich ſo durch ſeine Unterhaltung hätte feſſeln können. Wilhelm Erbe ſprach aber auch ein Engliſch-Deutſch, das man

wahrhaftig in dieſen Biegungen nicht erfinden konnte, was man wörtlich nachſchreiben mußte, wenn man es eben ſo klaſſiſch wiedergeben wollte, und das habe ich auch redlich gethan. Erbe ſchüttelte dann jedesmal mit einem nur ihm eigenthümlichen ſauerſüßen Lächeln den Kopf, wenn ich mein Taſchenbuch herausholte und Wörter von ihm notirte, aber — die Hauptſache — er erzählte weiter.

„Well, wenn man die Sache aber auch nicht beſſer mannatscht ſo kann man of course Hell ketſchen, denn es iſt ein different Ting, ſo etwas on purpuß anzutetſchen oder nur klos dabei vorüber zu trawweln.“

Das iſt einer von ſeinen Sätzen, und das war deutſch, und ſollte es der Leſer verſtehen, müßte ich ihm wahrſcheinlich ein förmliches Wörterbuch dazu liefern. Dazu ſprach er noch dazu ſelbſt dieß Kauderwelſch mit einem ächt ſächſiſchen Dialekt und ich kann wohl ſagen, daß ich in ſeiner Geſellſchaft, wenn er uns beſonders Scenen aus den mexikaniſchen Kriegen erzählte, förmlich geſchwelgt habe. Er hatte bei Mays Dragonern geſtanden, und ſchien überhaupt ſchon mehr durchgemacht zu haben, als er gern wiedererzählen mochte.

Heinrich, ein anderer, ging fortwährend in einer mexikaniſchen Serape herum, und ſprach, wenn das

irgend anging, nur ſpaniſch — er war ebenfalls Deſerteur, aber noch ſo an die Waffen gewöhnt, daß er beim Fortgehen ſogar, und zwar ganz in Gedanken, neben andern Kleinigkeiten noch ein paar fremde Terzerolen mit einſteckte.

Frei, ebenfalls Barbier und Deſerteur, der übrigens wohl anders hieß, denn es kamen nachher böſe Sachen über ihn zu Tage, empfahl ſich noch auf ſchlimmere Weiſe, und wäre nicht Californien für derartige Menſchen ein gar ſo bequemes Land, ſo hieße er jetzt wohl auch wieder anders, denn er ſäße wahrſcheinlich in Eiſen.

Doch wo nähme ich Platz her, all dieſe verſchiedenen Menſchen zu ſchildern, die dort, nur Alle zu einem Zweck vereinigt, zuſammentrafen. Dieß Californien iſt nur einmal in der Weltgeſchichte unter ſolchen Umſtänden dageweſen, und kann nie wieder kommen, denn dieſe Kräfte ſind jetzt alle vereinzelt und umhergeſtreut, möge auch Gold oder ſonſt etwas auf noch ſo verſchiedenen Stellen weiter gefunden werden. Eine ſpätere Zeit iſt auch nie wieder im Stande, ſie ſo vollkommen auf einer Stelle zu ſammeln, als das damals gerade in und um San Francisco der Fall war, und ich ſelber hätte kein günſtigeres Land, keine günſtigere Zeit abpaſſen können, Stoff für ein Lebensalter zu ſammeln. Die

Hauptſache aber dabei, es war Alles da, Alles für und fertig — vollkommen reif und ausgebildet — ich brauchte nur einzuſchneiden und zu trocknen.

Das eigentliche frühere Leben der Miſſion war aber ſchon faſt, wie das auch nicht anders ſeyn konnte, unter dieſer förmlichen Ueberſchwemmung fremder Menſchen ganz verſchwunden. Der Prieſter, ſonſt die bedeutendſte Perſon im ganzen Territorium und in manchen Fällen ſogar über dem Alkalde ſtehend, hatte ſeine Macht in faſt jeder Hinſicht verloren — die meiſten ſeiner Beichtkinder ſelber waren fort in die Minen gezogen, oder ihrem ſonſt verhältnißmäßig ruhigen Leben abwendig gemacht, und von den Indianern, über die er in früherer Zeit faſt unbeſchränkt diſponiren konnte, blieb ihm gar nichts. Die meiſten ſtreiften nach Gold in den Gebirgen umher und die wenigen, die ja noch alte Anhänglichkeit oder Gleichgültigkeit an die Scholle feſſelte, hielten ſich zu den Fremden, von denen ſie Spirituoſen bekommen konnten, und ſpielten und tranken ſo lange ſie noch Bewußtſeyn genug übrig behielten, das eine oder andere vorzunehmen.

Früher war auch das ganze umliegende Land der Miſſion eigen geweſen, und der Prieſter hoffte, als letztes Anhaltemittel, wenigſtens das noch behaupten zu können, da die Amerikaner erklärt hatten

die alten spanischen Ansprüche wollen gelten zu lassen und zu respektiren; Amerikaner ließen sich aber indessen ohne weiteres auf eben diesen Grundstücken nieder, und als er sie endlich verklagte, und damit auch zugleich seine Rechtsansprüche auf das Territorium der Mission geltend machte, zog sich der Proceß allerdings etwas in die Länge, und es schien fast einmal als ob es ihm zugesprochen werden sollte, wurde aber doch zuletzt gegen ihn entschieden, und kam so weit, daß er sich eines schönen Abends bei Nacht und Nebel aus dem Staube machte, und nichts wieder von sich hören ließ.

Die wenigen Indianer, die sich noch um die Mission herum aufhielten, bekannten sich alle zum Christenthum, und wenigstens die Frauen betrugen sich sehr ordentlich, wuschen und nähten für die Spanier und waren, in einzelnen Fällen, förmlich in ihre Familien aufgenommen; hie und da zogen aber auch noch kleine Trupps herum, lagerten im Freien und lebten, wie vor alten Zeiten, von Fleisch, das sie entweder heimlich erlegten, oder von den Spaniern erbettelten. Die civilisirteren hausten aber meistens in Gebäuden, und Alle trugen anständige und im Winter auch warme Kleider und sprachen die spanische Sprache.

Eine Familie hatte sich die letzten Monate ganz

in unſerer Nähe herumgetrieben und begrub einen Tages ein Kind, hinter dem ſie, in förmlicher Proceſſion, in die Kirche zogen, es auf dem Gottesacker der Chriſten beiſetzen zu laſſen. Die kleine Leiche, die ſauber gewaſchen und mit ihren beſten Kleidern gedeckt, ſonſt aber auch noch mit einer wahren Unmaſſe von Flittergold, buntem Papier und allen möglichen Schnitzeleien aufgeputzt war, ſah rührend genug in dem kleinen Sarge aus, es verdarb aber die Poeſie der Sache etwas, wenn man wußte, daß der kleine achtjährige Knabe an dem zu häufigen Genuß von brandy geſtorben war. Der Vater ſuchte ſich auch nach dem Begräbniß in einer Art Vergeltung aus demſelben Stoff ſeinen Troſt, während ſich die Mutter neben dem Grabe hinſetzte und ihre ſchauerlichen Wehklagen begann, die beſonders in der erſten Zeit einen furchtbar erſchütternden Eindruck auf den nicht daran gewöhnten machen. Diese lauten Wehklagen über den Verluſt der Todten ſcheinen allen Indianerſtämmen der ganzen Welt eigen zu ſeyn, nur daß ſich einzelne davon denſelben mit noch weit größerer Heftigkeit, ja oft mit in Raſerei ausartenden Fanatismus, hingeben.

In der Kirche ſah ich auch in dieſer Zeit die Trauung eines jungen Mädchens aus der Miſſion mit einem Californier aus Los Angelos. Es herrſcht

hier die wunderliche Sitte, das junge Paar während der Trauung, und indem sie vor dem Altar knieen, mit Seilen fest zusammenzubinden, und mit einem großen Tuch zu überdecken.

Ganz kürzlich fand auch eine Trauung zwischen einem Amerikaner und einem californischen Mädchen statt, im Allgemeinen wollen die Californier aber nichts von ihren Eroberern, den Nordamerikanern, wissen, und hegen meist eine wohl unterdrückte, aber deßhalb auch desto tödtlichere Feindschaft gegen sie. Die wilden Söhne dieses Landes können und werden es den Eindringlingen nie vergessen, daß sie ihr Land geraubt haben und ihre Sitten, ihre Religion unter die Füße treten, und nur mehr und mehr wächst dieser heimliche Grimm, je machtloser sie sich sehen, je mehr sie fühlen daß sie nicht allein nie im Stande seyn werden ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, sondern auch mit der Zeit von dem Boden, auf dem sie einst die Herren waren, mit den Indianern, die sie selbst jetzt noch als soviel untergeordneter betrachten, verschwinden müssen.

Selbst während meines Aufenthalts auf der Mission fielen auch, auf dem Weg zwischen der Mission und San Francisco, der damals noch weit eher eine öde mit dichtem Gebüsch bewachsene Sandwüste, als der Communikationsweg zweier so belebter Plätze

ſchien, mehre Mordthaten, und jedesmal an Amerikanern vor, von denen beſonders zwei Leichen von unzähligen Meſſerſtichen, wie im grimmſten Haß durchbohrt, gefunden wurden. Auch in den Minen ſelber wurden eine Menge Unglücklicher eben nur dieſem Haß zum Opfer gebracht.

Selbſt auf das ſchöne Geſchlecht dehnte ſich in ſehr vielen Fällen dieſes Gefühl aus, und in manchen Fandangos ſuchten Amerikaner vergebens Tänzerinnen unter den ſchönen Töchtern des Landes — ſie weigerten ſich hartnäckig, und das Bravo der umſtehenden Californier konnte dann natürlich nicht dazu dienen, den Zurückgewieſenen für ſeinen Korb zu tröſten. Die Zeit mildert das freilich, aber ganz wird ſie es nie verwiſchen können.

6. San Francisco im Frühjahr von 1850.

Noch war die Regenzeit nicht einmal ganz vorüber, und die Sonne ſchien erſt allmählig die Ueberhand zu gewinnen über die kalten Nebelſchauer, die ſich kaum noch dann und wann einmal auf einen Tag zuſammenballen, und ihr feuchtes Regiment ausüben konnten, bis ſie ihre warmen Strahlen dazwiſchenſchleuderte und die Ruheſtörer auseinander ſcheuchte. Auch auf den Bergen grünte und blühte es; vom Süden herauf kamen hie und da ſchon die Zugvögel an, die ganze Natur machte ſich mit Gewalt von der Tyrannei des Winters frei, und reichte dem nahenden Frühling jauchzend die Hand.

Wie das aber in der Natur keimte und ſproßte, quoll und trieb, ſo im Menſchen, und in die Tauſende, die in der Regenzeit durch das entſetzliche Wetter in den Schutz der Städte getrieben worden, ſchien ebenfalls urplötzlich ein ganz anderer wanderluſtiger Geiſt gefahren zu ſeyn. Drei Tage Sonnen-

licht, und Leute die noch vor wenigen Tagen ſelbſt um den geringſten Lohn Arbeit ſuchten, verſchmähen plötzlich glänzende Anerbietungen, verkaufen oder verſchleudern vielmehr was ſie verkaufbares bei ſich führen oder noch überbehalten haben, und rüſten ſich mit Macht zum Abmarſch in die Minen. Zelte die ſie vor zwei Monaten oben in den Bergen für zehn Dollars verkauften um ſie nur los zu werden, kaufen ſie jetzt wieder für 50 und 60, Waſch- und Bratpfannen, wollene Decken und Lebensmittel ſteigen im Preis, und Maulthiere werden in Sacramento City und Stockton mit ſchwerem Gelde aufgewogen.

Und nach welchen Minen geht der Zug vorzugsweiſe? Denn an allen Orten und Enden ſind jetzt ſolche entdeckt, oder ſollen entdeckt ſeyn, und man ſollte denken daß die reichhaltigſten auch die meiſten anlocken müßten. Darüber iſt aber gar nichts beſtimmtes zu erfahren; heute kommt eine Nachricht daß am Yuba ein Klumpen von ſo und ſo viel Pfund gefunden ſey und die Arbeiter dort ausgezeichnete Geſchäfte machen, morgen füllt ein noch weit übertriebenerer Bericht die Zeitungen, der die ganze Sympathie der Goldſuchenden dem Stanislaus oder einem andern ſüdlichen Tributar des Joaquin zuwendet. So hieß es vor einigen Tagen: es ſey ein maſſiver Klumpen Gold von 93 Pfund entdeckt worden, und

ein anderer Mann habe in sechs Wochen 70,000 Dollars Goldwerth ausgegraben. Wie das der Einbildungskraft der ebendahin Aufbrechenden schmeichelt, kann man sich denken, und die Zurüstungen werden jetzt nur mit noch größerem Eifer — wenn das überhaupt möglich war — betrieben.

Die nach Sacramento City und Stockton abgehenden Dampfschiffe und Schooner sind zum Uebermaß beladen, und die einzige Sorge ist jetzt nur — obgleich die Lebensmittel gerade gegenwärtig einen ziemlich niedern Preis haben — daß den Sommer über genug Provisionen eintreffen um die Arbeiter in den Minen nicht Mangel leiden zu lassen, oder die Preise dort zu sehr in die Höhe zu treiben.

Ueber die Preise selbst läßt sich gar nichts bestimmtes sagen; sie wechseln zu rasch. So galt noch vor drei Tagen der Centner Mehl 9 Dollars, und stand vorgestern schon wieder auf 14 und 16. Gerste wurde vor sehr kurzer Zeit mit 16 und später mit 9 und 10 Dollars bezahlt, und wird jetzt in San Francisco zu 3½ und 4 Dollars verkauft. Ein paar mit Vorräthen eintreffende Schiffe werfen ganze Preiscourante über den Haufen.

Die wirklichen Berichte aus den Minen — denn solche müssen davon wohl unterschieden werden die dabei interessirte Handelsleute verbreiten, um den

Zug der Goldwäſcher nach einer Gegend hinzulenken in der ſie gerade ſo freundlich waren irgend einen Kram- und Proviſionsladen anzulegen — lauten gerade nicht ſchlecht, aber auch nicht beſonders gut; wie es ſich in der naſſen Jahreszeit nicht anders erwarten läßt. Den übertriebenen Schilderungen von in Maſſen gefundenem Gold gegenüber ſpricht die Thatſache daß noch nie ſolch ein Mangel an Geld in San Francisco war wie gerade in dieſem Augenblick, und man glaubt daß dieſe Kriſis wohl noch einige Wochen anhalten werde. Die Urſache davon liegt auch ziemlich klar zu Tage: im Herbſt und December ſind bedeutende Quantitäten von Gold außer Landes geſandt, wenig iſt dagegen aus den Bergen — des ſchlechten Wetters wie der faſt gänzlich unterbrochenen Communikation wegen — an Goldſtaub hieher gekommen, und der Einfluß den dieß auf den Handel ausübte, mußte bald deutlich werden. Raſch wird ſich das aber wieder ändern, ſobald mit der wärmeren Witterung die dann fahr- und paſſirbar gewordenen Straßen den Verkehr zwiſchen den Minen und Städten ungeſtört geſtatten, und die Kaufleute in San Francisco hoffen auf einen ſehr guten Sommer.

Dieſe Unſchlüſſigkeit der Minenluſtigen übrigens noch zu erhöhen, ja Manche förmlich zur Verzweiflung

zu bringen, wohin sie sich nun eigentlich wenden sollen, tauchen dabei noch andere Gerüchte von ganz ferngelegenen Plätzen mit Berichten rein fabelhaften Goldreichthums auf.

„Neue Goldminen sind in der Trinidad-Bai, etwas weiter nördlich an der Küste hinauf, entdeckt" so steht auf einmal in den Zeitungen, „und einzelne haben in wenigen Wochen hunderttausende gefunden" — „Halloh gen Trinidad" heißt der allgemeine Schrei, und das sonderbare Faktum tritt ins Leben, daß die Goldsucher aus dem „goldenen Thor" (wie der Eingang der Bai auf den amerikanischen Karten genannt wird) direkt hinausfahren, um Gold zu finden.

Trinidad-Bai existirt wirklich, und schon sind mehre Schooner dorthin mit Waaren und Passagieren abgegangen, während täglich neue angezeigt und in Stand gesetzt werden. Ein Theil will dabei eine bedeutende Stadt in der dortigen Bai anlegen die San Francisco erdrücken soll, während ein anderer behauptet, der Eingang in die Bai sey fast gar nicht zu finden, und wenn gefunden, der Klippen wegen kaum zu passiren. Auch hört man über den Goldreichthum jener Gegend verschiedene Berichte; jedenfalls beschäftigt es aber gegenwärtig ganz Californien, und es wird eine große Anzahl von Goldwäschern sowohl, wie von Kaufleuten dorthin auswandern.

Das kann aber auch in der That nichts ſchaden, denn die Menſchenmaſſe die täglich hier eintrifft und allen Berichten nach in kurzer Zeit noch eintreffen muß, iſt wirklich enorm. Auch über die Berge erwartet man wieder einen Rieſenzug, und die Vereinigten Staaten haben allein in den Monaten September, Oktober und November 150 Fahrzeuge abgeſchickt, die alſo ſämmtlich jetzt eintreffen müſſen. Im Lande ſelbſt ſieht es dabei an manchen Orten wild und bunt genug aus, und beſonders fallen zwiſchen Amerikanern und Ausländern häufige Streitigkeiten vor. Allerdings können Ausländer geſetzlich nicht aus den Minen vertrieben werden, in den Bergen aber, wo kein Geſetz, und wenn ja ein Alkalde, doch keineswegs mit wirklicher Gewalt exiſtirt (da er von den Arbeitern gewählt, auch von dieſen eben ſo ſchnell wieder abgeſetzt werden kann) darf von einer zuſammenhaltenden Schaar auch faſt jeder Unfug ungeſtraft ausgeführt werden. Wie lange ein ſolcher Zuſtand noch dauern mag iſt unbeſtimmt, in kürzeſter Zeit möchte ihm aber wohl kaum abzuhelfen ſeyn.

Den Haber noch womöglich zu erhöhen, iſt jetzt eine Bill der Legislatur vorgelegt worden, Ausländern das Arbeiten in den Minen förmlich zu verbieten, man glaubt aber nicht daß ſie durchgehen

wird, denn ein solches Gesetz, nur einmal publicirt, riefe förmlichen Krieg hervor. Die Behörden selber sind zu ohnmächtig es in Kraft treten zu lassen, und einzelne Regulatorenhorden würden dann natürlich von allen Seiten in Masse auftauchen, ihrem eigenen gesetzlosen Treiben den Mantel des Gesetzes umzuhängen. Wenn ein solches Gesetz aber auch wirklich nie in Kraft tritt, macht nur die Möglichkeit desselben schon jetzt einen sehr bösen Eindruck und besonders böses Blut zwischen den so verschiedenen Nationen, und führt Hader und Blutvergießen nutzloser Weise herbei.

Träte übrigens das Gesetz auch wirklich in Kraft, so gäbe es für den Ausländer doch noch immer ein Mittel es zu umgehen, oder ihm vielmehr zu genügen, ohne die Minen zu verlassen — es ist keineswegs etwas Uebermenschliches, was von ihm verlangt würde — die amerikanische Regierung wünscht sich nämlich hauptsächlich dagegen zu sichern, daß die Fremden nur eben zu ihnen herüberkommen, Gold auswaschen und mit dem „Erbeuteten" in ihr eigenes Vaterland zurückkehren; sie will deßhalb, daß sich der Fremde bei ihnen naturalisire, daß er die Erklärung abgebe amerikanischer Bürger werden zu wollen, wobei er dann allerdings sein früheres Vaterland und seine Fürsten, vorzüglich den, von dem er

bis dahin beglückt wurde, abschwören solle. Hätten wir nun ein deutsches Reich, ein deutsches Oberhaupt, wären wir eine Nation, wie schwer sollte es da dem Deutschen werden diesen Schwur zu leisten, so aber braucht er sich ja nur von einer Ecke, nur von einem größeren oder kleineren Stückchen, je nachdem er nun zu Württemberg oder Lobenstein, zu Reuß oder Sachsen gehört, loszusagen, und das bringt er merkwürdiger Weise ungemein leicht fertig. Ich habe solche undankbare Subjekte gesehen, die selbst mit lachendem Gesicht den König von Preußen abschwuren.

Was nun die Stadt betrifft, so hat die den Winter hindurch, trotz der fast unwegsamen Straßen, wirklich unglaubliche Verbesserungen erhalten, und breitet sich zu gleicher Zeit, trotz der dafür ungünstigen Lage, fast an allen Seiten vom Meere oder von steilen Hügeln eingeschlossen, doch nach allen Seiten zugleich aus. Auch die Lattentrottoirs haben sich erstaunlich vermehrt, man kann schon ganze Straßen lang trockenen Fußes hingehen, aber gnade Gott dem, der über die Straße hinüber muß. Es sieht ordentlich lebensgefährlich und manchmal sogar rührend aus, wenn solche Unglückliche mit einem halb verzweiflungsvollen halb resignirenden Blick nach oben in den Schlamm, dessen Tiefe sie

gewöhnlich nur ahnen können, hinab ſpringen; und doch bleibt ihnen nichts anderes übrig.

Ueber das californiſche Klima kann ich noch kein beſtimmtes Urtheil fällen; denn ich habe bis jetzt nur einen Theil, und zwar den ſchlimmſten Theil des Jahres geſehen; der war denn aber auch wirklich nicht verlockend genug, einem Fremden den Aufenthalt in Californien angenehm zu machen.

Die Regenzeit ſoll ſich, wie mich ältere Einwohner verſichert haben, nicht an eine ganz genau beſtimmte Zeit binden; manchmal fängt ſie ſchon im November, manchmal erſt Ende Dezembers an. In dieſem Jahr begann ſie Anfangs November, dauerte bis Februar, wo einmal mehre Wochen lang wirklich herrliches Wetter war, und fing dann im März wieder ſo toll und ſtürmiſch an, als ob ſie ſich damals nur ausgeruht hätte, die Backen noch einmal ſo recht aus Herzensluſt vollzunehmen.

Am ſchlimmſten möchten dadurch die armen Teufel weggekommen ſeyn, die ſich durch das ſchöne Wetter vor einigen Wochen verlocken ließen, in die Minen aufzubrechen, dort ſollen noch Maſſen von Schnee liegen, und viele von ihnen büßen jetzt mit Hunger und Zähneklappern ihre Voreiligkeit. Lange kann aber der Regen nicht mehr anhalten, denn die ſchöne Jahreszeit muß ſpäteſtens Ende März beginnen.

Das naſſe Wetter hatte übrigens auch bedeutenden Einfluß auf die Geſchäfte, da natürlich ſo wenig Waaren wie nur irgend möglich, der enormen Fracht wegen, in die Minen hinaufgeſchafft werden, und ebenſowenig große Geldſendungen herunterkommen konnten. Ja in Sacramento City hatten ſogar die gewaltigen Regengüſſe, die den Sacramento ungewöhnlich hoch hinaufgetrieben, furchtbare Verheerung an Eigenthum, und in vielen Fällen ſogar an Menſchenleben angerichtet. Die ganze, dicht am Ufer des Fluſſes ſtehende Stadt ſtand unter Waſſer, und Zelte wie kleine Gebäude wurden von dem wilden Strom hinweggeſchwemmt. Der Verluſt an Eigenthum ſoll beſonders groß geweſen ſeyn, und Maſſen von Waaren, die aufgeſpeichert in den Straßen lagen, ſind hiebei verloren worden. Nur diejenigen die nichts zu verlieren hatten, haben, wie das gewöhnlich der Fall iſt, dabei gewonnen. Die für nichts zu ſorgen brauchten, behielten Zeit und Muße genug herumſchwimmende Fäſſer und Kiſten aufzufiſchen, und was ſie beſonders ſo an Proviſionen erbeuteten, konnten ſie raſch und zu gewaltigen Preiſen an die verkaufen, die in die obern Stockwerke ihrer Häuſer gebannt und von ſolchen Zufuhren abhängig geworden waren.

Hühne und Kunitz waren noch vor der Ueber-

ſchwemmung in die Stadt gezogen, hatten ſich ein Zelt und einen großen eiſernen Ofen gekauft und ein kleines Geſchäft in Candy damit angefangen, die ſteigende Fluth löste aber nicht allein ihren Candy ſondern auch ihr „Geſchäft“ auf, und das einzige was ihnen geblieben, war außer dem Zelt, das ſeinen Platz behauptete, der eiſerne Ofen geweſen. Solche Fälle von raſchem Fallen und Sinken kamen aber in Californien viel zu häufig vor die Betreffenden zu entmuthigen, und ſie fingen eben wieder mit friſchem Muthe von vorne an.

So brach am 24. Dezember plötzlich Feuer in San Francisco aus, und es läßt ſich denken daß es bei der leichten Bauart der Stadt, die Bewohner in nicht geringe Furcht und Schrecken verſetzte. Das Feuer entſtand in einem am öffentlichen Platz ſtehenden Hauſe, und theilte ſich bald den daneben-ſtehenden Gebäuden, ſämmtlich von Brettern errichtet, mit. Unter ihnen war auch das ſogenannte Parker-haus, eines der bedeutendſten Häuſer der Stadt, das etwa 30,000 Dollars zu bauen gekoſtet hatte, und monatlich 12,000 Dollars Miethe trug — natürlich meiſtens von Spieltiſchen, deren es eine wahre Unmaſſe enthielt. Durch Sprengen und Niederreißen that man — da auch glücklicher Weiſe kein Wind wehte — dem Feuer endlich Einhalt. Der Schaden

iſt auf 1½ Millionen geſchätzt. Geſtohlen wurde übrigens, trotz der ſo oft gerühmten californiſchen Redlichkeit, ebenfalls, und eine große Zahl von auf der That ertappten Individuen verhaftet, ein Neger aber, den man gleichfalls beim Stehlen erwiſchte, von dem erzürnten Volk zu Boden geſchlagen und unter die Füße getreten, wo er geſtorben ſeyn ſoll.

Und die Brandſtätte? Wer zwei Tage ſpäter dorthin kam ſah ſchon keine Brandſtätte mehr; das Parkerhaus war ſchon nach fünf Tagen in vollem Neubau begriffen, und mit den Zimmerleuten ſo veraccordirt worden, daß es, ſechzehn Tage von dem Brand ab, vollkommen beendet daſtehen mußte. Schon nach wenigen Tagen ſtanden mehre der kleinen Gebäude fix und fertig, auf's Neue aufgebaut und bewohnt, und zwiſchen Aſche und Rauch ſchollen die ſchrillen Töne der Violine hindurch und klapperten die Gold- und Silbermünzen auf den grünen Tiſchen der Spieler.

Iſt man nur acht Tage lang nicht in der Stadt geweſen, ſo darf man ſich gar nicht wundern ganze Straßen total verändert, und an Stellen wo noch in voriger Woche Zelten oder Hütten ſtanden, große zweiſtockige Häuſer zu finden. Mit unſeren wöchentlichen Bootfahrten merkten wir das beſonders, da wir uns faſt jedesmal einen anderen Landungsplatz

ſuchen mußten, weil an der Stelle, wo wir noch das vorigemal unſere Fäſſer abgeladen, immer gewöhnlich neue Häuſer ſtanden oder Werfte begonnen waren. Selbſt die Straßen der Stadt wurden, mit ſo ungeheuern Koſten das auch verknüpft war, verbeſſert, hie und da, wo ſich die ſchlimmſten Stellen fanden, den Wägen nicht hinderliche niedere Steindämme quer über gezogen, die tiefſten Löcher derſelben mit Buſchwerk ausgefüllt und hölzerne Rinnen an die Seiten der abſchüſſigſten gelegt, damit das Waſſer nicht wie früher förmliche Ravinen in ſie hineinriſſe.

Die Stadt hat dazu in letzter Zeit, wer für ſie arbeiten wollte, zu fünf Dollar den Tag engagirt, die Leute binden ſich dabei für keine Zeit und können, wann ſie wollen, wieder aufhören zu arbeiten. Uebrigens ſtehen ihr auch koloſſale Geldmittel zu Gebote und die Steuer fremder Waaren bringt allein ungeheure Summen in ihren Schatz. So bedeutend iſt dabei der Verkehr daß die Beamten, oder vielmehr die Caſſirer des Zollgebäudes, nicht einmal mehr im Stande ſind, das einkommende Silber zu zählen, ſondern es bis jetzt in gleich hohen Kaſten und aufgeſchichteten Rollen nur *maßen* und in letzterer Zeit ſogar bloß *wiegen*, wobei ſie die Dollars mit einer Art Kelle in die Schalen ſchaufeln.

Geſchmuggelt wird ungemein viel, und die Lage, beſonders die Größe des Hafens begünſtigt das gar ſehr, nichtsdeſtoweniger fahren doch einzelne Schiffe, die allzukühn auf die Nachläſſigkeit der amerikaniſchen Beamten vertrauen, manchmal bös dabei, und es ſind in letzterer Zeit die Ladungen dreier Schiffe wegen Uebertretung der amerikaniſchen Schifffahrtsgeſetze condemnirt und die Eigenthümer noch außerdem zu ſchwerer Strafe verurtheilt worden.

Nicht allein das »customhouse« verauctionirt aber fortwährend die confiscirten Waaren, ſondern die »Street commissioners« zeigen ebenfalls von Zeit zu Zeit Verſteigerungen durch ſie weggenommener Waaren an. Dieſe Street commissioners oder Straßenbeaufſichtiger haben nämlich darauf zu ſehen, daß die Straßen von den Maſſen von Waaren, welche die Kaufleute nur zu gern wegen Mangel an Raum vor ihren Thüren liegen laſſen, freigehalten werden. Sie geben den Eigenthümern dann eine gewiſſe Zeit, dieſelben fortzuſchaffen; kommen dieſe aber darin nicht der Weiſung nach, oder treffen ſie gar Sachen die im Augenblick gar keinen Eigenthümer zu haben ſcheinen, und um die ſich niemand bekümmert, ſo confiſciren ſie dieſelben und verkaufen ſie dann zum Nutzen der Straßenverbeſſerung in öffentlicher Auction.

Häuſer kommen jetzt von allen Enden der Welt

hier an, besonders senden die Chinesen viele herüber, und wo man irgend jemand auf einem Dache sitzen und Schindeln aufnageln sieht, kann man immer zehn gegen eins wetten, daß es ein Chinese ist. Diese Leute zeichnen sich überhaupt hier durch Fleiß und Thätigkeit aus, und besonders gehören die Speisehäuser, die sie in den californischen Städten, vorzüglich aber in San Francisco errichtet haben, zu den besten, billigsten und deßhalb auch besuchtesten. Sie kleiden sich noch meistens in ihre Nationaltracht, nur daß sie sich, mit wenigen Ausnahmen, die Haare wachsen lassen und die Zöpfe (die ja überhaupt auch keine chinesische, sondern erst eine tatarische Mode sind) entweder ganz abschneiden oder zusammengerollt unter ihren Mützen tragen. Chinesische Waaren haben in Masse hieher ihren Weg gefunden, und werden oft zu erstaunlich billigen Preisen verkauft.

Die Kaufleute sind allerdings nicht alle mit ihren Geschäften gleich gut zufrieden, besonders solche welche große Holzspeculationen gemacht hatten, finden sich auf einmal mit einem Vorrath da, der sie vor sechs Monaten zu Millionären gemacht hätte, und den sie jetzt nicht einmal um die Fracht wieder los werden können, da der Transport von den Schiffen fort solche enorme Summen kostet. Die Fälle sind nur zu häufig hier vorgekommen, daß ganze Ladungen

von Planken und Brettern auf der Auction nicht die Hälfte der Fracht brachten, da zöllige Bretter z. B. in wenigen Wochen, am Lande verkauft, von 80 Dollars für 100 Fuß auf 15 herabſchlugen.

Man erwartete übrigens ein Steigen der Holzpreiſe nach dem „nächſten Brand San Francisco's," von dem geſprochen wird, als ob man die Zeit ſeines Eintreffens nach dem Kalender beſtimmen könnte. Daß ein Theil San Francisco's nächſtens wieder einmal niederbrennen wird, ſcheint eine als vollkommen gewiß angenommene Thatſache zu ſeyn. Soviel iſt ſicher, hat erſt einmal die Sonne einen Monat lang dieſe Unzahl von dichtgedrängten Holzgebäuden und getheerten und ungetheerten Zelten gehörig gedörrt, und bricht dann bei dem friſchen Nachmittagswind an der rechten Stelle ein Feuer aus, ſo iſt die Stadt, oder doch ein großer Theil derſelben rettungslos verloren.

Waaren gibt es hier noch in ungeheuern Maſſen, und täglich faſt kommen mehr an; auf Auctionen werden oft die ſchönſten und beſten Gegenſtände, wie Kleider, Waffen, Wäſche und Luxusartikel, zu ſpott billigen Preiſen verſchleudert; ſo wurden z. B. vier Alabaſtervaſen mit Glasglocken zu 6¼ Dollars alle vier verkauft, wo die einzelne in Deutſchland mehr koſtet; Bowiemeſſer, die mit 6 bis 8 Dollars in den

Vereinigten Staaten Käufer finden, zu 2½ und 3 Dollars, Tuchfracks zu 1½ Dollars, Sommerröcke zu ½ Dollar ꝛc. Will man aber einen gewiſſen Gegenſtand gerade kaufen, ſo muß man ihn trotzdem theuer genug bezahlen, und für Sachen, die von den Kaufleuten ſchon in die Ecke geworfen ſind und der Zerſtörung unbeachtet entgegengehen, fordern ſie, wenn man darnach fragt, die vollen Ladenpreiſe.

Die Proviſionspreiſe, wie Mehl, Kartoffeln und eingeſalzenes Fleiſch, ſind allerdings der fabelhaften Maſſen wegen, die in den letzten Monaten eingeführt wurden, bedeutend geſunken, nichts deſtoweniger werden nur irgend außergewöhnliche und etwas ſchwerer zu erlangende Genüſſe auch noch enorm bezahlt. So koſtete z. B. ein weißer Kohlkopf drei Dollar, und war kaum für den Preis zu bekommen. Milch und Butter hielt ebenfalls entſetzliche Preiſe, und Eier wurden noch im Herbſte in Sacramento City mit einem Dollar das Stück bezahlt. Von dieſen wurden allerdings in letzter Zeit eine Maſſe von China und Chile eingeführt, hielten aber doch auch noch immer einen vortrefflichen Preis.

An Vergnügungen bietet San Francisco ungemein wenig dar, doch iſt in neuerer Zeit manches gethan, auch dieſem ſchon luxuriöſen Bedürfniß abzuhelfen. Ein Nationaltheater — freilich noch mit

ſehr ſchwachen Kräften — iſt errichtet, ein Circus für Aequilibriſten gebaut worden; die Negerſänger laſſen ſich in dieſem Local hören, und auf der, San Francisco gegenüberliegenden Inſel ſchlagen ſich ein paar Menſchen — zum Vergnügen der verſammelten Zuſchauer — die Mägen flach und die Augen ſchwarz. Das Eintrittsgeld zu allen dieſen „Genüſſen," ſo wenig auch dort geboten werden mag, iſt dabei ſehr hoch, und die große Maſſe des Publikums, die ſich dem nicht ausſetzen will, ſchlendert dafür Abends, wo ſie mit ihrer Zeit nicht wohin weiß, in den Spielſalons oder in den Auctionen herum — beides Plätze, wo Leute die Geld in der Taſche haben, das ihrige auf höchſt raſche Weiſe los werden können.

Vor einigen Tagen war in der Stadt ein deutſcher Ball, und dem Programm nach ebenfalls eine gewiſſe Einigung der Deutſchen herbeizuführen und ſie mit einander bekannt zu machen. Das letztere mochte dabei erreicht ſeyn, das erſtere auf keinen Fall, da der Ball auf ächt deutſche Art mit einer tüchtigen Prügelei ſchloß.

Das Spiel hat in San Francisco wirklich einen furchtbaren Höhegrad erreicht, und muß auf die Bevölkerung einen verderblichen Einfluß ausüben; jedenfalls nimmt das auch noch einmal ein böſes und blutiges Ende, wie es ſchon oft und oft zu blutigen

Excessen in den Spielzimmern selber geführt hat. In letzter Zeit sind freilich viele Spielbanken gebrochen, da ein fühlbarer Geldmangel in San Francisco auch diesem edlen Erwerbszweig geschadet hat; der Sommer aber, wo wieder die Arbeiter mit ihrem Erbeuteten aus den Minen zurückkehren, belebt ihn wieder, und ruft dann mit der wachsenden Größe der Stadt mehr und mehr solche Höllen in allen Straßen, an allen öffentlichen Plätzen hervor. — Daß sie alle verderben möchten!

Gewaltig ist der Werth des Geldes hier, wo mit einem geringen Capital in kurzer Zeit so viel erworben werden kann. Alles geht rasch und im Fluge, Jahre werden in Monate zusammengedrängt, und der Geldwerth bleibt bei dieser lobenswerthen Eile ebenfalls nicht zurück. Interessen werden nicht nach Jahren, sondern nach Monaten, deßhalb aber nicht etwa billiger berechnet, und 6 Procent für den Monat ist das gewöhnliche, während man oft sogar 10, 12, ja noch mehr bezahlen muß.

In literarischer Beziehung ist, wie das auch kaum anders seyn konnte, noch sehr wenig in San Francisco geschehen, doch existiren schon drei amerikanische Zeitungen hier, die Alta California, die Pacific News und ein neueres Blatt, ein Commercial Bulletin. Die Franzosen haben ebenfalls in letzterer Zeit ein Organ

im „Californien“ erhalten, der jedoch aus gänzlichem Mangel an Lettern und einer Preſſe lithographirt werden mußte, was leider nur ein höchſt mangelhaftes und unvollſtändiges Surrogat der wirklichen Buchdruckerpreſſe iſt.

Ich ſelber hatte nicht übel Luſt, den Winter über eine deutſche Zeitung in San Francisco zu gründen, und gab mir viele Mühe einen genauen Ueberſchlag über das Ganze zu bekommen, mußte aber zuletzt davon abſtehen. Ein deutſcher Setzer, den ich dort fand, der aber ebenfalls auf dem Sprung ſtand in die Minen aufzubrechen — und mit ſolchen Menſchen iſt nachher gar nicht zu unterhandeln, denn ſie berechnen ſich alles nach zu findenden Goldklumpen — forderte allein für Satz und Druck, ohne Preſſe, Druckerſchwärze und Papier, von vier Seiten, wöchentlich zweimal, Format und Lettern etwa wie das Ausland (nur natürlich lateiniſche Lettern, da in ganz San Francisco keine deutſchen zu bekommen waren), 300 Dollars monatlich. Lokal, Preſſe, Schwärze und Papier wären auch noch etwa 200 Dollars per Monat gekommen, und mehre Subſcriptionsbogen, die ich herumgab, lieferten trotz mehrfachen Verſicherungen von Deutſchen, wie ſehr ſie ſich für eine ſolche Unternehmung intereſſirten, nur 500 Dollars vierteljährlich. Alſo

fünfhundert Dollars Einnahme (wobei ſich allerdings noch nach und nach mehr für Inſerate herausgeſtellt hätte) gegen die faktiſch daſtehende Summe von 1500 Dollars Ausgabe — meine eigene Arbeit noch gar nicht einmal gerechnet; das war ein zu unverhältnißmäßiges Reſultat, und ich unterließ es natürlich.

Deutſche gab es allerdings genug in San Francisco ein ſolches Blatt mehr als reichlich zu unterſtützen, für die Sache ſelber haben die Leute aber meiſt kein Intereſſe, und was ſonſt Annoncen betrifft ſo können ſie ſich ſchon mit fremden Zeitungen behelfen.

Buchhandlungen ſind in letzter Zeit auch ſchon einige in San Francisco errichtet, an Selbſtverlag hier iſt aber noch lange nicht zu denken; die hieſigen Preſſen ſind jetzt kaum im Stande die beſtehenden Zeitungen und nöthigen Ankündigungen zu drucken, und importiren deßhalb nur Bücher. Wären aber auch wirklich Preſſen da, die Druckkoſten würden viel zu theuer kommen. Ueberhaupt hat die jetzige Bevölkerung Californiens keinen Sinn für Literatur — die Leute ſind hier, mit nur ſehr wenig Ausnahmen, alle hergekommen um reich zu werden, oder doch wenigſtens ſo viel Geld zu verdienen als das in einigen Jahren möglich iſt; da dürfen ſie denn keinen Augenblick ihrer koſtbaren Zeit daran

verſchwenden etwas zu treiben was ihnen nicht ſo und ſo viele Procente den Monat einbringt — und dahin gehört beſonders das Leſen; Zeitungen abgerechnet, in denen ſie Preiscourante finden. Es wird auch lange dauern ehe das anders werden kann, und ich ſelbſt möchte die Periode wahrlich nicht in einem Land wie Californien abwarten.

Da ich aber gerade von Literatur ſpreche, ſo möchte ich dabei noch ein Buch erwähnen das kurz vor meiner Abreiſe in England erſchien, von mir ſelber und ſpäter von noch vielen andern ins Deutſche überſetzt wurde und ebenſo in franzöſiſcher wie ſpaniſcher Sprache herausgekommen iſt. Ich meine: „Vier Monate in den Goldminen Californiens, von Dr. Tyrwitt Brooks.“

Das Buch iſt allerdings von jemand geſchrieben der die Minen geſehen hatte, ſonſt aber in vieler Hinſicht eine Erdichtung. Wie z. B. die Scene wo die Wilden den jungen Matroſen ſcalpirt haben. Die californiſchen Indianer, wenigſtens die an Bear-creek und Feather-River, nehmen gar nicht, wie ihre atlantiſchen Brüder, die Siegstrophäen des Scalps von den erſchlagenen Feinden. Daß es Unwahrheiten enthält, bin ich außerdem noch ſogar beauftragt zu erklären. Dr. Brooks erzählt darin wie er von Hrn. Lieutenant Sherman einen Empfehlungsbrief

an Capitän Sutter erhalten und von dieſem freundlich aufgenommen und bewirthet ſey, erwähnt auch der Gemahlin des Capitäns Sutter und einer liebenswürdigen Tochter. Capitän Sutter hat mir dagegen die Verſicherung gegeben daß er einen Dr. Brooks nie gekannt noch bei ſich aufgenommen habe. Ebenſo wenig konnte ſeine Frau und Tochter damals anweſend ſeyn, da die Frau des Capitäns Sutter mit ihrer Tochter und zwei jüngeren Söhnen erſt mit dem letzten Dampfboot, alſo Ende Januars, hier eingetroffen iſt. Dr. Brooks Werk ſcheint die nicht üble Speculation eines engliſchen Buchhändlers geweſen zu ſeyn.

Doch genug für jetzt von San Francisco — am Himmel lacht die Sonne wieder warm und klar und „nach den Minen“ ſchallte es von tauſend Lippen; dorthin zog es auch mich. Die Stadt wurde mit jedem Tag ſtiller und ruhiger und die abgehenden Dampf- und Segelboote ſtanden ſtets gedrängt voller Menſchen die ſie, entweder für die nördlichen oder ſüdlichen Minen beſtimmt, nach Sacramento oder Stockton führen ſollten.

Ich ſelber hatte mich dießmal für die ſüdlichen Minen beſtimmt, da ich die nördlichen ſchon — und allerdings zur Genüge — geſehen hatte; von meinen früheren Reiſegefährten ſchien aber Keiner Luſt zu

haben wieder dorthin aufzubrechen. Die Sache war ihnen damals doch ein klein wenig zu ſtark geweſen, und jetzt noch zu friſch in ihrem Gedächtniß. In San Francisco fand ich übrigens einen früheren Reiſegefährten vom Talisman, einen gewiſſen Böhm, der mir ungemein viel von einer Stelle erzählte an der er ſelber mit vielem Glück gearbeitet habe, und zu der er zurückzukehren beabſichtige. Er ſuchte mich zu überreden ihn zu begleiten, und da es mir auch wirklich ziemlich gleichgültig war wohin ich mich wandte, denn voraus kann der Menſch ja doch nie wiſſen was er findet, beſchloß ich mit ihm nach Murphys New-Diggings, wie der Platz genannt wurde, in den nächſten Tagen aufzubrechen.

Hier darf ich jedoch nicht vergeſſen dem Leſer von einigen alten Bekannten Nachricht zu geben, die ich im Frühjahr wieder in San Francisco fand. In dieſen gehört vor allen andern der Rieſe.

Wenn ich aber je ein heruntergekommenes Exemplar von einem Rieſen geſehen habe, ſo war es dieſes: als ich ihm in der Stadt zuerſt begegnete kannte ich ihn kaum wieder. Mager und abgezehrt, die Backen eingefallen, das Geſicht bleich, die Augen tief im Kopfe ſchienen ihm die gewaltigen Knochen nur eben in der Haut zu hängen, und langſam und ſchleichend hinkte er in den ſchlammigen Straßen auf und ab.

Seine Kleidung war noch ganz dieſelbe wie früher, aber durch Wind und Wetter keineswegs beſſer geworden — der alte graue Filzhut, der ihm ſonſt das breite guthmüthige Geſicht beſchattet hatte, hing ihm jetzt ſchlapp und weich um die hagere Phyſiognomie — der grüne Rock war abgetragen und ſchäbig geworden, und von dem unteren Menſchen ließ der Straßenſchlamm gar nichts erkennen. Allerdings trug er noch den breiten Gürtel und ſo viel Waffen als früher, ja eher noch mehr, aber auf gar verſchiedene Art von früher — der Pallaſch klirrte nicht mehr an ſeiner Seite, Gott weiß was mit dem geſchehen war, aber am ganzen Gürtel herum hingen verſchiedene Paare von Piſtolen, Meſſern und Dolchen neben friedlichen Feuerzangen, Wagebalken und Feuerſchaufeln. Der Mann ſchien eine wandernde „kurze Waarenhandlung" geworden zu ſeyn und verrannte allen denen, die er für Kunden hielt, den Weg auf der Straße.

Als er mich erkannte blieb er ſtehen, ſah mich wehmüthig an und ſagte:

„Na da ſind wir ja nun man in Californien — aber hier iſts hübſch —"

Hätte er eine bogenlange Jeremiade gehalten, er wäre nicht im Stande geweſen mehr und tieferen Weltſchmerz hineinzulegen.

Seine Leidensgeſchichte war bald erzählt — in den Minen ſchien es ihm total mißglückt zu ſeyn, die Arbeit dort hatte ihm auch nicht im mindeſten behagt — „wenn man ſo graben wollte“ meinte er, „fände man auch bei uns — im Magdeburgiſchen — Gold,“ dazu hatte er noch ein böſes, jetzt arg geſchwollenes Knie bekommen, wegen dem er keinen Doktor fragen wollte, die gleich zu viel Geld koſteten, und der Aufenthalt hier in der Stadt freſſe förmlich die preußiſchen Thaler. Uebrigens geſtand er mir daß er keineswegs Noth litte, ſondern hier in aller Ruhe ſeine mitgebrachten Waarenvorräthe einzeln an den Mann zu bringen ſuche, ſobald er aber wieder ſoviel Geld zuſammen habe, als er mitgebracht hätte — denn Schaden wolle er durch Californien nicht leiden — kehre er augenblicklich wieder nach Magdeburg zurück.

Ein paar Tage ſpäter ſah ich ihn in ſeiner „Heimath“ — einem kleinen Zelt ziemlich draußen vor der Stadt, das er, wenn er darin ſaß, ſchon faſt ausfüllte. Während ich, davorſtehend, mich mit ihm unterhielt, kamen ein paar Deutſche mehre Kleinigkeiten bei ihm zu kaufen, und er langte, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, einfach in die entfernteſte Ecke des Zeltes hinein, und brachte daraus vor was verlangt wurde.

Seine Trabanten hatten sich aber, wie er mir erzählte, von ihm getrennt und „pubbelten jetzt" wie er meinte, „irgendwo in den Bergen Gold."

Auch von den „Haimonskindern" hörte ich hier — aus der beabsichtigten Vereinigung des alten Engelbrecht war nichts geworden und sie hatten sich getrennt — zwei von ihnen waren nach Norden und zwei nach Süden gezogen, der alte Bursche selber aber sollte irgendwo auf einem Schooner in der Bai herumfahren.

7. Goldwäscherleben.

Am achten April, an einem wahrhaft herrlichen Frühlingsmorgen, nachdem Böhm und ich alle unsere Geschäfte, was irgend vielleicht noch in der Stadt zu besorgen war, abgemacht, befanden wir uns Punkt 10 Uhr, wie die Ordre geheißen, an Bord des kleinen neuen Dampfbootes „William Robinson.“ Ich hatte die Schoonerfahrt das letztemal satt bekommen, und hütete mich wohl auf einem Segelboot die unbeständige Bai noch einmal für so lange Strecke zu befahren. Unser Ziel war Stockton am San Joaquin.

Merkwürdig ist die Veränderung die doch nur wenig Jahre auf diesen abgelegenen Theil der Welt hervorgebracht haben; vor drei Sommern störte kaum ein einzelnes Segel die Ruhe der stillen Bai, jetzt haften Hunderte von Ankern in ihrem Grund, und nach allen Richtungen hin durchschneiden rasche Dampfboote und flinke Segelkähne die klare Fluth; an ihren

Ufern ſpringen Städte faſt über Nacht aus dem Boden auf, und Dampfmaſchinen arbeiten ſchon lärmend an der Stelle wo noch vor Monden der Indianer dem Hirſch und grauen Bären folgte. Schneller und gewaltſamer hat ſich wohl noch nie ein Land entwickelt als Californien; es iſt und bleibt aber auch deßhalb nur ein unnatürliches Verhältniß in dem hier jedes zu dem anderen ſteht. Der Amerikaner mag ſich auch in einem ſolchen ewigen Drängen und Treiben gefallen — ſein Hauptſinn iſt das Geld, der Gewinn, und ſo lange er eine Muskel am Körper regen kann, ſo lange iſt ihm das Drängen danach ein unentbehrliches Bedürfniß, der Deutſche aber hat einen ruhigeren, ja ich möchte ſagen natürlicheren Charakter. Das Ziel nach dem er ſtrebt iſt nicht nur der Erwerb ſelber, dieſer kann ihm nicht genug Erſatz bieten, auch ſeine Belohnung darin zu finden, nein es iſt der Genuß deſſelben, den er ſich durch denſelben erringen will, und dieſer wird ſich deßhalb auch nie, es mag blühen und gedeihen ſoviel es will, auf die Länge der Zeit wohl in Californien fühlen, ſo daß im Verhältniß unendlich wenig Deutſche es je ihre Heimath nennen werden.

Doch zurück zu unſerem William Robinſon. — Es war das ein neues, für die Stockton-Linie erbautes Boot, und drei ſolche hielten zu der Zeit

regelmäßige Fahrten nach dem San Joaquin; „Capitän Sutter," „Mint" und „William Robinſon." — Paſſage bis Stockton (eine Fahrt von etwa 16 Stunden, excluſive Koſt, ja ohne die Möglichkeit ſich zum Schlafen anders als auf ebenem, nicht unbedeutend beſpucktem Fußboden auszudehnen) 25 Dollars. (Abwärts von Stockton nach San Francisco koſtet die Fahrt, weil die Leute wahrſcheinlich glauben die aus den Minen Zurückkommenden müßten mehr Geld haben, unter denſelben vorher angegebenen Bequemlichkeiten, 30 Dollars.)

Den Sacramento befahren noch mehr und größere Dampfer, der große ſchöne „Senator," der Mac Kim, Hartford, El Dorado — dann noch viele von dort weiter den Sacramento und Feather-River hinauf, wie andere wieder die nur oben im San Joaquin laufen, und wieder andere welche die Verbindung mit San Francisco und Pueblo San José unterhalten, während überall an der Bai und in den kleineren Städten noch immer wieder neue gebaut werden.

Segelboote laufen nun zwar ebenfalls nach allen dieſen Punkten, und Fahrt und Fracht iſt billiger auf denſelben; auf dieſen hat man aber nicht allein gewöhnlich gar keine Bequemlichkeit, ſondern iſt auch noch den größten Beſchwerden und Unannehmlichkeiten

ausgesetzt, während die Passage, die mit dem Dampfer doch ihre gewisse und verhältnißmäßig kurze Zeit hat, auf solchen kleinen und größeren Schoonern und Wallfischbooten, nicht selten des widrigen Windes wegen acht, ja 14 Tage dauert. Der Einwanderer sollte also deßhalb immer, falls es seine Geldmittel nur irgend erlaubten, dem Dampfboot den Vorzug geben, an Zeit und Gesundheit ersparte er jedenfalls, während selbst eine lange Schoonerfahrt mehr Geld für Provisionen aufzehrte, als man im Anfang erwartet haben mochte.

Unser William Robinson war übrigens ebenfalls ein ziemlich langsames Boot, und wir brauchten volle 24 Stunden bis wir nach Stockton hinauf kamen; nichts destoweniger war es im Innern besser eingerichtet als fast alle übrigen, und wir fanden nicht allein gute gepolsterte Sitze und gutes Essen, sondern auch angenehme Gesellschaft, daß die Reise rasch genug vorüberging.

Draußen in der Bai wehte der Wind freilich etwas scharf und zwei junge Chilenerinnen die wir an Bord hatten, wurden seekrank und mußten sich legen, das gab sich aber bald wieder; erst durch die Straße Carquinez und die Bai wurde wieder glatt, denn der Wind fand dort in dem engeren Raum nicht solche Macht, die Wasser aufzuregen.

Am nächſten Morgen, um 1 Uhr etwa, liefen wir in den San Joaquin ein und mit Tagesanbruch ſah es aus, als ob wir von der Bai aus kaum fünf Meilen zurückgelegt hätten. Der San Joaquin läuft, wenigſtens von Stockton aus, durch eine öde, mit Binſen bewachſene Sumpffläche, und zwar ſo die Kreuz und Quer, in den tollſten, oft wieder förmlich zurückkehrenden Biegungen, daß es mir den Eindruck machte, als ſey er hier einmal an einem neblichten Tag aus den Bergen in's Thal gekommen und habe ſich ſo gänzlich in den Binſen verirrt, daß er zuletzt gar nicht mehr wo hinaus wußte und rechts und links hinüberſuchen mußte, um wieder den Weg in's Freie zu finden.

Um 10 Uhr Morgens etwa langten wir endlich, nachdem wir die kleine Zeltſtadt Stockton ſchon wenigſtens drei Stunden vor uns geſehen hatten, dort an, landeten unſere Sachen und reſtaurirten uns in einem deutſchen Gaſthaus — das beſte in der Stadt, das ein Herr Weber unter der Firma „Stockton Reſtaurant" hielt.

Mein Reiſegefährte ſah ſich jetzt vor allen Dingen nach einem Fuhrmann um, ſeine Waaren in die Berge hinauf zu ſchaffen, und er brauchte deßhalb nicht lange zu ſuchen, denn ſo ſchwer und theuer es geweſen war in der letzten Regenzeit Fracht nach

den Minen zu accordiren, wo manchmal bis zu 60 und 70 Cent also bis zu einem preußischen Thaler für das Pfund, allein Fracht bezahlt werden mußte, so leicht und verhältnißmäßig billig war es jetzt zu bekommen. Er accordirte sie für 9 Cent das Pfund bis zu Murphys Diggings, etwa 80—85 englische Meilen entfernt.

Es standen in Stockton nicht allein eine Menge mit Ochsen und Maulthieren bespannte Wagen, sondern die Mexikaner hielten auch mit einer großen Anzahl von Maulthierzügen und schafften besonders billig alle Arten von leicht zu verpackenden Provisionen in die Minen hinauf.

Diese Leute haben eine ungemeine Fertigkeit darin Maulthiere zu laden, und nicht nur Kisten und Packete, mögen sie von so ungleicher Größe seyn wie sie wollen, vertheilen sie auf das praktischste, nein, auch sogar einzelne schwere Fleischfässer, von denen eins schon die volle Ladung — bis zu 300 Pfund des Thieres macht, wissen sie so gut auf dem Packsattel zu befestigen, daß sie nur selten die Schnüre nachzusehen haben und das Lastthier mit seiner Ladung ungedrückt vorwärts schreiten kann.

Stockton selbst, obgleich die Metropolis der südlich gelegenen Minen, ist gegenwärtig noch, im Verhältniß zu Sacramento City — ihrer nördlichen

Schweſter — nur ein unbedeutendes Städtchen, größtentheils aus Zelten, hie und da aus hölzernen Häuſern beſtehend; der Verkehr ſoll hier aber ziemlich bedeutend ſeyn und im Sommer beſonders glänzende Geſchäfte gemacht werden. Deutſche ſchienen nur wenige dort zu ſeyn, obgleich die Kleiderbuden, wie in allen amerikaniſchen Städten, von deutſchen Juden behauptet werden.

Am Mittwoch gegen Abend fuhren wir mit zwei Wagen, jeder mit vier Joch Ochſen beſpannt, und in Begleitung mehrerer Amerikaner, die ebenfalls Fracht bei ſich hatten, von Stockton ab, blieben aber ſchon in der erſten Slew, eine Art todten Arms des Joaquin, ſo gründlich ſtecken, daß ſämmtliche acht Joch Ochſen den zweiten Wagen aus dem Schlamm nicht herausziehen konnten, und wir die halbe Fracht abladen mußten ehe wir durchkamen. Das war übrigens, und gleich zu Anfang, auch der ſchlimmſte Fleck geweſen, und wir hatten in der Art weiter keine Schwierigkeit mehr bis Murphys Diggings.

An dem Abend lagerten wir etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von Stockton dicht an der Straße, und hier lernte ich auch unſere Reiſegeſellſchaft etwas näher kennen. Es war, außer einem jungen Burſchen von 18 bis 19 Jahren, der ebenfalls einen Laden in einer der Minen hatte und mit neuen Waaren dorthin wieder

zurückging, ein alter wunderlicher Kauz mit weißen Haaren, der sich Hillman nannte (wie ich später erfuhr, stammte er von Deutschen ab und hieß ursprünglich Bergmann). Er führte auf einem der Wägen eine Quecksilbermaschine mit sich, um das Goldwaschen etwas großartiger zu betreiben, hatte zu diesem Zweck noch zwei junge Amerikaner angemiethet und außerdem noch sein eigenes Faktotum, einen kleinen Irländer, Jeremias Livingston, mitgebracht, zu dem besonders ich mich gleich am ersten Tag in voller Liebe hingezogen fühlte, denn ich hatte wirklich lange keinen komischeren kleinen Gesellen, gerade in seinem trockenen, fast mürrischen Ernste gesehen, als ihn. Wir alle gingen zu Fuß neben den Wägen her, nur Herr Hillman, der seinerseits eben so ernst und feierlich aussah als Jemmy (eine etwas barbarische Abkürzung für Jeremias Livingston), hatte für sich in Stockton einen Maulesel gekauft, auf dem er, in der Sonne einen mächtigen braunseidenen Regenschirm aufgespannt, die meiste Zeit ritt und nur manchmal, wenn er des Reitens überdrüssig war, mit Jemmy abwechselte.

Böhm und ich hatten uns nun Abends unter einem der Bäume schon unseren Lagerplatz zurecht gemacht, Herr Hillman führte aber ein sehr großes Zelt bei sich und wollte unter keiner Bedingung

zugeben, daß wir draußen in dem allerdings sehr starken Nachtthau schliefen, während er unter einer Decke läge. Dabei fand ich, daß er nicht allein unseren Körper, sondern auch unsere Seelen vor Schaden zu bewahren wünschte, denn Herr Hillman war Methodist, und ehe wir uns schlafen legten hielt er ein langes, lautes Gebet, wobei er aufrecht, mit geschlossenen Augen, im Bette saß und auf das lebhafteste dabei mit den Händen gesticulirte. Jemmy, obgleich jedenfalls wie die meisten Irländer Katholik, also dem Methodismus keineswegs zugeneigt, war doch, vermöge der angebornen schlauen irischen Natur, zu viel Hofmann derlei Ceremonien nicht mitzumachen; größerer Bequemlichkeit halber legte er sich dabei nur auf die Kniee und Ellbogen nieder, und lag nun so, geduldig das Ende des allerdings etwas langen Gebetes zu erwarten. Schon während dem Amen aber, dessen Nahen ihm eine Art Instinkt — oder vielleicht lange Gewohnheit — verkündigt haben mußten, rollte er auf die Seite über und war, ohne sich auszustrecken und als ob er aus Holz geschnitten gewesen wäre, gerade in derselben Stellung wie er gekniet hatte, augenblicklich eingeschlafen.

Am zweiten Tag fiel weiter nichts bemerkenswerthes vor, als daß wir eine ebenfalls im Schlamm

ſteckende amerikaniſche Compagnie (Leute von Mary's Vineyard, einer kleinen Inſel den nördlichen Staaten gegenüber) einholten, ihnen aus ihrer fatalen Lage halfen und in ihrer Begleitung die Reiſe fortſetzten.

Am 12. April, einem Freitag, erreichten wir Nachmittags den Calaveres, wo wir unſere Wägen förmlich abladen und auseinandernehmen mußten, um ſie wie ihren Inhalt über den noch immer angeſchwollenen Strom zu ſchaffen. Hier nahmen wir, in der blitzſchnellen Strömung mit der wir uns ein Stück den Fluß hinuntertreiben ließen, ein herrliches Bad, das uns ungemein erfriſchte und ſetzten gegen Abend, als wir alles am andern Ufer hatten, unſern Weg noch beiläufig fünf bis ſechs Meilen weiter fort.

Der Charakter der Landſchaft fing ſich hier aber an weſentlich zu verändern — bis jetzt hatten wir uns noch immer in der Ebene gehalten, welche ſich von Stockton ab nach allen Richtungen ausdehnt; vom Calaveres aus dagegen wurde das Land hügelicher und prairieartig. Weite wellenförmige Flächen ſtiegen vor uns, nur dünn mit Baumgruppen beſetzt, empor und den Hintergrund bildeten bewaldete ſteile Hügel — die erſten Vorboten der Gebirgskette welcher wir uns näherten.

Die Natur ſchien ſich aber heute mit ihren ſchönſten Gewändern geſchmückt zu haben, uns zu empfangen

denn die Blumenpracht, die von da aus, so weit das Auge reichte, den Boden bedeckte, ist wohl kaum zu beschreiben. Ein unendlicher Farbenschmelz deckte die Erde, und so dicht standen die Blumen, daß man nicht zwischen ihnen hinschreiten konnte ohne mit jedem Schritt zwanzig und dreißig zu zertreten. Einzelne Gattungen verbreiteten dabei einen süßen Wohlgeruch, und mit dem kühlen West, den die Abendsonne herüberhauchte, sog ich den wonnigen Balsam in wahrhaft trunkener Lust ein. Ich pflückte mir einen großen Strauß der schönsten und wohlriechendsten und sie waren die Nacht mein Kopfkissen.

Keiner von uns allen blieb unergriffen bei dem reizenden Anblick, und mehr als einmal wurde die Frage laut: „Was gäbe man darum, wenn man jetzt solch einen Strauß den Seinen in die Heimath senden könnte?“

Selbst der alte Hillman, der an der Fähre übrigens einen neuen Charakter entwickelt hatte, war gerührt, aber in seiner Art gerührt, denn er blieb mehrmals stehen, schaute mit gefalteten Händen das wunderschöne Schauspiel an und sagte endlich:

„Was für ein glorreiches Land — was für ein Blumenflor — guter Himmel, wenn ich den Garten drei Meilen von Newyork hätte, ich wollte jeden Tag meine zwanzig Thaler daraus ziehen.“

Doch ich muß des neuen Charakters erſt erwähnen. An der Fähre nämlich kam er plötzlich mit einem ganzen Arm voll Streichriemen an und pries, wo er ein paar Menſchen zuſammenſtehen fand, deren Vorzüglichkeit mit ſolcher Zungengeläufigkeit an, daß die Leute gewöhnlich Streichriemen und alles vergaßen und nur auf den alten „komiſchen Mann" hörten und über ihn lachten. Von irgend einem ließ er ſich dann ein Taſchenmeſſer geben, führte damit die merkwürdigſten Evolutionen aus, ſchlug gegen das Eiſen der Wagenräder und gegen Steine an, ſtach in die Erde, ſtrich es dann eine Weile, während er den Umſtehenden Schnurren und Anekdoten erzählte, auf ſeinem „Patentriemen", erwiſchte dann plötzlich, ohne weitere Warnung, einen der ihm Nächſtſtehenden an der Hand, ſtreifte ihm den Aermel auf, ſpuckte ihm auf den Arm, und raſirte dem über ſolche Behandlung natürlich aufs äußerſte Erſtaunten die Haare vom untern Theil ſeines Armes herunter.

Solcher Art war der „Streichriemenmann", wie ich ihn bald überall nennen hörte, und Jemmy ſtand in der ganzen Zeit mit aufgeſpanntem Regenſchirm in der Sonne neben ihm, und verzog bei den komiſchen Geſchichten, die er alle gewiß ſchon tauſendmal mit angehört, keine Miene.

Sonnabend den 18. durchwanderten wir faſt den ganzen Tag einen ununterbrochenen Blumengarten: das Land wurde aber jetzt immer bergiger, und ſchattige Haine, durch die ſich klare, murmelnde Bäche brachen, erlösten uns von der Monotonie der durchzogenen Ebenen.

An dem Abend bat der alte Streichriemenmann den lieben Gott in ſeinem gewöhnlichen lauten Gebet, er möchte doch ſo gut ſeyn und es ihm nicht zu ſehr übel nehmen wenn er morgen, als an einem Sabbath, nicht allein auf der Landſtraße wäre, ſondern auch noch an Gold und irdiſche Güter dächte, während es doch ſeine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, Buße zu thun und ſeine vielen Sünden zu bereuen.

Am Sonntag erreichten wir die erſten „Diggings“ oder Minen, und verſuchten nach Tiſch an einer früher bearbeiteten Stelle mit der Pfanne. Wir fanden auch feines Gold, und zwar reichlich genug, um Hillmann auf den ziemlich ernſtlichen Gedanken zu bringen ſeine Queckſilbermaſchine hier aufzuſtellen und friſch an die Arbeit zu gehen. Vielleicht wäre das auch gar nicht ſo übel für ihn geweſen, die Leute, die er mithatte, ſchienen aber keine beſondere Luſt dazu zu haben, und er ging nach kurzer Debatte mit uns weiter. Abends im Zelt bekamen wir jedoch eine

lange Epistel zu hören, denn wie er es dem lieben Gott gestern vorausgesagt hatte, war es richtig eingetroffen, und deßhalb mußte er ihn jetzt, in einer langen wohlgesetzten Rede um Verzeihung bitten, die aber Jemmy, der mit seinen Knien und Ellbogen zuletzt gar nicht mehr wußte wohin, fast zur Verzweiflung brachte. Laut und eindringlich, mit schnarrender Stimme und wie gewöhnlich geschlossenen Augen, während das an der mittelsten Zeltstütze angebrachte Talglicht eine eigene Beleuchtung auf seine scharfgezeichneten Züge warf, gestand er, daß er richtig am vorigen ganzen Tage nur an das nichtswürdige Gold seine Gedanken gehängt und hin und her überlegt habe, wie er am schnellsten die größtmöglichste Quantität davon zusammenbringen könnte — aber er freute sich auch zugleich, daß er sich dieser seiner Schwäche so klar bewußt gewesen wäre sie sogar vorherzusehen, und versprach noch außerdem sich gründlich zu bessern.

Am Montag hatte ich die Wägen verlassen und war mit der Büchse durch die Gebirge gegangen, fand auch dort einzelne Hirsche, aber alle so scheu daß ich keinen von ihnen, da ich nur meine Richtung beibehalten und den Fährten nicht folgen wollte, zum Schuß bekommen konnte. Abends erst spät überholte ich die Wägen wieder an dem sogenannten

Engels Creek und erfuhr nun, daß ſich der alte Hillman, nach darüber eingeholten Berichten, entſchloſſen habe hier zu bleiben. Angels camp, wie der Platz von den Amerikanern genannt wurde, ſchien übrigens, ſo weit ich in der Dunkelheit erkennen konnte, ein ganz bedeutender Minenplatz zu ſeyn (oder beſſer geweſen zu ſeyn, denn die ganze Fläche ſoll ſchon größtentheils ausgearbeitet ſeyn): eine Menge Zelten ſtanden zwiſchen den Hügeln, der Grund des breiten Flußbettes war überall aufgewühlt, und die von den Hügeln niederſchimmernden Lichter verriethen wie ſich überall Goldwäſcher heran gezogen hatten, hier eine Zeitlang ihr Glück zu verſuchen, und fänden ſie es nicht, mit Decke, Pfanne, Spitzhacke und Schaufel weiter zu ziehen in die Berge.

Ich wanderte am nächſten Morgen wieder allein aus, um noch eine Zeitlang in den Hügeln herum zuſtreifen, und kam endlich, mehr zur Linken hinüber haltend, wo ich den Pfad nach Murphy's Diggings wieder finden ſollte, an den kleinen Bergſtrom, der bald zwiſchen ſteilen Felſen, bald zwiſchen fruchtbaren Thälern von Murphys nach Angels niederrauſcht. Ueberall wurde auch hier ſchon gearbeitet, und ſelbſt Chineſen, von denen wir auch mehrere Zelte in Angels Camp geſehen hatten, ſaßen hinter der Waſchmaſchine und wuſchen Gold nach Herzensluſt.

Den Pfad, der ſich dicht am Strombett ſteil hinaufwand, verfolgend, kam ich endlich, etwa um Mittag herum, an die ſogenannte Murphys Flat; erſt dicht vor dem Platz konnte ich aber einen Ueberblick darüber gewinnen, und war nun wirklich erſtaunt hoch oben in den Gebirgen eine weite bewaldete Ebene zu finden, in deren Mitte ſich eine förmliche kleine Stadt erhob. Eine breite Straße von großen »store« Zelten führte längs der Flat hin, Laden reihte ſich hierin an Laden, und außer den nöthigen Proviſionen und unnöthigen Getränken fanden ſich ſogar Luxusartikel, und ſetzten die Eingeborenen, die ſich überdieß ſchon die Köpfe über all die wunderlichen Sachen zerbrachen, in das unbegrenzteſte Erſtaunen. Die Hauptſtraße ſelbſt wurde ſomit einzig und allein von den verſchiedenen Waarenlagern und Läden eingenommen, hinter dieſer aber bis an die nächſten Hügelrücken hinauf ſtand einzeln zerſtreut eine Maſſe kleiner Blockhäuſer und Zelte, und gab dem Ganzen ein höchſt originelles und pittoreskes Anſehen. Die ſtattlichen Kiefern und laubigen Eichen dazwiſchen, das maigrüne Unterholz, aus dem die weißen und blauen Zeltgiebel hervorſchauten, die hohen ſchönbewaldeten Berge umher mit dem ätherreinen Himmel, das geſchäftige Treiben überall, und aus den Zelten heraus die flatternde

blauweiß und rothe Flagge der Vereinigten Staaten, machten einen Eindruck auf mich, wie ich ihn wohl kaum wiederzugeben vermöchte.

„Hier bleibst du," war mein erster Gedanke, „wenn nur irgend etwas in diesen Thälern zu machen ist," und eine reizendere Gegend hätte ich mir in den Gebirgen kaum zum Aufenthaltsort wählen können.

Vor allen Dingen muß ich dem Leser jetzt aber erst eine kurze Beschreibung der „Flat" (wie derartige flache Stellen an kleineren oder größeren Watercourſen stets genannt werden), wie der umliegenden Minen geben, denn damit sind zugleich fast alle übrigen Minen für Alluvialwäschereien, die sich im Ganzen doch immer wieder gleichen müssen, ebenfalls beschrieben.

Die sogenannte Murphysflat — ihres vermutheten Reichthums halber Rich Murphy genannt, ist eine Art Ebene, durch die sich der aus den höheren Gebirgen niederstürzende Strom in früherer, vielleicht vorsündfluthlicher Zeit gewälzt und sein Gold hier abgelagert hat. Die reiche Flat selber ist etwa 200 Schritt breit und 400 Schritt lang, wenigstens der Theil der bis jetzt angegraben ist, denn die ganze Flat hat bestimmt drei Meilen im Umkreis, und der kleine Fluß strömt jetzt etwa in dieser Entfernung,

ungefähr 200 Schritte von den Hügeln ab, der Thalschlucht zu, die hinunter nach Angels führt. In dieser Ebene nun steht eine kleine Fichten- und Eichengruppe, wo mir erzählt ist, daß unter diesen Eichen in einem kleinen brunnenähnlichen Loch die ersten Amerikaner die hier heraufkamen, einen Mexikaner mit seiner Frau fanden. Diese hatten hier zwischen den Wurzeln der Fichten schon eine enorme Summe — man sagt 18,000 Dollars in grobem Golde — herausgenommen, und verließen den Ort, als die Amerikaner nur Miene machten ihnen denselben zu bestreiten, von selbst, ihre Schätze in Sicherheit zu bringen.

Die ersten Amerikaner nahmen hier ebenfalls viel Gold heraus, und nun strömten von allen Seiten die Goldwäscher herbei, den Ort auszuarbeiten. Die sehr früh einbrechende Regenzeit störte aber die Arbeiten, und man konnte für jene Jahreszeit nichts weiter thun als sich die Plätze abmarken, die in diesem Sommer, oder Herbst vielmehr, bearbeitet werden sollten. Um aber dem Mißbrauch vorzubeugen, den etwa Speculanten mit dem Abmarken treiben konnten, riefen die damaligen hier vorhandenen amerikanischen Goldwäscher eine Meeting zusammen, in der beschlossen wurde, daß niemand einen größern Fleck — und zwar nur einen auf seinen Namen —

als 16 Fuß lang und 8 Fuß breit, mit 2½ Fuß Raum zum Erdeaufwerfen ringsherum, beanſpruchen dürfe. Um dabei auch nicht verpflichtet zu ſeyn, ſtets darin zu arbeiten oder irgend ein Werkzeug — die gewöhnliche Art einen Ort im Beſitz zu halten — darin zu laſſen, wurde ferner beſchloſſen, daß man ſeinen alſo beanſpruchten Claim oder „ſein Loch,“ wie die Leute hier ſagen, könne beim Alcalden regiſtriren laſſen, wofür dieſem zwei Dollars zu zahlen ſeyen, der Claim aber dann auch als vollkommen gültig bis zum 1. Auguſt angeſehen werden ſolle. Wer dann freilich an ſeinem Fleck noch nicht begonnen hätte, oder, wenn begonnen, nicht mehr darin arbeite, der habe jedes weitere Anrecht daran verloren und wer ſo geſonnen ſey, könne in das Loch hineinſpringen und es ausarbeiten.

Die Tiefe der bis jetzt, und zwar im vorigen Herbſt, ausgearbeiteten Löcher iſt verſchieden, keines iſt jedoch wohl unter 16, viele bis zu 20—25 Fuß tief, und die, welche jetzt ſchon daran gegangen ſind ihre Arbeiten zu beginnen, müſſen mit einer und zwei Pumpen arbeiten, um das Waſſer frei zu halten, und können es dann oft nicht einmal erzwingen. Der kleine Bergſtrom fällt allerdings mit jedem Tag, und iſt ſogar, etwas weiter oben, ſchon vollkommen ausgetrocknet; wo man aber nur etwas tief gräbt,

kommen ſtarke Quellen vorgeſprudelt und vereiteln jedes weitere Arbeiten. Ich glaubte auch deßhalb nicht, daß die Flat vor September oder Oktober mit Erfolg würde ausgearbeitet werden können.

Der Grund und Boden iſt etwa zehn Fuß feſte Erde, dann kommt, wo der Fluß früher gelaufen iſt — und das ſind die einzigen Stellen wo man viel Gold erwartet — von vier bis zehn Fuß Kies, in deſſen unteren Schichten ſchon ziemlich ſchweres Gold — Stücke von drei bis vier Dollars Werth — gefunden werden, und unter dem Kies liegt dann wieder — kein gutes Zeichen — entweder der platte weiße Felſen, auf dem ſich ſelten Gold gehalten hat, oder ein weiß oder blauer Lehm, in welchem dann die reichſte Ernte bevorſteht.

Uebrigens iſt es hier nicht allein die Flat, die Murphy's Diggings den Namen der reichen gegeben hat, ſondern auch die kleinen in den Haupt-Creek ſich ergießenden Bäche haben ihrer Zeit viel Gold gehabt, ja haben es hie und da noch; es aber in den überall durchgewühlten Betten aufzufinden, iſt eine andere und allerdings höchſt ſchwierige Aufgabe, die der Neuangekommene nur manchmal von recht gutem Glück begünſtigt, löſen kann. Allerdings ſind hie und da die Uferbanken noch gar nicht angegriffen und enthalten an manchen Stellen ſehr viel Gold,

Spitzhacken und Schaufel müſſen aber da voran arbeiten, und manche zehn, zwölf Fuß Erde werden ausgeworfen, während der Gräber auch noch nicht einmal einen Cent Werth Gold darunter findet, und den Platz verlaſſen muß, um einen anderen, vielleicht mit nicht einmal beſſerem Erfolg, anzugreifen.

Früher, ja, wie die Minen noch nicht von den Tauſenden förmlich von unterſt zu oberſt gekehrt waren, da läßt es ſich denken daß ein Nachgraben unendlich viel leichter geweſen iſt als jetzt; die Zeiten ſind aber vorbei, und wer jetzt hierher kommt und glaubt mit leichter Mühe nicht etwa nur ſein einfaches Auskommen, nein gleich ein Vermögen zu erarbeiten, der wird jedenfalls zu ſpät ſeinen Irrthum einſehen.

Trotzdem iſt das gewöhnlich Angenommene, wenn man beſonders in San Francisco Jemanden fragte, was wohl in den oder den Minen gewonnen würde, als faſt unausbleibliche Antwort: „etwa eine Unze täglich“ und die Leute ſagen dieß ſo ruhig, als ob ſechzehn Dollars täglicher Tagelohn nicht das geringſte außerordentliche wäre. Der Goldwäſcher aber, der oben in die Minen kommt und dort an zu arbeiten fängt, wird nur zu bald einſehen, daß die Unze Ideal war; die Tage wo der Goldwäſcher — außergewöhnliche Fälle natürlich ausgenommen — eine

Unze „macht", gehören zu den glänzenden, und selbst eine halbe Unze wird allgemein, wohin ich auch gehört habe (und ich hatte hier Gelegenheit Leute von fast allen Minen zu sprechen) als ganz vorzügliches Tagwerk angenommen. Nimmt man aber die Masse der Arbeiter im Durchschnitt, dann bin ich fest überzeugt daß sie noch nicht drei Dollars täglich verdienen, während viele sogar ihr Geld zusetzen das sie mit hergebracht haben, und froh sind nur noch wieder hinunter nach Stockton oder San Francisco zu können, dort — oft freilich mit ebenso schlechtem Erfolg — Arbeit zu suchen.

Was ist aber die Rede selbst derer, die hier wirklich Gold finden, und kleine oder größere Summen im Stande sind zurückzulegen? „Sobald ich mir irgend etwas gespart habe, mache ich daß ich hier fortkomme, und verdammt der Fuß, den ich dann wieder auf californischen Boden setze."

Das ist die allgemeine Stimmung, und wie viele arbeiten dabei — und arbeiten hart, nur für ihr Reisegeld, um so schnell als möglich das so heiß ersehnte, mit solchen goldenen Träumen betretene Californien wieder verlassen zu können.

Das Land selber kommt mir dabei fast wie eine riesige Ratten- oder eigentlich Menschenfalle vor. Zuerst gibt sich Alles jede nur erdenkliche Mühe nach

der darin aufgeſtellten Lockſpeiſe hinzukommen, ſtrampelt mit Händen und Füßen, wirft alles von ſich, und nimmt die Rockſchöße unter die Arme, der erſte oder doch womöglich nicht der letzte in dem neuen Eldorado zu ſeyn — und kaum darin? — Hui wie ſie ſich raſch umdrehen, an den Stäben hinauf klettern und unter jeder Bedingung wieder ins Freie zu kommen ſuchen. Ihr armen Teufel ihr, die Sache geht nun einmal nicht ſo ſchnell, und oben liegt eure Rettung nicht; hacken und graben müßt ihr, wie die Maulwürfe euch in die Erde wühlen, und jeder Bequemlichkeit, jedem Genuß entſagen, bis ihr nach und nach mühſelig, und Thaler bei Thaler, ein kleines Kapital zuſammengeſcharrt habt, das Land eurer Sehnſucht — wieder verlaſſen zu können.

„Aber," hör ich da viele ſagen — „ſelbſt drei Dollars iſt ja ſchon ein vortrefflicher Tagelohn, wenn noch dazu die Proviſionen, wie das gar nicht anders ſeyn kann, verhältnißmäßig herunter gehen, und jetzt auch ſchon in der That herunter gegangen ſind — was haben denn bei uns arme Tagelöhner?" Der Leſer hat ganz recht, wenn der arme Tagelöhner ſo viel erſchwingen kann nach Californien auszuwandern, ſo ſoll er das in Gottes Namen thun — er wird dort wenigſtens, bei nicht härterer Arbeit als er ſie im alten Vaterland gewohnt war, ſeinen Lebens-

unterhalt und oft noch mehr finden. Mit diesem Gedanken muß er aber auch hinausgehen, wenn er sich nachher dort wohl fühlen soll, er darf keine tollen und überspannten Gedanken von Schätzen und Klumpen mitbringen.

Ich läugne dabei gar nicht daß viele hier ihr Glück gemacht haben, ja viele es selbst jetzt noch machen werden; es ist das aber nur eben als ob man ein Loos zu einer großartigen Lotterie nähme, mit dem Unterschied noch, daß man bei einer anderen Lotterie seine Niete ruhig, mit den Händen in der Tasche abwarten kann, während man sie sich hier im Schweiße seines Angesichts selber erhacken und erschaufeln muß.

Doch ich will in meiner Erzählung weiter fortfahren, manches ist darin, was den Leser dann wohl selber von dem eben Behaupteten überzeugen wird.

Die kleinen Ravinen haben sich, wie ich schon erwähnt, im letzten Winter ziemlich goldreich gezeigt; damals wurden aber nur die Betten ausgewaschen, und wir selber haben in diesem Sommer an manchen Stellen die Banken angegriffen und recht schönes Gold gefunden, im ganzen aber doch nur immer drei bis vier Thaler den Tag durchschnittlich machen können. Viele dieser Ravinen sind nun allerdings

noch gar nicht angegriffen, und Millionen Dollars Werth Gold ſteckt hier noch überall in den Bergen, aber wie es finden? Jetzt wo man Zeit hätte in den Ravinen nachzuſuchen, ſind dieſe überall ausgetrocknet und die Erde zum nächſten Waſſer zu tragen, dazu iſt ſie doch nicht goldreich genug; nächſten Herbſt aber, wenn die Arbeiten dort wieder beginnen könnten, ſtrömen Tauſende und Tauſende von neuen Ankömmlingen herbei, und füllen die Plätze an. Hat man dann wirklich eine Stelle gefunden, wo man eine kurze Zeit Arbeit hätte und Gold finden könnte, dann merken ſich drüber und drunter gleich andere ihre Stellen ebenfalls ab, und man darf nicht allein nicht weiter arbeiten als das einmal Begonnene, ſondern wird auch ſogar noch im Erdeauswerfen gehindert.

Was die neue Ueberſiedlung nach Californien betrifft, ſo werden in dieſem Sommer allein 75,000 Menſchen über die Ebenen Nordamerika's erwartet. Täglich treffen dabei Schiffe von allen Theilen der Welt ein, und ſelbſt von Neumexiko werden in jeder Woche Zuzüge von Tauſenden erwartet, welche ebenfalls zu Land das neue Dorado erreichen wollen. Wie die Minen dann überſchwemmt werden müſſen, kann man ſich denken, und entdeckt auch dann hie und da einmal einer einen neuen guten Fleck, ſo kann

er sich darauf verlassen, daß er ihn nicht achtundvierzig Stunden allein behaupten wird.

Das Goldgraben selber geschieht nun etwa auf folgende Weise; hat man einen Fleck sich ausgesucht zu dem man Zutrauen faßt, und wo man glaubt, daß Gold zu finden sey, so deckt man vor allen Dingen einen hinlänglich großen Raum, um sich frei darin bewegen und arbeiten zu können, ab, d. h. man gräbt so tief, bis man entweder den Felsen spürt oder auf Thon, vielleicht auch nur bis auf den mit Lehm untermischten Kies kommt, und versucht nur manchmal mit der Pfanne ob sich schon Gold zeigt und ob die Erde schon das Waschen zahlt. Ob nämlich so viel Gold darin enthalten ist, daß man bei fortwährendem Waschen den Tag über seinen Tagelohn machen könnte. Ist das nicht der Fall, so deckt man noch etwas weiter ab. Man wäscht übrigens gewöhnlich lieber einen Fuß Erde mehr, als gerade unumgänglich nöthig ist, ehe man vielleicht Gold mit hinauswirft.

Unter Waschen versteht man hier allgemein mit der Maschine oder der Wiege arbeiten, denn mit der Pfanne waschen nur die Mexikaner und Indianer. Dieß Waschen selber habe ich aber schon früher beschrieben, und durch Worte kann man dabei auch einem Andern kaum einen recht klaren Begriff

geben, ſo etwas muß ſelber geſehen, ſelber verſucht ſeyn und lernt ſich dann ungemein ſchnell.

Für ſpätere Zeiten wird es übrigens auch intereſſant ſeyn, einen Preiscourrant der Minen für Proviſionen u. ſ. w., wie ſie in dieſen Monaten ſtanden, zu geben, denn es ändert hier Alles ſo raſch, daß oft jetzt beſtehende Fakta in vier Wochen nur noch hiſtoriſche Ueberlieferungen ſind. Später läßt ſich deßhalb, wenn man getreue Berichte aus vergangener Zeit hat, viel leichter ein Maßſtab an das dann Beſtehende legen. Natürlich reducirt ſich hier Alles ausſchließlich auf Minenbedürfniſſe, Luxusartikel kennt man hier gar nicht, denn der Wohlhabendſte würde ſich nicht mit Sachen befaſſen, die ihm bei ſo häufigem Umzug in den Bergen immer nur beläſtigen müßten. Er würde ſie nicht nehmen und wenn er ſie halb umſonſt bekäme; während er oft jeden Preis für etwas bezahlt das ihm nützlich ſeyn kann. Die Leute werden hier ſämmtlich ungemein praktiſch.

Eine Maſchine von 16 Dollars bis 32 und 40, doch kann man auch alte oft zu 8 und 10 Dollars kaufen. Schaufel 3 bis 5 Dollars. Spitzhacke mit Stiel 5 bis 7 Dollars. Brechſtange (je nach der Größe) 5 bis 8 Dollars. Meſſer zum Gebrauch der Goldwäſcher (mit Holzgriffen) 50 bis 75 Cents. Hölzerne Eimer 2 Dollars. Blecheimer 4 Dollars.

Pfannen zum Waſchen 4 Dollars. Lebensmittel: Mehl 20 Dollars für hundert Pfund. Friſches Fleiſch, Hinterviertel 37½ Cents, Vorderviertel 25 Cents für das Pfund. Geſalzener Speck 40 bis 50 Cents für das Pfund. Getrocknetes Obſt 50 bis 75 Cents das Pfund. Kartoffeln 50 Cents das Pfund. Rudeln 50 Cents das Pfund. Makrelen (geſalzen) 30 Cents das Stück. Weißer Schiffszwieback 25 bis 30 Cents das Pfund. Friſches Brod, der Laib (etwa ſo ſchwer wie bei uns ein Groſchenbrod) 50 Cents. Butter 15 Cents das Pfund. Chocolade 1 Dollar das Pfund. In Eſſig Eingeſetztes 2 Dollars die Quartflaſche. Thee 1½ bis 2 Dollars das Pfund. Kaffee 62½ Cents das Pfund. Zucker 50 Cents das Pfund. Getränke: Rothwein 1½ bis 2 Dollars die Flaſche. Brandy 1 bis 2 Dollars die Flaſche. Whiskey 1 bis 1½ Dollars die Flaſche. Arak 1½ Dollars die Flaſche. Gin 1½ Dollars die Flaſche. Portwein 2 Dollars die Flaſche. Madeira 2 Dollars die Flaſche.

Der einzelne „Drink", der bis jetzt in den Minen faſt überall 50 Cents gekoſtet hat, gilt jetzt nur noch 25 (übrigens auch genug, 10 Neugroſchen für einen Schluck Brandy oder Wiskey!).

Alle welche ſich hier nicht ſelber beköſtigen wollen können ſogar, wie in jeder andern Stadt, ordentlich in die Koſt gehen. Sie bekommen drei Mahlzeiten

von Fleiſch, getrocknetem Obſt, Pickles, Butter, Käſe ꝛc., Kaffee und manchmal ſogar auch Kartoffeln — ein Franzoſe gibt Abends ſtatt des Thees eine halbe Flaſche Rothwein — und dafür zahlt man 16 Dollars die Woche. Wer ſich aber ſelbſt beköſtigt, kann ſich ſeine Proviſionen recht gut mit 6 bis 7 Dollars die Woche beſtreiten.

Kleidungsſtücke ſind ebenfalls lange nicht ſo theuer mehr als ſie es früher waren, und im Verhältniß ſogar billig. Ein paar Beinkleider koſten 2 bis 4 Dollars, ein Paar Schuhe 3 bis 5 Dollars, ein Hemde 1 bis 1½ Dollars, Strohhüte 1 bis 1½ Dollars, das alles aber natürlich von ordinärem, billigem Stoff.

Was Thiere betrifft, ſo kann man ein recht gutes Pferd für 80 bis 150 Dollars kaufen, Maulthiere etwa derſelbe Preis, Eſel zum Packen 4 bis 5 Unzen das Stück.

Die erſten Tage in Murphys Diggings benützten wir dazu ein Zelt aufzuſchlagen, um ſowohl Obdach zu haben als auch Böhms Waaren unterzubringen und aufzuſtellen, denn die Nächte waren noch bitter kalt, und es fiel ein ſcharfer Rauhfroſt. Große Schwierigkeiten hatte das nicht, junge Stämme ſtanden noch ziemlich in der Nähe um die Stützen anzuſtellen; ein kleines Zelt bekamen wir zu kaufen.

aus mitgebrachtem Zeug wurde noch ein anderes vorgestellt, und die „californische Heimath“ war fertig.

Unserem ersten Plan nach sollte mein Gefährte nun den Tag über seinen Laden zubinden, denn an Verschluß war kein Gedanke, wo wir dann zusammen arbeiten wollten, schon nach den ersten Tagen fand ich aber, wie ich bei solchem Verfahren sehr zu kurz kommen müsse, indem Böhm Morgens nicht fortzubringen war, und Abends ebenfalls nichts mehr that, während wir doch den Ertrag gleichmäßig theilen sollten. Dem zu begegnen blieb kein anderer Ausweg, als daß ich ebenfalls als Mittheilhaber in das Geschäft eintrat, was ich allerdings nur höchst ungern, und wohl schon im Vorgefühl kommender Fatalitäten that. Böhm arbeitete von da an noch einmal einen halben Tag mit mir, hatte dann bald einen bösen Fuß, bald eine böse Hand und versicherte mich zuletzt daß er ernstlich unwohl sey.

Ich wühlte indessen, mit nur sehr geringem Erfolg, in den Ravinen fort; zu gleicher Zeit hatten aber auch die wenigen Waaren die Böhm heraufgebracht ziemlich bedeutend abgenommen, und wir ohnedieß keine rechte Auswahl darin gleich von Anfang an gehabt. Einer von uns mußte also wieder zurück nach San Francisco um neuen Vorrath

einzukaufen, und der Weg fiel, da mein Compagnon immer noch kränkelte, auf mich.

Am 29. April Morgens machte ich mich mit einem ziemlich kleinen Capital auf den Weg, und wanderte, die nächste Richtung nehmend, durch den Wald, etwa dreißig oder vierzig Meilen, um von da den breiten weiter umführenden Fahrweg nach Stockton wieder zu berühren und dort, wo er ziemlich gerade durchschnitt, beizubehalten.

Etwa zwölf Meilen von Murphys, wo ich ein paar steile Hügel hatte hinuntersteigen müssen, von deren Gipfel sich wirklich ein prachtvolles Panorama um mich her ausbreitete, erreichte ich die ebenfalls berühmten Minen von San Antonio. Einige amerikanische Compagnien haben hier großartige Arbeiten unternommen, indem sie einen breiten tiefen Canal auswarfen, den gar nicht unbedeutenden Bergstrom da hindurch zu leiten und dann im Sommer das also trocken gelegte Bett auszuarbeiten.

Von dort aus an einer kleinen Gulch oder Ravine hinaufgehend, erreichte ich nach etwa einer halben Meile einen Platz der bedeutend ausgearbeitet zu seyn schien, sah aber nur an der linken Seite desselben, und zwar ziemlich am Berge droben, einige Neger beschäftigt. Ein schmaler Pfad der die Ravine hinaufführte lief dort dicht vorbei; es würde mich aber auch nicht

gereut haben, hätte ich wirklich einen Umweg gemacht den Ort zu ſehen.

Fünf Neger arbeiteten hier, und hatten das tiefſte Loch gegraben, das mir bis dahin noch in den Minen vorgekommen. Es war wenigſtens 36 Fuß tief, und ging wie ein Schacht gerade die Bergſeite hinunter. Dabei ſagten ſie mir daß ihre Arbeit auch keineswegs umſonſt geweſen; erſt geſtern hätten ſie, ihrer fünf, 480 Dollars in einem ganz kleinen Raum zuſammen gefunden, und ihr Taglohn muß ſich, ihrer Verſicherung nach, auf mehr als eine Unze täglich — in vollem Durchſchnitt — belaufen haben. Das war aber auch das einzige ergiebige Loch der Art in der Umgegend, die übrigen Stellen ſollten denen der Umgegend an Ertrag gleichkommen.

Die Nacht lagerte ich im Freien, und erreichte am andern Morgen, etwa 34 Meilen von Murphy's, die Straße auf der hin ich meinen Weg nun ſchneller fortſetzen konnte. Ich hatte von da wo ich die Nacht gelegen noch etwa 53 engliſche Meilen bis Stockton zu gehen, war aber ſehr früh aufgebrochen, und wollte, da ich mich wohl zu Fuß fühlte, einmal verſuchen ob ich nicht bis zum nächſten Morgen um 7 Uhr, der gewöhnlichen Abgangszeit der Dampfboote, in Stockton ſeyn könnte. Viel Zeit hatte ich da freilich nicht zu verlieren, aber auch weiter nichts

zu tragen als meine Decke und Büchse, und so legte ich schnell Meile nach Meile zurück.

Der Weg zwischen Stockton und den Minen wird ebenfalls rasch besiedelt — überall entstehen neue Zelte, Schenkstände, Plätze wo der Reisende übernachten kann. Auch Brunnen werden gegraben, denn Wasser soll dort im Sommer ziemlich selten werden, und alles verräth die Vorbereitung zu einem sehr bedeutenden Verkehr.

Am Calaveres lagerte ein kleiner Stamm von Indianern — bei denen ich auch beiläufig gesagt den ersten verkrüppelten und entstellten Wilden sah — und als ich mich zwischen ihnen niederließ kamen sie um mich hergedrängt und wollten allerlei Geschenke haben. Es schien übrigens gutmüthiges Volk zu seyn, und ich gab ihnen was ich an Kleinigkeiten für derartige Fälle mitgenommen hatte. Damit machte ich aber das Uebel nur ärger, denn sie wollten immer mehr haben und ich beschloß endlich, sie los zu werden, einen Spaß mit ihnen zu machen. Ohne daß sie es bemerkten streute ich vorsichtig einen schmalen Streifen Pulver, und so dünn daß er nicht den mindesten Schaden anrichten konnte, zwischen sie hin, und nahm dann ein Brennglas heraus das ich bei mir führte, ihnen die Wirkung zu zeigen. Zuerst leitete ich den Sonnenpunkt auf ein paar ihrer braunen

Hände, und machte sie dadurch schon bedeutend mißtrauisch — sie betrachteten erst das Glas und dann ihre Hände, die sie dabei unausgesetzt rieben, auf das erstaunteste, und ein paar der Frauen zogen sich mit den Kindern schon in etwas ehrerbietigere Ferne zurück, als ich aber den Strahl jetzt auf das Pulver brachte und dieses dem einen bis gerade unter die Füße in die Höhe zischte, daß der einen wohl kniehohen Satz machte, war es plötzlich aus. Wären das ein paar Pfund Pulver, in einen Felsblock hineingekeilt gewesen, die Wirkung hätte nicht schneller seyn können, so rasch und plötzlich stoben sie nämlich nach allen Richtungen auseinander, und kein Zureden, kein Winken war im Stande sie auch nur wieder auf zwanzig Schritt heranzubringen. Für dießmal hatte ich ihr Vertrauen verscherzt, und ich mußte endlich, ohne sie auch nur beruhigt oder versöhnt zu haben, meinen Weg wieder fortsetzen.

Bald nachdem ich den Calaveres gekreuzt, traf ich mehrere Wägen mit Neuangekommenen an der Straße. Die Leute selbst schlenderten meistens den langsamen Ochsenfuhrwerken voraus; einer ausgenommen, ein junger Franzose, der sich dicht vor eine angebundene Melkkuh hingestellt hatte, und der aufs äußerste bestürzten die Marseillaise auf der Klapptrompete vorblies. — Ich wollte auch, denn solche

Züge sind zu häufig, an ihnen ruhig vorübergehen, als ein Mann, der sich des Staubes wegen ein Taschentuch über den Kopf gehangen hatte daß ich seine Züge nicht gleich erkennen konnte, stehen blieb und mir nachrufend sagte: „Sie muß ich doch schon irgendwo gesehen haben?"

Rasch drehte ich mich nach ihm um, mußte aber wahrhaftig laut auflachen, als ich in der staubbedeckten, erhitzten abgematteten Gestalt meinen alten Wirth aus Buenos Ayres, jenen fidelen Engländer und Wollsortirer, Mr. Davies erkannte, der mir damals all die schrecklichen Geschichten von Californien erzählt und mir fortwährend solche dringende Vorstellungen gemacht hatte, meinem Verderben doch nicht so muthwillig und blind selber in den Rachen zu laufen, daß ich nach einem Land wie Californien, noch dazu durch Strapazen und Lebensgefahr hin, auswandern wolle. Und diesen fand ich jetzt, nach einer sehr gefährdeten Reise um Cap Horn, wie er selber im Schweiße seines Angesichts den schauerlichsten Mühen und Beschwerden entgegenkeuchte — und ich mußte ihm da gerade begegnen.

Leider hatten wir Beide nicht lange Zeit uns miteinander aufzuhalten, zur Strafe seines früheren Spottes und seiner für sich selber mißachteten Prophezeihungen schilderte ich ihm aber jetzt das Minenleben

— und ich galt als Autorität, denn ich kam eben daraus zurück — in aller Geschwindigkeit mit so schauerlichen Farben, daß sein Gesicht immer länger und länger dabei wurde und erst als ich ihn in einem geringen Grad von versteinerter Verzweiflung wußte, wünschte ich ihm ein herzliches Lebewohl und eine glückliche Reise, und wanderte getrost meine Straße gen Stockton zu.

Bis Dunkelwerden zog ich rüstig weiter; um Mittags verzehrte ich etwas Brod und Milch (Milch, ein kleines Glas voll 25 Cents), und kam als eben die Sterne herauszufunkeln begannen an ein kleines Blockhaus, in dem die Leute gerade ihr Abendessen nahmen. Ich befand mich jetzt noch etwa 15 Meilen von Stockton entfernt. Weiter konnte ich aber für den Augenblick gar nicht kommen, da es stockdunkel wurde, und der Mond ging erst etwa um 11 Uhr auf. Ich beschloß also an der Mahlzeit (für 1½ Dollars etwas trockenes Beefsteak und einen Becher dünnen Kaffee) theilzunehmen, ein paar Stunden zu schlafen, und mit Aufgang des Mondes meinen Weg weiter fortzusetzen.

Das that ich denn auch; ich warf mich wenigstens auf die Erde in eine Ecke, die Burschen im Haus hatten aber ein paar Flaschen Whiskey, und vollführten einen solchen Heidenlärm bis fast um

Mitternacht, daß an wirklichen Schlaf gar nicht zu denken war.

Gegen Mitternacht ſtand ich auf, rollte meine Decke zuſammen — meine kleine Zeche hatte ich ſchon den Abend vorher bezahlt — und marſchirte bei dem hellen Mondlicht den breiten Weg entlang, munter drauf los.

Ein kleines Abenteuer ſollte ich aber doch erleben. Es mochte ungefähr zwei Uhr ſeyn, als ich einen etwas ſchmälern Weg, der, wie ich glaubte, eine größere Biegung des Fahrwegs abſchneiden ſollte, einſchlug, und auf dieſem eine zeitlang hinwanderte. Er wurde aber immer ſchmäler, das naſſe, thauige Gras hing darüber hin und durchnäßte mir die Leggins, und es kam mir faſt ſo vor als ob der Pfad mich zu weit nach der linken Seite führte. Rechts lag der breitere Weg, und dem zu ſchlug ich mich deßhalb auch wieder rechts, auf trockenere Bahn zu kommen, als ich unter einer großen Eiche, die gerade in meiner Richtung ſtand, ſich etwas bewegen ſah. Scharf hinblickend erkannte ich einen Mann der eben hinter den Stamm der Eiche glitt, während ein anderer neben ein dicht dabei graſendes Maulthier — dem die Vorderbeine zuſammengebunden waren — trat, ihm auf die Kruppe ſchlug, und mich lachend auf ſpaniſch einlud einmal dorthin zu kommen und

zu sehen wie sonderbar sich das Thier da verwickelt habe. Ich hatte indessen den Hahn meiner Büchse gespannt, nahm sie in den Arm, und die Richtung ein klein wenig verändernd, daß ich die Eiche vielleicht dreißig Schritte zur Linken ließ, ging ich langsam mit einem no quiero vorüber. Der Aussprache nach schienen es mir Argentiner, denn der Mann sprach das ll wie ein weiches sch, und was den Burschen zuzutrauen ist, hatte ich schon an Ort und Stelle erfahren. Im offenen Mondschein draußen, und außer Lassowurfsweite, hatte ich aber nichts von ihnen zu fürchten, besonders als sie erst einmal gesehen hatten, daß ich Schießwaffen bei mir führte.

Es sind in neuerer Zeit mehrere Mordthaten an eben dieser Straße vorgefallen, und mit der gerühmten Ehrlichkeit Californiens ist es nicht mehr so weit her. Werkzeug das man draußen muß stehen lassen wird fortgenommen, Pferde und Maulthiere werden fast täglich gestohlen, und den Indianern wird manches in die Schuhe geschüttet, was weiße Schurken in ihrem Namen verübt hatten. Erwischen sie einen Dieb, dann geht es ihm allerdings schlecht; das Entkommen ist aber leicht.

Diese Burschen ließen mich übrigens, als sie sahen daß ich nichts mit ihnen zu thun haben wollte, ruhig weiter ziehen und ich erreichte bald nach

Sonnenaufgang, nachdem ich noch gerade mit anbrechendem Tag, ſchon in Sicht von der Stadt, einen großen braunen Wolf geſchoſſen hatte, der etwa dreißig Schritte vor mir über die Straße wechſeln wollte, und als er mich gewahr wurde mitten auf dem Wege ſichernd ſtehen blieb, das jetzige Ziel meines Fußmarſches, Stockton, nachdem ich in den letzten vierundzwanzig Stunden alſo 53 engliſche Meilen marſchirt war.

Meine Anſtrengung ſollte aber umſonſt geweſen ſeyn, denn an dieſem Morgen ging gerade kein Dampfboot nach San Francisco ab. Nichts deſtoweniger war ich nicht böſe darüber, denn ich bekam dadurch Zeit einmal einen Tag auf Stockton zu verwenden, und ſchlenderte deßhalb auch faſt von Morgens bis Abends in der Stadt herum, bald bei einem der Maulthiertrupps ſtehen bleibend, die von geſchäftigen Mexikanern mit nach den Minen beſtimmten Proviſionen beladen wurden, bald in die Spielhäuſer ſchauend die faſt den ganzen Tag beſetzt waren und eine ſehr bedeutende Quantität Geld umſetzten. Viele von dieſen Höllen waren eben noch ganz neu und friſch aufgerichtet, manche nur eben erſt nothdürftig meublirt und die kahlen Holzwände, ihnen nur ein etwas wohnlicheres Anſehen zu geben, mit grobem Kattun beſchlagen. Die meiſten von ihnen, ja faſt

alle, hatten eine Masse Bilder an den Wänden hängen, mit wenigstens einem größeren Oelgemälde, oft besser oft schlechter gemalt und eine soviel als möglich entblößte weibliche Figur darstellend. Der übrige Raum an den Wänden wurde dann, wenn nicht durch total unzüchtige Bilder, wie in einigen Häusern, durch französische Lithographien von Napoleonischen Schlachten, oder Cortez Eroberungen und Paul und Virginie ausgefüllt. Musik war fast in allen diesen Räumen.

Nur ein ganz neues Zimmer, wahrscheinlich von einem ganz jungen und unbemittelten, aber unternehmenden Anfänger begonnen, der möglicher Weise auch noch nicht einmal Zeit gehabt haben konnte seine Gemälde aufzuhängen, entbehrte aller dieser Lockspeisen für „Greenhorns." Ein einzelner Tisch stand in der Mitte, an dem sich zwei Männer, die beiden Banquiers, mit einem sehr kleinen Haufen Silberdollars zwischen sich, einsam und friedlich einander gegenüber saßen und in Mangel besserer Beschäftigungen Karten mischten, während in einer der hinteren Ecken, um doch wenigstens eine Art von Spektakel hervorzubringen, ein kleiner Negerjunge saß, und eine Harmonika bearbeitete.

Das Bild ganz zu vollenden, waren die kahlen Wände mit hellblauem gemustertem Kattun aus-

geſchlagen und dieſe nur etwas zu decoriren, hatte der geſchmackvolle Eigenthümer ein halb Dutzend colorirte Lithographien gekauft und rings im Zimmer angeſteckt, die ſämmtlich, nach ein und demſelben Abdruck eine junge ſehr ſchlanke und eckige Dame in grünem Kleid, ungeheuer hoher mit einem großen Bouquet geſchmückter Friſur und weiten Bauſchärmeln vorſtellte, welche den Körper nach rechts, und den Kopf ganz beſtimmt und überraſcht dermaßen über die linke Schulter gedreht hatte, daß es faſt ausſah als trüge ſie das Geſicht im Nacken. Von dieſem Abdruck ſechs Exemplare in dem einen kahlen Zimmer machte wirklich einen zu eigenthümlichen Eindruck.

Als ich den Raum betrat ſahen ſich die beiden Spieler raſch, vielleicht mit einer leiſen Hoffnung nach mir um, und ich konnte mir die Freude nicht verſagen langſam im Zimmer herumzugehen, und vor jedem der ſechs Bilder ein paar Minuten, wie in tiefem Nachdenken verſunken, ſtehen zu bleiben. Der kleine Neger, der jetzt eine höhere Aufgabe, einen nützlichen Kunden durch ſeine Töne zu feſſeln, hatte, riß faſt ſeine Pappmaſchine auseinander und griff in allen Tonarten herum, aber weder das, noch das ſtärkere Miſchen der Karten, noch die reizenden Züge der ſechs Schönen konnten mich zum Spiel verführen, und als ich mich noch einmal beim Hinaus-

gehen in der Thüre nach den Spielern und dem Negerjungen umwandte, hatten wir alle vier die Köpfe über die Schultern gedreht — gerade wie die Bilder.

Ich ſchlief die Nacht im Stockton Reſtaurant, d. h. nicht etwa in einem Bett, dazu war weder Raum noch Gelegenheit, ſondern in meiner eigenen Decke, irgendwo, wo ſich gerade Platz zeigte, in einer Ecke. Meine Sachen, d. h. meine Büchſe, mein Meſſer und eben die Decke, lagen indeſſen noch auf einem der mit Wachstuch überzogenen Tiſche, an der einen Wand, als der Compagnon des Hauſes zu mir kam und freundlich ſagte:

Ach, dürfte ich Sie wohl erſuchen, das Gewehr von dem Tiſche herunter zu nehmen, der Herr da ſchläft auf dem Tiſch — ich ſah mich etwas überraſcht nach dem „Herrn" um, fand aber, daß er nicht nur auf dem Tiſch, ſondern auch jetzt ſchon im Stehen ſchlief. Eine große vierſchrötige Geſtalt, mit einem blauwollenen Deckenrock an, trotz der Wärme, eine andere Decke unter dem einen und ſeine ausgezogenen Stiefeln unter dem andern Arm, ſtand er mit geſchloſſenen Augen da und ſchien nicht recht genau zu wiſſen, ob er warten werde, bis ſein „Bett gemacht ſey," oder lieber gleich da umfallen ſolle, wo er ſtand. Der Wirth, der mein Erſtaunen

mißverſtand, mochte glauben, ich habe den Tiſch für mich belegen wollen, denn er ſagte, den blauen Deckenrock entſchuldigend:

Der Herr hier hat ſchon ſieben Nächte da geſchlafen, und ich kam jetzt genug zu mir ſelber, meine Büchſe in die Ecke zu ſtellen, Decke, Pulverhorn und Meſſer aber auf einen Stuhl zu ſchieben und im nächſten Moment lag auch ſchon der Lange, der das alles durch die Augenlieder mit angeſehen haben mußte, denn er öffnete dieſe auch nicht zu einem Blick, ausgeſtreckt und ſchnarchend auf der Tafel. Ich ſelber logirte die Nacht bei ihm parterre.

Am andern Morgen ging der Dampfer El Dorado, ein gutes Boot, nach San Francisco ab — und wir erreichten das lange Werft der Stadt noch Abends vor Dunkelwerden. Dießmal hatte ich übrigens zu viel ſelber zu beſorgen, um mich in San Francisco bedeutend umſehen zu können, ich verſchob das auf den letzten Tag und ſchlief die Nacht in Dr. Prechts, meines früheren Reiſegefährten Haus, das er ſich ganz kürzlich ſelber hatte bauen laſſen. Ueberhaupt waren ihm die enormen Krankenpreiſe Californiens vortrefflich bekommen, er ſtand ſich ſehr gut und hatte glänzende Ausſichten vor ſich.

Wir waren den Abend in ſehr fideler Geſellſchaft bis ſpät zuſammen aufgeſeſſen, ſo daß ich am nächſten

Morgen, wie nur kaum der Tag im Osten an zu grauen fing, noch keineswegs ausgeschlafen hatte, als ein wilder, fremdartiger Ruf an mein Ohr schlug. Ich fuhr in die Höhe, und während ich gerade aus meinem Fenster den hellen Feuerschein erkennen konnte, der sich flammend und zuckend die schreckliche Bahn in's Freie brach, war ich im ersten Augenblick wirklich nicht im Stande, zu sagen wo und in welchem Welttheil ich mich eigentlich befand. Das dauerte aber nicht lange, mit dem Schlaf schüttelte ich zugleich all die Traumbilder ab, fuhr in die Kleider und war in wenigen Minuten mit Dr. Precht unten auf der Straße.

Nicht weit hatten wir bis zu dem Ort wo das Feuer begonnen, und schon flackerten wieder in lichter Lohe die sämmtlichen am öffentlichen Platz gebauten Spielhäuser auf, während die Flamme mit rasender Gewalt weiter und weiter fraß. Einen Augenblick überschaute ich von der Mitte des Platzes das fürchterlich schöne Schauspiel, aber auch nur einen Augenblick, denn ich hätte es für Sünde gehalten müßig dabei zu stehen, wo Hunderte ihr Hab und Gut verloren, während ich doch im Stande war, wenigstens etwas mit zu retten.

Ein an unsere festen, aus Stein aufgeführten Gebäude gewöhnter Europäer kann sich übrigens

kaum einen Begriff von der rasenden Schnelle machen, mit der das Feuer in den leichten hölzernen, durch die Sonne schon gedörrten Gebäuden um sich fraß. In einem großen Laden oder „Gewölbe," wenn eine großartige Bretterbude so genannt werden kann, in dem ich zuerst mithalf, sah ich, nachdem den Raum selber schon glühende Hitze erfüllte, nur eben die Flamme kaum acht oder neun Zoll lang hineinlecken, als auch, wie durch einen Blitz entzündet die ganze Decke in hellen Flammen stand und alles, was sich im innern Raum noch befand, mit wilder Hast nach der Thüre stürzte. Der obere Theil der Hände, mit denen ich einen Pack auf der einen Schulter festhielt, wurde mir selbst in den wenigen Sekunden versengt.

Bis 10 oder 11 Uhr fraß das Feuer so weiter, ehe ihm ordentlich Einhalt gethan werden konnte und selbst das mußte durch das Einreißen zwischen stehender Häuser geschehen, denen wir die Stützen mit Aexten durchhieben. Der Schaden an Gütern war ungeheuer, da man Unmassen von Sachen mitten auf den Marktplatz geschleppt und dort sicher geglaubt hatte, während die Gluth selbst da hinüber ihre Beute suchte und das gerettet geglaubte verzehrte. Um 4 Uhr brannte es noch, ohne jedoch weitere Gefahr befürchten zu lassen, unter den Trümmern

haufen fort, und ſelbſt die Nacht über ſchlug noch oft die helle Lohe aus den zuſammengeſtürzten Gebäuden auf; an demſelben Nachmittag hämmerten aber ſchon wieder, mitten zwiſchen den noch glühenden Balken, Zimmerleute ein neues Geſtell für das Zelt einer Spielbank, übergoſſen den Platz, wo es zu ſtehen kommen ſollte, mit Waſſer und kehrten ſich nicht an das ärgerliche Ziſchen des erzürnten Erdbodens, ſondern ſchafften über Nacht rüſtig weiter, ſo daß am nächſten Morgen ſchon eine neue Hölle, mit Zelttuch überſpannt, gedielt und mit Schenktiſch und Spielbanken reichlich verſehen, fertig ſtand.

Ich bin gerade nicht beſonders bigott, glaube auch nicht daß ſich der liebe Gott um jeden Quark auf der Erde bekümmert, ſondern die kleine Ameiſenwelt, uns Menſchen, ruhig und ungehindert gebahren läßt; hier aber hätte er mir wirklich einen Gefallen gethan, wenn er dem frechen Spielvolk, das noch aus den rauchenden Trümmern heraus und mit Violinen und Pfeifen ſeine Opfer heranlocken ließ, durch einen kleinen Donnerſchlag die Bude über dem Kopf zuſammengeſchmettert hätte. Da Er es ſich aber ruhig gefallen ließ, ging mich die Sache auch weiter nichts an.

Manche komiſche Fälle kamen übrigens auch bei dem Feuer vor, ſo ernſt und furchtbar das entſetzliche

Element auch im Anfang auftrat. So ſtand noch ganz zuletzt Dr. Prechts Haus ſchräg gegenüber, bis wo wir endlich des Feuers Herr wurden, ein kleines Holzgebäude, das einem Franzoſen gehörte, der hier einen Laden von eingemachten Sachen, Pickles, Blechbüchſen und Flaſchen hatte. Dieſes Häuschen mit einem daneben liegenden etwas höheren Holzgebäude waren die letzten des ſchon fast ganz niedergebrannten Squares und konnten nicht mehr gerettet werden, blieben ſie aber ſtehen, daß die Flamme an ihnen hoch hinauflohderte, ſo war es unvermeidlich, daß die über der Straße ſtehenden Häuſer, an denen jetzt ſchon die Hitze dörrte, ebenfalls ein Raub des Brandes wurden, der dann neue Nahrung bekam und Gott weiß wo erſt gedämmt wäre. — Dieſe beiden Holzhäuſer mußten alſo niedergeworfen werden, und nur mit zwei Aexten machte ich mich und ein Amerikaner daran und hieben die Pfoſten ein, während von anderen ſchon ein ſtarkes Tau herbeigeſchleppt und um das erſte Haus gelegt war, das auch bald zuſammenbrach und ſich mit dem Dach flach auf den Boden warf. Das nächſte war jetzt der Laden des armen Franzoſen, der eben erſt angekommen war, die Thür geöffnet hatte und nun in Todesangſt, wo er zuerſt mit dem Retten ſeiner Waaren beginnen ſollte, gar nicht wußte was

anzugreifen. Die beiden Eckpfoſten hatten wir indeſſen ſchon durch, eben wurde das Tau, an dem wenigſtens dreihundert Menſchen hingen, auch um dieß kleine Neſt gelegt und noch immer hörte ich den armen Teufel im Innern wirthſchaften. Zweimal ſprang ich an die Thür, und rief ihm zu ſich in Acht zu nehmen, das Haus würde ihm gleich über dem Kopf zuſammenſtürzen — draußen zogen ſie ſchon und die drei mittelſten Pfoſten, an denen der Amerikaner mit der Art noch wüthete, fingen an zu krachen. Er war nicht herauszubringen, flog rathlos im Innern, beide Arme voll Flaſchen und Büchſen, hin und her — und hatte total den Kopf verloren. Da ergriff die Flamme auch dieß Gebäude und es mußte jetzt um. — Alles ſchrie nach der zweiten Art und ich ſprang zurück an meinen Poſten — ein Balken ſchien noch beſonders zäh zu ſeyn und den einzigen Widerſtand zu leiſten, kaum hatte er aber den dritten Schlag erhalten, der einen tiefen Spahn aus ihm herausholte, ſo gab er nach — alltogether ſchrie die Schaar am Tau, und praſſelnd kam das Gebäude zuſammen, während der Franzoſe, wie ein aus einer reifen Frucht gequetſchter Kern, von einem ganzen Real von Weinflaſchen gefolgt, dermaßen aus dem Haus ſchoß, daß er alles was ihm im Wege ſtand, mit über den Haufen rannte.

Das Haus lag aber nieder, die Flammen hatten keine Gewalt mehr und das an allen andern Stellen ſchon bemeiſterte Feuer war auch hier gedämpft. Dieß kleine Gebäude brannte aber noch bis auf die Wurzel fort und der arme Franzoſe ſaß nachher traurig zwiſchen ſeinen gebratenen Blechbüchſen voll Sardinen und Gemüſen und zertrümmerten Flaſchen.

Mein Einkauf war durch das Feuer in den nächſten Tagen ſehr geſtört worden, denn die Leute hatten theils die Köpfe voll, theils ihre in Sicherheit gebrachten Waaren noch nicht einmal wieder eingeräumt, dennoch gelang es mir am Mittwoch von San Francisco wieder loszukommen, und ich ſchiffte mich mit meinen Gütern am 8. Mai wieder nach Stockton, dießmal auf dem kleinen Dampfſchiff „Capt. Sutter“ ein. Das Boot war von Paſſagieren förmlich vollgedrängt, und wir hatten, wenn auch eine ſchnelle, doch ſehr unangenehme Fahrt. Am nächſten Morgen erreichten wir Stockton. Die Fracht war indeſſen durch das gute Wetter und die beſſer gewordenen Straßen ſo heruntergegangen, daß ich ſie bis Murphys Diggings, zu 7 Cents per Pfund accordiren konnte.

Die Wege waren jetzt ausgezeichnet, alle Sumpfwaſſer ausgetrocknet und die Thiere ſchritten mit ihrer, ebenfalls nicht ſehr ſchweren Laſt raſch vorwärts

So näherten wir uns wieder dem Calaveres, als uns, noch ehe wir den Fluß gekreuzt hatten, ein leerer, mit Ochſen beſpannter Laſtwagen begegnete, der ſich langſam durch den furchtbar dicken Staub daher wälzte. Einige Leute die aus den Minen kamen ſaßen darauf, aber erſt als ich ganz dicht neben ihnen war, konnte ich unter der wirklich entſtellenden Staubkruſte meine beide früheren Reiſegefährten, den Streichriemenmann Mr. Hillman und ſeinen getreuen Sancho, Jeremias Livingſton erkennen. Mr. Hillman ſah bleich und niedergeſchlagen, Jemmy dagegen deſto fideler aus, denn die harte Minenarbeit lag hinter ihm, und er ging jetzt, wie er ſich ausdrückte, wieder zu »christians.«

Armer Hillman, deine roſigen Plane waren alſo nicht realiſirt worden, Queckſilbermaſchine und Proviſionen, Zelt und Maulthier, alles hatteſt du verkaufen müſſen, und von all deinen Beſitzthümern war dir — ſoweit ich es wenigſtens ſehen konnte — nichts als der braune Regenſchirm und Jeremias Livingſton geblieben. Faſt hätte ich aber gelacht — was nicht halb recht geweſen wäre — als ich den alten Mann mit ſeinen getäuſchten Erwartungen ſo durch und durch heiß und mit Staub bedeckt auf dem Wagen und Jemmy's grinzendes breites Geſicht daneben ſah. Mir fiel das letzte Gebet ein, das er

am Engelscreek, die letzte Nacht, wo wir zusammen waren, nach alter Weise laut gehalten, und wobei Jeremias — wieder auf allen Vieren — bald von dem linken auf den rechten, und dann wieder vom rechten auf den linken Ellbogen hinüber wechselte — denn es dauerte etwas lang — und worin der fromme Hillman dem lieben Herrgott eine schwache Seite abzugewinnen suchte. Er erinnerte ihn wenigstens daran, daß er doch wisse was er bis dahin für ein guter Christ, wenn auch sonst ein niederträchtiger Sünder, gewesen sey, und wie er ihm (dem lieben Gott) als er von zu Hause fortging, versprochen habe, ein Haus zu bauen, in dem er — wieder der liebe Gott — angebetet werden solle. Das sey auch jetzt noch seine Absicht und sein fester Wille, aber er bitte nun den Herrn der Heerschaaren, ihn auch so viel Gold finden zu lassen, daß er dafür bezahlen könnte.

Das war billig genug, der liebe Gott muß aber geglaubt haben, er hätte hier unten schon Häuser genug, sich jetzt noch auf weitere Expensen einzulassen, kurz trotz diesen doch gewiß lockenden Versprechungen ließ er den alten Mann das Gold nicht finden, und ich habe jetzt meine sehr starken Zweifel, ob sich dieser, wenn wieder nach Hause zurückgekehrt, auch nun an eben jenes Versprechen gebunden halten

wird, obgleich er das früher doch gewiß nur auf „sichere Rückkehr und Gesundheit“ basirt hatte.

Am nächsten Tag, den 10., verließ ich den Wagen, und wanderte, nur mit meiner Decke auf dem Rücken, durch den Wald, eine nähere Richtung nach Murphy's einschlagend. Den Abend schoß ich zwei Tauben, und lagerte bei einem guten Feuer an einer klaren Quelle. Am nächsten Morgen erlegte ich einen Hirsch, der Angeschossene brach aber noch in letzter Flucht einen der hier so häufigen steilen Berge hinunter, und wenn auch die starke Schweißspur verrieth, daß er nicht weit mehr würde fliehen können, lag doch die Richtung die er genommen so außer meinem Cours, daß ich ihn lieber seinem Schicksal überließ, ehe ich den halben Tag versäumte und dann Murphys nicht einmal mehr hätte erreichen können. Eine Stunde später traf ich einen andern Jäger, dem ich die Stelle genau bezeichnete wo er die Schweißspuren finden konnte, und derselbe hat auch, wie ich später hörte, den verendeten Hirsch noch bekommen.

Für manchen der Leser wird es übrigens auch interessant seyn, ein paar Worte über die Jagd in Californien zu hören. Leider läßt sich da nicht viel besonderes darüber berichten; wenigstens habe ich selber keine großen Erfahrungen darin gesammelt. Wenn

die Leute aus den Minen nach San Francisco kommen, und dort über die Jagd in den Gebirgen gefragt werden, so geben sie allerdings gewöhnlich die glänzendsten Berichte, und man sollte nachher glauben die Wälder wimmelten nur so von Hirschen und Bären. Dem ist aber nicht so, und die Ursache läßt sich auch leicht erklären. Das Wild liebt Ruhe, und will wenigstens da, wo es in Schlucht und Dickicht seinen Lagerplatz hat, wenn es sich einmal niedergethan, nicht jeden Augenblick gestört werden. Seit aber die Minen entdeckt wurden, durchstreifen „prospectende" Partien Tag für Tag die unwegsamsten und abgelegensten Theile der Gebirge, neue und reiche Stellen aufzufinden; alle diese haben Gewehre, Büchsen oder Musketen bei sich, und was sie von Wild aufscheuchten, wird jedenfalls mit einem Schuß, nicht selten mit einem Pelotonfeuer begrüßt. Was Wunder also, daß sich die Thiere des Waldes mehr und mehr von allen nur schwach besuchten Plätzen zurückzogen, und die wenigen, die doch ihre alten Gründe nicht verlassen wollten, so scheu geworden sind, daß sie schon bei einem zufälligen Rascheln der Büsche die Flucht ergreifen.

Der Goldstrich oder Golddistrikt scheint seine gewissen Grenzen im Osten sowohl wie im Westen zu haben. In einer bestimmten Höhe, gegen die Sierra

Nevada zu, ist noch kein Gold gefunden worden, ebenso verschwindet es weiter in den Thälern; unter und über diese beiden Grenzen hin hat sich jedenfalls der Wildstand zurückgezogen; wenigstens ist in den Sümpfen am Sacramento, und um die Baien herum noch selbst im letzten Winter mancher Riesenhirsch und Bär erlegt, während in den Minen selbst die Hirsche gegen früher nichts weniger als zahlreich waren.

Der »grizzly bear« oder graue, ja auch „gräßliche" Bär genannt, ist das Schreckniß der hiesigen Jäger, eine Art nordamerikanischer „Königstiger", und die im Wald Lebenden ängstigen sich selber mit den abenteuerlichsten Geschichten seiner Wildheit. Diese sind aber, wie ich fest überzeugt bin, meistens übertrieben, und der graue Pätz ist nicht halb so schlimm als er gemacht wird. Er erreicht allerdings eine sehr bedeutende Größe, und soll nicht selten an 1400 Pfund wiegen, ein Schlag seiner mit furchtbaren Krallen bewehrten Tatze muß jedenfalls vernichtend, und er selber gereizt und einmal in Wuth ein furchtbarer Feind seyn. Wie aber der asiatische Königstiger beim Nahen der Jäger die Flucht ergreift, und nur im äußersten Hunger einen Menschen anfällt, so flieht der furchtbare „Grizzly" wenn er Menschentritte im Laub hört, und die Furcht allein hat ihm

ſchon manche Schreckensthat, an der er in Wirklichkeit ganz unſchuldig geweſen, aufgebürdet. Das Fleiſch des jungen grauen Bären ſoll ausgezeichnet ſeyn, und ſelbſt das der alten wird gegeſſen.

Der Rieſenhirſch oder Elk belebte früher die Berge und Ebenen Californiens, iſt aber jetzt ebenfalls auf einen ſehr geringen Theil des Landes beſchränkt, und wird alljährlich mehr ausgerottet. Er iſt bedeutend größer als unſer deutſcher Hirſch.

Der virginiſche Hirſch, mit vorgebogenem Geweih, derſelbe, der ſich in den Vereinigten Staaten findet, iſt noch im Verhältniß ziemlich zahlreich.

Was ich aber in den Vereinigten Staaten nicht gefunden habe, hier aber ziemlich häufig vorkommt, iſt der deutſche Holzhaſe, nur ein wenig kleiner als der unſere; Lampe beträgt ſich hier ebenſo, und ich freute mich ordentlich, als ich ſein altes ehrlich-dummes Geſicht zuerſt unter den fremden Beſtien erblickte.

Rebhühnerarten gibt es zwei; eine, die gewöhnliche nordamerikaniſche Art, die andere, und zwar die häufigſte hier, deren Hahn einen hübſchen kleinen Federbuſch trägt. Sonſt iſt kein jagdbares Geflügel im Wald, Lerchen ausgenommen.

An Raubthieren gibt es den kleinen amerikaniſchen Panther, gefleckte Wildkatzen und Füchſe; auch

der Waschbär (von dem die deutschen „Schuppenpelze" kommen), obgleich der nicht zu den Raubthieren gerechnet werden kann, ist hier heimisch.

Nach den Minen brachte ich die Neuigkeit des letzten Brandes von San Francisco, wie auch die, eines erst vor wenigen Tagen gegebenen Gesetzes der californischen Legislatur mit hinauf, das bald das ganze innere Land nicht allein in größte Aufregung bringen, sondern später auch noch sogar an vielen Stellen blutige Folgen haben sollte.

Es war dieß ein Gesetz das allen Fremden, d. h. Nichtbürgern der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in den Minen arbeiteten — sey es nun für sich oder für Andere — eine Taxe von zwanzig Dollars per Monat auflegte.

In früheren Zeiten und in besserer Jahreszeit, mögen die Leute vielleicht im Stande gewesen seyn eine solche bedeutende Taxe bei ihren Minenarbeiten zu erschwingen, unter den jetzigen Verhältnissen war es aber wenigstens drei Viertheilen der Minenarbeiter rein unmöglich einer solchen Anforderung zu genügen, und die darüber entstehende Aufregung läßt sich kaum beschreiben.

Besonders in Murphys new Diggings bestand der größte Theil der Goldwäscher aus Franzosen (und unter diesen noch dazu die meisten Basken),

die Deutſchen waren weniger vertreten, auch Spanier gab es nicht viel, da in früheren Zeiten die Mexikaner ſchon einmal waren von hier vertrieben worden. Dagegen wimmelte das etwa 25 engliſche Meilen entlegene Sonora von Mexikanern, Chilenen und anderen ſüdamerikaniſchen Stämmen, und es kochte und gährte überhaupt, wohin man auch hörte, im ganzen Land.

„Wir zahlen keine Taxen," ſagten die Deutſchen — „wovon auch?" — „Sie ſollen nur kommen und ſie einfordern wollen!" riefen die Franzoſen und die Mexikaner und Chilenen, überdieß nie beſonders auf die Amerikaner zu ſprechen, kauften Alles auf was ſie von Waffen bekommen konnten, und ſchienen ſich ganz ernſtlich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen.

Die Amerikaner ſelber hielten die Taxe für zu hoch, meinten aber ganz ruhig, es ſey ein einmal gegebenes Geſetz ihrer Regierung, und müſſe alſo, ſchlecht oder gut, aufrecht und in Kraft gehalten werden, bis die Legislatur eines beſſeren belehrt, es noch einmal bedacht und geändert habe. So ſprachen die vernünftigen Amerikaner, es gab aber auch noch eine Klaſſe anderer, wilder überſpannter Burſchen, die eben nur bis über ihre eigene Naſenſpitze hinausſahen und das Selbſtintereſſe allein im Auge hatten: Dieſe waren gleich Feuer und Flamme,

und renommirten, das Gesetz sey noch lange nicht streng genug und man solle überhaupt die Fremden nur gleich selbander mit Gewalt zum Lande hinausjagen.

So kam der 20. Mai heran und ein Gerücht lief plötzlich im Lager um, im Sonorian Camp sey eine förmliche Revolution ausgebrochen, der Sheriff erstochen, einige Franzosen und ein Deutscher eingekerkert, und überhaupt das Oberste zu Unterst gekehrt worden. Ein Brief von dorther, an die Franzosen in Murphys gerichtet, rief diese auf ihren Kameraden rasch zu Hülfe zu eilen, und versicherte sie zugleich, daß eben solche Aufforderungen schon an alle übrigen benachbarten Plätze abgegangen wären — das ganze Land sey in Aufruhr.

Die Wirkung die dieser Brief, mit der Erzählung der Träger auf die überhaupt leicht erregbaren Franzosen machte, war wirklich fabelhaft. Von dem Augenblick an sah man weiter nichts als kriegerische Zurüstungen. Gewehre hatten fast sämmtliche Franzosen, nur Pulver, Blei und Zündhütchen, Pistolen, Messer u. s. w., mußte sich ein großer Theil noch anschaffen und der Abend rückte unter diesen Vorbereitungen heran.

Die Amerikaner blieben dabei ruhige Zuschauer, bis sich die Franzosen nach Dunkelwerden eine kurze

Strecke vom Camp geſammelt hatten, und nach dem, wie ſie glaubten, bedrohten Orte aufgebrochen waren. Als das kleine ſonſt ſo lebendige Zeltſtädtchen nun ſo total verlaſſen ſchien und nur noch hie und da Einer oder der Andere von den Franzoſen mit ſeiner Flinte und Decke auf dem Rücken, die breite und einzige Straße hinauflief und bald darauf in der Dunkelheit verſchwand, machten einige der jüngeren Amerikaner den Vorſchlag, den Platz zu verbarrikadiren, für ein amerikaniſches Lager zu erklären, und keinen der Ausgezogenen wieder zurückzulaſſen. Die Vernünftigen aber gewannen wieder die Oberhand und es wurde zuletzt, in einzelnen ſich ſammelnden Gruppen beſchloſſen, ruhig den Erfolg dieſes tollen Schrittes abzuwarten, und dann zu handeln, wie es die Nothwendigkeit gebieten würde.

Die Sache erwies ſich aber als reiner Humbug, der Brief war allerdings ächt, der Mann aber, der ihn geſchrieben hatte, mußte betrunken geweſen ſeyn — obgleich es ihn beinahe ſpäter das Leben koſtete, denn die Franzoſen wollten ihn mit Gewalt aufhängen. Die Franzoſen und überhaupt kein Fremder war in ſeinem Recht gekränkt worden, und nur die Spanier hatten einen Umzug gehalten, und die chileniſche Fahne aufgepflanzt, was einfach zur Folge hatte, daß die dortigen Amerikaner mit klingendem

Spiel hinauszogen und die Flagge wieder umriſſen.

Die Franzoſen kehrten übrigens etwas beſchämt und einzeln bei Nacht, wie ſie ausgezogen, nach Murphys wieder zurück. Weitere Folgen hatte der etwas tolle Schritt ebenfalls nicht; die Franzoſen entſchuldigten ſich in einer ſpäteren Schrift bei dem Alkalden über das Vorgefallene, und die Amerikaner rügten es noch einmal in einer bald darauf gehaltenen Meeting, ſo daß die Sache dem Anſchein nach vergeſſen ſchien, in der That hatte ſie aber doch wieder zwiſchen Fremden und Amerikanern ziemlich viel böſes Blut gemacht, den letzteren jedoch auch gezeigt was ſie etwa zu erwarten hätten, wenn ſie es einmal zum Aeußerſten trieben, nämlich verzweifelten Widerſtand.

Intereſſant war es in jener Zeit zu ſehen, wie noch nach vierundzwanzig Stunden von allen benachbarten Minen einzelne bewaffnete Franzoſen, meiſtens zu Fuß, herbei eilten, an dem vermutheten Kampfe Theil zu nehmen, während die Mexikaner dagegen nach allen Richtungen hin Ferſengeld gaben.

8. Die Indianer Californiens.

Acht Tage nach der „Französischen Revolution“ denn wir fingen an die erstbeschriebenen Vorgänge als eine Art von Aera zu betrachten, besuchte ich auf der Jagd ein nicht so gar weit entlegenes indianisches Dorf. Die Stämme sind freundlich genug gegen die Weißen gesinnt, so schlecht sie auch von diesen manchmal behandelt werden, und ich wurde auf das gutmüthigste von den wilden Kindern des Waldes empfangen.

Höchst interessant war es mir dabei ihre Koch und Lebensart zu beobachten — die Squaws oder Frauen — etwas Seifenwasser hätte ihr Aeußeres entschieden verbessern können — besorgten Küche und Wirthschaft, auf die ich nachher ausführlicher werde zu sprechen kommen, natürlich allein, und die verschiedenen Familien des Stammes bildeten auch, obgleich an einem Feuer für mehre zusammen gekocht wurde, beim Essen ebensoviel verschiedene, für sich

ſelber abgeſchloſſene Gruppen. Ich wandte mich vor allen Dingen von dieſen, einer der am behäbigſten ausſehenden zu, wo eine junge ganz hübſche Frau ihrem Mann in einem der gewöhnlichen waſſerdicht geflochtenen Korbgefäße einen dünnen hellgelben und ſonſt ganz appetitlich ausſehenden Brei auftrug.

In meiner Unſchuld ſah ich mich auch nach Löffeln um, denn ich hatte bis dahin wirklich geglaubt daß man einen dünnen Brei entweder trinken müſſe, oder nur mit Löffeln oder wenigſtens löffelartigen Inſtrumenten verzehren könne; ein feiſter, gutmüthig ausſehender Burſche von Indianer, jedenfalls der Gemahl der Donna und Vater dreier hoffnungsvoller kleiner Schweinigel die ſich hinter ihm am Boden herumwälzten, belehrte mich aber bald eines Beſſeren. Er nahm ganz gemüthlich den Korb vor ſich zwiſchen die Kniee, ſteckte, nach vorheriger Prüfung ob die Miſchung auch vollkommen gut abgekühlt ſey, die vier Finger der rechten Hand tief in den Brei, und ſchob ſie ſich dann mit augenſcheinlichem Wohlbehagen in das gaſtlich aufgeriſſene Verzehrungsorgan hinein, aus dem ſie gleich darauf wieder blitzblank zum Vorſchein kamen, ſolche Bewegung jetzt in raſcher Reihenfolge ſolange zu wiederholen, bis der ziemlich gefüllt geweſene Korb wenigſtens halb geleert war. Der Daumen mußte bei dieſer ganzen Mahlzeit

zuſehen, und diente nur gewiſſermaßen zum Widerhaken, daß nicht vielleicht einmal die ganze Hand in den, allerdings weit genug dazu aufgeriſſenen Schlund hinabgefahren wäre.

Als der Mann ſeine Mahlzeit beendigt hatte, ſtrich er ſich wohlgefällig den Bauch und ich bot ihm, da ich nicht ohne Grund glaubte es würde ſeiner Verdauung ungemein nützen, meine Brandyflaſche an. Er nahm ſie, roch daran, erſt einmal und dann noch einmal, das zweitemal vorſichtiger als das erſte, gab ſie mir dann aber, ohne das Feuerwaſſer auch nur zu koſten, kopfſchüttelnd zurück, und ſuchte mir durch Zeichen verſtändlich zu machen, daß er nach dem Genuß dieſes Getränks umhertaumeln und ſich beſonders übergeben würde. Dafür aber ſchob er mir mit wirklich gutmüthiger Artigkeit den Korbnapf herüber, ſein eigenes Ambroſia zu koſten, was ich jedoch, in Befürchtung nicht unähnlicher Folgen gleichfalls dankend ablehnte. Nicht im mindeſten darüber beleidigt winkte er nur einfach ſeiner Squaw es für ſich und die „Kindlein“ fortzunehmen, lehnte ſich dann, der beſſern Verdauung wegen, auf den rechten Ellbogen zurück, und erzählte mir nun eine ſehr lange Geſchichte, an der mir nur weiter nichts leid that, als daß ich auch nicht eine Sylbe davon verſtehen konnte.

Bald darauf nahmen jedoch ein paar junge Mädchen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, die mit einem ganzen Korb voll Blumen und Kräuterſaamen aus dem Wald kamen, dieſen in einen der flachen Körbe ſchütteten, glühende Kohlen dazu legten und das Ganze, nach Art einer Futterſchwinge ſolange durcheinanderwarfen, bis der Samen oder Thee förmlich geröſtet war und einen wirklich aromatiſchen Geruch verbreitete. Er ſchmeckte eben ſo gut als er roch und hatte einige Aehnlichkeit mit unſerem Bruſtthee.

Auch große Tannzapfen einer gewiſſen Schwarzholzart, die in ihrer Form genau einer Ananas glichen, brachten andere herbei. Die Kerne derſelben ſchmeckten vortrefflich, faſt ganz wie Nüſſe, und die Mahlzeiten der verſchiedenen Familien wurden mit ſolchen Materialien auf das mannigfaltigſte bereitet.

Erſt gegen Abend, und nachdem ich mehre Kleinigkeiten an Schmuck- und Putzſachen unter die Frauen und Kinder vertheilt hatte, verließ ich, mit den Bewohnern auf vollkommen freundlichem Fuß ſtehend, das Lager wieder.

Die Indianer des ganzen nordamerikaniſchen Continents, die des äußerſten Nordens vielleicht ausgenommen welche ich noch nicht das Vergnügen hatte kennen zu lernen, haben eine gewiſſe Familienähnlichkeit miteinander — kupferbraune Haut, lange glatte

ſchwarze Haare, weiße ſchöne Zähne, wie faſt alle nicht civiliſirten Stämme, und dunkle Augen. Nur in Größe und Stärke und vielleicht auch an charakteriſtiſchem Ausdruck ſind ſie verſchieden, und manche Stämme den andern ungemein überlegen. Das Land ſelbſt, wie es wohl manchmal geſchehen mag, hat dabei wie es ſcheint wenig Einfluß, die Bewohner der Berge, meine ich nämlich, ſind vor denen des flachen Landes nicht immer im Vortheil, und die Cumanches und Pawnees der nördlichen Steppen meſſen ſich, nicht ſelten ſehr zu ihrem Vortheil, mit den Blackfeet, den blutdürſtigen Panthern der Felſengebirge, während die flüchtigen Pampasſtämme an Tapferkeit und kriegeriſchem Muth, wenn auch vielleicht nicht an geiſtigen Fähigkeiten, ſelbſt den Araukanern Chiles wenig nachgeben.

Die californiſchen Indianer können freilich dieſen Stämmen nicht gleich geſtellt werden, denn es ſind jedenfalls die harmloſeſten, friedliebendſten Wilden die ich bis jetzt geſehen habe. Allerdings werfen ihnen die Amerikaner vor ſie ſeyen diebiſch und dann und wann ſelbſt mordſüchtig, und führen Beiſpiele an, wie ſie einzelne in den Minen arbeitende Leute überfallen und roh ſchmählich gemordet hätten; wer gab aber dazu ſtets die erſte Veranlaſſung? nur die Amerikaner ſelber. Gerade jenes wilde Geſindel, das

ſchon im Weſten der Vereinigten Staaten immer nur an den indianiſchen Grenzen herumlag, dort allerlei Unfug trieb, und die ſtets ausweichenden Indianer endlich ſo lange reizte bis ſie Rache nahmen, und das nun Mord und Zeter ſchreit über neue indianiſche Gewaltthaten und Ueberfälle, eben dieſes bildet einen großen Theil der jetzigen Minenarbeiter, denn von ihm ſind alle nach Californien ausgewandert.

Ich ſage alle, denn Mangel an Ueberfahrtsgeld konnte bei ihnen kein Hinderniß ſeyn; betrügeriſcher Handel mit den halb civiliſirten Stämmen des Weſtens und falſches Spiel hielt ihre Taſchen gewöhnlich ſchon außerdem gefüllt, und waren ſie gerade nicht bei Caſſe, ſo machte ihnen ihr Gewiſſen in der Wahl ihrer Mittel, ſich wieder Geld zu verſchaffen, auch keine großen Schwierigkeiten. Solche Menſchen ſind es auch jetzt mit zum Theil, die an den Grenzen der indianiſchen Bevölkerung, und durch das Vorſchieben der Minen, oft mitten zwiſchen ihr leben, Betrügereien, Verfolgung ihrer Weiber und Mißhandlungen, nicht ſelten Ermorderungen ſelbſt, an den Männern verübt haben, und dann manchmal die Flammen zur lichten Gluth anblaſen, die ſchon unter der Aſche, durch die gewaltſame Beſitznahme und Zerſtörung all ihrer Jagdgründe zu gleicher Zeit, genug und über genug geſchürt war.

Noch täglich werden neue indianiſche Kriege in Californien geführt, ſie alle aber ſind durch die Amerikaner ſelber hervorgerufen — nicht durch die Regierung natürlich, ſondern durch einzelne ſchlechte Subjecte — das Reſultat derſelben kann auch keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn, die Indianer müſſen unterliegen, unterliegen auch ſelbſt in allen Schattirungen, und der Vernichtungskrieg gegen dieſe armen Weſen hat nun im Oſten und Weſten zu gleicher Zeit begonnen — noch ein halbes Jahrhundert, und wie wenig werden übrig geblieben ſeyn, das Schickſal ihrer Väter zu erzählen.

Doch das ſind traurige und — nutzloſe Betrachtungen — Jene gehen den Weg aller wilden Völker, einige langſam, andere ſchneller, aber alle unaufhaltſam ihrem gewiſſen Untergang entgegen. So lange ſie aber noch exiſtiren, intereſſirt es den deutſchen Leſer vielleicht etwas genaueres über ſie zu erfahren, und ich will ſie ihm denn, wie ich ſie wenigſtens gefunden, treulich zu ſchildern ſuchen.

Der californiſche Indianer hat genau die Grundzüge ſeiner übrigen Brüder im Oſten und Süden: kupferfarbene Haut, dunkles langes ſchwarzes Haar, dunkle Augen. Er iſt aber im Allgemeinen ziemlich klein und gedrungen von Geſtalt, mit gutmüthigen Geſichtszügen, die Aehnlichkeit mit denen der öſtlichen

Stämme haben. Ihre Gesichtszüge sind oft edel, ja sogar schön zu nennen, eine festgestellte Physiognomie herrscht aber unter ihnen nicht vor, und man findet gerade und römische Nasen — ja unter den Frauen manchmal ganz kecke Stumpfnäschen — hohe wie niedere Stirnen, meistens aber freie offene Gesichter, die weit mehr zutrauliches und gutartiges als boshaftes in sich haben. Und doch suchen die Amerikaner oft — wenn auch fast stets falscher Weise, sie der Falschheit und Grausamkeit zu bezüchtigen. Wo sie ja einmal eine Grausamkeit verübten — und die Fälle selbst sind ungemein selten — waren sie auch sicher vorher dermaßen gereizt, daß ihr Betragen dem Unparteiischen gegenüber nicht allein entschuldigt, sondern sogar oft gerechtfertigt schien.

Ihre Sprache ist ein wunderbares Gemisch von Gaumenlauten, die sie in rascher, höchst eigenthümlich klingender Rede verstoßen. Wie alle Indianer der Südsee, ebenso wie die Malayen, verstärken sie irgend einen Begriff durch die Wiederholung desselben Wortes, z. B. walle Freund, walle walle sehr guter Freund (zugleich ihre Begrüßungsformel). Ein paar Worte der Sprache der südlichen Stämme geben dem Leser vielleicht einen ungefähren Begriff, nur müssen die einzelnen Sylben scharf, während die Zunge

zurückgezogen wird, mehr mit dem Gaumen als den Lippen ausgesprochen werden.

Cutscha Bogen,
toatechi Pfeil,
tschipako Spitze,
hutama Köcher,
lapagai Schlange,
katabo lange Eidechsenart,
aschatschu kaluma Tarantel,
sakaekae sehr großer Käfer,
melangaja Wespe,
kilikila kleiner Raubvogel,
banadu Perlenschmuck,
etakilua Hornfrosch
pataloc krank,
acamedo Raupe,
tolude Grashüpfer,
schondo Auge,
wangada Arm,
ana Mund,
takatachu Ohr.

Ein r habe ich in keinem ihrer Wörter gefunden, doch können sie diesen im Spanischen vorkommenden Buchstaben sehr gut aussprechen. Bemerkenswerth ist übrigens noch, daß sämmtliche Gegenstände die ihnen von Fremden gebracht wurden, auch ihre

eigenen, meist spanischen Namen beibehalten haben, nur hie und da findet manchmal eine Veränderung des Wortes statt, was aber auch ein Gedächtnißfehler gewesen seyn kann.

Sie besitzen dabei eine sehr große Fertigkeit, ihnen deutlich vorgesagte Worte richtig nachzusprechen, und freuen sich nachher, wenn sie es können, ganz ausgelassen selber darüber.

Die Indianer in der Nähe der Missionen, von denen dort viele auch als Kinder auferzogen wurden, sprachen oft fertig Spanisch, bei den wilden Stämmen findet man aber nur einzelne die es etwas verstehen, und dann sehr gebrochen reden. Hie und da fangen auch etliche an englisch zu lernen, was sie aber von der Sprache gewöhnlich am ersten begreifen, sind die Flüche — die spanische scheint ihnen auch lieber zu seyn.

Was ihre Kleidung betrifft, so scheint die ursprünglich einfach genug gewesen zu seyn — die Männer trugen gar nichts, und die Frauen nur eine Art Schurzfell, das, nach den verschiedenen Stämmen, oder vielleicht auch nur Gegenden in denen sie wohnten, auch verschieden gearbeitet ist und aus verschiedenem Material besteht.

Den zierlichsten Schurz tragen jedenfalls die nördlichen Indianerinnen, von langgeschnittenen Streifen

Hirſchfell, jeder einzelne Streifen ſehr zierlich mit einer Art feinem Stroh umflochten und dann auch noch oft mit den Hülſen einer braunen ſehr harten Nuß auf wirklich geſchmackvolle Art verziert.

Die Indianerinnen am Feather-River tragen Binſenſchürzen, die Bündeln Stroh nicht unähnlich ſehen, und die Frauen und Mädchen der ſüdlicheren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus (weiter ſüdlich war ich nicht) Schürzen von gegerbten und verzierten Hirſchfellen, denen ganz ähnlich, wie ſie die öſtlichen Stämme Nordamerika's anfertigen.

In ihren Arbeiten ſind dieſe rohen Kinder der Natur überhaupt keineswegs ſo ungeſchickt; die Männer arbeiten ihre Waffen, Bogen und Pfeile auf ſehr zierliche Art, und die Frauen wiſſen ſelbſt ſehr hübſch ausſehende Körbe zu flechten, die vollkommen waſſerdicht ſind. Dieſe Körbe arbeiten ſie meiſtens (die runden ausgenommen, die ſie zu Waſſergefäßen benutzen) unten ſpitz, wie einen großen Trichter, und die Frauen tragen dieſelben an einem Bande, das um das weite Ende dieſes Trichters und über ihre Stirne geht, auf dem Rücken.

Ebendaſelbſt und auf eben ſolche Art transportiren ſie auch das „junge Californien," in wunderlich geſtalteten „Kinderbehältern" — ich weiß wirklich keinen andern Namen dafür — ebenfalls aus

Flechtwerk gemacht, in die das Indianerkindlein gar fest hineingebunden ist, und mit dem kleinen, dicken, erstaunten und stets sehr schmutzigen Gesichtchen rückwärts in die Welt hineinschaut.

Die neuere Zeit hat das Leben der Indianer aber nun, wie man sich auch wohl leicht denken kann, um ein Wesentliches verändert. Sie sind jetzt mit einer Masse von Bedürfnissen bekannt geworden, deren Existenz sie früher nicht einmal ahnten, und das Feuerwasser hat ebenfalls böse Verheerungen unter ihnen angerichtet. Was Kleidungsstücke betrifft, so ist ihre Lage jedenfalls dadurch verbessert worden, denn die wollenen Decken behagen ihnen in der Regenzeit, und auch selbst in den kalten Sommernächten der Gebirge, ungemein; ob sie diesen Luxus aber nicht zu theuer erkauft haben, brauchen wir gar nicht mehr zu fragen, und überhaupt hatten sie ja nicht einmal das Bedürfniß einer wärmeren Kleidung. Von Kindheit auf gewohnt nackt zu gehen, härtete und dichtete sich auch jedenfalls ihre Haut, und die Befriedigung des Bedürfnisses kam hier, wie das in solchen Fällen so oft geht, eher als das Bedürfniß selber.

„Frierst Du nicht, Indianer?“ fragte einst einen nordamerikanischen Wilden, der mit einem dünnen, überall zerrissenen baumwollenen Jagdhemd bekleidet

und in einfachen Moccasins über den gefrornen Boden hinschritt, ein in einen großen warmen Deckenrock fest eingeknöpften Amerikaner, der an ihm vorüberritt.

„Frierst Du im Gesicht?“ frug ihn die Rothhaut dagegen in gebrochenem Englisch.

„Nein, im Gesicht nicht,“ erwiederte der Weiße.

„Gut,“ sagte der Indianer, still vor sich hin lachend, „ich über und über Gesicht.“

Nie sehen die Indianer übrigens komischer aus, als wenn sie sich außer der Decke auch noch in europäische Kleider stecken, von denen sie nur gar keine Idee haben, in welcher Ordnung sie eigentlich angezogen werden. Erst einen Frack und dann die Hose, dann das Hemd und dann die Weste, oder erst die Weste und dann das Uebrige, oder eines dieser Kleidungsstücke nur, oder mehrere, oder auch wenn es nicht anders seyn kann, alle viere weggelassen, darauf kommt es ihnen nicht im mindesten an. nur je mehr Kleidungsstücke er im Stande ist, über sich herüber zu ziehen, desto vornehmer fühlt er sich und besonders ist irgend ein buntes Uniformstück jeder Zeit das Ideal aller seiner Schneiderphantasten.

So sah ich nicht selten Indianer, die bei der furchtbarsten Hitze drei paar Beinkleider anhatten

und nur darum besorgt, daß man sie auch alle drei sehen solle, die obersten bis über das Knie, die zweiten bis über die Waden hinaufstreiften, die unteren aber natürlich ganz herunterließen.

Cravatten als Strumpfbänder, Vatermörder verkehrt, die Spitzen nach unten, Westen nach hinten zugeknöpft und mancherlei Unsinn in gleicher Art kommt nur zu häufig vor; wie die Kinder lassen sie alles an und über sich hängen, was man ihnen gibt, oder was sie sich manchmal auch um sauer genug erworbenes Gold erkaufen, bis sie es müde werden und bei Seite werfen.

Die Frauen legen jetzt auch schon oft europäische Kleider von buntem Kattun an, da sie dieselben aber nicht nähen können, benützen sie am liebsten ein Stück ungenähten breiten Kattun, den sie nach Art der spanischen Mantilla über die Schultern werfen. Schmutzig sind sie übrigens alle auf eine wirklich widrige Art.

Ihre Staatsform ist nach Art der nordamerikanischen Wilden, erbliche Häuptlingsschaft, wobei sich mehrere Stämme mit Unterhäuptlingen oder Capitanos, wie sich dieselben jetzt am liebsten nennen, einem Hauptführer oder Regenten zuwenden, der dann über sie Alle unbeschränkte Gerichtsbarkeit ausübt, ihre Streitigkeiten schlichtet und die Schuldigen bestraft.

In den ſüdlichen Minen war dieß der Häuptling „Jeſus“, der die Kajotas, die Wynoots und wie alle die kleineren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus heißen, unter ſeinem Scepter vereinte und in nicht geringem Anſehen bei ihnen ſtand. Doch von dieſem ſpäter mehr.

Was ihre Religion anbetrifft, ſo bin ich daraus nie klug geworden. Götzenbilder habe ich übrigens nicht bei ihnen bemerkt, auch keinen geſprochen der etwas dem Aehnliches bei ihnen geſehen hätte, und es iſt wohl zu vermuthen, daß ſie, wie ihre Brüder im Oſten, ſehr vernünftigerweiſe einen „großen Geiſt“ anbeten. Ihre Todten verbrennen ſie und halten Wehklagen darüber.

Um die Miſſionen herum bekennen ſich die Indianer allerdings zum chriſtlich katholiſchen Glauben, die Miſſionäre haben aber meiſtens in der jetzt ſo goldſüchtigen Zeit Californiens ihrem Beruf, einem einträglicheren Geſchäfte folgend, entſagt, oder, wo ſie wirklich geblieben, ſind die Indianer ſelber gegangen; die Bekehrung derſelben iſt wenigſtens, wo ich nur Gelegenheit hatte es zu beobachten, ganz aufgegeben oder doch ſo weit vernachläſſigt, als es ungefähr der eigene Nutzen des Miſſionärs verlangt, noch einige „Bekehrte“ in ſeiner Nähe zu behalten.

Amerikaniſche, proteſtantiſche und katholiſche Geiſt

liche habe ich genug in Californien, ſelbſt weit oben in den Minen, getroffen; in San Francisco, wo es reiche Beiſteuern gibt, bauen ſie auch Kirchen über Kirchen, ſelbſt in den Minen predigen ſie manchmal — ſie wollen ja doch einſt wieder nach Amerika zurück, und es darf da nicht heißen daß ſie in Californien die Religion ganz an den Nagel gehangen hätten; um die armen heidniſchen Indianer bekümmert ſich aber keiner von ihnen und doch leben ſie ſelbſt in ihrer Mitte. Dort wäre ein Feld für den Miſſionär, zu zeigen, daß er es wirklich des Seelenheils der Heiden wegen thut, dort könnte er ſich in den Augen des chriſtlichen Glaubens ein wirkliches Verdienſt erwerben — weiter aber auch nichts. Die Indianer Californiens ſind blutarm, haben weder Gold noch Grundeigenthum zu vergeben und keine Seele bekümmert ſich jetzt um ſie, was ſie glauben oder nicht und ob ſie einſt in „Abrahams Schooß“ oder „ſonſtwohin“ kommen.

Die Bekehrung der californiſchen Indianer wäre übrigens ungemein leicht und weder mit großen Gefahren noch zu großen Koſten verknüpft. Für eine wollene Decke könnte man eine ganze Familie zum Chriſtenthum bringen, ja ſchon für eine einzige Flaſche Brandy den ganzen männlichen Theil derſelben, und ſie würden nachher eben ſo gute Chriſten,

wie die Südſeeinſulaner, ja wie Tauſende in Europa ſelber, ſeyn; aber wie geſagt, die Zeit iſt hier zu koſtbar und die Miſſionäre können ſich wahrhaftig nicht damit einlaſſen.

Ihre Waffen ſind ſo einfach wie nur irgend möglich. Sie führen nur einzig und allein Bogen und Pfeile, die ſie jedoch ſehr geſchickt und zierlich zuzubereiten wiſſen. Der Bogen iſt übrigens klein und ſelten mehr als 2½ Fuß lang, auch haben ſie kein paſſendes zähes Holz dazu, wiſſen aber dieſes durch Auflegen und Ueberſpannen von den Rückenſehnen der Hirſche zu verbeſſern und dem Bogen eine ſehr große Elaſticität und Dauerhaftigkeit zu geben. Die Pfeile ſind aus Holz gemacht und dünn und glatt geſchliffen, am einen Ende befiedert und am andern mit einer Stein-, oder am liebſten ſehr zugeſchärften Glasſpitze verſehen. Die an den Seeküſten wohnenden Stämme haben aber auch Metall zu ihren Pfeilſpitzen, beſonders Kupfer, was ſie von geſtrandeten Schiffen nehmen.

Waffen für ein Handgemenge, wie der nordamerikaniſche Indianer Tomahawk, Kriegskeule und Meſſer hat, führen ſie gar nicht. Meſſer tragen ſie jetzt allerdings dann und wann, doch mehr nur zu friedlichem Gebrauch. Hat der Indianer ſeine Pfeile verſchoſſen, ſo flieht er in die Berge und es gehört dann ein

ſchlauer und ſchneller Feind dazu, ihn wieder einzuholen. Die Pfeile, zehn bis zwölf gewöhnlich — bei deren Befiedern jeder einzelne ſeine gewiſſe Farbe und Eigenthümlichkeit hat — trägt er in einem Köcher, mit dem ſtets geſpannten Bogen zuſammen in der rechten Hand, einen Pfeil gewöhnlich außerhalb dem Köcher und zum Gebrauch gleich fertig.

Der Köcher beſteht aus einem einfachen gegerbten Fell, gewöhnlich das eines Fuchſes, Waſchbären oder auch Hundes; die Pfeile liegen ſo, daß die Spitzen vorn in das Maul des Felles kommen und oben ſichtbar ſind, während der Schwanz des Thieres unter dem Gefieder herunter hängt.

Die Sehne des Bogens beſteht aus einem Seil von feingedrehten Sehnen, das ſie ſelber ſehr gleichmäßig mit den Händen zu drehen wiſſen, doch benützen ſie jetzt auch oft Hanfſchnüre, die ihnen die Weißen bringen — es iſt ihnen das bequemer, alſo deßhalb auch lieber, denn arbeiten mag der californiſche Indianer eben ſo wenig, wie ſein öſtlicher Bruder.

Auf Schmuck, Perlen und dergleichen geben ſie nicht viel und ich habe nie geſehen daß ſie Gold oder Waffen für etwas derartiges ausgetauſcht hätten. Früher mag das wohl geſchehen ſeyn, jetzt ſind ſie aber unſtreitig vernünftiger — vielleicht auch durch Schaden klug geworden. Ein Schmuck nur iſt, auf

den ſie wirklich etwas halten und den ſie mit allem bezahlen, was ſie nur auftreiben können, und das ſind die großen Schaalen der californiſchen Perlmutter, aus denen ſie ſehr geſchickt länglich viereckige, nach unten etwas breiter auslaufende Stücke zu ſchneiden wiſſen und dieſe dann an Schnüren um den Hals tragen. Frägt man ſie, wie hoch ſie ſolchen Putz verkaufen, ſo fordern ſie nie weniger als eine, oft aber auch zwei und drei Unzen dafür und geben ihn noch nicht einmal gern her.

Durch die Ohren ſtecken ſie ſich ebenfalls Stückchen Holz oder verzierte Federſpuhlen, auch habe ich einzelne geſehen, die Löcher durch den Naſenknorpel hatten, Schmuck dort zu tragen, ſcheinen ſie aber abgelegt zu haben. In ihren Kleidern lieben ſie dagegen, wie alle wilden Stämme, bunte Farben, am liebſten roth, grell gelb und hell blau, wie ſie ſich auch bei der Wahl ihrer Decken ſtets, wenn das irgend möglich iſt, gelbe oder rothe ausſuchen. Ich werde nie vergeſſen, wie ich einmal auf der Jagd einen kleinen Hügel überſchritt und mich plötzlich von Angeſicht zu Angeſicht dem ſchwarzen Jäger gegenüber befand, ganz genau ſo, wie er im „Freiſchütz“ bei dem ihm fatalen „es lebt ein Gott“ über die Bühne ſpringt, bei der Beſchwörung ſeine Perrücke in Gefahr ſetzt und am Schluß Caſpers Seele abholt.

Vor mir ſtand, in rothen Unterhoſen, eine roth-wollene Decke um ſich hergeſchlungen, eine rothwollene Mütze auf dem ſtruppigen, rabenſchwarzen Haar, gerade aus einem kleinen Klippenhang wild umhergeſtreuten Geſteins auftauchend, eine hohe, faſt außergewöhnlich große Geſtalt, aus deren grellrothen Umhüllung nur das kupferfarbige Geſicht mit dem pechſchwarzen Haarwulſt und die dunklen Hände und Füße hervorſchauten. Eine lange einläufige Flinte hielt ſie in der Hand und ich konnte das Weiße in ihren Augen blinzen ſehen.

„Samiel hilf!“ rief ich unwillkürlich, Samiel nahm das aber wahrſcheinlich für eine Begrüßung und ſagte mit einem gutmüthigen Lächeln, wobei zwei Reihen von Zähnen ſichtbar wurden, deren ſich kein Wolf hätte zu ſchämen gebraucht, »walle walle!« Er drehte ſich dann vor mir total herum und um ſeine eigene Achſe — wie die Nürnberger Tamboure auf dem kleinen, mit grüner glänzender Waſſerfarbe angeſtrichenen Geſtell, als ob er ſagen wollte, „bin ich nicht das ausgezeichnete Exemplar eines ſchönen Indianers? ſteht mir die rothe Unterhoſe und die rothe Decke und die Jakobinermütze nicht vortrefflich? paßt dieſe lebhafte Farbe nicht ganz ungemein zu meinem Teint und kannſt du dir füglich einen wohlgeſtalteteren Jüngling denken?“

Als er wahrſcheinlich glaubte, daß er den möglichſt günſtigen Eindruck auf mich gemacht hatte, nickte er mir freundlichſt zu, ſchulterte ſeine Flinte, Kolben nach hinten und glitt, von einem kleinen ſpitzartigen Hund, der mich indeſſen ſehr aufmerkſam betrachtet und ſich meine Atmoſphäre genau gemerkt hatte, gefolgt, in die dichten Rothholzbüſche des Berghanges. Ich blieb noch lange ſtehen und ſah ihm nach, wie die brennend rothe Geſtalt nach und nach in dem friſchen Grün des Waldes verſchwand; unwillkürlich kam mir dabei der Gedanke — „wenn dieſer junge Indianer ſich plötzlich in dieſem Aufzug in Berlin, Dresden oder irgend einer andern Hauptſtadt Deutſchlands, in einer belebten Straße ſehen ließe, wie ungemein ſich wohl augenblicklich die Straßenjungen für dieſen entſetzlichen rothen oder entſetzlich rothen Republikaner intereſſiren würden, und welchen von ſeinen eigenen Erwartungen ganz verſchiedenen Eindruck er auf ſie machen müßte.

Die Nahrungsmittel der Indianer ſind allerdings einfach, aber doch mannigfaltiger als man bei ihrer erſten Bekanntſchaft glauben ſollte.

Ihr Hauptnahrungsmittel beſteht vorerſt in Eicheln, die von den Frauen geſtampft und zu einem Brei verarbeitet werden. Stampfen thun ſie die Eicheln mit länglich runden Steinen in Felsplatten,

die ſie auf ſolche Art förmlich mörſerartig aushöhlen.

Kochgefäſſe haben ſie dabei nicht, ſondern ſie höhlen nur in der weichen Erde flache runde Gruben aus, die ſie ziemlich feſt und glatt klopfen und in dieſe dann den Brei hineinthun. In einem tüchtigen Feuer glühen indeſſen eine Portion Steine von zwei bis ſechs Pfund groß, dieſe nehmen ſie, wenn ſie heiß genug ſind, auf ſehr geſchickte Art mit zwei Stöcken heraus, tauchen ſie in einen daneben ſtehenden mit Waſſer gefüllten Korb, um die Aſche abzuwaſchen und legen ſie nun vorſichtig in den Brei, der dann bald zu kochen und Blaſen zu werfen beginnt. Wollen ſie den Brei noch verdünnen, ſo legen ſie Tannenzweige darüber und gießen durch dieſe — damit durch das zu raſche Einſchütten der Boden des allerdings etwas leicht zerſtörbaren Gefäſſes nicht aufgewühlt wird, vorſichtig das Waſſer ein.

Auf ähnliche Weiſe kochen ſie auch in ihren Körben. Dieſen Brei verzehren ſie übrigens, wenn abgekühlt, mit den Fingern, indem ſie die vier Finger der rechten Hand hineinſtecken, eine Partie damit aufgreifen und die Portion dann in den Mund ſchieben. Die Frauen eſſen, was die Männer übrig gelaſſen haben, nur Liebesleute ſcheinen „zweihändig“

zu diniren, was in der Ehe aber allem Anſchein nach ein Ende nimmt.

Kinder ſcheinen das Privilegium zu haben mit allen fünf Fingern in den Brei zu fahren; zugleich auch die einzige Art, auf welche ihre Hände gewaſchen werden.

Ferner bereiten ſie noch ein, wahrſcheinlich ganz gut ſchmeckendes Brod aus den Eicheln und einer Art rother, ſehr ſüßer Beeren, die ſie auch geröſtet verzehren. Ein Getränk fabriciren ſie gleichfalls aus der wilden Kirſche — einer äußerſt wohlſchmeckenden Frucht, die unſerer ſauern Kirſche gleicht, nur etwas kleiner iſt und in Trauben wächst — und außerdem haben ſie noch, nach den verſchiedenen Gegenden in denen ſie leben, eine Menge der verſchiedenſten Früchte, denen zu Liebe ſie auch wohl ihren Lagerplatz auf ſo lange, als jene in Reife ſtehen und gerade ihren Hauptnahrungszweig ausmachen, verändern.

Zu dieſen Früchten gehören: Haſelnüſſe, Himbeeren, Stachelbeeren, Kirſchen, Rothholzbeeren, eine Art wilden Kaffee, Kiefernüſſe, wilder Wein, an manchen Stellen Erdbeeren und hie und da noch Wurzeln, die ſie zu finden und zu benutzen verſtehen. Beſonders große Vorräthe ſammeln ſie von den Weintrauben ein, die ihnen ein ſo wohlſchmeckendes als geſundes Nahrungsmittel bieten.

Außerdem verzehren sie übrigens auch noch alles andere, was ihnen vorkommt. Fleisch gehört zu ihren Leckerbissen, Rindfleisch ist aber theuer, und sie können es nicht immer kaufen, die entfernter wohnenden Stämme, die nicht so leicht Entdeckungen zu fürchten haben, stehlen auch wohl ein Maulthier zu gutem Braten; Hunde mästen und schlachten sie ebenfalls. Alles von Wild, vom Hirsch herunter bis zur Waldmaus — was sie davon bekommen können, Raubvögel und Krähen, wie Rebhühner und Tauben, — was sie sämmtlich mit ihren Pfeilen erlegen — wird verzehrt und als Delicateſſen, gewissermaßen als Desert, gelten unausgewachsene Wespen, Raupen und Graspferde oder Heuschrecken, von welchen letztern sie, nachdem sie das Gras angezündet und niedergebrannt, ganze Haufen einsammeln und rösten.

Brod essen sie ungemein gern, besonders die Frauen, die, wenn sie nur irgend in die Nähe von Zelten kommen, dort gewiß ein Stück Brod oder Schiffszwieback zu bekommen suchen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß all die verschiedenen Zubereitungen ihrer Speisen, als das Einsammeln und Aufbewahren und Trocknen der Früchte, das Stampfen der Eicheln ꝛc. die Frauen besorgen, der Herr Gemahl liegt indessen ruhig im Grase, alle viere ausgestreckt und wartet, bis er zum

Verzehren der für ihn angerichteten Speiſen gerufen wird, gerade wie in Deutſchland; der einzige Unterſchied iſt, daß das ſchöne Geſchlecht in Californien in den Wald und in Deutſchland auf den Markt geht.

Die Erwerbszweige der californiſchen Indianer ſind einfach genug, aber doch nicht mehr ſo einfach als in früherer Zeit. Früher ging der Mann nur auf die Jagd oder beſchäftigte ſich auch mit der Fiſcherei, welche letztere überhaupt noch fleißig getrieben wird; jetzt haben die Stämme aber größere Bedürfniſſe kennen gelernt, das Wild iſt ihnen zugleich faſt total weggeſchoſſen, oder doch vertrieben, und der Indianer, der ſtolze Sohn der Wälder, muß ſogar zu Zeiten, ohne ſeine Verhältniſſe auch nur im mindeſten verbeſſert zu haben, die im Gegentheil eher als verſchlechtert angeſehen werden können, *arbeiten*.

Das gefällt ihm nun gar nicht, er thut es auch — das muß man ihm laſſen — ſo ſelten als möglich, zu Zeiten treibt ihn aber doch der Hunger, vielleicht auch die erſt kürzlich geweckte Gier nach berauſchendem Getränk, dazu, und man ſieht ſie dann mit ihren Squaws und allen nur aufzutreibenden Kindern (denn darin geht es ihnen wie allen übrigen faulen Leuten, wenn ſie einmal arbeiten, dann ſind ſie auch gar nicht im Stande zu ſehen, daß ein anderer müßig ſteht) nach irgend einem kleinen Gulch.

um etwas Gold auszuwaſchen. Ein neues Loch graben ſie aber zu dieſem Zweck nicht gerne, ſondern ſie viſitiren lieber alte Gruben, um hie und da noch zurückgelaſſene gute oder mittelmäßig gute Stellen nachzukratzen. Nun wiſſen ſie aber auch recht gut, daß ſie in einer nieder gegrabenen oder auch nur angefangenen Grube — in die letztern gehen ſie aber überdieß nie — ſobald irgend ein Stück Handwerksgeräth darin ſteht, nicht arbeiten dürfen, oder wenn ſie es doch beginnen wollten, gleich wieder hinausgejagt würden, deßhalb warten ſie nun, falls ſie einen ſolchen Platz ausfänden den ſie für reichhaltig hielten, bis die Arbeiter in der Mittagszeit ihre Gruben verlaſſen, um ihr Eſſen ſowohl zu kochen, als auch gewöhnlich ein oder zwei Stunden Raſt zu halten. Dann kommen ſie hinter dem Hügel, hinter dem ſie bis dahin ruhig gelegen, raſch vor; einer ſteht Wacht und die andern machen ſich mit einem Fleiß, den man ihnen kaum zutrauen ſollte, über die Grube her, und während die einen, das Werkzeug der Weißen ſogleich und ohne viele Umſtände benutzend, loshauen, kommen die andern, Frauen und Kinder gewöhnlich, mit ihren Pfannen herbei und waſchen aus. Laſſen ſich die rückkehrenden Miner wieder ſehen, ſo iſt auf ein gegebenes und verabredetes Zeichen die ganze Schaar in wenigen

Minuten verſchwunden, und der, der ſich vorher die größte Mühe gegeben hatte, ein Loch vielleicht 8—10 Fuß tief auf die Golderde hinunter zu graben, findet jetzt, daß ihm die beſten Stellen ſchon herausgewaſchen ſind, oder doch wenigſtens ein ganz guter Anfang dazu gemacht iſt.

Es iſt übrigens wenig genug Gold, das ſie auf ſolche Weiſe zuſammenbringen, ſey es aber auch noch ſo viel, von den Händlern, die in den benachbarten Lagerplätzen Spirituoſen, bunte Kattune und Brod feil haben, werden ſie doch darum betrogen.

Im Anfang, als die Minen zuerſt entdeckt wurden, haben ſie allerdings zu ganzen Stämmen für Weiße gearbeitet und wenig genug dafür erhalten, und hie und da, beſonders in den nördlichen Minen, geſchieht das auch wohl jetzt noch, doch haben die Indianer auch ſchon nach und nach einen etwas beſſern Begriff von dem Werth ihrer Arbeit bekommen, und wenn auch billig, ſind ſie doch nicht mehr ſo billig zu miethen als früher. In den ſüdlichen Minen habe ich übrigens gar keine für Weiße nach Gold arbeiten ſehen, ſie haben keine Ausdauer dazu, dagegen beſchäftigen ſie ſich hie und da in den Kaufzelten der Händler, ſchleppen Holz und Waſſer herbei und kehren den Verkaufsraum aus, wofür ſie dann zu Zeiten einen Schluck Whiskey

und vielleicht etwas Tabak und Schiffszwieback bekommen.

Eines nur ist, wozu sie sich sehr gut gebrauchen lassen, da dieses auch ihrem müßigen, zwecklosen Leben am besten entspricht, und das ist das Hüten der Rinder und Pferde, die man ihnen, wenn man seinen Mann nur ein klein wenig kennt, recht gut anvertrauen kann. Sie sitzen dabei entweder im Sattel oder liegen unter einem Baum, oder schlendern auch nach ihrer Bequemlichkeit unter den Bäumen herum; ein solches Leben ist gerade wie für sie gemacht, und sie sind dann auch mit ziemlich geringer Vergütung zufrieden.

Auf der Jagd oder bei der Arbeit, im Lager oder auf dem Marsch, ist eine eigene Art von Hunden der unzertrennliche Begleiter des Indianers. Er gehört zum Geschlecht der Spitze, oder hat eigentlich ein mehr fuchsartiges Aussehen, aber mit in die Höhe gedrehtem Schwanz. Die Farbe wechselt, ist jedoch meist schwarz und weiß. Diese Hunde sind dabei ein so inniger Theil des Indianers, und theilen so ganz seine Gefühle, daß sie sich selten oder nie mit einem Weißen befreunden, und einen unbändigen Zorn zeigen, wenn sich einer dieser bleichen Eindringlinge sollte beikommen lassen, ihr eigenes Lager zu besuchen. Auf der Jagd sind sie dem Indianer

übrigens, beſonders auf Eichhörnchen, viel werth, da ſich dieſe in Californien meiſt auf der Erde aufhalten und von den ſchon darauf abgerichteten Hunden leicht gefangen werden.

Was die Wintervorräthe der Indianer betrifft (zu denen der Hund übrigens ebenfalls mit gehört), ſo ſammeln ſie, neben allen andern Früchten die ſie bekommen können, meiſtens doch Eicheln ein, und ſowohl die ſüße Art der Ebenen als die bittern der Berge. Mit ihren Vorrathskammern geben ſich aber die ſüdlichen Stämme nicht ſo viel Mühe als die nördlichen, welche letztere von Schilf ordentlich zierliche, ſchlanke und hohe, kegelartige Röhren bauen, in denen ſie ihre Früchte aufbewahren. Die Indianer des Südens, ſo weit ich ſie beobachten konnte, flechten nur eine Art Neſt in niedere Bäume, und ſchützen dieß, wenn es gefüllt iſt, gegen den Regen. Auch ſammeln ſie nicht ſo viel ein, und nach der Regenzeit, den ganzen Sommer hindurch bis die jungen Eicheln wieder reif werden, müſſen die Frauen mit ihren ſpitzen Körben hinaus und aufſuchen was ſie bekommen können, wobei ſie dann ſogar nicht die ſorgſam und durch Spechte gehackten Löcher in Fichten und die wohl aufgeſpeicherten und vollkommen ſicher geglaubten Eichelvorräthe der armen Eichhörnchen verſchmähen oder ſchonen.

Hie und da trocknen sie auch Fleisch, aber nur selten.

Ihre Wohnungen sind im Sommer die einfachsten Buschhütten, oft nur in die Erde gesteckte Sträucher, in deren Schatten sie liegen. Im Winter bauen sie sich dagegen, besonders im Norden, feste Erdhütten, fast nach Art der Mandanindianer in Nordamerika, nur nicht so geräumig, und hie und da benutzen sie auch nur Kieferrinde dazu, die sie, der durch die Spechte eingehauenen Löcher wegen, doppelt oder dreifach übereinanderlegen und gut befestigen.

Ihre Feuerzeuge, d. h. die, der noch mit den Weißen wenig oder gar nicht in Berührung gekommenen Stämme, denn die andern gebrauchen, schon sehr civilisirt, Streichhölzchen — bestehen aus zwei Stücken Holz, die sie rasch an einander reiben und dadurch entzünden. Die Art, wie sie es thun, ist aber von der verschieden, die ich bis dahin beschreiben gehört habe. Sie nehmen vor allen Dingen nicht ein hartes und ein weiches Stück Holz, sondern zwei weiche Stücke, in das eine schneiden sie dann ein kleines, rundes Loch, dem wiederum ein schmaler Einschnitt an irgend einer Seite Luft gibt, und stecken in dieses einen zugespitzten Stock. Das erste Holz legen sie fest auf irgend einen platten Gegenstand auf, das zweite halten sie aufrecht zwischen

ihren beiden Händen und drehen dieſes letztere nun wie einen Quirl, ſo ſcharf und raſch ſie können, in der vorher gemachten Oeffnung herum. Bald darauf kohlt das untere Ende des Quirls, und dieſer feine, ſchwarze Staub der ſich dadurch abſondert, entzündet ſich, mit nur einiger Ausdauer, bald darauf, und brennt dann gerade wie Zunder.

Und was wird das Ende dieſer Stämme ſeyn? — Fragt die Gebeine der Delawaren und Yemaſſee's, der Mohawks und wie ſie alle heißen, die in den atlantiſchen Ländern modern, während der Fuß ihrer Sieger und Vernichter ihre Gräber ſchändet. Von Oſten herüber drängt die weiße Bevölkerung in un aufhaltſamem Zug; der Büffel, das einzige Subſiſtenzmittel der Prairieſtämme, wird mit jedem Jahre mehr und mehr ausgerottet, und das Ende dieſes ſtolzen kriegeriſchen Geſchlechts iſt vorauszuſehen. Bis jetzt waren die öſtlichen Stämme noch immer auf den Weſten angewieſen, aber auch von Weſten her wälzt ſich nun ebenfalls eine neue Schaar tollkühner Abenteuerer, und die letzte Zuflucht der armen Indianer müſſen zuletzt die unwirthſamen Felſengebirge werden.

Und wovon dort leben? — Sorgt euch nicht ihr Vertriebenen, euer Schickſal iſt nicht mehr ſoweit hinausgeſchoben; mit dem letzten Büffel ſtirbt auch

der letzte Indianer — wie das Loos aller wilden Stämme bis jetzt gewesen. Nur die Art ist hier trauriger, unwürdiger wie es geschieht, als es, unter den goldgierigen blutdürstigen Spaniern vielleicht ausgenommen, früher gewesen.

In den Vereinigten Staaten drängte eine fleißige, das Land wirklich urbarmachende Bevölkerung, drängte Spaten und Pflug die Stämme in ihre Wildniß zurück, in jedem Fußbreit, den sie ihnen abgewann, den Besiegten auch zugleich selber ein Mittel bietend sich zu erhalten, hier in Californien ist es die reine Gier nach dem Metall, die alle andern Gefühle des Menschen ertödtet zu haben scheint, und zwar nicht mehr von der Regierung, sondern von dem Einzelnen selber ausgehend, die dem Indianer sogar das Recht verweigern wollen, mit ihnen, die ihm den Boden abgestohlen, Gold zu graben.

So war von der Regierung gerade der Agent für indianische Angelegenheiten, ein Mr. Wozencräft, angewiesen worden, den Indianern Landstriche auszusuchen, auf denen sie von da an ungestört hausen könnten. Der Agent that dieß und wurde jetzt von einer Masse Gesindel angefeindet, die „Wilden" auf Kosten der Weißen ungerechter und verrätherischer Weise begünstigt zu haben. Seine Vertheidigung dagegen, an die Regierung gerichtet, lautet wörtlich also:

„Einer jüngeren Bevölkerung wird es hier erlaubt, das Land zu betreten und die Schätze unſeres Bodens einzuſammeln, ſie ſteuert nichts zur Unterſtützung des Staates ſelber bei, kehrt dorthin zurück, woher ſie kam, und ermuthigt andere, daſſelbe zu thun. Trotzdem leugnen gerade dieſe Menſchen dem Indianer Californiens und früheren rechtmäßigen Eigenthümer" (meiner Meinung nach iſt er das jetzt noch ebenſo gut als früher) „dieſes nämlichen Bodens das Recht ab, hier zu arbeiten, oder wenigſtens auf dem Ort zu bleiben, der früher der ihrige war. Eine Bevölkerung, die ihnen vollkommen fremd iſt, ja ein großer Theil derſelben ſogar uns fremd, hat Beſitz von ihrer früheren Heimath genommen, ihre Jagdgründe und Fiſchereien zerſtört, ihre Eichelhaine niedergebrannt und ſie von alle den Hülfsquellen abgeſchnitten, welche eine gütige Vorſehung zu ihrer Erhaltung geſchaffen, ja ſie mit einem Wort der Möglichkeit beraubt, überhaupt zu exiſtiren. Aber ſelbſt damit nicht zufrieden, wollen ihnen dieſe Menſchen jetzt ſogar das Recht verweigern, das wir den Armen und Verbrechern (paupers and convicts der ganzen Welt geſtattet haben — viz: das Recht zu arbeiten und zu beſtehen."

„Ich bin überzeugt, daß Niemand den ganzen Grund und Boden, den ich für den Gebrauch der

Indianer reservirt habe, nehmen könnte, wenn er sich verpflichten müßte, die Taxen dafür zu zahlen."

O. M. Wozencraft,

U. S. Indian Agent Middle District Cal.

Der übrigen Welt gegenüber haben die Bürger der Vereinigten Staaten allerdings ein langes Gesetz erlassen, das die indianischen Stämme dieser Gegenden schützen und schirmen soll, und jeder Alkalde, selbst in den entferntesten Minen, hat davon eine Copie zur Ausführung überliefert bekommen. So günstig aber auch manches von diesen Paragraphen lautet, so hebt Sect. VI sie alle gründlich auf. Dieses heißt: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber soll ein weißer Mann irgend eines Vergehens, auf das Zeugniß eines Indianers oder mehrer, überwiesen werden können. In solchen Fällen soll es der Discretion des Richters oder der Jury überlassen bleiben, nachdem sie die Klage eines Indianers angehört haben." Auf dem Papier mag dieß Gesetz den Indianer schützen, in Wirklichkeit nicht, und die Beweise davon habe ich, während meines Aufenthalts in den Minen, mehrfach gehabt. So lange ein Indianer nicht auch vor dem Gesetz gegen einen Weißen zeugen kann, vermag ihm das Gesetz auch keinen Schutz zu gewähren, wäre das in den Bergen

Californiens überhaupt möglich. Wie oft, wie entsetzlich oft sind die Indianer dort wirklich auf das Nichtswürdigste von Menschen behandelt worden, die überhaupt nichts Heiliges auf der Welt kannten, und offen aussprachen, daß es ihnen eben so viel Vergnügen mache einen Indianer zu schießen wie einen Wolf — und nie hat das Gesetz der Weißen, trotz all seinen wehenden Freiheitsflaggen, prahlerischen Reden und hochtönenden Gerichtsnamen ihnen auch nur den mindesten Schutz gewährt; und dann nennen sie diese armen Teufel „mörderische Schufte", wenn sie zur Verzweiflung getrieben, aus ihren Jagdgründen verjagt, jedes Subsistenzmittels beraubt die blutenden Leichen der Ihrigen, muthwillig erschlagen vor sich, einmal, und o wie selten das Wiedervergeltungsrecht übten, und nach ihren Gesetzen im besten Recht, ja ebenso vor Gott und jeder Billigkeit Einzelne derer zu tödten suchten, die Tod und Verderben über ihre Stämme gebracht hatten.

Doch genug des Jammers, die Welt geht dabei ihren ruhigen Gang und das Schicksal bedient sich oft wunderlicher Mittel, wunderlicher Werkzeuge für seine unerforschten Wege, die wir immer nur erst in ihren segensreichen Folgen erkennen.

9. Murphys new Diggings.

Eigenthümlich ist das Leben in den Minen, und man kann nicht einmal sagen daß die Leute ein Nomadenleben führen, denn selbst der Nomade bleibt, ehe er wieder weiter wandert, eine kurze Zeit auf der einen Stelle, wo er Nahrung für sich und Futter für sein Vieh findet; der Goldwäscher dagegen ist fortwährend wie ein gespannter Bogen — die geringste Nachricht von in der Nachbarschaft gefundenen reichern Stellen, und Decke und Pfanne hängt auf dem Rücken, Spitzhacke und Schaufel liegt auf der Schulter und fort gehts über Berge und Flächen weg, dem neu erhofften, und doch ach wie so selten gefundenen Eldorado zu.

So war ich kaum wieder nach Murphys Diggings zurückgekehrt, als ein dumpfes Gerücht umging, es sey in der Nähe eine fabelhaft reiche Stelle aufgefunden worden, und Einzelne verließen, wie das unter solchen Umständen meist geschieht, heimlich bei

Nacht und Nebel, damit niemand ihrer Spur folgen könne, die bisher bearbeiteten Minen und wanderten in die Berge. So etwas bleibt aber nie länger als zwei oder drei Tage Geheimniß, bald wußte ganz Murphys daß der neue reiche Platz etwa zehn Meilen (engliſch) entfernt am Carſons Creek ſey und in Schaaren brachen jetzt die Leute auf, auch ihr Scherflein herauszuholen, aus dem überreichen Boden.

Theils den Ort und das Leben und Treiben dort zu ſehen, theils ebenfalls mein Glück zu verſuchen, wanderte ich mit einigen andern Deutſchen hinüber — mein Compagnon meinte er ſey noch zu ſchwach, einen derartigen Marſch und damit verknüpfte Arbeit unternehmen zu können — und gegen Mittag etwa erreichten wir den jetzt auf einmal förmlich berühmt gewordenen Platz.

Schon unterwegs fanden wir übrigens daß das Gerücht, in Beziehung der Stelle, keinesfalls gelogen habe — überall zogen kleine Trupps dem neu in den Bergen, jedoch ganz in der Nähe älterer Minen entdeckten Dorado entgegen. Die Plätze wo kleine stores oder Schenkläden geſtanden hatten, waren verlaſſen, und die nackten zurückgebliebenen Pfähle zeigten nur noch ihre früheren Stellen an; Wägen mit allerlei Proviſionen und Gütern beladen, überholten wir, und als wir endlich den jetzt von ie

Vielen erstrebten Platz erreichten, boten die Berge und Thäler um uns her schon das belebteste interessanteste Bild, das sich nur denken läßt.

Der Platz wimmelte förmlich von Menschen und während von allen Hügelrücken viele theils einzelne Wanderer theils kleine Züge dem Hauptthale zuströmten, waren hunderte von schon angelangten Arbeitern auf das emsigste beschäftigt, Plätze von circa 12—16 Fuß abzumarken und da die eigentliche Flat, wo man bis dahin nur gegraben hatte, schon vollständig in Beschlag genommen war, dehnte sich dieser Eifer der Plätzeanleger auch sogar auf die benachbarten Hügelhänge aus. Die Leute, die solche unwahrscheinliche Stellen für sich beanspruchten, hüteten sich aber wohl sie auch gleich hinunter zu graben, denn es war ihnen dort fast die Gewißheit daß sie 20 und 30 Fuß tief in den steinharten Boden eingehen müßten, sondern warteten erst ruhig ab, wie sich die wirklich hie und da eingegrabenen Schachte in ihrer Nähe bezahlen würden, danach ihre eigenen Arbeiten einzurichten.

Wir schlugen ebenfalls an einer, zwar schon bezeichneten, aber noch mit keinem Handwerkszeug gemerkten Stelle — wie das Minengebrauch ist — ein und gruben an dem Abend noch ungefähr 4 Fuß in förmlich steinharten Boden hinunter, dann aber

ſuchten wir uns unter den benachbarten Bäumen einen Lagerplatz und richteten uns dort ſo gut ein wie das eben in der Geſchwindigkeit gehen wollte. Traurig war dabei der faſt gänzliche Mangel guten Trinkwaſſers und ſelbſt zum Kochen mußten wir ein dünnes Schlammwaſſer verwenden das aus ein paar kleinen topfartigen Kuhlen herausquoll, und von allen Eſeln und Maulthieren der Umgegend nicht allein zum Saufen beanſprucht, ſondern auch von der ganzen Nachbarſchaft ſowohl zum Küchengebrauch wie als Waſchbecken benützt wurde.

Einige der Löcher in der Flut hatten ſich indeſſen ſchon als ſehr ergiebig, manche ſogar reich gezeigt, und da viele derſelben gerade zufällig von „Ausländern" gegraben waren, ſo läßt es ſich leicht denken wie das die Gier und den Neid mancher der Amerikaner erregen mußte. Hier mußte Rath geſchafft werden dieſe Plätze auf eine Weiſe an ſich zu bringen, welche die ganze Sache zugleich zu einer amerikaniſchen machte, und die Einzelnen vor der Rache der Beraubten ſchützte.

Zu dieſem Zweck wurde an demſelben Abend eine Meeting zuſammenberufen, bei der ich mich natürlich ebenfalls einfand, und wenn ich je etwas extravagantes in der Art geſehen habe — und ich habe viel dergleichen geſehen — ſo war es dieſe Verſammlung.

Ein Bursche besonders, mit rothen Haaren und Sömmersprossen, außerdem aber einer richtigen Galgenphysiognomie, leistete das Aeußerste. Darüber waren die guten Leute bald einig, daß sie die Ausländer am nächsten Morgen sammt und sonders zum Teufel jagen wollten, nur unter sich selber fanden noch einige kleine Berücksichtigungen statt. Einer von ihnen beantragte z. B. in Erinnerung des letzten „spanischen Aufstandes" dasselbe was wir in Murphy's die „französische Revolution" nannten, und wo die Chilenen geprahlt haben sollten den Amerikanern 20 Tage zu geben, die Minen zu verlassen, allen Ausländern nach einem, am andern Morgen anzuschlagenden Placat, zwanzig Minuten zu geben, hier ein Gleiches zu thun. Dieser wahnsinnige Vorschlag ging nun allerdings nicht durch, denn einige der vernünftigeren Amerikaner, obgleich von denen an diesem Abend nur sehr wenig anwesend zu seyn schienen, warfen dagegen ein, daß sie ja gar keine Macht hier hätten, ein solches Gesetz in Kraft treten zu lassen und sich nur blamiren würden, wenn demselben nachher nicht Folge geleistet würde. Die Versammlung entschloß sich zuletzt die 20 Minuten auf 24 Stunden auszudehnen, dabei blieb es aber und der Anschlag wurde denn auch in englischer und spanischer Sprache am nächsten Morgen an einer Menge von Stellen

angeklebt, ohne jedoch weiteren Erfolg zu haben, als daß einige Schaaren von überhaupt leicht eingeſchüchterten Mexikanern wirklich auffattelten und abzogen. Alle übrigen Ausländer blieben ruhig da, und das am letzten Abend dazu ernannte Comité, die Ausführung des alſo gegebenen Geſetzes auch ordentlich zu überwachen, war klug genug ſich gar nicht weiter darum zu kümmern.

Komiſch und charakteriſtiſch blieb noch ein Zug dieſer Meeting. Man war darüber vollſtändig einig geworden die Fremden zu vertreiben, und die guten Plätze für amerikaniſches Eigenthum zu erklären, wußte aber noch nicht recht was mit den eroberten vor allen Dingen wohl am beſten anzufangen wäre. Zuerſt wurde der Vorſchlag gemacht die Löcher zu verlooſen, andere wollten einfache Auktion derſelben, andere eine förmliche Lotterie — was aber dann mit dem eingegangenen Geld beginnen? verwandt mußte es doch werden. — Ein Vorſchlag lautete da, ein Comité von fünf Mann zu erwählen, welche das Geld in Carſons Flat zu wohlthätigen Zwecken verwenden ſollten. — Aber wie? in acht Tagen war vielleicht von all den Menſchen nicht ein einziger mehr in der Gegend, und wer brauchte Wohlthaten? — Ein anderer Vorſchlag klang noch hübſcher, ein alter Mann mit grüner Brille und

wirklich gefährlich ſpitzer Naſe wollte ein Gerichtshaus und Gefängniß davon in Carſons, mitten in den Bergen, gebaut haben, und vertheidigte dieſen Unſinn bis auf das Aeußerſte.

Da ſich, nach langer Debatte auch nicht ein einziger vernünftiger Zweck angeben ließ, was mit dem Gelde anzufangen wäre, ſo beſchloß man endlich von Lotterie wie Auktion abzuſehen, und denen die guten Plätze zu überlaſſen, die nach Vertreibung der Fremden zuerſt hineinſpringen würden. Die Fremden blieben aber, und das Reſultat der ganzen äußerſt lebhaften Meeting war, wie ſchon geſagt, die Abreiſe einiger 50 Mexikaner, an deren Statt meiſt andere Fremde wieder eintraten.

Am nächſten Morgen gingen wir wieder friſch an die Arbeit, und fanden auch in der trockenen Erde — denn an Waſchen war bei der Dürre ja gar nicht zu denken, einige Stücke recht ſchönes grobes Gold — zwei Stücke unter anderen von 21 und 23 Dollars werth — doch lag es zu einzeln um die Arbeit die es koſtete es herauszuholen zu bezahlen. Dabei führten wir, bei dem faſt gänzlichen Mangel an gutem Trinkwaſſer in der furchtbaren Hitze und unter ſo ſchwerer Arbeit ein ſo jämmerliches Leben, daß wir endlich beſchloſſen wieder nach Murphys zurückzukehren, und dort lieber weniger zu verdienen,

als hier noch länger eine ſolche Exiſtenz fortzuführen.

Die jetzige Bearbeitung der californiſchen Minen hat, obſchon ſie ſich im allgemeinen wohl gleich geblieben, doch einen ganz andern Charakter angenommen als damals wo das Gold zuerſt entdeckt worden. Allerdings arbeiteten die Leute noch immer in Flüſſen und Ravinen, aber das oben liegende Gold iſt verſchwunden, und wenn jener Officier, nachdem die Minen ſchon 10 Monate bearbeitet worden, an ſeine Regierung berichtete: das tiefſte bis jetzt des Metalle wegen gegrabene Loch ſey ſieben Fuß tief, ſo findet man jetzt förmliche Schlünde von 20 bis 30 Fuß, und tiefer und tiefer wühlen ſich die Leute in den Boden. Wohl konnten die Arbeiter damaliger Zeit auch ſo viel Unzen verdienen als jetzt mühſam Dollars zuſammengebracht werden; denn erſtlich waren die Plätze noch nicht ausgearbeitet, ſie konnten anfangen wo ſie wollten, und hatten ſie dann einmal einen guten Platz gefunden, ſo konnten ſie darin ſo weit ſie wollten der Goldader folgen, während jetzt bei jeder neuentdeckten Stelle gleich Tauſende hinſtrömen und rund um die Arbeitenden her Plätze für ſich ſelber abmarken, die jene dann nicht, und wenn ſie gleich Monate vorher dageweſen wären, betreten dürfen, ſondern nun wieder weiter wandern müſſen

oft Wochen ja Monate daran zu wenden, eine neue gute — oder wenigstens als solche gehoffte Stelle, aufzufinden.

An den kleinen Ravinen oder Bergbächen war natürlich die leichteste Arbeit das Bett des Baches selber auszuwaschen, und schnell genug ließ sich das thun, es dauerte deßhalb auch nur verhältnißmäßig sehr kurze Zeit, und fast sämmtliche bedeutendere Bäche waren auf solche Art untersucht und bearbeitet. Nun lag allerdings nur das wenigste Gold in dem schmalen Bett; das meiste befand sich noch in den Bänken oder Ufern, wo in frühern Zeiten, und zwar damals als dieses Land von jenen furchtbaren vulkanischen Revolutionen heimgesucht worden, die eigentliche Wassermasse gelaufen war. Theils hatte man das aber bei der ersten Entdeckung des Goldes nicht vermuthet, theils, wenn zufällig einmal gefunden, nicht beachtet, da in jener Zeit die edlen Metalle noch leichter als durch solch langwieriges Graben zu gewinnen waren. Jetzt aber sind dagegen die Arbeiter fast allein auf diese Bänke angewiesen, und glücklich ihr Erfolg in den meisten Fällen, wenn sie solche Bänke nicht ganz umsonst abgestochen haben und wenigstens „Tagelohn" machen — wenn auch das Tagelohn in Californien mehr beträgt als bei uns.

Was vor einem Jahr ebenfalls noch nicht geschah,

ſind dieſe Arbeiten in den „Flats“ — d. h. ſolchen Plätzen wo der Fluß, oder ſelbſt kleinere Bäche eine Art Bogen um einen größeren flachen Platz herum machen, den der Waſſerlauf früher aller Wahrſcheinlichkeit nach durchſchnitten hat. Die Gruben aber, die an ſolchen Orten gegraben werden müſſen, ſind gewöhnlich, wenn ſie nur etwas lohnen ſollen, ſehr tief, und wie traurig dann oft das Reſultat für die meiſten der Arbeiten ausfällt, haben wir in Murphys new diggings leider zu deutlich geſehen.

Dieſe ziemlich geräumige Flat, durch die wir noch dazu ſpäter das zu ſtark durch Quellen einfließende Waſſer abzuleiten, einen ungeheuern Canal graben mußten, an dem 176 Menſchen faſt eine ganze Woche arbeiteten, gab nur in einem einzigen Strich, für etwa 20—25 Löcher aus mehr als 800, reichlich Gold, die übrigen gingen zum großen Theil leer aus, andere bekamen nur theilweiſe eben ihre Arbeit bezahlt.

Eine andere Schwierigkeit für die Goldwäſcher iſt aber auch noch die daß das Terrain trotz dem Flächenraum den es einnimmt immer kleiner wird. Verſchiedene Plätze können nämlich auch nur zu verſchiedenen Jahreszeiten bearbeitet werden, da an einem Ort bald zu viel, bald zu wenig Waſſer — eines faſt ſo ſchlimm als das andere — die Arbeiten

unterbricht, und die Goldſucher, ſo gern ſie ſich auch über ein größeres Terrain verbreiten möchten, wieder zuſammentreibt.

Im erſten Frühjahr, wenn die Regenzeit eben nachgelaſſen, ſtrömt gewöhnlich alles was bis dahin in den größern oder kleinern Städten überwinterte, in die Minen. Die Flußbetten, die im Spätherbſt ergiebige Ausbeute liefern, ſind aber dann noch voll von Waſſer, die ſogenannten „Flats“ oder Ebenen können aus dem Grund ebenfalls nicht bearbeitet werden, und die „Digger“ ſehen ſich einzig und allein auf die Ravinen angewieſen. Im Sommer, wenn dieſe verſiegen, iſt dann gewöhnlich die ſchlechteſte und unbequemſte Zeit — die Flüſſe ſind noch nicht auf ihrem tiefſten Stand und in den feuchten Flats hält der flache Boden ebenfalls noch zu viel Waſſer, doch müſſen dann dieſe meiſtens in Angriff genommen werden, und ſo drängen und treiben ſich die Goldwäſcher raſtlos aus einem Theil der Berge in den andern, und nicht allein die Jahreszeiten und der Stand des Waſſers, nein auch noch oft falſche, oft fabelhafte Gerüchte neu entdeckter Schatzgruben tragen das ihrige dazu bei, die armen Teufel manchmal mit ihrem ſchweren Handwerkszeug, drei- viermal im Monat über Berge und Klüfte zu ſenden, dem ſo heiß erſehnten „Pile“ oder Haufen nach, wie die Amerikaner ſagen.

Die Arbeiten in den Ravinen sind immerhin auch noch insofern die besten, als sie am wenigsten Auslagen verlangen, und die Goldwäscher nicht in die Verlegenheit kommen vielleicht große Summen an baarem Geld hineinzustecken und dann am Ende, neben ihrer harten Arbeit, noch nicht einmal das ausgelegte Geld wieder zu bekommen. So mußten wir in der Flat eine Pumpe haben, und kauften in einer Auction eine gewöhnliche, etwa 23 Fuß lange Holzpumpe, nur aus vier Brettern bestehend und von starken eben solchen Klammern gehalten, für 90 Dollars, was noch von allen Leuten für ungemein billig gehalten wurde.

Von meinem Compagnon hatte ich mich indessen nach einem Vergleich, in welchem ich wenigstens alle die sicher stellte, die uns meinetwegen Waaren geborgt, getrennt. Wie richtig ich dabei gehandelt bewies er selber bald nachher, indem er aus den Minen durchging, weder in Stockton noch San Francisco seine Schulden bezahlte und Californien heimlich verließ. Er hatte mich selber tüchtig dabei geprellt, das geschah mir aber ganz recht, Andere hatte ich früher, auf meine eigene Erfahrung in Nordamerika fußend, gewarnt, derartige Compagnieschaften einzugehen, und ich selber beging jetzt denselben Fehler. Seinem Lohn wird Böhm aber auch nicht entgehen, denn er hat

dort zu Viele angeführt, und ein oder dem anderen von dieſen läuft er doch einmal wieder in den Weg.

Froh darüber, mit dem Burſchen nichts weiter zu thun zu haben, ſchloß ich mich einigen andern Deutſchen, die ich ſchon vorher als ordentliche brave Leute hatte kennen lernen, an, und wuſch nun Gold, wie die übrigen. Wenns mir aber auch ſelber in dem Geſchäft nicht beſonders glückte, ſo fand ich mich doch dafür in dem Hauptzweck meiner Reiſe deſto reichlicher belohnt. Wenn ſich die materielle Phantaſie unſerer Vorfahren ein Land dachten, wo die Tauben gebraten herumflogen und die gebackenen Spanferkel, mit Meſſer und Gabel auf dem Rücken, auf ſie zukamen und ſie um Gotteswillen baten zuzulangen, ſo hatte ich hier ein Land gefunden, das wenn für keinen Anderen, ſicher für den Literaten ein Eldorado war. Wie das gebackene Spanferkel lief der Stoff hier, mit förmlich ausgearbeiteten und fertigen Charakteren ordentlich Bändeweis herum und ich hatte manchmal wirklich weiter nichts zu thun als ihn ſeitenweis einzutragen und aufzuſpeichern.

Wunderbarer Weiſe fand ich aber die meiſten Charaktere gerade unter den Deutſchen, und wie ſie daſtanden, konnte man ſie faſt als Originale nehmen, von denen jeder ſeine Stelle in einem Roman

ausfüllte. Die vorragendſte Perſönlichkeit war aber ein kleiner elſäſſiſcher Schneider, Johnny, oder Napoleon genannt, über den ich manchmal faſt Thränen gelacht habe. Der kleine Burſche hatte ſich in nicht geringem Verdacht — und es iſt ſeit der Zeit auch noch andern Schneidern ſo gegangen — Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben; er trug ſogar den alten Filzhut in ähnlicher Art aufgekrempt und ſtand eine Viertelſtunde lang mit untergeſchlagenen Armen und zuſammengezogenen Brauen. Es war dabei das kleinſte, nichtsnutzigſte, liederlichſte Schneiderlein — wenn es Geld genug in der Taſche hatte, den Flotten zu ſpielen — der ſich auf der weiten Welt nur denken ließ, hatte es aber keines mehr, ſo arbeitete es auch mit Spitzhacke und Schaufel ſo flink und unverdroſſen, als ob es eben nur Nadel und Scheere geweſen wäre, und nahm ſich dann nicht einmal Zeit die einzigen Unausſprechlichen zu flicken.

Aus dem mexikaniſchen Krieg ſchwärmte es ordentlich von Deſerteuren und faſt alle die „Freiwilligen," die, noch vor der Entdeckung des Goldes von den Vereinigten Staaten hier herüber geſandt und nach der Entdeckung freiwillig davon gelaufen waren, hätte man, glaube ich, bis auf den letzten Mann hier wieder finden können.

Eine andere Klaſſe bildeten die von den Vereinigten

Staaten herübergekommenen Deutschen, von denen sich ein großer Theil, wie sie das über den Felsengebirgen drüben gelernt hatten, zu den Amerikanern hielt, und ums Leben nicht Deutsche seyn wollten. Das Gesindel hatte ich aber in den Staaten selber schon genug kennen und verachten gelernt, und hütete mich wohl mich mit ihnen einzulassen.

Vortreffliche Exemplare gab es aber auch gerade unter den frisch Eingewanderten, zu denen gerade in diesen »diggings« besonders ein komischer Kauz gehörte, der hier schlechtweg der „Justizrath" genannt wurde und in Deutschland auch wohl bei der heiligen Justiz angestellt gewesen war, denn wenn er mit Jemanden nur die einfachsten Sachen sprach, ja sich selbst nach etwas erkundigte, fuhr er die Leute auf eine Art an, als ob er hätte sagen wollen: „Er nichtsnutziger Kerl, wie kann er sich unterstehen, überhaupt auf der Welt zu seyn — augenblicklich vierundzwanzig Stunden ins Loch." Er ging dabei immer mit der langen Pfeife herum und war besonders für die Indianer, die das barsche, vornehme Wesen des Mannes mit einer gewissen Art Ehrfurcht betrachteten, ein Gegenstand der Scheu und Bewunderung.

Ich stand einst mit ihm im Zelte, in dem er eine Pfeife rauchend auf- und abging und ein

Geſicht dabei machte, als ob er Stecknadeln verſchluckt hätte, als ein Indianer hereinkam und ſich, wie das ihre Sitte ſo gewöhnlich iſt, überall vorſichtig umſah. »What do yo want« ſchnauzte ihn da der Juſtizrath plötzlich auf eine Weiſe an, daß der arme Teufel wie aus der Piſtole geſchoſſen, zum Zelt wie der hinausfuhr und dort eine ganze Weile unſchlüſſig ſtehen blieb, ob er Ferſengeld geben oder bleiben ſolle. Glücklicher Weiſe kannte er mich, denn ich ſtand mit all' den Stämmen in der Nachbarſchaft auf gutem Fuß, und er kam, als Jener den Rücken drehte, vorſichtig, aber immer ſprungfertig, wieder näher, ſtieß mich, als er dicht hinter mir ſtand, leiſe an, und flüſterte mit einem ſchüchternen fragenden Blick — Capitano? Ebenſo leiſe und bedeutungsvoll nickte ich ihm die Bejahung der Frage, und wie ſich der Juſtizrath mit der qualmenden Pfeife wieder herumdrehte, war der Indianer blitzesſchnell verſchwunden.

Der Juſtizrath, eine allgemeine Gerechtigkeit annehmend, ſuchte das Gold ganz nach dieſem Princip — „wenn Gold in den Thälern lag, ſchloß er, ſo müſſe es auch ebenſo gut oben auf den Bergen liegen," und er fing nun an und grub, ſehr zum Erſtaunen der Nachbarn, auf verſchiedenen Hügelrücken kleine, zwei oder drei Fuß tiefe Löcher, aus

denen er eine Pfanne voll Erde, regelmäßig nach dem Bach hinunterschleppte und dort auswusch, und ebenso regelmäßig auch nicht die Spur von Gold darin fand. Das „Bergwaschen" gab er übrigens mit der Zeit auf.

Von Allen am meisten interessirte mich aber ein Mann, dem ich eines schönen Morgens mit Spitzhacke, Schaufel und Pfanne wie die gewöhnlichen Arbeiter, aber sonst außerdem in schwarzem Frack, Glacéhandschuhen und spitzen Hut und gewichsten Stiefeln, *nicht* wie die gewöhnlichen Arbeiter, zwischen den Zelten begegnete. Ich hasse es sonst auf der Straße stehen zu bleiben und einem Anderen, besonders der Kleidung wegen nachsehen, hier konnte ich mich aber doch nicht enthalten etwas derartiges zu begehen, und schaute dem Manne nach, so lange ich ihn noch zwischen den Zelten uud Büschen erkennen konnte.

„Solch ein Schwalbenschwanzrock thut kranken Augen hier oben in den Bergen ordentlich wohl," sagte endlich ein alter Irländer, der die ganze Zeit über neben mir gestanden hatte, schmunzelnd, „wie der *gentleman* wohl in acht Tagen aussieht?"

Das waren etwa ebenfalls meine Gedanken gewesen und ich forschte jetzt auch nach wer der Mann seyn könne — er fing an mich zu interessiren. Das Nähere über ihn, soweit man es überhaupt in den

Minen wußte, erfuhr ich noch an dem nämlichen Abend — er war Advokat und mit der festen Ueberzeugung in die Minen gekommen, vermittelst einer gewöhnlichen Blechpfanne und eines Brodmessers so viel Gold aus den Ritzen und Spalten in Glacéhandschuhen herauszustochern, als er nachher zu einem nicht übertriebenen aber doch anständigen Leben gebrauchen würde. Drei Tage war er nun schon, wie er jetzt noch ging und stand, in den Bergen herumgewandelt, und hatte in trockenen Steinen herumgekratzt, aber natürlich gar nichts gefunden, und heute ging er zum erstenmal, denn er war zu stolz sich von Anderen ernähren zu lassen und mußte Geld verdienen wenn er nicht hungern wollte, mit Spitzhacke und Schaufel an die Arbeit.

Vierzehn Tage verlor ich den Mann aus dem Gesicht; es schien, er war mit einem Bekannten ein Stück den Creek hinuntergegangen, dort sein Glück zu versuchen, aber lieber Gott, wie sah er aus, als er sich zuerst wieder in Murphys Diggings, und das nur gezwungen, weil er Provisionen kaufen mußte, sehen ließ. Er schämte sich dabei seines Anzugs wie es schien, und doch hatte der arme Teufel wohl keine andern Kleider, denn er kam als eben der Tag dämmerte in das Städtchen, und die Zelte noch nicht einmal geöffnet waren. Ich selber

ging gerade an dem Morgen auf die Jagd, ſonſt hätte ich ihn auch nicht zu ſehen bekommen.

Der ſchwarze Frack, auf ſolche Arbeit nicht eingerichtet, war überall ausgeriſſen — unter den Armen und an den Ellbogen, hinten auf dem Rücken und an den Schößen, wo er wahrſcheinlich in dem dornigen Geſtrüppe hängen geblieben ſeyn mochte — und die Handſchuh — lieber Gott, die exiſtirten nur noch auf dem Rücken, trotzdem hatte er ſie mit ziemlicher Sorgfalt angezogen und ſelbſt die ebenfalls an den Seiten ſchon aufgeſprungenen Stiefel verſucht zu wichſen, obgleich das voll Regenwaſſer geſogene Leder keine Wichſe mehr annahm. Selbſt die Hoſe war an mehreren Stellen mit grauem Zwirn ausgebeſſert, und der Mann ſah bleich und elend aus.

Wie ich ſpäter hörte, hatte er nicht einmal genug Geld in den Minen verdienen können, ſeine Rückreiſe zu beſtreiten, und war zu Fuß nach Stockton und von dort weiter über Pueblo San Joſé, um die ganze Bai herum wieder nach San Francisco gewandert, wo vielleicht noch einige von ſeinen früheren Freunden lebten.

Außer dieſem ging noch ein anderes Individuum ebenfalls mit Glacéhandſchuhen, aber ohne Frack, und außerdem mit einem ſehr betrübten Geſicht, in den Minen umher, und gerade dieß Geſicht war mir ſo

bekannt, daß ich mich wohl vierzehn Tage vergebens abquälte herauszubekommen, wo ich den Mann schon einmal gesehen hatte. So viel erfuhr ich, daß es ein Spanier sey, oder vielmehr ein Chilene, der sich Nachts immer dicke wollene Tücher um seinen Hals binde und viel mit sich selber rede, mehr konnte ich aber eine ganze Weile nicht erfahren, bis ich eines Tages zufällig hörte, es sey Niemand Geringeres, als der erste Tenorist des Valparaiso Theaters, der mir dort so gut gefallen hatte, und jetzt mit Reue und einem furchtbaren Schnupfen an die schönen Tage von Aranjuez zurückdachte. Er soll später geäußert haben, das sey das schlechteste Engagement was er je gehabt hätte.

Ein paar Prediger, ein Methodist und ein Presbyterianer liefen hier ebenfalls mit Schaufel und Spitzhacke herum, wobei sie manchmal Sonntags Morgens an irgend einem freien Platz predigten. Der Methodist besonders versuchte dabei sein Möglichstes, die Goldwäscher zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ihnen „Gottes Wort in der Wüste" ein nothwendiges Bedürfniß sey und sie dem gerade so beisteuern müßten, wie zu Brod und Fleisch und anderen Genüssen, es gelang ihm jedoch nicht. Mit den Indianern befassen sich diese Leute aber gar nicht. Diese Heiden waren ja doch rettungslos

verloren, weßhalb also die schöne Zeit an sie wenden, wo man selber den Tag zwischen drei und vier Dollar Gold auswaschen konnte.

Doch wollte ich hier alle die Charaktere aufzählen, die nur in Murphys Diggings allein wohnten, ich brauchte Bände dazu und müßte Zelt nach Zelt, gerade wie sie in der Reihe standen, aufführen — das behalte ich mir auf eine spätere Zeit vor und hoffe auch, den Leser dann noch mit manchem komischen und traurigen Kauz bekannt zu machen.

Aber nicht allein an Charakteren, nein auch an Handlung und oft recht tragischer Handlung war jene Zeit reich. So fiel gerade in Murphys ein wunderlicher Fall vor, der damals die Gemüther auf das lebhafteste beschäftigte und besonders zwischen den Weißen und Indianern gar böses und nie wieder so recht versöhntes Blut machte.

Die Sache, die ich im achten Heft der Hauschronik so ausführlich beschrieben habe, war mir in jener Zeit von zu gewaltigem Interesse, hier nicht wenigstens eine kurze Andeutung zu finden.

Ein Ostindier, aus der Nähe von Bombay gebürtig, kommt eines Morgens in Douglas Flat, dicht bei Murphys Diggings, in ein Zelt gestürzt und ruft in arggebrochenem Englisch die Amerikaner um Hülfe an: die Indianer hätten ihn eben überfallen

und ihm 1900 Dollars in Goldſtaub abgenommen. Die Amerikaner greifen nach ihren Büchſen und treffen auf Indianer, dieſe fliehen, die Amerikaner folgen in die Berge, wo die Indianer endlich Stand halten und mit Pfeilen, Piſtolen und Musketen die Schüſſe der Verfolger erwiedern. Indeſſen mag einigen der Amerikaner doch eingefallen ſeyn, daß ſie ein wenig zu hitzig in dieſer Sache verfahren ſind, ſie nehmen alſo den Muhamedaner, der ihnen aus mehr als einer Hinſicht anfängt verdächtig zu werden, gefangen und bringen ihn mit nach Murphys. Da kommen Indianer in's Camp, und es ſtellt ſich immer mehr heraus, daß der Oſtindier gelogen und nicht allein keine 1900 Dollars, ſondern nicht ein mal einen Cent im Vermögen gehabt hat. Indianer und Weiße bewachen jetzt den Muhamedaner und eine Deputation geht nach dem indianiſchen Dorf hinauf, um dort den angerichteten Schaden zu unterſuchen. Als wir das Dorf, d. h. die Buſchhütten des Stammes, erreichten, fanden wir ſie verlaſſen, einen Theil niedergebrannt, Proviſionen und Decken verſengt und umhergeſtreut. Die Indianer waren in die Berge geflüchtet. Unſere indianiſchen Führer, theils mit Flinten, theils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet — wir ſelber trugen nicht einmal unſere Meſſer — brachten uns bald auf die richtige Spur.

ihr gellender Schrei ward von verſchiedenen Seiten, von Klippen herunter, aus Schluchten heraus beantwortet, und von allen Seiten ſchloſſen ſich bewaffnete Krieger dem Zug an, oder ſprangen an den Berghängen hin, uns voraus.

Oben auf dem Gipfel des ſcheidenden Gebirgsrückens war der Reſt des Stammes verſammelt, die Frauen mit ihrem Gepäck, die Männer ihre Waffen in der Hand, die erſtern jeden Augenblick bereit zu fliehen, die andern ihren Rückzug zu decken. Wie mich die dunklen Augen ſo wild und drohend anblitzten, als ich, der erſte Weiße wieder nach dem Kampf, zwiſchen ſie trat! Und wohl hatten ſie Urſache genug, zu zürnen. Von zweien geſtützt, den einen Arm ſelber gegen den nächſten Baum ausgeſtreckt, ſtand ein armer Teufel von Indianer, und hinten im Rücken, an der linken Seite des Rückgrates, etwa in gleicher Entfernung von Hüfte und Schulter, zeigte ein kleines offenes Kugelloch, wo der bleierne Todesbote ſeinen Eingang gefunden. Wir hatten einen Arzt mit und dieſer unterſuchte ihn, die Kugel ſaß aber im Innern, und wenn dem Unglücklichen vielleicht auch noch zu helfen geweſen wäre, jenes Geſchicklichkeit war nicht hinreichend. Wir mußten den Verwundeten ſeinem Schickſal überlaſſen, und als wir den ſteilen Berg wieder hinunterklommen,

ſtieg die Todtenklage ſeiner Mutter zu dem blau-klaren Firmament empor und ſchrie um Rache gegen die Mörder.

Am nächſten Morgen war öffentliche Gerichtsſitzung; der Bombaier ſtellte ſich, oder war der engliſchen Sprache faſt ganz unkundig, ſpaniſch ſprach er ebenfalls nur ein paar Worte, ſo daß ihm die Anklage darin nicht einmal begreiflich gemacht werden konnte, und franzöſiſch, holländiſch oder irgend eines andern Landes Sprache wußte er gar nicht, nur ſein Oſtindiſch ſtieß er in raſchen, ängſtlich abgebrochenen Lauten heraus und vergebens wurde ein Dolmetſcher verlangt. Die Beweiſe gegen ihn waren übrigens ziemlich ſtark, man hielt ſich dabei, der neugegebenen Geſetze wegen, welche die Indianer unter den Schutz der Regierung der Vereinigten Staaten ſtellten, für verpflichtet, den, der die Urſache des Todes eines der Indianer geweſen, zu beſtrafen, und der Oſtindier wurde nach einem ſehr intereſſanten Verhör zu 25 Peitſchenhieben verurtheilt.

Der nächſte Tag war der 4. Julius, der Tag der Unabhängigkeitserklärung in den Vereinigten Staaten und das größte Feſt, das die Amerikaner haben, und an dieſem Tage wurde das Urtheil (allerdings etwas undelicat für die Feier des 4. Julius, wenn auch Californien eine etwas rohere Behandlung

gestattet) vollstreckt. Die ersten 13 Streiche gab ihm der amerikanische Sheriff, die andern einer der Indianer und es war ein wunderlich pitoresker Anblick an dem schönen sonnigen Tag, unter der wehenden amerikanischen Flagge, den armen isolirt dastehenden Muhamedaner zu sehen, der, von einem Schwarm Weißer und Indianer in den Viehfang des amerikanischen Metzgers geführt, dort an einen Pfahl gebunden und gepeitscht wurde, während ihn im weiten Kreis die Amerikaner, Franzosen, Deutschen, Spanier, Mexikaner und wie die Nationen alle heißen, umstanden, und die rothhäutigen, phantastisch gekleideten Indianer überall auf dem Zaun herumkletterten und hingen und halb frohlockend, halb gespannt der Execution zuschauten. Der Muhamedaner rief vergebens seinen Allah an; der half ihm nicht von den 25 Streichen, und selbst nachher, als er seine Strafe schon verbüßt und der Gerechtigkeit des Gesetzes also vollkommen genügt hatte, mußte ihn der Sheriff noch unter Wacht behalten, da die Indianer drohten, sie würden ihn, wohin er sich auch wende, auflauern und ihn ermorden.

Aber nicht allein indianisches Blut wurde damals vergossen, denn nie hatte man noch von so viel Mordthaten gehört als gerade in jener Zeit; nie war aber auch wohl so viel Grund dazu vorhanden gewesen.

Die Minen erwieſen ſich unergiebiger, als tauſende in ihren goldenen Träumen erwartet hatten, und eine Maſſe Geſindel, das hier herüber mit der feſten Abſicht gekommen war Gold, wo es auch ſey und um welchen Preis es wolle, zu finden, merkte gar bald daß harte Arbeit, die ihm ohnedieß nicht zuſagte, keineswegs der ſchnellſte, nicht einmal der ſicherſte Weg dazu ſey. Zu dieſem gehörten vor allen Dingen die Spieler, die auf einem Maulthier, mit nur Serape oder mexikaniſchem Poncho hinten aufgeſchnallt und einem Bowiemeſſer und zwei Revolvern im Gürtel, von Minen zu Minen trabten, den Aasgeiern gleich, die ſich dort zuſammenziehen, wo ſie gute Beute zu finden glaubten. Dieſe Leute arbeiteten nie, und wo ſie nicht durch falſches Spiel — denn ſie alle führen beſonders zu dieſem Zweck in den Vereinigten Staaten fabricirte Karten — den Leuten das Geld freundlich aus dem Beutel locken konnten, da mußten in ſtiller Nacht nur zu häufig Meſſer und Piſtolen helfen, und faſt keiner von dieſen verließ die Minen ſo arm wie er gekommen.

Außerdem durchſchwärmten aber noch eine Maſſe von überall vertriebenen Mexikanern die Berge. Manche von dieſen heißblutigen, aber ſonſt feigen Söhnen des Südens waren, wenn auch nicht gerade auf Mord und Todtſchlag angewieſen, doch oft, durch

die unverdienten Mißhandlungen roher Amerikaner, so zur Verzweiflung und zur Rache aufgestachelt, daß sie, überdieß rasch mit dem Messer bei der Hand, in häufigen Fällen nur Blut vergoßen, um es fließen zu sehen, oft aber auch die Getödteten beraubten. Alle Welttheile hatten dabei ihre Verbrecher herüber gesandt und es läßt sich denken daß Buben, die schon in einem civilisirten Staat den Mord zu ihrem Geschäft machten, hier in den wilden Bergen, wo ihnen fast in jedem Zelt ein leichtes und in manchem ein reiches Opfer schlief, nicht auf einmal ehrliche Menschen werden würden. Offener Raub und Mord nahm endlich gerade in diesen Minen, und besonders in der Nähe von Sonora so überhand, daß die erschreckten Goldwäscher nicht anders glauben konnten, als sie seyen von förmlich organisirten Räuberbanden umlauert.

An den verschiedensten Plätzen fand man Morgens Goldwäscher oder auch Händler in ihren Zelten meist mit den dort häufig geführten kurzen eisernen Brechstangen erschlagen und beraubt; so lagen eines Tages zwei Mexikaner fast in Murphys Camp mit eingeschlagenen Schädeln im Rasen und die aufgeschnittenen Kleider zeigten nur zu deutlich daß ihr Mörder nach ihren Goldbeuteln gesucht und sie gefunden hätten. Andere wurden auf den Straßen

angefallen und ermordet, oder hinter Büſchen vor erſchoſſen, ohne daß man bis dahin eines einzigen Thäters habhaft geworden wäre.

Da ſich unter den Ermordeten auch einzelne Amerikaner befanden, ſuchten es dieſe, die nie eine ſolche Gelegenheit verſäumten den Fremden, und vor allen den von Auſtralien herübergekommenen Engländern in die Schuh zu ſchieben. Viele wollten ſogar eine geheime Verſchwörung der Fremden gegen die Amerikaner daraus machen. Andere legten es wieder einzig und allein den Merikanern zur Laſt, da man bei vielen Morden Spuren gefunden hatte die darauf ſchließen ließen, daß ſie von einem Merikaner verübt wären.

Wie dem aber auch war, die Mörder lebten unter ihnen, die blutigen Beweiſe fanden ſich faſt an jedem Morgen, und in Sonora wurde endlich eine große Verſammlung ausgeſchrieben, dort zu berathen wie man ſolchen Verbrechen ſteuern, und die Verbrecher fangen, oder aus den Minen vertreiben könne.

Die in dieſer Verſammlung gefaßten Beſchlüſſe waren folgende:

„Da es erſcheint, daß die Leben und das Eigenthum amerikaniſcher Bürger gegenwärtig durch die Hände geſetzloſer Marodeure jedes Klimas, jeder Gattung, jedes Glaubens unter dem weiten Himmel

gefährdet werden, und kaum ein Tag vergeht, an dem wir nicht von den entsetzlichsten Mordthaten und Räubereien hören, und da wir zu gleicher Zeit die Peons (Knechte oder Sklaven) Mexicos, die Renegaten Südamerikas und die Deportirten des britischen Königreichs in unserer Mitte haben, beschließen wir Folgendes:

1) Daß alle Fremden in Tuolumne County (ausgenommen Personen die ein bleibendes Geschäft betreiben oder von anerkannt rechtlichem Charakter sind) aufgefordert werden binnen fünfzehn Tagen von diesem Datum an die Grenzen des besagten Countys zu verlassen, ausgenommen sie erhalten in dieser Zeit einen Erlaubnißschein zu bleiben, von den später zu erwähnenden Autoritäten.

2) Daß diese Autoritäten aus einem Comité von drei Männern bestehen, die von den amerikanischen Bürgern jedes Lagers oder jeder Mine gewählt werden sollen.

3) Daß alle guten Bürger dieses County sich in ein allgemeines Comité constituiren sollen, den Zweck dieser Meeting durchzuführen.

4) Daß alle Fremden in dieser County hiermit aufgefordert werden, ihre Schießgewehre und sonstigen tödtlichen Waffen den auserwählten Männern jedes Lagers oder jeder Mine auszuliefern (solche

ausgenommen, die einen Erlaubnißschein haben sie zu behalten). Solche „Auserwählte" sollen dann den Fremden einen Empfangschein ausstellen, und jeder gute Bürger soll das Recht haben alle Fremde entwaffnen zu dürfen.

5) Daß die auserwählten Männer jedes Lagers oder jeder Mine die ihnen übertragenen Pflichten genau ausführen.

6) Daß 500 Copien dieser Resolutionen sofort in spanischer und englischer Sprache gedruckt und im Land verbreitet werden.

7) Daß die auserwählten Männer jedes Lagers oder jeder Mine Subscriptionen aufnehmen, die nöthigen Ausgaben solcher Veröffentlichung zu bestreiten, und das so gesammelte Geld den Eigenthümern und Editoren des Sonora Herald zu übermachen.

Folgen die sieben Unterschriften des Comité.

Massen von Mexikanern verließen, sobald diese Beschlüsse bekannt geworden waren, das Sonorian Camp, und zogen sich nach anderen Minen, viele wurden sogar in förmlichen Trupps von den Amerikanern entwaffnet, und Einzelne auf die man Verdacht hatte, festgesetzt und Gericht über sie gehalten. Es ließ sich den Leuten aber eben nicht das Mindeste beweisen — möglich daß mancher der wirklichen Mörder

gerade mit zu Gericht saß — und sie mußten freigelassen werden.

Nur unsern Angels Camp erwischten sie einen Mörder, und gerade einen Amerikaner und hingen ihn auf, während sein Gehülfe beim Mord, ein Mexikaner, als er denen die ihn einfangen wollten entfloh, erschossen wurde.

Es ging damals bunt in den Minen her, und wurde natürlich noch bunter erzählt; fielen zehn Mordthaten vor, so lief das Gerücht von dreißigen — es gab fast kein einzeln stehendes Zelt mehr, wo nicht schon Einer sollte erschlagen seyn. Dabei sah man eine Menge von Leuten herumgehen, die mit Pistolen und Messern förmlich besteckt waren, ihrer Aussage nach natürlich nur ihr eigenes Leben zu schützen, und das war die Zeit in der besonders die Zeitungen ein wahres Zeter erhoben wie das Leben der amerikanischen Bürger auf das Entsetzlichste gefährdet sey, wenn nicht schleunigst die ernstesten Maßregeln gegen alle Fremden, welchen Stammes sie auch seyen, ergriffen würden. Die Sache dauerte aber verhältnißmäßig nur sehr kurze Zeit — nach drei Wochen schon hörte man nur sehr selten noch von einem Mord und die Fremden — blieben eben wie bisher auf ihren alten Plätzen.

Gerade in dieser Zeit nun war es, daß wir vier

Deutſche, die wir zuſammenarbeiteten, eines Nachts ganz ruhig und ſanft in unſerem Zelt lagen und ſchliefen; dicht neben uns ſtand noch ein anderes kleines Zelt, in dem ebenfalls zwei Deutſche, beides Altonaer, einer der früheren Volontäre, ein junger Mann Namens Starke, und ein von irgend einem Hamburger Schiff weggelaufener Schiffsjunge hausten. Der Letztere lag ebenfalls ſchon auf ſeiner Matratze und wir hatten ihn ſchon eine ganze Weile ſchnarchen hören, als plötzlich draußen eine Stimme laut wurde, und Starke, deſſen Zunge mir aber ein wenig ſchwer zu ſeyn ſchien, vor dem Zelte rief:

Willelm, wenn Du ein Bürger und ein Altonaer biſt ſo komm heraus — ſie ſchlagen unten alle Deutſchen zuſammen und morden und ſtechen.

„Aber Starke“ ſagte „Willelm“ beruhigend — „es muß zwölf Uhr ſeyn, komm zu Bett, das iſt viel vernünftiger, als müde Leute bei Nacht aus dem Zelt zu ſchreien.“

„Nein Willelm, bei Gott, wenn Du ein Bürger und Altonaer biſt,“ betheuerte aber Starke noch einmal, „ſo komm heraus und hilf mit, oder alle Deutſche werden unten ermordet,“ und nun erzählte er mit etwas verwickelten Worten, wobei er ſich auch an uns wandte, daß eine Partie Irländer unten mit Piſtolen bewaffnet in einem

Zelt ständen und die Deutschen alle unter dem Tisch hätten.

„Ja siehst Du Starke," rief da Willelm — „das ist niederträchtig, und ich ginge ungeheuer gern mit — aber — ich habe mir heute Abend das eine Bein verstaucht und kann nicht auftreten." —

Wir viere im Zelt, obgleich wir recht gut merkten daß Starke angetrunken war, wußten doch recht gut daß *etwas* an der Sache seyn mußte, und beschlossen hinunterzugehen und nachzusehen. Meine Büchsflinte hatte ich, da wir das Zelt oft allein lassen mußten, der Sicherheit wegen unten im Camp stehen, und konnte sie deßhalb, wenn ich sie dort gebrauchen sollte leicht bekommen. Unten war jedenfalls irgend eine Art Skandal denn selbst auf dem Hügel wo wir lagerten und von wo aus wir ganz Stoutenburgk, wie der kleine Ort genannt wurde, übersahen, konnten wir wilden Lärmen und Schimpfen hören, das von dort heraufstönte.

In wenigen Minuten waren wir unten und fanden hier daß den ganzen Spektakel nur noch ein einziger Irländer, ein Bäckergesell machte, der mitten auf der Straße mit einer großen Sattelpistole stand, und schrie er würde den Abend nicht zu Bette gehen, bis er nicht einen „Dutchman" todtgeschossen habe. Ich ging jetzt vor allen Dingen einmal allein zu ihm

hin und ſuchte, weil ich den Burſchen völlig betrunken glaubte, ihn zu bewegen zu Zelt zu gehen, er fuhr mir aber dabei ſo lange mit der geladenen Piſtole unter der Naſe herum und fing an ſo furchtbar auf alle Deutſchen zu ſchimpfen daß ich zuletzt auch ärgerlich wurde, in das benachbarte Zelt trat, mein Gewehr vom Nagel nahm und dem etwa fünfzehn Schritte entfernten Iren nun zurief den Augenblick zu machen daß er fortkäme, oder zu ſchießen, und dann zu nehmen was folgen würde.

Er ließ ſich das auch nicht zweimal ſagen. Im hellen Mondſchein konnte ich ſehen wie er raſch den Arm hob, und im nächſten Augenblick donnerte der Schuß durch das kleine Zeltſtädtchen. In demſelben Moment hatte ich aber auch die Büchsflinte im Anſchlag, wie ich aber abdrücken wollte ſah ich daß er gerade vor einem Zelt ſtand, in dem ich, mit meiner Spitzkugel, möglicher Weiſe noch außer ihm einen Unſchuldigen treffen konnte, ich ſprang alſo raſch quer über die Straße hinüber, freien Raum zwiſchen ihm und den Zelten zu bekommen, darauf wollte aber der Hallunke nicht warten und kroch raſch in eines der Zelte hinein. Ich blieb jetzt noch wohl eine Stunde unten, mit der feſten Abſicht ihn über den Haufen zu ſchießen, ſobald er ſich wieder blicken laſſe, aber er kam nicht mehr, und als ich am nächſten Morgen

mit meinem Gewehr wieder in das Lager hinunter ging, war er spurlos verschwunden und wir haben ihn weder in Murphys noch einer der anderen Minen wiedergesehen.

In Carsons Flat soll er sich einige Tage darauf gezeigt, und für seinen bisherigen Herrn Geld eincassirt haben, mit dem er sich aus dem Staube machte.

Als ich mich am nächsten Morgen umsah ob ich vielleicht sehen konnte wo die nach mir gezielte Kugel eingeschlagen sey, denn pfeifen oder zischen hatte ich sie gehört, fand ich daß der Bube Rehposten geladen gehabt hatte, von denen sieben Stück durch die Leinwand von Böhms Zelt gegangen waren, neben dem ich gestanden.

Aehnliche Fälle kamen ziemlich häufig vor, und blutige Schlägereien gehörten wenn nicht zu den täglichen, jedenfalls zu den sonntäglichen Ereignissen. Besonders häufig waren diese zwischen Engländern und Amerikanern, bei denen sie nicht nur in dem doch immer noch gährenden Nationalhasse, sondern hier auch mit in der weit stärkeren Goldgier, ihre Ursache fanden. Ueberhaupt wird sich das Verhältniß zwischen Fremden und Amerikanern nie ruhig lösen lassen; mag das Gesetz darüber bestimmen was es will, jede neue Bill wird Ursache zu neuen

Streitigkeiten ſeyn, und manches Leben noch geopfert werden, bis vielleicht einmal nach langen Jahren die Arbeiten ſo geregelt ſind, daß nicht mehr der zufällig genommene Platz den Erfolg entſcheidet.

Stoutenburgh — nach einem Deutſchen, Stauden burg, der den erſten Laden dort oben gehabt, ſo genannt, war in dieſem Sommer, obgleich noch rein aus Zelten beſtehend, zu einer förmlichen Stadt ernannt, und ein Alkalde wie Sheriff und Conſtable feierlich gewählt worden. Das ganze Städtchen beſtand etwa aus fünfzig Zelten, zwei oder drei Blockhäuſern und einem Brethaus, zählte ſchon unter ſeinen Bequemlichkeiten, außer faſt eben ſo vielen Trinkſtänden als Zelten drei amerikaniſche und vier franzöſiſche Eßhäuſer, zwei Apotheken oder Doktor „Shops“ — ebenfalls Zelte, wenigſtens zwanzig Spieltiſche mit Roulets ꝛc. und — eine Kegelbahn, auf der man für ein Viertel Dollar (10 Ngr.) drei Kugeln ſchieben konnte — jedenfalls ein billiges Vergnügen.

Zu den weſentlichen „Improvements“ des kleinen Platzes gehörte aber eine, erſt ganz neuerdings in den Minen eingeführte Poſtordnung, nach der ein beſtimmter Mann monatlich einmal nach San Francisco ging, Briefe dorthin nahm und für, beſonders dazu aufgegebene Namen, in San Francisco liegende Briefe heraufbrachte. Dieß Syſtem vervollkommnete

sich zuletzt bis dahin, daß man auch Goldsendungen nach San Francisco machen konnte, mit der einzigen Sicherheit freilich die der respektable Charakter des Postreisenden für die richtige Ueberlieferung gewährte.

Das Postwesen in San Francisco war aber zu der Zeit ein förmliches Unwesen, und dahin artete natürlich auch sehr bald die Minenpost aus. Die Briefausgabe in San Francisco setzte dabei allem die Krone auf. Allerdings waren, wie in den Vereinigten Staaten, Kästen für einzelne Kaufmannshäuser eingerichtet in welche die für sie bestimmten Briefe jedesmal kamen, von diesen wurden aber keineswegs genug angelegt, auch damals nur der Hälfte des Bedarfs zu entsprechen, und die später etablirten Häuser oder solche, die sich nicht gleich unter den ersten Glücklichen befanden einen eigenen Kasten (zu monatlich 4 Dollars Miethe) zu erlangen, sahen sich genöthigt, mit der übrigen fast zahllosen Masse der Nichtkaufleute ihren Stand an den zwei Fenstern des Postgebäudes einzunehmen, und oft stundenlang zu harren bis die Reihe an sie kam. Anstatt nämlich, wenn denn einmal keine andere Einrichtung getroffen werden sollte, die Masse der Briefsuchenden — und ganz Francisco frägt nach Ankunft des Dampfboots regelmäßig um Briefe an — so viel als möglich zu vertheilen, existirten nur

zwei Abtheilungen, und zwar von A bis K und von L bis Z gemacht, in welchen Briefe an Nachfragende ausgegeben wurden. Wie langweilig dann auch noch dieſes zuging kann man ſich denken, da bei jedem einzelnen Namen der Poſtbeamte wenigſtens zwanzig, manchmal aber vierzig und fünfzig Briefe durchſehen mußte die mit denſelben Lettern anfingen. Wäre jedesmal eine Liſte der eingetroffenen Briefe angefertigt, ſo würde die Austheilung ungemein vereinfacht geweſen ſeyn, das geſchah aber nicht, und die Poſtverwaltung fuhr auf dieſe Art unverdroſſen fort die hieſigen Einwohner zu ärgern.

Einen höchſt intereſſanten Anblick gewährten die Wartenden manchmal an einem recht häßlichen, regneriſchen Tag, wenn ſie in zwei Reihen in tollſter bunteſter Miſchung durcheinander, hier ein Frack da eine Blouſe — aber Alle naß wie die Katzen manchmal Straßen lang ſtanden, und langſam, o wie entſetzlich langſam Schritt vor Schritt — jedesmal wenn die äußerſte Spitze abgefertigt war, vorrückte. O wie viel tauſend ſehnſüchtige Blicke flogen dann nach dem kleinen erbarmungsloſen Fenſterchen hin, und wie mancher leiſe und laute Fluch trennte die Lippen der Ungeduldigen. Und glücklich dann noch die, die überhaupt einen Brief bekamen — wie Viele ſtanden fünf und ſechs Stunden ſolcher

Art bis an die Knöchel im Schlamm und Sturm und Wetter preisgegeben, und hörten nachher, wenn sie das heiß — oder vielmehr kalt erstrebte Ziel erreicht, nur die Donnerworte — no letter.

Natürlich wurde dieß, sowie alles Andere in Californien, augenblicklich ein Feld der Speculation — Müßiggänger, die doch nicht wußten wie sie den Tag todtschlagen sollten, standen Morgens mit frühster Zeit am Stand und warteten auf Käufer, d. h. auf solche die zu spät gekommen waren und ihnen ihren Platz, um nicht Stunden lang zu warten, abkaufen würden, und es ist, besonders bei recht schlechtem Wetter vorgekommen, daß solche Bursche zwei, drei und vier Dollars für einen nahen Platz am Fenster erhielten.

Jeder einzelne durfte dabei nur nach einem einzigen Namen fragen — bestand die Reihe der Wartenden aus zweihundert Personen — und sie bestand oft aus mehr, und hatten sie sich endlich, nach wie langer Mühe, bis zum Fenster durchgearbeitet, an dem sie nach zwei Briefen, sey es auch in ein und demselben Buchstaben fragen wollten, so mußten sie für den zweiten wieder von vorn — d. h. von hinten anfangen; und daß diese Reihenfolge genau beachtet wurde, darauf paßten mit gierigen neidischen Blicken all die übrigen Antichambrirenden.

Der Mißbrauch, der mit den nach den Minen geſchafften Briefen getrieben wurde, war noch ſchlimmer. Irgend ein Mann, dazu beauftragt oder nicht, kam auf die Poſtoffice und gab dorthin eine Liſte der Namen, die er für die und die Minen wünſchte. Unter dieſen befanden ſich nun ſo viele John Smith und George Miller, Watſon, Schulze, Fiſcher oder wie ſie hießen, und mit dem Paket, für das er allerdings das Porto bezahlen mußte, ging er wieder in die Berge zurück. Dort bekam er für jeden Brief, den er mitbrachte, einen Dollar Porto, nur die blieben ihm liegen, die hier und da mit dem Vornamen nicht ſtimmten. Sehr ſelten wurden dann dieſe »stray letters« wieder mit nach San Francisco genommen, daß ſie der rechtmäßige Eigenthümer doch vielleicht noch bekommen hätte, ſondern ſie trieben ſich dort eine Weile herum und erlitten dann das Schickſal alten Papiers, während ihre Eigenthümer vielleicht mit Schmerzen in San Francisco Nachricht von den Ihrigen erwarteten.

Dieß Briefſyſtem, beſonders die Goldſendungen, litten aber noch in dieſem Sommer in den Minen einen ſehr bedeutenden Stoß, indem der ſogenannte „Poſtcontraktor“ — ein überall als höchſt achtbar geglaubter Mann, der ſchon verſchiedene tauſend Dollars Werth Gold nach San Francisco hinunter

geſchafft hatte, mit einem reicheren Transport als gewöhnlich — ich glaube 4000 Dollars, durchging und trotz allen ſpäteren Nachforſchungen ſpurlos verſchwunden blieb.

Wie nun ſchon früher erwähnt, ſo hatten wir in der Flat nicht allein lange Zeit und mit bedeutenden Auslagen vollkommen nutzlos gearbeitet, ſondern auch noch einen großen Theil deſſen, was wir vorher in den Ravinen verdient, dabei zugeſetzt, und beſchloſſen nun, vollkommen überzeugt, daß in Murphys reichen Diggings unſer Waizen nicht mehr blühe, andere und zwar nördlicher gelegene Minen aufzuſuchen.

In dieſem Entſchluß wurden wir noch mehr durch einige unſrer Nachbarn beſtärkt, die ebenfalls entſchloſſen waren, Murphys Minen zu verlaſſen. Dieſe wußten ſchon, wie ſie uns ſagten, durch Berichte vom Macalome her, einen „guten Platz," über den ſie jedoch ſehr geheimnißvoll thaten und uns ſelber zwar aufforderten, mit ihnen zu gehen, uns ſonſt aber baten, Niemanden weiter ein Wort davon zu ſagen. — Wie das nun ſo mit den „guten Plätzen" iſt, — jeder meint da den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, und wenns zum Klappen kommt, iſt der „gute Platz" eben gewöhnlich nicht beſſer, als alle die anderen.

10. Der Mosquito-gulch.

Unſer nächſtes, für jetzt noch gemeinſchaftliches Ziel war der Macalome, Mc. Gualoma, Maggallome, oder wie ſonſt die hundert und fünfzig Schreibarten dieſes kleinen Fluſſes eigentlich ſind, der ſich nördlich vom Calaveres in den San Joaquin ergießt, und jedenfalls einen der beſten Namen unter den goldreichen Strömen Californiens beſitzt, da an ihm und dem Stanislaus, bis jetzt wenigſtens, die reichſten Stellen entdeckt wurden.

Der Marſch dorthin bot übrigens, für den daran gewöhnten Minenarbeiter, wenig Neues, wenn ihn auch der eben angekommene Europäer pittoresk und wunderlich genug gefunden haben würde. Wir waren ich glaube acht oder neun Mann lauter Deutſche, die ihre alten »diggins«, wie die Miner ſagen, verließen, ein neues Eldorado aufzuſuchen, und wanderten friſch und fröhlich durch den grünen ſchattigen Wald, ſteile Hänge auf und nieder oder in kühlen

Thälern hin, in denen ſonſt wohl, als der Hirſch dort noch langſam ſichernd zur Quelle niederſtieg, in dem cryſtallhellen Waſſer ſeinen Durſt zu löſchen, und der Bergbach noch rein und ſonnenhell unter Blumen und Blüthen dahin rieſelte, die Kelche küßte, die ſich rauſchend zu ihm neigten, und mit den bunten ſchimmernden Kieſeln ſpielend ſeine wilde fröhliche Bahn verfolgte — unter dem feierlichen Rauſchen ſtolzer Cedern und Kiefern heiliger, ewiger Friede geherrſcht hatte — aber jetzt? — Lieber Gott, wie ſind die armen Kinder der Berge, die klaren Quellen und Bäche von dem gierigen Menſchenvolk behandelt worden. Vertreiben *konnte* man ſie nicht aus ihren heimiſchen Thälern, denen ſie ſelber einſt Form, denen ſie jetzt noch Nahrung geben, wie ihre Leidensgefährten, die Indianer, aber ſie mißhandeln, und was man ihnen mit Hacken und Schaufeln, mit Dämmen und Aexten nur irgend zu Leid thun konnte, das geſchah. — Rechts und links wurden ſie an den Hängen hingejagt — dort, wo ihre liebſten ſtillen lauſchigen Plätzchen geweſen, warf man ihnen Stein und Erdmaſſen entgegen, und drängte ſie bald hier bald da hinüber, jetzt quer einlaufend, dann ſchmutzige Hänge herunterſtürzend. Die Blumen aber, die ſonſt an ihrem Ufer geſtanden und ihre liebſten Freunde geweſen, wurden mit Erde und Schutt beworfen,

oder abgeſtochen und beim „Abdecken“ als nutzlos bei Seite geworfen — kahl und ſtarr liegen die Ufer — nur gelber Sand und Lehm und Kies, mit ausgebrochenen Wurzeln und Felsblöcken nehmen die Stellen ein, wo ſonſt die Waldkirſche ihre ſaftigen Trauben niederhing, und das brennend rothe „Löwenmaul“ die Erdbeerblüthe küßte. — Und die Stämme, die ſonſt ſtolz und kühn aus den tiefſten „Gulches“ emporſtiegen und ihre Wipfel mit den niedern Zweigen der Hügeleichen miſchten? — ſie liegen umgewühlt nach allen Richtungen über den Bach hinüber — mit zerſchmetterten Armen und dürr und ängſtlich emporragenden Wurzeln, Büſche und Blumen noch zuſammenreißend in ihrem gewaltigen Fall, und hie und da ſelbſt hineingeworfen in das Bett des murmelnden Baches, der dann wohl traurig und klagend an dem Geſtürzten emporſprang, ihn mit ſeinen Armen umſchlang, der ihm ſo lange Schatten und Kühlung gegeben, und den er dafür mit ſeinen beſten Säften genährt.

Aber achtet der Goldwäſcher ſeinen Schmerz? — von der Leiche des Freundes zwängt er ihn fort, und treibt ihn ſeine Maſchinen zu ſpühlen, ſein Gold zu waſchen, und kaum dem einen Peiniger entgangen, packt ihn der andere und trüb und ſchlammig wälzt ſich der arme Bach endlich, ſeinen Quälern glücklich

entgangen, ins tiefe Thal hernieder, das er früher im Triumph durchflogen und ſtiehlt ſich beſchämt unter den Blumen hin, die ſonſt ihre lieben Geſichter zu ſeiner klaren Fluth herniederneigten, ihre Bilder darin zu finden, und jetzt nur ihre Thränen mitgeben können, dem armen Mißhandelten.

Mir iſt es immer ein recht wehmüthiges ſchmerzliches Gefühl geweſen, dieſe entweihte Natur, aber wie Gold eine Wildniß zum Paradies zu ſchaffen vermag, ſo zeigte es uns hier, wie es auch das umgekehrte vermöge, und wir folgten manche lange Meile den Spuren der Verwüſtung.

Doch zurück zu unſerem Marſch — der Goldwäſcher hat ſelten lange Zeit zur Poeſie, denn Alles um was es ſich hier handelt, iſt nichts weniger als poetiſch — nur unſer Zug war es dann und wann, und ich blieb doch manchmal ſtehen die kleine bunte Schaar, ſorglos und voll goldener Hoffnungen und Träumen, vor mir herziehen zu ſehen und den wilden Luftſchlöſſern zu folgen, die ſie ſich wolkenhoch in den blauen Aether bauten.

Die Laſtthiere mit unſeren Zelten, Decken und Minenwerkzeug beladen — Proviſionen ſind um dieſe Zeit im Jahre (Auguſt) überall zu billig ſich damit auf einem Marſch zu bepacken — wir ſelber die Büchſen auf den Schultern hinter drein ſchlendernd,

und nur zwei von uns im Sattel die beide, der eine durch den Sturz ſeines Maulthiers, der andere durch Gott weiß was, böſe Füße hatten, ſo zogen wir in den Schluchten und Thälern der californiſchen Berge hin, und Lachen, Singen und Erzählen würzte gar oft den ſonſt vielleicht ermüdenden, dann und wann auch wohl monotonen Marſch.

Die Tracht eines Miners iſt ſehr einfach: Strohhut, wollenes Hemd, leinene Hoſe, ſelten Strümpfe, manchmal jedoch an einem oder dem anderen Fuß einen wollenen Socken, und Schuhe, von denen der rechte jedesmal (ein ganz untrügliches Minerzeichen) ſchief getreten iſt. Hat man keine Laſtthiere bei ſich, ſo bildet die Schaufel nicht ſelten einen ſogenannten californiſchen Spazierſtock, wir hatten aber ſämmtliches Handwerkszeug auf die Thiere vertheilt und marſchirten, da die Hitze ziemlich drückend war, unbehindert neben und hinter dieſen her.

Am zweiten Abend fanden wir in einem Thale des Calaveres, von dem wir ſchon ein paar Arme gekreuzt, gutes Trinkwaſſer und lagerten. Wir näherten uns überhaupt dem allgemeinen Ziele unſeres Marſches, dem Macalome ſelber — denn ich will nur bei der einfachſten Schreibart bleiben — und unſere bisherigen Reiſegefährten fingen an geheime Berathungen zu halten. Die Zeit kam jetzt, wo ſie

wahrſcheinlich fürchten mochten wir würden nun, blieben wir länger in ihrer Geſellſchaft, den bisher geheim gehaltenen „guten Platz“ ausſpüren, und ihnen dort durch Beſitznahme von ein paar Fuß Grund und Boden Abbruch thun. Es iſt das leider eine der tauſend Folgen der unerſättlichen Goldgier, die mit dem wirklichen Beſitz des Goldes nicht abnimmt, ſondern eher zu wachſen ſcheint.

Beim letzten Nachtquartier am Calaveres thaten ſie als wenn ſie ihren erſten Plan aufgegeben hätten und dort zu bleiben gedächten, und ließen nur den einen ihrer bisherigen Geſellſchaft, in Begleitung eines deutſchen store-keepers oder Händlers, der ſich uns geſtern angeſchloſſen hatte und nach ihrem „guten Platz“, wenn ich nicht irre, Proviſionen ſchaffen ſollte, vorausreiten. Natürlich ſattelten wir drei augenblicklich und gingen unſerer Wege, es ärgerte mich aber doch daß ſie uns für ſo dumm halten ſollten einen Platz vor uns verbergen zu können, wohin ſie mit Maul- und Packthieren zogen, und ich ließ meine beiden Gefährten unſeren bisher beabſichtigten Weg erſt einmal allein verfolgen, und blieb in den Spuren jener Thiere, die deutlich genug dem ſtaubigen Boden eingeprägt waren.

Natürlich dachte keiner von uns daran auch nur in ihrer Nähe zu arbeiten, oder ſie gar zu beſchränken

— es gab Raum genug in den Minen, aber beschämen wollten wir sie wenigstens. Es war nicht einmal eine Kunst den Spuren der Maulthiere im Staub zu folgen, noch dazu da das eine einen etwas eigen gebildeten Vorderhuf hatte. Schon am Mittag kam ich denn auch zu der Stelle wo sie Halt gemacht, und der Eine von ihnen, dem ich dort wahrscheinlich unverhofft genug erschien stand eben an dem einen Hang vor einem der Zelte, fuhr aber rasch genug zurück, und ließ sich nicht wieder blicken.

Ich wußte jetzt Alles was ich wissen wollte, war aber auch dadurch an ein Bergwasser gerathen, an das wir früher gar nicht beabsichtigt hatten zu gehen, und wo ich zufälligerweise frühere Mitpassagiere vom Talisman fand, die mir auf das dringendste zuredeten, hier in ihre Gegend zu kommen da hier nicht allein sehr viele Deutsche arbeiteten, sondern auch außerdem vortreffliche Geschäfte gemacht würden. Gewiß vorhersagen konnte man allerdings Niemanden ob er Glück haben werde oder nicht, weil die ganze Sache doch eben nur Glücksache war, aber die Aussichten seyen dort jedenfalls vorhanden. Ich beschloß diesem Rath, dem ich so zufällig entgegen geführt war, zu folgen.

An diesem Tag passirte mir aber auch wieder

einmal etwas, das mich lange Zeit nicht heimgesucht und eigentlich meinem, doch so ziemlich abgehärteten Körper fremd seyn sollte — ich fiel auf dem etwas heißen und anstrengenden Marsche förmlich in Ohnmacht. Als ich fühlte wie mich die Schwäche überkam, hatte ich eben noch Zeit in den Schatten eines Baumes zu taumeln — weiter wußte ich nichts von mir, und als ich wieder zu mir kam, lag ich in der Sonne — ich mußte mehre Stunden dagelegen haben, ehe die Sonne so weit herumgehen konnte mir den Schatten zu nehmen.

Nach bedeutenden Anstrengungen habe ich Aehnliches schon mehrmals gehabt, das Gute nur dabei ist, daß es nicht die mindesten bösen Folgen hat, nicht die geringste Schwäche zurückläßt, und als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde stand ich auf, gerade als ob ich die Zeit über geschlafen hätte, und setzte meinen Weg ruhig fort.

Die Nacht ging ich noch zum Macalome Hill, auch einem Minenplatz, zurück und lagerte dort, und am nächsten Morgen suchte ich meine beiden Begleiter auf, die schon, der vielen auch in dieser Gegend circulirenden Mordgeschichten wegen, Angst um mich gehabt hatten.

Ehe wir aber weiter marschiren will ich dem Leser erst eine kurze Beschreibung des allerdings

intereſſanten Macalome, und des bis dahin bedeutendſten Platzes an dieſem wirklich ſchönen Bergſtrom geben.

Der Macalome iſt, was Scenerie betrifft, einer der maleriſcheſten Bergſtröme Californiens, deſſen klares Waſſer zwiſchen breitſchlächtigen ſtattlichen Gebirgsrücken, oft zwiſchen ſteilen Ufern, dann wieder in etwas weiterer Ausdehnung, aber immer rauſchend und raſch dem Joaquin entgegenſprudelt, und erſt dort, zwiſchen dem ſumpfigen Binſenlande, ſeinen lebendigen freundlichen Charakter verliert. Herrliche Fichten, Kiefern, Cedern und Eichenwälder bedecken ſeine Hänge, und tief dort hineingeſchnittene Gulches oder Bergbäche künden die Stellen wo die Goldwäſcher im Schatten von Taxus, Kirſchbäumen und Erlen ihre Maſchinen ſchütteln, und hacken und graben im Schweiße ihres Angeſichts.

Aber auch am Fluſſe ſelbſt, der zu einem der reichhaltigſten bis jetzt gehört hat, ſind die Arbeiter nicht müßig, beſonders bot die „Mittelbar“ ein ſehr bewegtes lebendiges Bild.

Hier muß ich mich über das Wort „Mittelbar“ wie hundert andere ähnliche bei dem Leſer erſt einmal entſchuldigen, der ſich unter b a r vielleicht irgend gar entſetzliche Gedanken macht, und wunder glaubt was es bedeute. Es gibt nun einmal eine Maſſe

Worte hier in den Minen, die sich der herkommende Deutsche, wenn er nun doch einmal deutsch spricht, auch eben so gut als alle übrigen Redensarten verdolmetschen könnte, wozu er sich aber selten oder nie die Mühe nimmt, und die ihm nun so geläufig werden daß ich fest überzeugt bin, er findet in späterer Zeit kaum noch ein deutsches Wort dafür. Nichts ist dabei komischer als einen alten Goldwäscher — beinah hätt' ich selber „Digger" gesagt — zu hören, wie er einem eben angekommenen deutschen Landsmann, der noch in jeder Hinsicht „grün" und unerfahren ist und gern eine nützliche Belehrung von dem Geprüften zu haben wünscht, Aufschluß über das Leben und Treiben in den Minen und die besten und zweckmäßigsten Arbeitsarten und Handwerksgeschirre, gibt. Er spricht dabei natürlich nur von „guten Claims" suchen oder noch besser „Platz cläh-men" von „ein Tuhl hinein stellen", — ein Loch „diggen", von „Grawell" und „Cleh", von „Ledge und Rock streichen" von „cayoten [1] und crowbar" und Gott weiß was noch für entsetzlichen Dingen, und läßt den unglücklichen Ankömmling, der sich gar nicht einmal getraut eine Erklärung all dieser ihm völlig chinesischen Wörter zu verlangen, in einem wahren

[1] Mexikanischer Ausdruck von den wilden Hunden oder Cayotas entnommen, die sich auch Höhlen ausgraben.

Chaos von Begriffen und noch viel verwirrter zurück als er ihn kurz vorher aufgefiſcht hatte.

Bar heißt alſo im Sinn dieſer Minenſprache eine Sand- oder Kiesbank im Fluß, und „Mittelbar“ wurde dieſer Ort genannt, da er zwiſchen der großen oder Ober- und der Unterbar lag. Er ſoll viel Gold enthalten haben und noch enthalten, und deßhalb zogen ſich auch, gegen Ende des Sommers, wo das Waſſer immer am niedrigſten wird, eine Maſſe Leute hierher. Kaufläden aller Art wurden dabei errichtet, natürlich auch zu gleicher Zeit eine Schenke, ja ſogar Billards und ein Clavier (das letztere bei einem Deutſchen, der ſchon vor mehreren Jahren mit den Freiwilligen nach Californien gekommen war). Spiel zelte gab es dabei in Maſſe, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ſie brachten auch alle ihre fürchterlichen Folgen von Trunk, Mord und Todtſchlag.

Einzeln zerſtreut ſah man auch in dem kleinen Lagerplatz — denn ein Städtchen konnte man es doch noch immer nicht nennen — hie und da eine Señorita, wie ſie mit ihrem ſeidenen Kleid aus einem Zelt in das andere rauſchte, oder von den Spielern und Loafern (ein ausgezeichnet edles amerikaniſches Wort für das genus Vagabund) umſchwärmt hinter einem Schenktiſch ſtand, und ſich mit „Dulces“ und Champagner tractiren ließ.

Ich habe in ſämmtlichen Minen noch keinen Ort geſehen der romantiſcher gelegen wäre als eben dieſer „Mittelbar.“ Die Wohnungen beſtanden allerdings, wie in allen übrigen Minenplätzen, aus Zelten die förmliche Straßen bildeten und bis ziemlich dicht zum Fluß hinunterreichten, die Straßen waren aber nicht offen und der Sonne preisgegeben, ſondern alle dicht mit Laub von grünen Büſchen überdeckt und ebenſo im Rücken und an den Seiten die einzelnen Zelte wieder durch Buſchdächer mit einander verbunden, ſo daß der ganz kleine Platz eine einzige dicht in einander geſchmiegte Laube bildete und der Nähe des Fluſſes wie des überall freien Zutritt findenden Luftzugs wegen, in der ſonſt drückenden Mittagsſchwüle einen wirklich reizenden und erfriſchenden Aufenthaltsort bot.

Geld, oder vielmehr Gold (denn Silbergeld iſt in den Minen ſo ſelten daß man jeden Viertel- und Achtel-Dollar abwiegen läßt) ſchien ziemlich viel umgeſetzt zu werden. Die Kaufleute und Ausſchenker hatten ſehr viel zu thun, und Abends waren die Spieltiſche — ſtets ein gutes Zeichen für die benachbarten Minen ſelber — zahlreich beſetzt. Die meiſten hier unternommenen Arbeiten, einzelne ausgenommen die in den Uferbänken des Fluſſes wühlten, beſtanden aber aus größeren Compagnien, die an mehreren Stellen den ganzen Fluß abdämmten um ſein Bett

zu bearbeiten. Der Ertrag iſt in ſolchem Falle gewöhnlich ſehr reichlich, die Arbeiten und vorherigen Koſten derſelben aber auch enorm, und das Riſico ſteht ſogar mit den Auslagen oft in keinem Verhältniß. Der Fluß hat nämlich eine ſehr ſtarke Strömung, und iſt doch wenigſtens 80 Schritt breit; gewaltige Steindämme mußten alſo aufgeführt, Baumſtämme dagegengelegt, Erde und Sand angefahren und kurz ein Damm hergeſtellt werden, der die gegen ihn anſtrömende Waſſermaſſe im Stande war ordentlich abzuhalten, und nicht in ſtets neuen Reparaturen ſtets neue Koſten hervorbrachte, ſondern auch in dem Fall die Ausbeute und ihren Nutzen unterbrach. Ein entſprechender Canal leitete zu gleicher Zeit natürlich den Strom in ein anderes Bett, das ebenfalls tief und breit genug gegraben ſeyn mußte die ganze zuſammengedrängte Waſſermaſſe zu faſſen, und Arbeiten wurden dadurch nöthig die nicht ſelten 100 Mann in einer einzigen Compagnie erforderten.

Dazu kommt nun noch daß ſolche Dämme nicht eher angefangen werden können bis das Waſſer ſeinen ziemlich niedrigſten Stand erreicht hat, alſo erſt ſpät im Sommer, und die Regenzeit, die oft, wie voriges Jahr z. B., ſehr früh einfällt, ſolchen Flußarbeiten ein totales Ziel ſetzt. Die Regenzeit hat nun in dieſem Jahr allerdings länger auf ſich

warten laſſen, und ſcheint ſelbſt jetzt noch den Goldwäſchern einige Zeit zu gönnen, den armen Teufeln an den Flüſſen aber, die den ganzen Sommer ſolchen Arbeiten aufgeopfert hatten, ſollte das wenig helfen. Im September ſchon bekamen wir zwei Regenſchauer, die allerdings nicht zur Regenzeit gerechnet werden konnten und auf den Bergen den Staub auch kaum löſchten, von denen der eine aber doch gute vierundzwanzig Stunden anhielt. Möglich iſt dabei auch daß es weiter oben in den Bergen noch ſtärker geregnet hatte, denn der Macalome fing an dem Tag nach dem Regen plötzlich an zu ſteigen, und zwar ſo ſchnell daß er, ehe nur irgend Vorkehrungen dagegen getroffen werden konnten, an der Mittelbar und noch einigen andern Orten die Dämme wegriß, und dadurch in wenig Minuten die monatlange Arbeit von Hunderten zu nichte machte, ehe dieſe auch nur einmal im Stande geweſen waren die ausgelegten Koſten für ſolches Werk herauszuſchlagen. Natürlich war ſo ſpät in der Jahreszeit an einen neuen Damm nicht zu denken, und die Compagnie bankerott.

Von der „Mittelbar" aus zogen wir weiter am Fluß, und ſpäter an dem ſüdlichen Arm deſſelben (der ſogenannten South-fork) hinauf, bis zu den Quellen des Rich-gulch, eines der reichſtgeweſenen Bergſtröme Californiens, und darüber noch hinaus

zum Mosquito-gulch, ſieben Meilen etwa von der „Rich-gulch-flat“ und eine Meile höchſtens von dem ſüdlichen Arm des Macalome entfernt, in den er ſich auch zwiſchen ſteilen Hängen hinab tief ins Thal ſprudelnd ergoß.

Der Name des Creeks lautete allerdings nicht einladend, jedoch ging es ihm, wie ich bald fand, gerade wie Maria Stuart — er war beſſer als ſein Ruf. Die Deutſchen die ihn „Mosquito-gulch“ genannt, hatten eben noch keine wirklichen Mosquito-Plätze geſehen, und glaubten ſich nun durch die paar, in den ſchattigen Büſchen des ſchönen Bergbaches ſchwärmenden Inſekten an die Ufer des Miſſiſſippi und Orinoko verſetzt.

Die Scenerie unſeres dortigen Lagers wie der benachbarten Gegend war wirklich reizend. Hoch oben in den Bergen bildeten wir das letzte Minenlager zwiſchen den Schneegebirgen und dem niederen Land, doch befanden wir uns noch, beiläufig geſagt, weit genug von den Schneegebirgen entfernt um nicht von dorther „Eis zur Kühlung unſerer Getränke“ zu holen, wie es in einem Bericht des Hrn. Thomas Butler King (ein nach Californien geſchickter Regierungscommiſſär der Vereinigten Staaten) wörtlich lautet. Es iſt überhaupt wirklich fabelhaft was über dieß geſegnete Californien für Gerüchte im Umlauf

ſind. Buchhändlerſpeculationen tragen das ihrige redlich dazu bei. Jeder der die Naſe nur einmal in das Land hineingeſteckt hat, will lange Berichte darüber ſchreiben, frägt nun natürlich Leute die aus den Minen in die Städte zurückkommen, und dieſe, ächtem Minerbrauche treu, machen ſich ein ganz beſonderes Vergnügen daraus ihm die Taſche ſo voll als möglich zu lügen. Das wird nachher gedruckt, und darauf hin verlaſſen Tauſende ihr Vaterland. Doch ich komme darauf ſpäter zurück, und will erſt den wirklich intereſſanten Ort beſchreiben den wir uns zu unſerm jetzigen Arbeitsplatz ausgeſucht hatten.

Oben auf dem Gipfel des Hügelrückens, der zugleich das rechte Ufer des Mosquito-gulches bildete, dicht unter rieſengroße Fichten und ſchattige Eichen geſchmiegt ſtanden vier Zelte, von lauter Deutſchen bewohnt (und noch außerdem, mit nur einigen Ausnahmen, ſämmtlich Mitpaſſagieren des Talisman und der Reform). Steil und hoch ging dabei die Bank bis zu dem klaren Bergbach hinab, der unter dem ſchattigen Laub von einer Art wilder Kirſchen, Erlen, Tarus und Haſelbüſchen dahinfloß, während aus den niederen Gebüſchen rieſenhohe Cedern und verſchiedenartige Gattungen ſchlanken gewaltigen Nadelholzes hervorſchauten, und ſelbſt in der Mittagszeit dem tief darunter hinmurmelnden Bach Dämmerſchatten

liehen. Den Hintergrund bildete die hohe breitlaufende, ebenfalls mit Nadelholz bewachsene Hügelkette, die zwischen dem nördlichen und südlichen Arm des Macalome etwas weiter unten die Spitze bildet. Weiter rechts schloß sich, über eine kleine Schlucht hinüber, ein anderer Hügel, ebenfalls mit Nadelholz und Eichen bewachsen, an, und das Ganze bot mit den weißen Zelten in der Mitte ein wirklich herrliches Panorama.

Unter dem Buschwerk des Mosquito-gulch fand ich auch eine Art von wilden Kaffee, mit schwarzen kirschartigen Beeren, die Kerne derselben gerade so doppelt wie beim Kaffee, und genau mit derselben Farbe. Um ganz sicher zu gehen, trockneten wir später eine kleine Quantität, und brannten und mahlten sie wie Kaffee und das Getränk hatte einen, dem ächten Kaffee fast ganz ähnlichen Geschmack.

Der Strauch, der übrigens auch über die anderen Minen vertheilt ist, hat in den Blättern keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee, wird auch nicht so hoch als dieser, die Beeren dagegen sitzen ähnlich an den Zweigen und schmecken roh fast genau so wie die Kaffeekirsche.

Der Mosquito-gulch war erst vor wenigen Wochen ordentlich bearbeitet worden, und die Deutschen hatten schon an einigen Stellen ganz hübsches Gold

herausgenommen; die Bearbeitung war aber insofern schwierig, da der Platz wo das Gold lag genau getroffen seyn wollte, sonst hatte man ein oft ziemlich tiefes Loch umsonst gegraben. Man fand entweder viel oder gar nichts, und da wir bis dahin wirklich merkwürdiges Unglück im Goldwaschen gehabt, blieben wir uns auch hier consequent, und ehe wir viel fanden, fanden wir lieber gar nichts, oder doch nur soviel, daß wir eben unsere Zehrungskosten davon bestreiten konnten. Nichtsdestoweniger ist es in solchen Fällen immer besser, noch dazu da wir wußten daß der Gulch an manchen Stellen sehr reichlich Gold enthielt, auszuhalten, zuletzt trifft man doch einmal einen Fleck und Ausdauer ersetzten bei dem Einen, was Zufall dem Anderen in die Arme wirft.

Sonderbarerweise sind aber die reichsten Stellen fast alle durch Zufall entdeckt worden, und wer ist es dann, dessen sich dieser bedient seinen Zwecke zu erreichen? — die Liederlichsten die er gerade in der Nachbarschaft finden kann, ordentlich als ob er wisse, daß ihm die Subjecte doch nicht verloren gehen, sondern seine Gaben in möglichst kurzer Zeit durchbringen und ihm dann nach wie vor wieder zu Diensten stehen.

So wurde der ergiebigste Gulch am ganzen

Macalome, der ſogenannte Steep oder ſteile Gulch auf folgende Art entdeckt.

Ein Sohn der grünen Inſel, des „glücklichen Irland", hatte den Tag über beſonderes Glück gehabt, und war an dem nämlichen Abend natürlich emſig bemüht, ſeine Caſſe wieder durch eine außergewöhnlich große Anzahl von heißem „Whiskey Toddy" auf den alten Fuß zu bringen; während ihm das aber vollkommen gelang, brachte er ſich ſelber von den Füßen, und behielt nur noch, bis Mitternacht etwa, eben ſo viel Beſinnung zu wiſſen, daß er dort wo er ſich gerade befand, nicht zu Hauſe ſey, und es ungefähr Zeit ſeyn möchte an den Heimweg zu denken. Geſagt, gethan, er brach wirklich auf, war es aber ſeine Abſicht geweſen ſein Bett aufzuſuchen, ſo verfehlte er dieſe total, denn er ſchlug auch gleich vom Schenkzelt aus eine andere Richtung ein und taumelte gerade in den Wald hinein.

Der Wirth ſah allerdings, wie er ſeine Schwelle verließ, daß der Mann auf dieſe Art nie zu Hauſe finden würde, da er aber kein beſonderes Intereſſe dabei hatte, wo jener die Nacht zubrachte, ließ er ihn ruhig gehen, völlig zufrieden, daß er ihn jetzt nur aus ſeinem eigenen Zelt los war, und bannt dieſes zu.

Patrick taumelte indeſſen in aller Seelenruhe und

Sicherheit gerade auf den gar nicht ſehr entfernten „ſteilen Gulch“ zu und machte es auch wirklich möglich, an einer der ſchroffſten Stellen auszugleiten und hinunter zu ſtürzen. Daß er unten glücklich gelandet war, erfuhr er aber erſt am nächſten Morgen, denn die Wahrſcheinlichkeit iſt da, daß er ſchon unterwegs einſchlief, und auch nicht eher wieder erwachte, bis die Sonne, was etwa um 10 Uhr geſchieht, in den Gulch hinein ſchien.

Die warmen Strahlen brachten ihn endlich wieder zu ſich, und da ihm, begreiflicherweiſe, alle Glieder am Leib wie zerſchlagen waren, und der Kopf auch mehr als gewöhnlich ſummte, verharrte er noch in ſeiner Stellung, und überlegte ſich nun, wo und in welcher Gegend er ſich wohl ungefähr befinden könne. Welche Richtung er geſtern Abend genommen, und wie weit er ungefähr gewandert ſeyn mochte, davon hatte er keine Idee, und das einzige was ihn beunruhigte war, ob er wohl nicht zu weit von dem nächſten Trinkzelt entfernt wäre, denn die Kehle ſchien ihm, der jetzt ſo lange trocken gelegen, wie förmlich ausgedörrt.

Doch das zu unterſuchen blieb ihm noch ſpäter Zeit, jetzt mußte er erſt vor allen Dingen ſeinen müden Gliedern noch etwas Ruhe gönnen und ſtier und gedankenlos ſchaute er, während er ſich in der immer

wärmer heraufſteigenden Sonne ſtreckte und dehnte, die ſteilen lehmigen Wände an, die ſchroff und eng zur rechten und linken von ihm, wohl 20 Fuß emporſtiegen, und oben von kleinen Rothholzbüſchen und ein paar einzelnen Eichen überragt wurden.

Aus langer Weile fing er endlich mit ſeinem Meſſer, das alle Goldwäſcher in einer Scheide gewöhnlich am Gürtel tragen, an der trockenen Erde die er gerade, ohne ſich emporzurichten, erreichen konnte, an zu bröckeln und loszuſtoßen, und hatte ſich auf dieſe Art etwa ein 4 bis 5 Zoll tiefes Loch ausgegraben, als ihm von dort aus etwas Glänzendes entgegenfunkelte.

„Gold bei Jäſus! rief er, plötzlich wieder munter und belebt, und arbeitete ſich da in aller Gemüthsruhe ein Stück von etwa vier Unzen heraus.

Jetzt vollkommen nüchtern, wußte er recht gut ſeinen Fund zu benutzen, hielt den Platz ſo heimlich als möglich, ſagte keinem was er verdiente und ſchlug ſich in kurzer Zeit hier zwiſchen fünf und ſechstauſend Dollars heraus, mit denen er nach San Francisco ging, jeden Cent verſpielte, und dann wieder zurück in die Minen kam, wo indeſſen ſein guter Platz von Andern aufgefunden und ſchon vollkommen ausgearbeitet war.

Etwas derartiges paſſirte uns übrigens nicht,

denn wir sollten wahrhaftig jeden Cent, den wir herausarbeiteten, auch schwer und sauer verdienen.

Am Mosquito-Gulch erst einmal eingerichtet, mußte Einer von uns wieder nach Murphys zurück, dort das Pferd, das wir nur geborgt hatten, unser Gepäck hier herüber zu bringen, zurück zu liefern. Zu gleicher Zeit sollte der dann auch in Murphys, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, einen Esel kaufen, was jedenfalls die praktischsten Thiere in den Bergen für Goldwäscher sind, da sie sich an den magersten Hängen ihr Futter suchen und nie, wie die Maulthiere und Pferde fast stets thun, den Platz wieder verlassen zu dem man sie gebracht hat.

Zu diesem Weg wurde ich erwählt und lagerte am ersten Abend ebenfalls bei Deutschen an einem kleinen Wasser, das sich später in den Calaveros ergießt. Diese hatten sich allerdings hier zum Goldwaschen niedergelassen, aber auch zugleich auf andere Weise versucht Geld zu verdienen, zu welchem Zweck sie in der günstigen Jahreszeit gerade an dieser dafür vortrefflich gelegenen Stelle, eine sehr bedeutende Quantität Heu machten und für den Winterbedarf vorbeiziehender Reisenden aufstapelten. Allerdings war ihnen das in diesem wilden Landstrich auch nicht so leicht gemacht, und ihr ganzes schon fast fertiges Heu wäre beinahe ein Opfer der indianischen

Feuer geworden, von denen auch in der That ein großer Theil deſſelben verzehrt wurde. Gerade nämlich als ſie das Gras gehauen und ziemlich trocken hatten, zündeten die Wilden in der Nähe den Wald an, um, wie gewöhnlich, ihre Heuſchreckenernte zu halten, die gerade in dieſer Gegend wohl immer ſehr gut ausgefallen ſeyn mochte; der weiße Mann hatte ihnen aber ſchon wieder einen Theil ihres Territoriums entriſſen und ſie wurden, als ſie ſich nicht gleich gutwillig deſſen Anordnungen fügen wollten, mit gewaffneter Hand vertrieben.

Am zweiten Abend erreichte ich Murphy's Diggings wieder und kam hier gerade in doppelter Hinſicht zur rechten Zeit, einmal wenigſtens noch etwas von meinem mir noch zukommenden Eigenthum zu retten, da mein früherer Compagnon, der mir noch ſchuldete, eben im Begriff ſtand die Minen zu verlaſſen, aber es dennoch möglich zu machen wußte, mich wie alle Uebrigen nach beſten Kräften zu betrügen, und zweitens Zeuge eines der tauſend „Humbugs" zu ſeyn, die wohl täglich in den Minen auf die verſchiedenſte Art ausgeführt werden, die ich aber noch nie ſo wahnſinnig und zugleich ſo durchdacht hatte vorbringen und ausführen ſehen.

Hier vorher jedoch noch ein paar Worte über Murphy's reiche Minen und die Lügen, die darüber

verbreitet wurden, zum Beispiel aller übrigen derartigen Plätze, wie überhaupt zur Erklärung solchen Unfugs.

Wie der Leser schon weiß, hatten sich, in der Hoffnung einer sehr ergiebigen Ernte der „Flat" eine solche Masse von Händlern mit ihren Waaren und Provisionsvorräthen hier heraufgezogen, daß sich zuletzt ein förmliches Städtchen bildete, und täglich neue Zufuhren mit Getränken, Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Handwerkszeugen, Tabak u. s. w. oben ankamen. Das Ergebniß der Flat machte einen unerbittlichen Querstrich durch fast alle diese Hoffnungen, und die Goldwäscher selber, viele ohne ihre »claims« auch nur angerührt zu haben, fingen an einen Ort zu verlassen, wo sie nicht einmal mehr „Tagelohn" verdienen konnten. Die Arbeiter selber konnten das auch sehr leicht thun; auf Pferd, Maulthier oder Esel, ja oft auf dem eigenen Rücken trugen sie bequem ihren ganzen Hausrath mit fort; was sollte aber, wenn das so fort ging, aus den Händlern und ihren Waaren werden? wer hätte *ihnen* denn all die mühsam heraufgeschleppten Vorräthe abgekauft, neue Fracht nur nach andern Minen darauf zu zahlen? Es müssen neue Anstrengungen gemacht werden, die Leute wenigstens noch eine Zeit lang, hier zu halten, und das einfachste und

leichteſte war natürlich glänzende Berichte über die Minen nach San Francisco zu ſenden. So ſtand gerade in dieſer Zeit in der »Placer Times«:

„In Murphy's Goldgräbereien werden glänzende Geſchäfte gemacht. Eine Geſellſchaft von ſieben Perſonen hat an einem einzigen Platz in nicht ganz ſieben Wochen 15,000 Dollars in Goldſtaub gewonnen. Eine andere Geſellſchaft grub in voriger Woche 42 Pfund Goldſtaub; dieſe arbeitete 54 Fuß unter der Erde. In Murphy's Placer fand ein Goldgräber einen Klumpen von 93 Pfund, an dem wenigſtens die Hälfte reines Gold iſt.“

Dieſe Notiz, wie tauſend ähnliche, druckte natürlich eine Menge anderer Blätter nach, ſelbſt die deutſche Schnellpoſt in Newyork nahm ihn ſpäter auf, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er von dort auch in europäiſche Blätter übergegangen wäre. Etwas Wahres iſt manchmal an ſolchen Berichten, obgleich auch viele förmlich aus der Luft gegriffen mit unterliefen. Die ſieben Perſonen waren Texaner und haben allerdings verſchiedene gute Stellen in der Gegend bearbeitet — es iſt möglich, daß ſie zuſammen 15,000 Dollars herausgenommen haben, obgleich ich ſpäter hörte, daß es nur 8000 geweſen ſeyn ſollen — ſie gerade waren aber auch die, welche aller Ausſage nach das meiſte Glück in Murphy's

hatten, und die gefundenſeynſollenden 42 Pfund Goldſtaub ſind Lüge. An dem Klumpen von 93 Pfund iſt etwas wahres, und er iſt es eigentlich, der Murphy's in ſo unverdienten Ruf gebracht, es war aber ein Quarzſtein von jenem Gewicht und ſtatt der Hälfte, ſoll er höchſtens 6—8 Unzen Gold enthalten haben, wie mich Leute, die ihn ſelber geſehen und denen ich wohl Glauben ſchenken darf, verſicherten.

Dieſe Zeitungsannoncen konnten aber dem Zweck doch nicht ſo vollkommen entſprechen, da ſie nicht nur in dieſer Art von Murphy's, ſondern gleichzeitig von hundert anderen Minenplätzen erſchienen. Die Neuankommenden, dadurch vollkommen irre gemacht, hielten die Berichte der einen Mine, im Vergleich mit der anderen, eben ſo fabelhaften, gar nicht mehr für ſo ganz außergewöhnlich.

Nicht allein die Händler ſondern auch noch eine andere Perſon war aber, beſonders in Murphys diggings dabei intereſſirt, daß die Leute nicht ſo raſch wieder fortlaufen ſollten, und das war der Alkalde oder Justice of the peace, zu der Zeit ein gewiſſer „Major Wyatt" der in Murphys allein für das Einregiſtriren der ſogenannten „Claims" von dem er für jeden einzelnen zwei Dollars bekam, eine ſehr bedeutende Summe gezogen hatte, und dem das viel

leichteſte war natürlich glänzende Berichte über die Minen nach San Francisco zu ſenden. So ſtand gerade in dieſer Zeit in der »Placer Times«:

„In Murphy's Goldgräbereien werden glänzende Geſchäfte gemacht. Eine Geſellſchaft von ſieben Perſonen hat an einem einzigen Platz in nicht ganz ſieben Wochen 15,000 Dollars in Goldſtaub gewonnen. Eine andere Geſellſchaft grub in voriger Woche 42 Pfund Goldſtaub; dieſe arbeitete 54 Fuß unter der Erde. In Murphy's Placer fand ein Goldgräber einen Klumpen von 93 Pfund, an dem wenigſtens die Hälfte reines Gold iſt."

Dieſe Notiz, wie tauſend ähnliche, druckte natürlich eine Menge anderer Blätter nach, ſelbſt die deutſche Schnellpoſt in Newyork nahm ihn ſpäter auf, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er von dort auch in europäiſche Blätter übergegangen wäre. Etwas Wahres iſt manchmal an ſolchen Berichten, obgleich auch viele förmlich aus der Luft gegriffen mit unterliefen. Die ſieben Perſonen waren Texaner und haben allerdings verſchiedene gute Stellen in der Gegend bearbeitet — es iſt möglich, daß ſie zuſammen 15,000 Dollars herausgenommen haben, obgleich ich ſpäter hörte, daß es nur 8000 geweſen ſeyn ſollen — ſie gerade waren aber auch die, welche aller Ausſage nach das meiſte Glück in Murphy's

hatten, und die gefundenſeynſollenden 42 Pfund Goldſtaub ſind Lüge. An dem Klumpen von 93 Pfund iſt etwas wahres, und er iſt es eigentlich, der Murphy's in ſo unverdienten Ruf gebracht, es war aber ein Quarzſtein von jenem Gewicht und ſtatt der Hälfte, ſoll er höchſtens 6—8 Unzen Gold enthalten haben, wie mich Leute, die ihn ſelber geſehen und denen ich wohl Glauben ſchenken darf, verſicherten.

Dieſe Zeitungsannoncen konnten aber dem Zweck doch nicht ſo vollkommen entſprechen, da ſie nicht nur in dieſer Art von Murphy's, ſondern gleichzeitig von hundert anderen Minenplätzen erſchienen. Die Neuankommenden, dadurch vollkommen irre gemacht, hielten die Berichte der einen Mine, im Vergleich mit der anderen, eben ſo fabelhaften, gar nicht mehr für ſo ganz außergewöhnlich.

Nicht allein die Händler ſondern auch noch eine andere Perſon war aber, beſonders in Murphys diggings dabei intereſſirt, daß die Leute nicht ſo raſch wieder fortlaufen ſollten, und das war der Alkalde oder Justice of the peace, zu der Zeit ein gewiſſer „Major Wyatt" der in Murphys allein für das Einregiſtriren der ſogenannten „Claims" von dem er für jeden einzelnen zwei Dollars bekam, eine ſehr bedeutende Summe gezogen hatte, und dem das viel

zu gut geſchmeckt zu haben ſchien einen ſo einträglichen Erwerbszweig ſo bald fahren zu laſſen. Berichte hatte er ſelber genug nach San Francisco geſandt, und als die eben nicht mehr ziehen wollten, fiel er auf ein anderes Mittel.

Dicht hinter den Zelten von Murphys lag noch ein großer kaum unterſuchter Strich Land, in dem die Bewohner von Stoutenburgk doch wohl wenig vermuthet haben mochten, ſonſt wäre er lange in Angriff genommen geweſen. — Hier wurden plötzlich ein paar tiefe Löcher gegraben, und zugleich lief ein dumpfes Gerücht im Städtchen um, die Stelle habe ſich als fabelhaft reich erwieſen. Im Nu waren auch wieder ſämmtliche Plätze „belegt“ das heißt die Claims abgemarkt und bezeichnet worden; nur mit dem Regiſtriren wollten die Leute nicht gleich anbeißen, und der Friedensrichter verſuchte deßhalb ein anderes Mittel und kaufte von einem Spieler glaub' ich, wie ſpäter wenigſtens behauptet wurde, ein Stück Gold, im Werth etwa von ſechzig Dollars, das er mit der rothen Erde, wie ſie die neu in Angriff genommene Flat hatte, einrieb, und dann unter der Hand erſt und zuletzt offen — er zeigte mir ſelber das Stück als wir zuſammen an dem Loch ſtanden in dem die Leute unten arbeiteten — vorwies und dabei den Umſtehenden erzählte, wie ſie dieß Stück

hier, ſchon ziemlich hoch oben im Kies, ganz kürzlich gefunden hätten.

Einzelne biſſen jetzt an, und regiſtrirten wenigſtens die nächſten Plätze, im Ganzen waren die Leute aber doch ſchon zu oft angeführt und es mußte etwas Stärkeres, noch nicht dagewesenes kommen, wenn ſie nicht abfallen ſollten. Der Beweis lag hier auch nur zu bald ſehr klar zu Tage — die vier Männer die in dem Loch gearbeitet hatten aus welchem das Sechzig-Dollar-Stück gekommen ſeyn ſollte, fanden gar nichts, und gaben den Platz total auf, und der Mann von dem der Alkalde das Stück Gold gekauft hatte hielt ebenfalls keinen reinen Mund.

Etwas Stärkeres und in der That noch nicht da Geweſenes kam aber wirklich und zwar in einer Weiſe die man kaum glauben ſollte daß ſie in unſeren aufgeklärten Zeiten noch möglich ſey.

In eben der texaniſchen Compagnie von der ich vorher geſprochen, und die man wahrſcheinlich deßhalb gewählt hatte, weil ſie die reichſte Stelle in der Flat gefunden, befand ſich Einer, der älteſte von ihnen, mit Namen Fletcher, der plötzlich, als die Goldwäſcher ſchon in Schaaren das kleine Minenſtädtchen verließen, und die Händler in größter Gefahr waren mit ihren ſämmtlichen Waarenvorräthen förmlich ſitzen zu bleiben, vorgab einen Goldometer oder ein

Instrument erfunden zu haben mit dem er die Adern des Goldes auch über der Erde entdecken könne. Ja er erbot sich sogar zum Beweise dessen zu einer Wette von 100 Dollars: daß jemand auf einem Acker Land seinen Goldbeutel verstecken solle, und er ihn mit dieser Maschine wiederfinden wolle.

Dieser Fletcher nun bezeichnete einen Platz zwischen zwei kleinen jetzt trockenen Bächen, den die Goldader in schlangenförmiger Windung durchlaufen sollte. Hier markirte er zehn oder zwölf Löcher ab, vergaß auch nicht eines für sich zu behalten, das er aber klugerweise nicht bearbeitete, sondern erst zusah was die andern fanden, während die benachbarten natürlich gleich von andern gierig in Beschlag genommen wurden, und sagte ihnen nun, sie sollten mit festem Vertrauen hier hinuntergraben, sie würden Gold, und ziemlich viel finden.

Der Platz war gerade derselbe wo ich im Frühjahr einen kleinen Garten zu Salat, Radischen ꝛc. angelegt hatte, die trockene Jahreszeit wie die vielen dort herumlaufenden Esel hatten dem Inhalt aber schon seit Monaten ein Ende gemacht, und nur die Dornenfenz stand noch, die von den in froher Erwartung jetzt herbeiströmenden Goldgräbern bald bei Seite gerissen und verbrannt wurde. Mich, der ich zufällig dazu kam, forderten sie ebenfalls auf diese

gute Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu laſſen, ſondern mit zuzugreifen, ich erklärte ihnen jedoch gerade heraus, ich habe mich ſchon zu oft zu närriſchen Streichen hergegeben, es ſey einmal Zeit daß ich vernünftig würde. Vernunft war aber bei dieſen Leuten wahrlich nicht angewendet, vom Aberglauben einmal erfaßt, ließen ſie ſich durch nichts mehr zurückhalten, und ich habe in meinem ganzen Leben keine Menſchen fleißiger arbeiten ſehen als dieſe verblendeten Murphyaner, die jetzt ſämmtlich feſt glaubten ihr Glück ergriffen zu haben, und entſchloſſen ſchienen es unter keiner Bedingung wieder loszulaſſen.

Ich ging an dem nämlichen Tag, nachdem ich vorher noch in Murphys einen Eſel mit Packſattel für drei und eine halbe Unze gekauft hatte, nach dem Calaveres hinüber, dort einen kleinen Bach, der ziemlich reichhaltig ſeyn ſollte, zu unterſuchen, und kehrte erſt nach vier Tagen, weil ich dort nicht viel gefunden, nach Murphys zurück. In dieſer Zeit hatten die Fletcherianer, wie ſie jetzt genannt wurden, etwa 16 Fuß tief hinuntergegraben und noch kein Gold gefunden. Der Unſinn ſollte hiemit aber noch nicht ſeinen höchſten Grad erreicht haben; ſechs Wochen ſpäter erfuhr ich das Endreſultat dieſes ganzen Fletcherismus. Mit 25 Fuß Tiefe, noch immer

ohne den erwarteten Lohn, waren die Arbeiter ſtutzig geworden, das Gold ließ — ihrer Meinung nach — zu lange auf ſich warten, die Kraft des erſten Humbug erſchlaffte nach und nach, und eine neue Doſis wurde nothwendig. Die ſollte ihnen aber auch im reichſten Maße werden.

Fletcher ließ — die Sache iſt faſt unglaublich, ihres grenzenloſen Unſinns wegen — einen Mann mesmeriſiren, und der gab dann den ihn gierig Umſtehenden die tröſtliche Nachricht daß ſie bis zu 35 Fuß tief zu gehen hätten, dort würden ſie dann zwar zehn Fuß Waſſer haben, aber in den angezeichneten Löchern auch 25 Pfd. Gold finden. (Bei Pfund iſt immer das Troygewicht, 12 Unzen das Pfund angenommen.)

Das war nur alles geweſen was ſie wiſſen wollten; mit neuem Eifer fielen ſie über die ſchon faſt verlaſſenen Gruben her, und 35 ja 40 Fuß gruben einige, bis ſie der nicht zu bewältigenden Waſſermenge wegen aufhören mußten, und auch überdieß nicht das geringſte Zeichen von Gold fanden.

Fletcher ſelber wartete aber natürlich nicht das Endreſultat ab, er war jedenfalls von den Händlern, die während dieſer ganzen verlängerten Arbeitszeit einen Abſatz für ihre Proviſionen hatten, geworben und beſtochen worden, und machte ſich, ehe die

Sache förmlich explodirte, weitläufigen und jedenfalls unangenehmen Erörterungen zu entgehen, aus dem Staube. Sobald ſich aber auch dieß als Humbug erwieſen hatte, bekamen „Murphys reiche Diggings“ den Todesſtoß. Allerdings las ich zu derſelben Zeit noch immer die impoſanteſten Berichte von dort in den Zeitungen, die von dabei Intereſſirten als allerletzter Rettungsanker ausgeſtreut waren, aber es zog nicht mehr. Ließen ſich auch wirklich einige verleiten auf ſolche Berichte hin gen Murphys auszuziehen, ſo hörten ſie ſchon unterwegs den wahren Thatbeſtand, und als ich Anfang Octobers zum letztenmal dort war, ſah der Platz gar wüſt und verödet aus. Die Miner-Zelte waren größtentheils verſchwunden, die Zelte der Krämer und Wirthe ſtanden theils leer, theils hingen ſie in Fetzen um ihre Geſtelle; die Kegelbahn war voll Ballen Heu gepackt, die eigentliche Flat, in der noch vor wenig Monden ſo reges Leben geherrſcht, lag aufgewühlt und verödet da, und ſelbſt die Spieler, die wahren Aasgeier der Minen, die ſich augenblicklich ſammeln wo es Beute für ſie gibt, hatten ſich nach allen Richtungen hin zerſtreut.

Doch genug von Murphys Diggings — ich erreichte inſofern meinen Zweck, daß ich einen vortrefflichen Eſel auftrieb, denſelben zu Ehren unſeres neu

gewählten Gulches „Mosquito" taufte und auf ſeinem Rücken ſehr gemüthlich und auch verhältnißmäßig raſch, dem Macalome wieder zutrabte.

Am Calaveres hielt ich bei den Deutſchen wieder an und übernachtete dort. Es waren hier ebenfalls mehre neue Ankömmlinge, einige ſogar friſch von Deutſchland eingetroffen, und als wir ſo zuſammen ſprachen und mein Name einmal zufällig genannt wurde, trat einer der Männer, der einen großen ſtarken Bart trug, und auf deſſen Geſicht ich mich ſchon lange vergebens beſonnen hatte, auf mich zu und frug mich ob ich G — aus Leipzig ſey. Ich bejahte es und er fing jetzt an den Kopf zu ſchütteln — er wollte es erſt gar nicht glauben, denn ich trug die ächte Minertracht, und Schneider wie Schuſter würden verſchiedenes an meinem Anzug auszuſetzen gehabt haben. Ihm ging es aber nicht beſſer, und auch zu meinem Erſtaunen gab er ſich als Maurermeiſter R. aus Leipzig zu erkennen. Als ich ihm am nächſten Morgen beim Abmarſch „viel Glück in den Minen" — den gewöhnlichen Minergruß, wünſchte, meinte er, er wünſche ſich ſelber etwas Beſſeres — Californien nie geſehen zu haben. Er hatte es allerdings ein wenig früh ſatt bekommen.

Dieſe Nacht heulten die Cayotas oder kleinen Wölfe auf eine wahrhaft ſchaudererregende Weiſe um

die Zelte herum und am andern Morgen war Hauptlärm im Lager. In das Zelt eines der Deutschen waren die Esel, Mosquito mit noch ein paar grauen Kameraden, die er dort gefunden hatte, denn Mosquito selber erfreute sich einer sehr schönen dunkelbraunen Farbe — in eines der Zelte gebrochen und hatten sich dort einen kleinen Sack mit Mehl, einen andern mit getrockneten Aepfeln und außerdem noch eine Kleinigkeit an Zucker herausgeholt und friedlich verzehrt. Der angerichtete Schaden belief sich nach Angabe etwa auf fünf Dollars und der Eigenthümer bestand auf Entschädigung, da er aber nichts beweisen konnte und Mosquito hartnäckig leugnete, ließ sich bei der Sache nichts thun.

Sonntag, den 25. August, traf ich wieder am Mosquitogulch ein, meine »partner«, wie man in den Bergen sagt, hatten in der Zwischenzeit ebenfalls kein rechtes Glück gehabt und wir arbeiteten auch die nächste Woche fast umsonst, unser Aufenthalt war aber dafür in jeder anderen Hinsicht auch so angenehm, wie er sich nur in den Bergen denken ließ. Die Scenerie konnte nicht reizender seyn — die prachtvollen Bäume, unter denen unser kleines Lager stand, die fernen Hügelhänge mit ihren grünen Fichtendecken — der rauschende Macalome unten im Thal, dessen dumpfes Brausen fortwährend zu uns

herauftönte, die Nachbarſchaft ſelber, mit nur wenigen Ausnahmen lauter Deutſche und liebe, nette Leute dabei, ſo bunt durch einander gewürfelt ſie auch ſonſt in jeder anderen Hinſicht hier zuſammengekommen waren, Lebensmittel dabei nicht zu theuer und gut, in etwa fünf Meilen Entfernung, die wir allwöchentlich (Sonntags) mit unſeren Thieren dort abholten — was wollten wir mehr.

Der Leſer wird mir aber gewiß recht geben, daß ich die Geſellſchaft „bunt gemiſcht“ nenne, wenn er erfährt, aus was für Beſtandtheilen ſie zuſammen geſetzt war. In dem einen Zelte hauste ein junger Kaufmann, ein Blechſchmid und ein früherer Bauerknecht, in dem zweiten ein Eiſenfabrikant und ein Tiſchler, im dritten ein Kutſcher und ein anderer Deutſcher, der in Nordamerika lange gelebt hatte und dort Ochſentreiber geweſen war — im vierten endlich ein Maurergeſell, ein Claviermacher und ein Literat. Zu dieſen allen geſellte ſich noch ſpäter ein Graf B— und ein anderer Kaufmann.

Den Tag über arbeiteten wir alle an verſchiedenen Stellen im Gulch, jeder da ſein Glück verſuchend, wo er das meiſte zu finden hoffte, Abends aber lagerten wir in traulicher Geſellſchaft meiſt um ein großes Feuer, das umgehend von den einzelnen Zelten gehalten wurde. Natürlich mußten wir uns

da oben in den Bergen auch unser eigenes Brod backen und das geschah vor jedem Zelt wöchentlich ein bis zweimal, so daß dazu schon ein sehr bedeutendes Feuer nöthig wurde; trockenes Holz, ein gutes Licht zu geben, schleppten dann gewöhnlich alle mit herbei und Abends wurde theils Karten gespielt, theils Geschichten erzählt, theils gesungen. Ein munteres Völkchen, als da oben auf den Kuppen der Macalomeberge zusammen war, hatten die Minen nicht.

An wunderlichen Charakteren fehlte es dabei, weder unter uns selber, noch in den benachbarten Zelten, und besonders komisch war mir ein Deutsch-Pole — sonst ein widerlicher Gesell, der sich stets den „armen Mann" nannte und dabei fortwährend lamentirte, daß ein „armer Mann, wie er", nun einmal doch nichts haben und finden sollte. — Alle solche Sätze schloß er dann gewöhnlich mit tief betrübtem Gesicht und den wehmüthigen Worten: „Nun, meintswegen — der liebe Gott will's einmal nicht haben — God damn it —

Der frühere Bauerbursche war, ebenfalls mit der Reform, ohne einen Pfennig Geld nach Californien gekommen. In San Francisco mußte er sogar erst bei den von der Stadt angestellten Arbeitern, für 5 Dollar den Tag, eine Weile hacken und graben,

bis er genug hatte ſeine Paſſage aufwärts bezahlen zu können; in den Minen aber angelangt, fiel er im eigentlichen Sinne des Worts aus einer guten Stelle in die andere, und nun auf einmal im Beſitz eines kleinen Capitals, von dem er früher gar keinen Begriff gehabt, ſchien er auch wirklich gar nicht zu glauben, daß das Gold je wieder ein Ende nehmen könne. Der Champagner floß förmlich, wenn er einmal in einem „recht fidelen Abend“ — bei ihm etwas keineswegs Seltenes — hineinkam, und der Burſche war noch vor wenigen Monaten froh geweſen, wenn er zweimal die Woche Fleiſch hatte.

Der eine Kaufmann, Meier — wir hatten natürlich fünf Meier da oben herum — mochte ſchon manches mit durchgemacht haben — er war von Auſtralien herüber gekommen und trotzte auf das alte Minenſprichwort, daß das Glück dem Liederlichſten am holdeſten ſey, er verſchleuderte das Geld förmlich, arbeitete aber mit dem erſterwähnten Bauerburſchen zuſammen und fand mit dieſem immer wieder auf's Neue. Trotz ſeines verſchwenderiſchen Lebens hatte er ſich aber dennoch eine runde Summe von circa tauſend Dollars erſpart und verließ mit dieſen, etwa Mitte September, die Minen, ſich nach Chile einzuſchiffen. Nur einen Fehler hatte er — er ſpielte gern und wir warnten ihn beſonders davor, ſich in

San Francisco nicht in eine jener Höllen hineinlocken zu laſſen — er lachte aber und verſicherte uns, wenn er einmal nicht ſpielen wolle, dann exiſtire keine Verführung für ihn. Uebrigens ſey er ſchon früher einmal von den Spielern rein ausgezogen worden und ein gebranntes Kind ſcheue das Feuer. Er trug ſein Gold, je 200 Dollars enthaltend, in kleinen ledernen Säckchen zuſammengepackt, bei ſich.

Ein komiſcher Fall kam uns in dieſer Zeit vom „Macalome Hill“ zu Ohren, der nur zu viele unſerer lieben Landsleute auf das treffendſte charakteriſirt. Dort hatten nämlich drei Deutſche Woche aus und Woche ein gegraben und geſucht und kaum ihren Lebensunterhalt „gemacht.“ Ihre Kleider waren dabei abgeriſſen und ſie beſaßen nicht einmal die Mittel, ſich neue zu kaufen. Borgen wollten ſie auch nicht — es war auch ſehr die Frage, wie und wann ſie es wieder bezahlen konnten und zum Betrügen waren ſie zu ehrlich. Da kam ihnen denn das Anerbieten, bei einer amerikaniſchen Compagnie, die mit mehreren Queckſilbermaſchinen wuſch, ganz regelmäßig Arbeit für 5 Dollars den Tag zu nehmen; wenn ſie ſparſam lebten, konnten ſie mit 8 oder 9 Dollars die Woche ihre Köſt bezahlen und behielten dann noch immer eine ganz hübſche Summe übrig.

Einer von ihnen ſprach etwas engliſch und ſollte deßhalb die Sache für ſie ausmachen; als unerläßliche Bedingung aber wurde aufgegeben, einen Contract zwiſchen beiden Parteien feſtzuſtellen, „denn etwas Schriftliches“, wie ſie ſich ausdrückten, mußten ſie unter jeder Bedingung haben — es mußte wenigſtens da ſeyn. Vergebens ſtellten ihnen andere Deutſche, die mit dem Land ſchon beſſer bekannt waren, vor, daß ihnen das wenig oder gar nichts helfen würde. Verdiente die Queckſilbermaſchine Geld, ſo war ihnen ihr Taglohn auch ſicher genug — und die Stelle wo ſie ſtand, hatte ſich bis jetzt als ſehr ergiebig gezeigt, und machte die Geſellſchaft bankerott, ſo half ihnen auch ihr Papier nichts. Sie ließen es ſich aber nicht ausreden — der alte Zopf hing ihnen noch zu ſehr hinten, und ſie hätten am allerliebſten einen deutſchen Uractuar hier gehabt, der ihnen eine recht polizeiübliche Schrift im alten Kanzleiſtyl aufgeſetzt hätte.

Da dieß nun leider hier nicht ſtattfinden konnte, und ſie ſelbſt des Engliſchen nicht genug mächtig waren es zu ſchreiben, gingen ſie zu dem Amerikaner ſelber und forderten einen ſolchen Contract. Dieſer wollte ihnen das im Anfang auch ausreden, ſagte ihnen ſie könnten jede Woche, ja jeden Abend ihr Geld haben, wenn ſie es haben wollten, aber

das half alles nicht, ein Contract mußte es seyn und der Amerikaner schrieb ihnen einen. Dieser lautete etwa folgendermaßen:

„Die Unterzeichneten, Bernhard — Ludwig — und Christoph — verpflichten sich hiemit, an der Queckſilbermaſchine der amerikaniſchen „Rover Compagnie" drei Monate zu arbeiten, wofür ſie jeder täglich 5 Dollars — ohne weitere Koſt — erhalten. Regentage ausgenommen.

Macalome, den - .... 1850.

Dieſen Contract gab der Amerikaner lachend den drei biedern Preußen — denn ſie erfreuten ſich dieſes Vaterlandes — dieſe laſen ihn aufmerkſam durch, der eine überſetzte dem andern den Inhalt, dann riefen ſie noch zwei andere herein, die als Zeugen mit unterſchreiben ſollten, ſetzten hierauf ſauber, in großer deutſcher Schrift, ihre Namen unter das Datum und waren nun, als der Amerikaner hiernach den Contract genommen und in ſeine Taſche geſteckt hatte, auf das vollkommenſte befriedigt.

Am nächſten Morgen gingen ſie mit frohem Muth an ihr beſchwerliches Tagewerk und der eine meinte dabei: „es arbeite ſich ſo doch noch einmal ſo gut und ſicher, wenn man die Sache ſchwarz auf weiß habe — nur immer alles ſchriftlich."

Indianer gab es dort herum ebenfalls einzelne

Stämme, aber ſie waren vollkommen harmlos, und kamen nur manchmal an die Zelte, Brod zu betteln.

Unſere Zeit wäre uns jedo ſelbſt hier ziemlich monoton verfloſſen, hätte eben nicht der Sonntag jedesmal wieder eine gewiſſe Abwechſelung hineingebracht. Das war nämlich der Tag den wir dazu beſtimmt hatten unſere Proviſionen aus dem nächſten Laden zu holen, und das traf abwechſelnd ſtets einen der verſchiedenen Compagnien, der dann nur zu häufig die Gelegenheit benützte nicht allein das Packthier ſondern auch ſich ſelber ſchwer beladen heim zu ſchicken. Gar nicht ſelten paſſirte es dabei, daß die Eſel und Maulthiere, die den ſo oft gewanderten Weg gut genug kannten, ganz allein mit ihrer Ladung zu Hauſe kamen, dieſe nur los zu werden, während ihre Herren irgendwo unterwegs im Buſche lagen und den felſenſchweren Rauſch ausſchliefen. An ſolchen Abenden brachten auch die noch Nüchternen wieder friſche Lagervorräthe mit, und die Berge waren dann, wie ſie da oben ſagten, „illuminirt.“

Anfang September paſſirte mir übrigens etwas, das mich Zeitlebens hätte zum Krüppel machen können, und mir ſelbſt ſo eine ſchwere Verletzung zuzog. Eines Abends nämlich, es war am 9. September, als wir von der Arbeit kamen, fanden wir kein Brennholz mehr vorräthig, und während Haye das

Abendbrod bereitete — unſer anderer Compagnon hatte uns ein paar Tage vorher verlaſſen — nahm ich, überhaupt auch ſchon müde von der harten Tagesarbeit, die Axt, etwas zu ſchlagen. Ein halbtrockner Baum ſtand nicht weit von unſerem Zelte und ich ging daran ihn zu fällen, als mir gleich im Anfang die Axt von einer Aſtſtelle abprallte und mit der Schneide und in ihrer vollen Wucht in den Spann des rechten Fußes fuhr. Wie noch ein Glück bei jedem Unglück ſeyn kann, ſo hatte ich mir, ſo tief auch der Hieb ſonſt ſelbſt in den Knochen gegangen war, doch weder Sehne noch Ader durchſchlagen, durfte aber an Arbeiten fürs erſte gar nicht denken, und mußte vierzehn volle Tage auf einer Stelle ruhig liegen bleiben. Nach vierzehn Tagen ging ich wieder, wenn auch noch die erſte Woche an Krücken (die einfach genug aus einem Buſch herausgehauen waren), in den Gulch hinunter zur Arbeit, und von der Zeit an beſſerte ſich das Bein merklich, bedurfte aber einer ſehr langen Zeit bis die Wunde vollkommen wieder zugeheilt und vernarbt war.

Hier erfuhr ich aber auch was es iſt in dieſen Bergen, wo faſt jeder nur ſelbſtſüchtig ſeinem eigenen Ziele folgt, einen Freund zu haben, denn Haye, mein Genoſſe, ſorgte wirklich mit der treueſten Theilnahme für mich. Er kochte, backte, wuſch und arbeitete in

der Zwischenzeit unermüdet und immer mit freundlichem Gesicht, und ließ es sich sogar nicht ausreden den Gewinn dessen was er in der Zeit wo ich nicht im Stande war ihm zu helfen, erübrigt, mit mir zu theilen. Es ist das nun allerdings Minerbrauch, und ich würde, wär' er in meiner Lage gewesen, von Herzen gern ebenso gehandelt haben; aber es geschieht doch nicht immer, und oft haben gewissenlose Menschen ihre besten Freunde auf recht bösartige Weise, und gerade wenn sie am hülflosesten waren, im Stich gelassen.

Von dieser Zeit an schien es aber ordentlich als ob sich unser schauerliches Unglück, das uns bis dahin regelmäßig verfolgte, gewendet habe. — Wir fanden in den Stellen die wir jetzt bearbeiteten ziemlich viel Gold und konnten jetzt rechnen daß wir, unsere Zehrungskosten abgerechnet, die sich etwa auf 26 Dollar die Woche für beide beliefen, jeder wöchentlich 50 Dollar rein verdienten — so hatte ich doch wenigstens Hoffnung bis zum 1. November, den ich mir fest als letzten Termin in den Minen gestellt hatte, Reisegeld zu gewinnen weiter zu kommen, und mehr verlangte ich von Californien nicht.

Diese Zeit rückte aber auch nach und nach heran, und ich fing schon an meine, wenn auch geringen Vorbereitungen zu treffen, als eines Nachmittags ein

junger Holſteiner, eben jener ſchon vorher erwähnte Graf B— zu uns kam, Grüße von Meyer brachte und uns ſagte, jener habe in San Francisco am Montetiſch (einem der ſchlimmſten Hazardſpiele) noch etwa 1000 Dollars zu ſeinem Gold gewonnen, und ſey damit nach Chile gegangen. Ich antwortete ihm: Meyer verdiene eher tauſend Stockprügel noch geſpielt zu haben, denn eben ſo gut hätte er es auch ſämmtlich verſpielen können; die andern wollten es aber gar nicht glauben, und meinten er ſey wohl noch nicht einmal aus Californien fort. Der Holſteiner berief ſich auf einen Freund von ihm, der in wenigen Minuten ihm nachfolgen müſſe und der ſeine Ausſage beſtätigen könnte, und während er noch ſprach trat, wer anders als Meyer ſelbſt, im hellgrünen Flaus, eine paar wollene Decken von eben der Farbe auf dem Rücken, lachend und ſingend aus dem Gebüſch. Er hatte ſein ganzes Gold bis auf den letzten Cent in San Francisco verſpielt, und ſich ſogar noch Geld borgen müſſen um nur wieder herauf in die Minen zu kommen. Allerdings lachte er jetzt ſelber über ſein „Unglück," wie er es nannte, und ſuchte ſich den Schein zu geben als ob er nichts weniger bedauere als den Winter wieder in den Minen arbeiten zu müſſen, um's Herz war es ihm aber doch nicht ſo, ſein oft ſelbſtvergeſſenes ſtilles Brüten, was

ſonſt gar nicht ſeine Art geweſen, verrieth wie ſehr ihm dieſer wirklich unverantwortliche Leichtſinn an der Seele nage.

Geſchehenes ließ ſich jedoch nicht mehr ändern, und er mußte jetzt wo der Winter hereinbrach, ohne Geld, ohne angeſchaffte Proviſionen, die mit jedem Tag ſtiegen, wieder friſch anfangen zu arbeiten. Wohl meinte er dabei lachend: das Glück ſey hier in den Minen bis jetzt noch denen am holdeſten geweſen die mit ſeinen Gaben am tollſten umgegangen wären, und es liegt ſicherlich viel Wahres darin, nichtsdeſtoweniger ſchien ſich das bei ihm nicht bewähren zu wollen. Als ich die Minen verließ war er noch nicht einmal im Stand geweſen ſoviel herauszuſchlagen als ihn ſein wöchentlicher Lebensunterhalt koſtete.

Ich führe dieß Beiſpiel übrigens nicht etwa ſeiner Seltenheit wegen an, nein, leider fällt dergleichen nur zu oft in den Bergen vor. Sonderbar iſt es dabei wie die am meiſten Gebrannten das Feuer gerade am allerwenigſten ſcheuen, und ihr Glück glauben auf ſolche Art erzwingen zu müſſen, wo ſie nicht einmal die ehrliche Möglichkeit eines Gewinnſtes für ſich, ſondern die Kenntniß und das faſt ſtete falſche betrügeriſche Spiel des Bankhaltenden gegen ſich haben.

11. Aus den Minen — Stockton.

Am erſten November, oder eigentlich ſchon am letzten Oktober hörte ich — wie ich es mir gleich von dem erſten Betreten des Mosquito-Gulch an vorgenommen — auf zu arbeiten, und die noch nicht einmal fertig ausgewaſchene Stelle übergab ich anderen Deutſchen. Morgens packte ich meine paar Sachen die ich in den Minen noch mein eigen nannte — Mosquito hatten wir ſchon in der letzten Woche verkauft — zuſammen, und verließ den Mosquito-Gulch, verließ die Minen. Es iſt aber ſonderbar wie die Gewohnheit ſich ſo leicht im Herzen feſt zu niſten weiß. Lange Monate hindurch hatte ich dieſen Augenblick herbeigeſehnt, ſo lange ich in den Minen gelebt waren nichts als Beſchwerden und Entbehrungen mein Loos geweſen, in denen mich oft wirklich nur die Hoffnung aufrecht erhielt, bald das wenige Reiſegeld deſſen ich bedurfte, zuſammen zu bringen — wie ein gelähmter Storch hatte ich noch

zuletzt die langen Wochen auf meinem harten Lager — die bloße Erde mit einer Decke darüber — verbracht, und nur seufzend an die Zeit gedacht, wo ich wieder hinaus könne gen Westen, der sinkenden Sonne nach, und jetzt — jetzt, als ich mein Ziel erreicht, als ich mich anschickte die Berge endlich zu verlassen, überkam mich ein Gefühl, als ob ich einem lieben Freund auf Nimmerwiedersehen die Hand drücke.

Ich würde mich sogar dieses Gefühls geschämt haben, wär' es anhaltender gewesen; es flog aber wie eine leichte Windwolke an der Sonne vorüber, und kaum hatte ich unsere Zelte hinter mir, als es mir wie Centnerlast von der Brust fiel. Nur die eine Empfindung gewann jetzt die Oberhand: frei bist du jetzt, frei, und kannst wieder hinaus in See, hinaus in die Welt, der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Mein bisheriger Mitarbeiter, Haye, hatte mich schon vor fast 14 Tagen verlassen, um die Regenzeit über bei einem Mitpassagier des Talisman, der am Richgulch einen Laden hatte, zu arbeiten. Er bekam dort 100 Dollars den Monat, stand auf sehr freundschaftlichem Fuß mit seinem Principal (Kohlberg) und führte ein ganz angenehmes Leben. Jedenfalls hatte er dort den Winter über ein sicheres Brod: wer aber einmal das freie, ganz unabhängige Leben

in den Minen — ein eigentliches Vagabundenda[ſ]eyn, wenn die harte Arbeit nicht dabei wäre — gekoſtet hat, dem fällt es ungemein ſchwer ſich wieder in ein anderes zu ſchicken, und ſo gut es Haye auch dort hatte, ſchien er gar nicht übel Luſt zu haben zu den Minenarbeiten zurückzukehren. Ich ſchlief die Nacht in Kohlbergs Laden, und als am nächſten Nachmittag die erwarteten Maulthiere ankamen, die Fracht von Stockton brachten, und noch an demſelben Abend eine Strecke Wegs zurückgingen bis wo ſie gutes Futter und Waſſer für ihre Thiere fanden, ging ich, nach herzlichem Abſchied von Haye, den ich wirklich lieb gewonnen, und der ſich mir auch hier als treuer Freund bewährt hatte, „an Bord“ eines derſelben, und trat auf dem breiten mexikaniſchen Packſattel meinen Rückmarſch nach dem Flachlande an.

Der Leſer darf ſich übrigens einen ſolchen Packſattelritt keineswegs zu angenehm denken; dieſe Sättel dienen bloß dazu, das Gepäck darauf feſtzuſchnüren, und haben keine Steigbügel, ſtehen auch viel zu weit rechts und links hinaus, als daß man nur möglicherweiſe einen Schluß haben könnte: denkt man ſich dazu noch ein faſt ſtets obſtinates Maulthier *ohne* Zügel, ſo kann man begreifen wie man unter ſolchen Verhältniſſen der Gnade und Ungnade des Langohrs vollkommen übergeben iſt. Dieſe Racker

haben faſt durchgängig folgende drei Eigenſchaften: ſie laufen ſtets, wenn ſie auch ſonſt kaum von der Stelle zu bringen ſind, in ſcharfem Trab bergab (ein ſehr angenehmes Gefühl auf ſolchem Sattel, wo man nur hinten und vorne feſt anhalten und ſich der Gnade ſeines Schutzgeiſtes empfehlen muß — und ich bin feſt überzeugt, daß der Schutzgeiſt in ſolchen Verhältniſſen ebenfalls alle Hände voll zu thun hat): zweitens halten ſie ſich ſtets im dickſten Staub des ganzen Zuges, und ohne Zügel läßt ſich dagegen natürlich gar keine Aenderung treffen: und drittens bleiben ſie oft urplötzlich wie in tiefen Gedanken ſtehen, wobei ſie weder Schläge noch Stöße achten, ſehen ſtill und bedächtig vor ſich nieder und nehmen, wenn man ſich deſſen gerade am allerwenigſten verſieht, wieder einen jähen Anlauf, ihre indeß etwas vorausgekommenen Kameraden einzuholen. Die Beſtie die ich ritt, wußte mich denn auch richtig unterwegs zweimal auf ſolche Art, und zwar ſehr zum Ergötzen der mexikaniſchen Treiber, die bequem in ihren ordentlichen Sätteln ſitzen — zu „verſchütten" — da die Thiere ſonſt aber geduldig genug und auch nicht ſehr groß ſind, ſo hat ein ſolcher Fall wenig zu ſagen, man muß ſich nur wieder „aufſuchen" und mitlachen.

Der Weg war mir außerdem, und noch beſonders

mit dem Gefühl, daß ich die Minen jetzt verließ, angenehm genug, — wie hatte ſich aber in den wenigen Monaten, die ich in den Bergen verlebt, die Scenerie des Landes — freilich nicht zu ihrem Vortheil — verändert! Wo früher ein einziger, den ganzen Horizont umfaſſender Blumenteppich geweſen war, der ſich von den Gipfeln der höchſten Hügelrücken bis in die tiefſten Thäler hinabzog, da zeigten ſich jetzt dem ermüdenden Blick nichts als dürrer Boden oder gelb gebrannte Halme, zwiſchen denen die umhergeſtreuten weißen Quarzſteine hervorblitzten. Kein Stück Wild iſt dabei zu ſehen, nicht einmal Vieh weidete an den unwirthlichen Flächen (und ich wüßte auch wahrlich nicht zu welchem Zweck, es müßte es denn höchſtens zu ſeinem Vergnügen thun), und nur hie und da ſieht man einen einſamen Eſel oder ein Maulthier, das trübſelig von Halm zu Halm wandert und ſich ſein frugales Mittagsmahl auf ſolche Art wirklich zuſammenbettelt.

Am rich gulch hinunter, wie überhaupt an den Waſſern des Macalome, war aber die Gegend noch viel freundlicher, denn in den tief eingeriſſenen Schluchten der Berge hielt ſich das Gras friſcher und ſaftiger und die Bäume ſelbſt mit ihren herrlichen immergrünen Wipfeln gaben der wilden Land-

ſchaft etwas ungemein freundliches. Die Ceder, oder das „Rothholz“ wie ſie die Amerikaner einfach genug nennen, iſt mir von allen dieſen der liebſte Baum geweſen, und ſie begleitete uns auch keineswegs mit ins Flachland, ſie trennt ſich nicht von ihren Bergen und Schluchten. — Neben ihr darf ich aber auch nicht vergeſſen der Zuckertanne ein paar freundliche Worte zum Lebewohl zu ſagen, denn ſie hatte uns manche Taſſe Thee und Kaffee verſüßt, und das verdiente jedenfalls Anerkennung.

Es iſt dieſelbe eben wegen dieſes Zuckers, den der Stamm ausſchwitzt, gewiß ein eigenthümlicher Baum, eine eigene Gattung des Nadelholzes, der ebenfalls nur in den Bergen wächst, und ſich ſchon in ſeiner ganzen Form, mit den gerade aus und unregelmäßig geſpreizten, oft horizontal vom Stamm abgehenden Zweigen und auffällig großen, meiſt von den Spitzen der Aeſte herabhängenden langen Zapfen, wie durch die feineren breiten Nadeln auszeichnet. Dieſen Zucker habe ich aber nie an jungen und geſunden Stämmen gefunden, ſondern er bildet ſich nur da, wo der Baum durch irgend einen Waldbrand unten vom Feuer verſehrt iſt, oder ſonſt anfängt morſch zu werden. An ſolchen ſchwarzgebrannten Stellen beſonders bringt dann neben dem gewöhnlichen bitteren Harz der Fichte, dieſer Zuckerſaft

heraus und verhärtet ſich an der Luft, ſo daß er, gleicher, tropfenartiger Bildung wie das Harz, nur weißer und bröcklicher als dieſes, außen am Stamme ſitzt. Beſonders reich habe ich aber den Zucker ſtets an ſolchen Bäumen gefunden, die unten am Stamm ſchon anfingen morſch zu werden; unter der dünnen Schale die man in ſolchem Fall gewöhnlich mit den Fingern ſelbſt wegbrechen kann, ſaß dann der reine weiße mehlige Zucker oft in großen Quantitäten. Obgleich er aber roh genoſſen vollkommen ſüß ſchmeckt, hat er doch kaum ſo vielen Zuckerſtoff als der aus Rohr oder Rüben gewonnene, denn zum Süßen des Thee's oder Kaffee's braucht man ziemlich viel.

Doch ſo iſt der Menſch — ſowie er eine Sache ſieht, ſo fragt er gleich, was er von ihr auch zum „Hausgebrauch" benützen kann, und ich dachte an den Zucker, während mir die alten ſtattlichen Bäume zum letztenmal die dunkeln weitgeſpreizten Arme nachſtreckten, und die kurzen zackigen Wipfel traurig im Winde ſchüttelten — ade, ade ihr flüſternden Schatten der Berge, ihr tiefen buſchigen Schluchten, ihr wildromantiſchen Thäler dieſes wunderlichen Landes, ade, ich ſeh euch nicht wieder, und luſtig traben die Thiere mit uns dem flachen Lande, den baumarmen Ebenen entgegen.

Mit mir hatten noch drei andere Männer aus

den Bergen, zwei Amerikaner und ein Ungar, „Paſſage“ genommen — die beiden Amerikaner, zwei Brüder, gedachten in San Francisco zu bleiben und zu ſehen, ob ſie den Winter über nicht dort Geld verdienen könnten, der Ungar wollte zu Hauſe, und wenn ſich unſere Maulthiere einmal bewegen ließen zuſammen zu gehen, vertrieben wir uns die Zeit durch Erzählung unſerer Erlebniſſe aus den Minen.

Am Calaveres, wo wir kurze Zeit raſteten, fand ich auch den kleinen Stamm Indianer, mit denen ich mich früher manchmal unterhalten hatte, wieder, und vertheilte noch einige Kleinigkeiten, deren ich nicht mehr bedurfte, und die für ſie noch immer Werth hatten, unter ſie. Männer, Frauen und Kinder ſtanden dabei um mich her und erzählten ſich zu gleicher Zeit etwas in ihrer Sprache, was für ſie von ungemeinem Intereſſe ſeyn mußte, denn ſie winkten und geſtikulirten dabei auf das Lebendigſte und zeigten wie ich zu meinem Staunen bemerkte, ſehr häufig auf meine rechte Taſche. Ich wußte erſt gar nicht, was ſie damit wollten, und griff endlich in die Taſche, zu fühlen ob etwas darin ſey, was ihre Aufmerkſamkeit angezogen habe, kaum brachte ich aber die Hand hinein, als ſie Alle plötzlich, gerade als wenn ein Blitz zwiſchen ſie hineingeſchlagen wäre, mit Lachen und Schreien auseinander fuhren, und nicht

näher zu bringen waren. Jetzt besann ich mich auch, daß ich gerade in der Tasche früher mein Brennglas getragen hatte, was die komischen Kerle wahrhaftig noch nicht vergessen konnten.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und mein Maulthier weigerte sich hartnäckig zurückzubleiben — es ließ mich kaum wieder aufsteigen.

Hier hörten wir übrigens eine sehr unwillkommene Botschaft: nämlich die, daß die Cholera unbarmherzig in Sacramento und San Francisco, sogar schon in Stocktpn wüthe und täglich viele Opfer dahinraffe. Es wär ein fatales Gefühl, so aus den gesunden Bergen heraus jetzt in die von der Seuche heimgesuchten Städte zu müssen, es ließ sich aber nicht ändern, und wir setzten deßhalb, darauf noch immer vertrauend, daß solche Dinge meistens sehr übertrieben werden, ruhig unsern Weg fort.

Auffallend war indeß die Menge von Häusern und Zelten die, seit ich das letztemal hier durchgekommen, auf dem Weg nach den Minen errichtet waren. Selten mehr als in einer Meile Entfernung fand man wieder einen rancho (wie hier die Amerikaner das tituliren was sie zu Hause »Improvement« nennen würden), oder ein Schenkzelt, ja am Calaveres, wo damals nur ein ziemlich geräumiges Zelt gestanden, stand jetzt ein großes zweistöckiges

Haus und an der „doppelten Quelle“ (double Springs) zu gleicher Zeit Sitz der Districts court, fing sich an ein ordentlich kleiner Flecken zu bilden. Am Calaveres selbst hinunter schien das ganze Land in Besitz genommen zu seyn, denn überall glänzten aus dem herbstlichen Grün der Uferbäume die hellen Dächer neuerrichteter Blockhäuser oder das vorstechende Weiß noch primitiver Zelte heraus. Ob sich das Land übrigens, trotz der Nähe des Flusses, zum Ackerbau eignen wird, muß die Zeit lehren, die Dürre ist im Sommer fast zu groß, Vegetabilien lassen sich aber jedenfalls ziehen und die Viehzucht wird immer einen bedeutenden Erwerbszweig geben, jedes hier hineingesteckte Kapital reichlich zu verzinsen.

Montag den 4. November erreichten wir endlich gegen Abend Stockton und ich war auch hier erstaunt über das rasche Wachsen der Stadt, die sich wirklich um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Erst aber, als wir uns näher über die Cholera und ihr „Wüthen“ erkundigt, darüber jedoch die beruhigendsten Nachrichten erhalten hatten, denn in Stockton schien die Krankheit nur einige Mexikaner ergriffen und fortgerafft zu haben — konnten wir uns dem vollen Genuß hingeben, die Stadt in dem Gefühl vollständiger Sicherheit zu durchwandern — wenn man überhaupt im Stande war, das einen Genuß zu nennen.

Die Verbeſſerungen derſelben waren jedoch augenfällig, und ſchon die ganze Umgebung zeigte das — die Stadt hatte ſich weit mehr ausgedehnt, und beſſere Gebäude bekommen, über das breite Sumpfwaſſer, in dem wir auf unſrem erſten Marſch hier hinaus mit den Geſchirren ſtecken geblieben war jetzt eine dauerhafte breite hölzerne Brücke gebaut, ja ſogar kaum fünfhundert Schritt von dem Ort entfernt, ſtand ein ſtattliches, dreiſtöckiges Gebäude — das Stockton Theater — und Alles verrieth, daß der kleine Ort blühe und gedeihe. Der Handel beſonders ſchien in nicht unbedeutendem Aufſchwung zu ſeyn, und ſelbſt an Vergnügungsorten fehlte es nicht mehr, wie denn dieß Theater und ein Circus. Auch die Spielhöllen waren brillanter angelegt worden als früher und vor allen Dingen ihre Orcheſter mit manchen neuen und oft wunderlich genug ausſtaffirten Virtuoſen vermehrt worden. Je tollere Muſik aber gerade dieſe machten, und je toller ſie dabei ausſahen, deſto lieber war es den Spielern, denn eben die Menſchenklaſſe, die durch ſolches Spiel zu ihnen hereingelockt werden konnte, verlangte es ſo bunt als möglich. Daher kam es denn auch, daß gerade in jener Zeit ein Spielmann wahrhaft brillante Geſchäfte machte und das Gold Unzenweis einnahm, das er ſich bei uns daheim auf den Märkten dreierweis

zuſammen betteln mußte — jener Mann nämlich mit den vielen Inſtrumenten, mit einem Schellenbaum auf dem Kopf, einer Pansflöte vor dem Mund und Triangel, Zymbeln, Trommel und Gott weiß was ſonſt noch all für lärmmachenden Hölzern und Becken an Knien, Ellbogen und Hacken. Den umſtanden die amerikaniſchen „Backwoodsmen“ beſonders, ſtets in dicht gedrängten Maſſen, jauchzten förmlich, ſobald er mit allen Gliedern an zu ſchütteln fing, und jubelten wie die Kinder, wenn ſie ein neues, bis dahin noch nicht bemerktes Inſtrument an ihm entdeckten. Er brachte dem Spielhaus, in dem er ſich vorzüglich aufhielt, viele Kunden.

Sonſt hörte ich aber, beſonders was die polizeiliche oder vielmehr geſetzliche Sicherheit und Ordnung dort betraf, das ſchlechteſte was ſich nur über einen Ort ſagen ließ, und zwar aus dem Mund der verſchiedenſten Leute. Ein gewiſſer Friedensrichter, Reynolds, ſcheint ganz ungeſtraft das Geſetz als eine förmliche Melkkuh betrachtet zu haben, die verpflichtet war ihn nicht allein täglich mit Milch, Butter und Käſe zu verſorgen, ſondern in der kurzen Zeit, in der er ſich ihres Beſitzes erfreute, auch genug Vorrath hergeben ſollte, für ſein ganzes übriges Leben auszureichen. Er beging die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, erpreßte Geld auf das unverſchämteſte —

wobei in nicht ganz bedeutenden Sachen nicht einmal eine Appellation möglich war — und trieb es endlich so weit, daß die Bewohner von Stockton das Gesetz in ihre eigenen Hände nahmen, und ihn zum Teufel jagten. Einige höchst interessante, ja fast komische Fälle — freilich nicht für die Parteien, die darunter leiden mußten, kamen dabei vor.

So waren vom „Stockton Restaurant", das ein Deutscher mit einem Elsäßer zusammenhielt, einzelne Fleischabfälle auf einem freien Platz dicht an ihrem Haus, allerdings gegen das Gesetz, hinausgeworfen und von irgend einem Constable gesehen worden, der davon Anzeige machte und der Staatsanwalt verklagte die Firma deßhalb. — Soweit schien die Sache vollkommen in Ordnung, und Herr Weber, der eine Inhaber des Geschäfts, wurde zu 25 Dollar Strafe wie in die Kosten, worunter sich ebenfalls 25 Dollar für den states attorney oder Staatsanwalt befanden, verurtheilt. Herr Weber wußte recht gut daß sich dagegen nichts machen ließ, und zahlte — bald nachher erhielt er aber noch eine Forderung des states attorney, wonach sich dieser noch einmal 25 Dollar ausbat, da das Geschäft zwei Besitzer habe, und jeder von ihnen die Summe zahlen müsse. So lächerlich diese Schlußfolge auch seyn mochte, traute Weber, der den Geschäftsgang in Stockton

ſchon etwas kannte, doch gar nicht dem einfachen Rechte ſeiner Sache, und frug deßhalb einen ihm befreundeten Advokaten, der allerdings ebenfalls über die tolle Forderung lachte, ihm aber doch anrieth — ſie zu bezahlen — wenn er ſich nicht noch weiteren Unannehmlichkeiten ausſetzen wollte. Das einzige, was er thun könnte, meinte der Advokat, ſey, in der Sitzung noch einmal zum Richter ſelber zu gehen und ihn zu fragen, ob er verpflichtet wäre ſolcher unbilligen und nachträglichen Forderung zu genügen. Weber that dieß und der Richter erwiederte ihm nach kurzem Bedenken höchſt ſalbungsvoll, daß er allerdings dazu verpflichtet ſey.

„Aber Euer Geſtrengen," entgegnete ihm Weber, „wenn nun ein gleicher Fall zum Beiſpiel eine Aktiencompagnie von, wir wollen ſagen, tauſend Mitgliedern getroffen hätte, wie wir hier nur zwei Compagnons ſind, würden da alle tauſend ebenſo verpflichtet geweſen ſeyn, dem States attorney Jeder ſeine fünfundzwanzig Dollars zu zahlen?" —

»Without the least doubt, Sir!« entgegnete mit emporgezogenen Brauen und ſtierem Blick Judge Reynolds — und Weber, der wohl einſah, daß er nach ſolchem Richterſpruch gegen einen Stuhl, von dem es in dieſem Falle keine Appellation mehr gab, nichts würde ausrichten und höchſtens noch vielleicht

zehnfache Gerichtskoſten bezahlen können, ſchickte dem Staatsanwalt die geforderten fünfundzwanzig Dollars. Wären es fünfzig geweſen, er hätte ſie ebenſo gut bezahlen müſſen.

Der geſetzliche Zuſtand Californiens liegt überhaupt noch ſehr im argen; in den Minen iſt es nun einmal gar nicht möglich das Geſetz aufrecht zu halten. Die Amerikaner mögen in ihren Meetings noch ſo ſehr damit prahlen, daß ſie ſelbſt in den entfernteſten Gebirgen die Gerechtigkeit handhaben und ſchützen können, es iſt nicht wahr — die einzelnen Alcalden fürchten die Haufen wüſter Geſellen und Spieler, den Auswurf der Union, der ſtets wie ein Sack voll Nägel zuſammenhält — und laſſen ihr Urtheil, ſie mögen dagegen ſagen was ſie wollen, von dieſer Furcht beſtechen. Die Ausländer werden unter dieſen Umſtänden ſtets im Nachtheil bleiben, und mancher traurige Auftritt wird davon noch die Folge ſeyn.

In San Francisco mag ſich dieß alles ſchon ein wenig mehr geregelt haben, Geld ſpielt aber auch dort eine ſehr bedeutende Rolle, und ein armer Teufel wird ſchon meiſtens durch die enormen Koſten verhindert ſein Recht zu ſuchen. Alle Männer die hier ein Amt bekleiden, ſind nach Californien gekommen, Geld zu verdienen, nur Geld zu verdienen,

und die meiſten leider entſchloſſen das zu thun, ſey es unter welcher Bedingung es wolle.

In Stockton ſchien ſich indeſſen die Verbindung mit San Francisco um ein ſehr bedeutendes gebeſſert zu haben. Früher liefen nur drei kleine Dampfer zwiſchen San Francisco und der Hauptſtadt der ſüdlichen Minen, während jetzt weit zahlreichere und bequem eingerichtete große Dampfboote die früheren kleinen ganz verdrängten oder auf die höhere Stromſchiffahrt anwieſen. Auch der Preis iſt billiger geworden, denn wo ich im Frühjahr, bei weit weniger Bequemlichkeiten und keinem Bett, 30 Dollars für die Fahrt von Stockton nach San Francisco, die in 12 bis 14 Stunden vollendet iſt, zahlen mußte, fuhr ich jetzt in der Cajüte, incl. eines guten, wenigſtens erträglichen Bettes, für 15 Dollars. Californien (oder, wie ſich es meine Landsleute „aus dem Mittelſtande“ nicht nehmen laſſen zu ſagen: „Californium“) hatte ſich gebeſſert.

Mittwoch den 16. Nov. Morgens vor Tagesanbruch legten wir an einem der neuangebauten Werfte San Francisco's an, und mit Sonnenaufgang wanderte ich, mit einem Neger neben mir, der meine Sachen trug, in die Stadt hinein. Hierbei möchte ich vorher noch eine anſcheinende Kleinigkeit erwähnen, die aber inſofern von Wichtigkeit iſt, als ſie

vielleicht irrige Gerüchte widerlegt. Der Neger bot ſich mir ſelber an, meine Sachen zu tragen, etwas mißtrauiſch aber gemacht gegen die hohen Preiſe, und noch immer die Anekdote von dem Manne im Kopf, dem ein Fremder vier Dollars bot, ſeinen Koffer in das nächſte Hotel zu tragen, und der dem Fremden dann aus ſeiner eigenen Taſche vier Dollars gab mit der Bitte, es ſelber zu thun, frug ich den düſtern Sohn Afrika's vor allen Dingen, was ſeine „Fahrtaxe" ſey: „Quarter Dollar, Sir", lautete ſeine beſcheidene Antwort, und ich war damit gern einverſtanden. Auf einen Viertelbollar iſt alſo das herabgekommen, was ſonſt manchmal gar nicht für Geld zu erlangen war, und mancher, der in Europa früher dachte: „ei, wenn es nicht anders geht, trag' ich Koffer für vier Dollars das Stück", möchte ſich jetzt in ſeinen Erwartungen etwas getäuſcht finden!

Als ich den Werft, der jetzt über eine halbe Meile weit in die See hinausgeht, hinab war und die Stadt betrat, mußte ich wirklich ſtehen bleiben und die Veränderung förmlich anſtaunen, die in den wenigen Monaten San Francisco ein ganz anderes Anſehen gegeben hatte. Zelte und Holzhäuſer mit ſchlammigen Straßen, in denen Menſchen verſanken und Maulthiere umkamen, hatte ich verlaſſen,

und eine Stadt fand ich nach fünf Monaten wieder, die ſich wahrlich den größeren Städten Europa's hätte anreihen können. Allerdings blieben Holzhäuſer noch immer die Mehrzahl, ſie waren aber ſchon im beſſeren, dem Auge gefälligeren Styl errichtet, die Zelte ganz verdrängt und eine ſehr große Menge von Backſteinhäuſern aufgebaut worden. Ja die eine Fronte des öffentlichen Platzes — leider freilich zugleich der Sitz des californiſchen Laſters, der Spielhäuſer — beſtand aus lauter maſſiven-mehrſtöckigen Gebäuden, mit eiſernen Balkonen und Fenſterläden. Das aber, was der Stadt vor allen Dingen ein wohnliches, bequemes und zugleich reinlicheres Anſehen gab, waren die durchgängig gedielten Straßen, die wie durch Zauberei dem Boden entwachſen ſchienen. Nicht allein die Seitengänge mehr für Fußgänger, nein, die Straßen ſelber, in ihrer vollen Breite waren mit ſtarken Planken belegt und an der Seite mit Rinnen verſehen, ſo daß ſie jetzt beim tollſten Regen den Einwohnern einen verhältnißmäßig trockenen und von Schmutz befreiten Weg boten. Auch hoffte man daß ſie, wie Viele meinten, keineswegs die Feuersgefahr der Stadt vermehren, ſondern eher dazu beitragen ſollten ſie zu mindern, da ſie jedenfalls jetzt den Spritzen eine raſche unbehinderte Paſſage boten, die früher nur zu häufig im Schlamm

und Moraſt der ungebielten Straßen ſtecken geblieben waren.

Mit dem größeren Gefühl der Sicherheit wenden dann auch die Kaufleute mehr auf das Ausſchmücken ihrer Läden, und geben ſelbſt dadurch den Straßen etwas Freundlicheres. Das jedoch allgemein zu machen dazu iſt die Stadt, wenigſtens für jetzt noch, aus zu viel verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt und die einzelnen geſchmackvoll aufgeputzten Verkaufslokale gehören bis dahin faſt noch einzig und allein den Franzoſen. In dieſer Gemiſchtheit übrigens, denn toller ſind wohl nirgends auf der weiten Welt die Nationen, ja ſelbſt die Gebäude zuſammengewürfelt als gerade hier, behält San Francisco doch immer noch einen hervorſtechenden nordamerikaniſchen Anſtrich, während das frühere Spaniſche derſelben total untergegangen iſt. Spaniſche Läden ſieht man faſt gar nicht mehr, ſehr ſelten nur noch hie und da einmal eine ſpaniſche Ueberſchrift — das compra oro (Goldſtaub wird gekauft) ausgenommen, das von der Mehrzahl der Läden neben dem engliſchen gold dust bought den Fremden darauf aufmerkſam macht, daß er ſich nicht allein in einer Handelsſtadt, ſondern auch in einem Goldlande befinde.

Selbſt die Chineſen, ſoviel es deren auch noch zerſtreut in der Stadt geben mag, ſind mehr als

früher zurückgedrängt; zwar bildeten ſie vor einiger Zeit, als San Francisco die Aufnahme Californiens in die Vereinigten Staaten in einem feſtlichen Aufzug und verſchiedenen Zweckeſſen feierte, einen beſondern, allerdings pittoresken Zug, mit einer Flagge voran auf der ſie auch den übrigen Nationen ſchriftlich ſagen wollten daß ſie die „China boys“ wären: wie ſie aber ihre langen Zöpfe unter die europäiſchen Mützen verſtecken, ſo verſtecken ſie ſich ſelber auch meiſtens in den Häuſern, und man bekommt ſie wenig mehr zu ſehen.

Bei dieſer Feierlichkeit, da ich ſie doch gerade erwähne, paſſirte übrigens ein merkwürdiger Fall — die große californiſche Fahne nämlich, wurde von drei Männern, zufällig alle drei aus der Miſſion Dolores getragen. Ihre Namen waren der ſchon früher einmal erwähnte Hermann, ein anderer Deutſcher der nur unter dem Namen Heinrich in der Miſſion bekannt war und dort ein halb iriſches halb deutſches Wirthshaus hielt, und ein Amerikaner Laners oder Landers — dieſe drei feierten natürlich mit den übrigen, als die Feſtlichkeit vorüber war, einen fidelen Abend, gingen dann zu Haus in ihre verſchiedenen Wohnungen — denn ſie ſchliefen wirklich gerade an den drei verſchiedenen Enden der Miſſion, und ſtarben alle drei in derſelben

Nacht an der, gerade in dieſer Zeit ausbrechenden Cholera.

Doch zu San Francisco zurück, ſo ſind jetzt, nach den Amerikanern, jedenfalls Franzoſen und Deutſche am meiſten hervorſtechend. In den Händen der Franzoſen befinden ſich dabei faſt ausſchließlich die Putzläden, Reſtaurationen und Conditoreien, während die deutſchen Israeliten, faſt ohne Ausnahme, ſämmtliche Kleiderläden San Francisco's in Beſchlag haben. Es iſt wahrhaftig faſt als ob unſere deutſchen Schacherer den ganzen bekannten Küſtenſtrich der Welt mit ihren Kleiderhandlungen umziehen: wo ich auch jetzt noch geweſen bin, hab' ich es ſo gefunden — erſt kommt das Meer, dann der Strand, dann ein ſchmaler freier Platz der Durchfahrt wegen, und dann gleich darauf eine ununterbrochene Reihe von Kleiderhandlungen mit lauter Firmas wie „Kaufmann, Levi und Comp.," „Roſenberger und Feigenlaub," „Herz, Löwenhaupt und Sohn," „Meyer, Schwerin und Gutmuth" ꝛc.

Das iſt aber natürlich nur eine einzige Klaſſe für ſich, die mit andern wenig verkehrt und auch von keiner andern aufgeſucht wird. Außerdem gibt es hier noch ſehr bedeutende deutſche Häuſer, und unter den deutſchen Kaufleuten wie Deutſchen überhaupt viele liebe und wackere Leute. Ich ſelber bin

von ihnen ſtets auf das Herzlichſte aufgenommen und werde gewiß ſtets, wenn ich mich all der Beſchwerden und Mühſeligkeiten die ich in Californien ertragen, erinnere, auch mit Vergnügen der vielen frohen Stunden gedenken die ich in ihrer Geſellſchaft verlebte.

Daß aber die Deutſchen in San Francisco auch fühlen wie ſie in dem fremden Land etwas enger zuſammenſtehen und näher bekannt mit einander werden müſſen, das beweist die jetzige Gründung eines „deutſchen Vereins," bei dem ſich wenigſtens die Mehrzahl der gebildeten Deutſchen betheiligt hat. Die Idee iſt für den erſten Anfang nur noch eine rein geſellſchaftliche, und kann auch nicht viel mehr für ein Beginnen ſeyn, da die Verfolgung eines beſtimmten Zweckes in San Francisco nicht allein ein bedeutendes Kapital — das wäre vielleicht anzuſchaffen, nein auch volle Einigkeit unter den Deutſchen erforderte, und das wird kein Menſch, der Deutſche zu Hauſe oder in fremden Ländern kennen gelernt hat, von ihnen verlangen.

Leider konnte ich keiner Verſammlung dieſes neugegründeten Vereins mit beiwohnen, da unſer Schiff gerade in dieſer Zeit ſegelte.

San Francisco iſt gegenwärtig die bedeutendſte Stadt und wird und muß es auch ſeiner ganzen Lage

nach bleiben. Die nur zu häufigen Feuer ſind allerdings ein ziemlich bedeutender „Drawback“ wie die Amerikaner ſagen, aber auch eine unvermeidliche Folge der zahlreichen Holzhäuſer die noch ſtehen, und der wahrhaft rieſigen Koſten die mit dem Bau ſteinerner Gebäude verknüpft ſind. Aber ſelbſt dieß Uebel muß und wird ſich in der natürlichen Reihenfolge der Dinge heben, und das frühere ſo unbedeutende kleine Städtchen Yerba buena der bedeutendſte Ort an der Weſtküſte Amerika's, vielleicht an den Ufern des ſtillen Meeres werden.

Nach ihm nimmt jetzt in Alta- oder Obercalifornien Sacramento City den nächſten Platz ein, den dritten Stockton. In Sacramento wüthete gerade in dieſer Zeit die Cholera ziemlich bedeutend, und auch in San Francisco nahm ſie viele Opfer, keinesfalls war es aber ſo arg wie es uns in den Minen erzählt worden, und am ſchlimmſten Tag in San Francisco ſtarben nur 42 Perſonen an der Seuche.

Was die californiſche Literatur betrifft, ſo liegt die allerdings noch ſehr im Argen, und beſchränkt ſich für jetzt nur einzig und allein auf Zeitungen; alles Uebrige wird mit den anderen Waaren importirt, und die Zeitungen ſind eben ſo gut wie alles andere Speculation. Sie beſchränken ſich auf eine bis anderthalb Seiten ſtarke Berichte über ſtädtiſche

Verhältniſſe und Correſpondenzen aus den Minen, und füllen ihre übrigen Spalten mit einträglichen Annoncen. Die Berichte von Ort und Stelle müſſen treu ſeyn, weil ſie zu viele überwachen, was es aber mit denen aus den Minen für eine Bewandtniß hat, kann man ſich leicht denken, wenn man die Verhältniſſe nur ein klein wenig kennt. Honorar iſt bei den hieſigen Blättern „nicht zu fürchten", die Editoren zahlen grundſätzlich keins, ſie ſagen: daß ſie doch genug Berichte aus den Minen gratis eingeſandt bekommen. Und das iſt auch in der That der Fall, ſie bekommen mehr Material als ſie überhaupt verwenden wollen (denn bezahlte Annoncen ſind immer noch einträglicher als ſelbſt Gratis-Manuſcripte). Was aber ſind das für Berichte, und wer ſchreibt ſie?

Es ſind Mittheilungen von Leuten die perſönlich dabei intereſſirt ſind daß irgend etwas über ihren Platz in den Minen, und zwar etwas gutes das Leute dahin lockt, geſagt wird. Alſo entweder und meiſtentheils die dortigen Krämer und Schenkwirthe, denen vorzüglich daran liegen muß zahlreiche Kunden zu haben, oder auch ſelbſt die Alcalden oder Friedensrichter, die, wenn einmal als ſolche gewählt, den Platz doch nicht gleich wieder verlaſſen können, und nun ebenfalls all ihre Kräfte aufbieten ſoviel als

möglich Leute dorthin zu ziehen. Wer kein Intereſſe dabei hat, gibt ſicherlich ſeine Zeit nicht dazu her, denn Ehre iſt ungemein wenig dabei zu erwerben. Was iſt aber die Folge dieſes Syſtems? Die lügenhafteſten, gewiſſenloſeſten Berichte werden über die Minen verbreitet, jeder kleine Fund wird auf das unverſchämteſte übertrieben, und eine Maſſe von Geſchichten förmlich erfunden nur um irgend einen Ort, für den ſich der Schreibende intereſſirt, in Aufnahme zu bringen. Ja ich weiß daß ſogar „Accounts," wie ſie es nannten, an die Zeitungen in San Francisco, Stockton und Sacramento von Menſchen eingeſchickt wurden die mit Laſtwägen Fracht hinaufbrachten, und einer von dieſen ſagte einmal ganz treuherzig zu mir: „wenn's die Leute nachher oben nicht ſo finden wie es in den Blättern ſteht, ei ſo zahlen ſie uns noch einmal, daß wir ihre Sachen nur wieder fort und wo anders hinſchaffen."

Aus den einheimiſchen Zeitungen gehen ſolche Erzählungen natürlich zuerſt in die amerikaniſchen, dann in die aller andern Länder über, und die Wahrheit muß dabei natürlich zu kurz kommen.

Auch über die Vergnügungen San Francisco's möchte ich noch einige Worte ſagen — es wird nicht viel Raum einnehmen, denn wenn man nicht die Spielhöllen dazu rechnet, ſo hatte die Stadt damals

noch deren ſehr wenige aufzuweiſen. Alle derartigen beſtehenden Plätze waren auch keineswegs aus dem Bedürfniß des Publikums dafür, hervorgegangen, ſondern lauter raſch entſtandene Speculationen, eben ſo raſch eine gewiſſe Summe Geldes zuſammenzuwerfen — ob das Publikum dabei befriedigt oder geprellt wurde, blieb ſich ziemlich gleich, ſo es nur den Zweck erfüllte.

Mit anderem Enthuſiasmus war auch das Jenny Lind excitement aus den Vereinigten Staaten nach Californien gedrungen — ſchon befuhr ein kleines Dampfboot „Jenny Lind“ die Bai, gleich darauf entſtand ein „Jenny-Lind-Reſtaurant“ (und das ſey Gott geklagt, denn aus lauter Verehrung für die Künſtlerin ließ ich mich dort einmal verleiten zu eſſen, und mußte für meinen Dollar noch nachher eine andere Reſtauration aufſuchen um mich wieder zu erholen), und natürlich auch ein „Jenny-Lind Theater.“ Das beſuchte ich eines Abends - ich mußte doch einmal ein californiſches Theater ſehen, bezahlte mit Todesverachtung meine zwei Dollars Entree, und kam auf eine hölzerne Schulbank, in einem langen durch zwei Kronleuchter erhellten Saal zu ſitzen, an deſſen einem Ende vor einem rothen Vorhang das Orcheſter war. Rechts und links befanden ſich ein paar ſchauerlich gemalte Figuren, von denen ich

eine dunkle Ahnung habe, daß der Maler möglicherweise beabsichtigte, durch sie Apollo und die tragische Muse darzustellen, trotzdem konnte ich aber nicht genau unterscheiden, ob die Figur rechts oder die links Apollo seyn sollte. Die Beleuchtung war gut, und wie sich später auswies, viel zu gut.

Der Zettel sagte: Erstlich, der „Kaufmann von Venedig" (vier Akte), nachdem wird Madame Van Gulpen Cersinski eine Arie aus der Tochter des Regiments, Salut à la France, singen, und zum Schluß noch eine einaktige Posse: „der gespenstige Bräutigam." Directoren des Ganzen waren ein Mr. Stark und eine Mrs. Risby, und wir sind das von Deutschland schon nicht mehr gewohnt, daß der Director auf seinem eigenen Zettel ausposaunt wird als „Mr. Stark — in his great charakter as Shylok."

Das Orchester trug einige sehr hübsche Sachen geschickt vor — es bestand auch meistens aus Deutschen — und der Vorhang rollte endlich auf. Lieber Leser, ich habe noch in meinem Leben keine Theater-Recension geschrieben, und will hier in Californien nicht den Anfang damit machen, nur so viel genüge dir: daß mir zwei Akte des „Kaufmann von Venedig" vollkommen genügten, und ich das Uebrige gern im Stich ließ. O Magnus, Magnus! armer, vom

Schickſal wild herumgeworfener Theaterdirector, wie oft hab' ich über dein kleines Winkeltheater in Dresden gelacht, und dort koſtete der zweite Platz doch nur einen guten Groſchen, und hier mußte ich zwei Dollars bezahlen — und wo hab' ich mich mehr amüſirt?

Die ganze Geſchichte kam mir wie ein Puppentheater vor — eben ſolche Couliſſen, eben ſolche Garderobe (die Damengarderobe ausgenommen) und ich war froh, als ich endlich wieder das Freie erreichte. An der Thüre ſtand ein Menſchenkenner der ſehen mußte was in meinem Innern vorging, denn er wollte mir keine Contremarke geben.

Mr. Stark hatte als Director wohl auch des Löwen Antheil, denn heute als Shylock, ſtand er für den nächſten Abend ſchon wieder als Hamlet auf dem Zettel.

Noch iſt ein anderes Theater hier das etwas beſſer ſeyn ſoll, ich verzichte aber darauf, und vor dem Circus wurde ich von guten Freunden gewarnt, ſo daß ich alſo auch dieſem entging.

Außer dieſen koſtſpieligen theatraliſchen „Vergnügungen" gibt es noch billigere hier, in den ſogenannten Cafés chantants, die beſonders von Franzoſen gehalten werden. Dieſe Café's ſind gewöhnliche Trinklokale, hinten aber mit einer Art ver-

Bühne und einem Fortepiano verſehen. Abends ſetzt ſich nun ein hiezu beſonders engagirtes unglückliches Individuum vor dieſes hin und ſchlägt Clavier, denn es iſt contractlich verpflichtet, all' den Lärmen, das Lachen und Sprechen das aus dem Saal dabei von den ſich nicht im mindeſten genirenden Gäſten zu ihm herüberſchallt, zu übertönen.

In dem Café chantant, an welchem ich mehreremale vorüberging, und in dem ich auch einigemale ein Glas ſchauerlichen Punch trank, trat gewöhnlich ein ſehr dicker Herr in ſchwarzem Frack und weißen Glacéhandſchuhen auf und ſang mit ſehr ſtarker, volltönender Stimme ein franzöſiſches Lied, wobei ihn der Mann am Clavier begleitete. Wenigſtens vermuthe ich das, denn er ſchlug fortwährend auf die Taſten und ſchien dabei mit ſeinen Schulterblättern ſehr viel Gefühl auszudrücken; hören konnte ich aber nichts davon. Dann trat eine ſehr dürre Dame auf und ſang, wahrſcheinlich ein komiſches Lied, denn ſie hatte ein Notenblatt dabei in der Hand, ſah ungemein freundlich aus, machte fortwährend den Mund auf und zwei oder dreimal die Augen zu — aber ebenfalls — meiner Meinung wenigſtens nach, lautlos.

Außerdem gehörte zu den Virtuoſen dieſes Café auch noch ein junger Mann von etwa 20 Jahren,

ebenfalls in ſchwarzem Frack und weißen Glacéhandſchuhen, und dann noch außerdem in einer ſehr ſteifen weißen Halsbinde mit ſehr langen ſpitzen Vatermördern, ſehr weißer Weſte und ſehr blonden Haaren. Ich glaubte erſt es ſolle dieß eine Art Komiker ſeyn, aber er diente nur, allem Anſchein nach, mehr zum Zierrath, ſang mit der dürren Dame den Chor zur Marſeillaiſe, unterhielt ſich mit dieſer in den Pauſen, und ſtieß, wenn er abging, die Stühle um.

In dem Café ſelbſt ſaßen noch als beſondere Lockvögel ein paar Franzöſinnen, die auf allerdings nichts weniger als jungfräuliche Art mit ihren Gäſten, hauptſächlich mit langen ungeſchlachten Yankees, kokettirten, ſo daß dieſen armen Teufeln zwiſchen den ſüßen Blicken und dem ſauren Punch wohl und wehe ums Herz werden mußte. Das Bruſtbild der älteſten, lebensgroß, in etwas ſchwärmeriſcher Stellung und roſenfarbener Seide, hing — ich weiß nicht ob als Ausſchmückung — über dem Schenktiſch, und darunter ſaß, ſo bis zwiſchen 11 und 12 Uhr Abends das Conterfey, und bemühte ſich mit ſchon ſchlafmüden Augen durch den dicken Tabaksdampf hindurch nach den langen Down Eaſters hinüber zu lächeln, um dieſe Unglücklichen zu noch einem zehnten Glas zu verleiten.

Die Yankees nennen dieſe Cafés Schangtangs, und ſagen, es käme aus dem Chineſiſchen.

Die Hauptverſammlungsplätze der Bewohner San Francisco's ſind aber doch die Spielhäuſer, auf die aller nur mögliche Luxus verſchwendet wird. Die größten und beſuchteſten liegen im Haupttheil der Stadt, am öffentlichen Platz, in der ſchönſten Lage, und wenn auch ſchon zwei oder dreimal abgebrannt, ſind ſie doch zu einträglich auch nur eine Stunde im Schutt liegen zu bleiben, und werden ſo lange Unerfahrene und Leichtſinnige plündern und ihre falſchſpielenden Prieſter bereichern, bis einmal das Volk ſelber aufſteht uud das ganze Spiel mit einem „Schachmatt" über den Haufen wirft. Für jetzt grünen und blühen ſie noch, und Alles was nur durch Kunſt gethan werden kann, Opfer anzulocken, iſt in dieſen Räumen benützt.

Die meiſten und bedeutendſten davon liegen in einer Reihe an der Plaza und wurden nach dem letzten Feuer von Backſteinen brillant genug wieder aufgebaut; da aber ein jedes von ihnen ein beſonderes Muſikchor hält, ſo kann man ſich denken, welches Gewirr von Tönen jene Räume durchfluthet.

Das prachtvollſte von allem, im Inneren und Aeußeren iſt jetzt das, vor dem Feuer noch in einem Zelt gehaltene »El Dorado.« Parterre iſt der

ungeheure Spielsaal mit den verschiedenartigsten Spieltischen — Monte — ein spanisches Spiel, wenigstens hier durchgängig mit spanischen Karten gespielt, was sonst aber viel Aehnlichkeit mit unserem Landsknecht hat, Pharao, vingt un, Roulet, Würfel, Hauseln, Dreikarten — kurz jede derartige Erfindung die nur bis jetzt bekannt geworden, findet hier ihren Repräsentanten. Unter diesen Sälen befinden sich dann die Kellerräume, in denen vier elegante Kegelbahnen (das Kegelspiel wird in Amerika ebenfalls fast nur als Hazard getrieben) angelegt und so besucht sind, daß sie fast den ganzen Tag über nicht leer stehen, und im ersten Stock liegen vorn heraus die Billardräume, und hinten heraus ist eine Schießbahn angelegt, wo mit Zündhütchenpistolen und Kugeln nach der Scheibe geschossen wird. Lauter wohlthätige Zwecke, den Leuten auf angenehme Art das Geld aus der Tasche zu locken.

In den feineren Spielsalons finden sich zwei verschiedene Labentische, der eine als Schenkstand, der andere zum Confekt- und Café-, Chokolade- und Theetisch. Hinter dem ersteren stehen männliche „Barkeeper" oder Ausschenker, hinter dem zweiten stets eine junge hübsche Lady in schwarzseidenem Kleid. Die Wände sind meistens mit obscönen Bildern oder wenigstens

ſolchen, auf welchen ſich Damen in ſehr ſtarkem Negligé befinden, geziert: ein ſolches Hauptgemälde nimmt auch gewöhnlich die Mitte der Hauptwand ein.

Die Spieltiſche in dieſen Sälen ſind ebenfalls nicht nur von Männern, ſondern manchmal auch von Frauen gehalten, die allerdings dann meiſtens der gemeinſten ſpaniſchen Race angehören. In ein Haus kam ich übrigens auch einmal ganz zufällig, im untern Theil der Stadt, wo eine kleine allerliebſte Franzöſin hinter einem Würfeltiſch und einem recht anſtändigen Haufen Silbergeld ſaß, und friſch darauf los hazardirte, während ſie mit ihrem komiſch gebrochenen Engliſch Dollars und Unzen auf die liebenswürdigſte und unbefangenſte Art von der Welt einkaſſirte.

Intereſſant war mir ein Yankee, der mit ihr würfelte und fortwährend dabei nach ihr hinüberſchmachtete, ohne daß ſie auch nur die geringſte Notiz weiter von ihm nahm, als daß ſie nach jedem Wurf mit einem »lost Sir« ſein geſetztes Geld einſtrich. Endlich hatte er die letzte Unze geopfert und holte ſeine Taſchenuhr hervor — auch fort! — noch eine Uhr — zu den Uebrigen — noch eine Uhr. — Wie die Vorgänger — Noch eine — der Mann mußte alle Taſchen voll Uhren haben, denn wohin er die Hand ſteckte, kam eine andere zum

Vorſchein. Die kleine Franzöſin lachte — auch dieſe ging. Jetzt zog er einen Ring vom Finger —

»Combien?« lautete die lakoniſche Frage.

»Tres ounces,« erwiederte in Verzweiflung der Yankee. —

»Oh no, no, no,« lachte die Spielerin — »une watch — pas plus.«

Dießmal gewann der Yankee und ſie ſchob ihm eine der Uhren, ohne ſie weiter eines Blicks zu würdigen, hin, mit dem nächſten Wurf ward er aber auch dieſe wieder los und nachher den Ring dazu.

Ob die unerſchöpflichen Taſchen ſpäter noch andere Bijouterien producirt haben, weiß ich nicht, denn ich verließ das Haus.

Wenige Tage vorher, ehe ich San Francisco betrat, hatte Californien, um auch in dieſer Hinſicht nicht hinter dem Mutterlande zurückzubleiben, den Reigen ſeiner Dampfbooterploſionen auf der Bai und zwar gleich auf furchtbare Weiſe eröffnet.

Die zahlreichen, durch das Platzen von Dampfbootkeſſeln herbeigerufenen Unglücksfälle, die auf dem Miſſiſſippi etwas ängſtliche Paſſagiere ſtets in einer gewiſſen wohlthätigen Aufregung halten, hatten bis jetzt hier noch keine Nachahmung gefunden, bis vor einigen Wochen der Sagamore, ein zwiſchen Stockton und San Francisco fahrendes Boot, den Anfang

damit machte und zwar auf so traurige Art, daß es gleich eine große Anzahl Unglücklicher vernichtete. Wie viele, läßt sich nicht genau bestimmen, weil man auf diesen Booten gar keine Passagierlisten weiter nimmt, als das Aufzeichnen des Namens, wenn das Passagiergeld bezahlt wird; der Sagamore war aber eben erst vom Lande gestoßen und es hatten sich deßhalb vielleicht kaum zehn Personen beim Buchführer desselben gemeldet. Schauerlich sollen die zerstückten Leichname anzusehen gewesen seyn, die in der Bai schwammen und von rasch herbeistrebenden Booten mit den Verwundeten und noch Lebenden aufgelesen wurden. Noch mehrere Tage darnach fand man Theile von Körpern, die an die Werfte antrieben und der Verlust an Menschenleben muß enorm gewesen seyn.

Eine eigene Kette von Unglücksfällen reihte sich aber hierbei für einen kleinen Theil der Passagiere auf eine Weise aneinander, daß es dem Beobachter fast so vorkommen mußte, als habe das Schicksal mit diesen Unglücklichen eine Art entsetzlichen Humors getrieben, wie es die Katze etwa mit der gefangenen Maus zu treiben pflegt. Wollte der Schriftsteller einen solchen complicirten Fall von Fällen in einem Roman benützen, der Leser würde rufen: „So etwas kommt nicht vor — das ist übertrieben und wunderlicher

kann es der Menſch doch nimmermehr erfinden, als es im Leben wirklich vor unſeren Augen geſchieht, wenn wir nur recht darauf achten wollten.

Einen Tag vorher, ehe der Sagamore in die Luft flog, hatte ein anderes Dampfboot, deſſen Namen ich jetzt vergeſſen habe, einen der San Francisco werfte ebenfalls mit Paſſagieren für die Minen verlaſſen. In der Bai aber ſchon lief daſſelbe mit einem ihm begegnenden durch die Unvorſichtigkeit der Steuerleute zuſammen und ſank. Nur wenige Paſſagiere verunglückten jedoch hierbei, faſt alle wurden von dem nach San Francisco beſtimmten anderen Boot gerettet und dorthin zurückgebracht, wo die meiſten von dieſen auf dem nächſtabgehenden Boot, eben dem Sagamore, auf's neue Paſſage nahmen. Das Unglück mit dieſem habe ich ſchon oben erwähnt — nur ſehr wenige der Paſſagiere kamen ganz unbeſchädigt davon, die meiſten waren getödtet, viele aber auch ſchwer verwundet und dieſe wurden in das am Hügel hinter der Stadt liegende Stadthoſpital geſchafft, geheilt zu werden. Aber die Unglücklichen waren noch nicht fertig. In dem nämlichen Hoſpital brach gleich in der erſten Nacht Feuer aus und es brannte bis auf den Grund ab; die darin Liegenden wurden allerdings augenblicklich auf die Straße geſchleppt und es ſollen keine im Feuer

umgekommen seyn, an den Folgen des Schrecks, wie der ganzen Aufregung und des raschen rauhen Umzugs starben aber doch mehre und für die, damals gerade am stärksten eintretende Cholera, blieb dann der Rest.

Ungemein rasch, aber ganz dem schnellen Aufwachsen des übrigen entsprechend, hatte sich in den wenigen Monaten die Zahl der Dampfboote vermehrt. Im vorigen Herbst fuhren nur erst wenige, und das zwar ganz kleine unbedeutende Dampfer, nach Sacramento, Stockton und Pueblo San José; jetzt befahren allein 28 Dampfboote die Bai, die gar nicht gerechnet, die weiter im Lande drinn bloß zur Stromschifffahrt bestimmt sind. Die prachtvollsten Dampfschiffe besorgen dabei die Paketfahrten zwischen Panama und der „Königin des Westens," und jeden Monat fast kommen neue um Cap Horn herum, theils mit dieser Linie zu concurriren, theils wahrscheinlich zu einer noch später beabsichtigten Verbindung mit den Sandwichsinseln und China verwandt zu werden.

Was Unternehmungsgeist anbetrifft, so kommt überhaupt wohl kein Volk der Erde dem amerikanischen gleich. Ein sprechender Beweis hiefür ist in jeder Hinsicht, besonders aber in seiner Ausdehnung, San Francisco. Manche lachten, als Amerikaner

ſchon im vorigen Jahr große Summen für Plätze bezahlten, die noch über hundert Fuß draußen in der See lagen und ſelbſt während der Ebbe nicht trocken wurden, und jetzt ſtehen noch mehrere hundert Fuß ſelbſt über dieſe Stellen hinaus große Gebäude und auf den daran hinlaufenden Werften liegen die größten Fahrzeuge. Solid gebaut wird nun freilich nicht, die Pfähle, auf denen die Werfte ſtehen, waren nicht tief genug in den weichen Boden eingeſchlagen, und die langen Werfte möchten einmal bei einem recht heftigen Sturm, wenn beſonders große Schiffe dagegen liegen, leicht Schaden leiden. Ebenſo flüchtig ſind jetzt die Straßen in San Francisco gebohlt und an hundert Stellen iſt die Erde unter den Planken nur eben aufgeworfen. Bei den anhaltenden Regengüſſen des dortigen Winters wird wohl manche Straße hie und da nachgeben, aber das thut auch jetzt keinen ſo großen Schaden mehr, das meiſte davon iſt doch geſchehen, und wo es im vorigen Winter faſt unmöglich war, durch den raſenden Schlamm der Stadt kleine Fuhren Sand an Ort und Stelle zu ſchaffen, können jetzt über die feſten Planken hin Reparaturen, wo ſie einmal nöthig werden ſollten, mit leichter Mühe und wenigen Koſten ausgeführt werden.

Es iſt das ein Fehler faſt aller amerikaniſchen

Arbeiten, aber ſie erſetzen dafür in der Maſſe, was ſie im Einzelnen verſäumen, und wo der Deutſche z. B. über irgend ein Unternehmen Jahre lang grübeln und rechnen und theoretiſch verſuchen würde, ob die Sache auch ausführbar und einträglich genug ſey, Arbeit und Koſten in ſicherer Weiſe an ſie zu verwenden, wirft der Amerikaner eine Maſſe von Dampfmaſchinen dagegen und verſucht es zuerſt gleich in der Ausführung. Gewöhnlich geht es dann auch und geht es einmal nicht, ei, dann iſt es eben nur ein Verſuch geweſen und der nächſte, der vielleicht glücklicher ausfällt, bringt die verlorenen Koſten des erſteren wieder mit ein.

12. Schluß.

Und was iſt nun Californien für ein Land? Lohnt es ſich der Mühe herüberzukommen? Soll man dorthin auswandern? Wird es die Erwartungen die wir davon hegen auch nur zum Theil erfüllen? So fragt jetzt der deutſche Leſer vielleicht, und die Goldminen blitzen ihm, von der untergehenden Sonne lieblich verklärt, im reizendſten Licht vor dem ſehnſüchtigen Auge.

»Quien sabe,« ſagt, mit ſeiner allumfaſſenden Redensart, der Californier ſelber — „wer kann's wiſſen?“ Indeß will ich Dir, lieber Leſer, meine einfache Meinung über die Sache, ſo bündig und ſo klar als möglich, mittheilen.

Die Minen Californiens ſind noch auf viele, viele Jahre hinaus unerſchöpflich, denn ſelbſt die Stellen die jetzt für vollkommen ausgearbeitet gelten, werden in einigen Jahren, wenn Proviſionen und Arbeitslohn oben erſt billiger geworden ſind, wieder

von frischem in Angriff genommen und noch fast überall mit Nutzen bearbeitet werden. Wirkliche Bergarbeiten sind dabei fast noch gar nicht vorgekommen, man müßte denn das Zerstampfen und Mahlen der Quarzsteine dazu rechnen, was an einigen Orten in Angriff genommen ist, und hie und da schon sehr gut bezahlt hat. Für den wirklichen Bergmann liegt also in Californien noch für spätere Jahre (denn jetzt kann er noch nicht mehr dort leisten als jeder andere) ein weites Feld offen, und dann werden wir auch wohl von reichhaltigen Minen zu lesen bekommen, die in den Eingeweiden der Berge entdeckt wurden.

Die Zeit aber wo in wenigen Tagen, Wochen oder Monaten — außer in kaufmännischen Speculationen, und dann braucht man nicht nach Californien zu gehen — ein Vermögen erworben werden konnte, ist für die Minen, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, vorüber, aber ich weiß nicht, ob nicht gerade die Minen dadurch eher gewonnen als verloren haben. Die Leute werden sich daran gewöhnen mit gemäßigteren Erwartungen ihre Arbeiten zu beginnen, auch Alles was zum Leben gehört ist billiger und in besserer und größerer Auswahl angeschafft worden. — Nur die goldenen Träume muß der Neuankommende hinter sich lassen und Californien einzig

und allein als ein Land betrachten, in dem man, wenn man nach Gold graben will, ſich auf die härteſte Arbeit gefaßt zu machen hat, dann aber auch dafür einen beſſeren Taglohn erwarten kann, als irgendwo anders.

Und nicht Arbeit allein iſt was ihm bevorſteht, denn es ſind und bleiben Strapazen und Beſchwerden in den Minen die nicht jeder Körper aushält und denen nun einmal nicht abgeholfen werden kann, mögen die übrigen Verhältniſſe noch ſo ſehr verbeſſert werden. Hierher gehören die von der Arbeit ſelber unzertrennlichen Lokalverhältniſſe — das Graben der Löcher in denen der Arbeitende, während ihm eine faſt tropiſche Sonne auf den Kopf brennt, mit den Füßen im eiskalten Quellwaſſer ſteht und hundert andere Einzelnheiten. Der Menſch fügt und ſchmiegt ſich freilich in Manches und Gewohnheit überwindet zuletzt das Schwerſte, nichtsdeſtoweniger werden es viele Körper, ihr Wille mag ſo gut ſeyn wie er will, doch nie aushalten, und wenn ſie dennoch dabei beharren, zu Grunde gehen, wie ſchon Tauſende dabei zu Grunde gegangen ſind.

Aber in welche Minen geht man denn am beſten, in die nördlichen oder ſüdlichen, an den Juba oder American-River, an den Calaveres oder Stanislaus?

Lieber Leſer, wenn du denn doch einmal, trotz

allem was du darüber gehört, in die Minen willst, dann mußt du dir auch selber einen Platz aussuchen, und dabei deinem guten Glück vertrauen, etwas Bestimmtes läßt sich darüber gar nicht angeben. Frage hier im Lande selber aus zwanzig verschiedenen Minen aus jeder zwanzig verschiedene Leute, und die vierhundert Menschen werden auch vierhundert verschiedene Urtheile fällen. Das Ganze ist Glücksache, und sollst du's haben, so bekommst du's.

Auch der aber, der nicht in den Minen sondern in den Städten arbeiten will, mag bedenken daß die Zeiten nun einmal vorüber sind, wo man sich hier um Arbeiter förmlich riß, und nur nicht gleich muthlos werden wenn ihm nicht bei seinem ersten Betreten des Landes, Männer im schwarzen Frack entgegenkommen, und ihn um Gotteswillen bitten doch nur aus reiner Gefälligkeit für sie, in der ersten Woche so und soviele hundert Dollars zu verdienen. Das geschieht nicht mehr, und es war überhaupt auch wohl nur eine sehr kurze Zeit, in der es je geschehen — wer jetzt etwas hervorbringen will, muß ordentlich und bedacht dabei zu Werke gehen, und mit Fleiß und Ausdauer kann er dann wohl gerade in Californien seinen Zweck schneller erreichen als irgendwo anders. Würde mir aber in einem solchen Fall die Wahl gegeben, so möchte ich dennoch, im

Vergleich mit all den andern Ländern die ich bis jetzt gesehen habe, unter keiner Bedingung Californien zum Aufenthaltsort wählen, ich müßte denn noch ein ganz junger Mann seyn und dieß Land gleich von Anfang an nur als ganz temporären Aufenthalt betrachten.

Der hier Lebende entbehrt nun einmal vor allen Dingen fast alle die geselligen Vergnügungen an die er im alten Vaterland gewöhnt war, und die ihm gewissermaßen an's Herz wuchsen. Mag mir einer dabei sagen soviel er will: „O das ist nichts, wenn ich weiter nichts zu entbehren habe, das kann ich leicht" — in der Ausführung und auf die Länge der Zeit wird sich's zeigen ob das so leicht war. Und nehmt überhaupt dem Leben des Menschen diese Erholungen, nehmt ihm sein häusliches Glück und laßt ihn in einen Wirkungskreis geworfen werden in dem nur Geld, Geld und immer Geld die Losung ist — was bleibt von ihm übrig als eine todte, ekle Maschine, die zuletzt ganz darüber mit sich einig wird, daß ihr der liebe Gott das Herz nur dazu in den Körper gesteckt habe damit es ihr kaltes Fischblut in der gehörigen Circulation vom Wirbel bis in die große Fußzehe, und von der großen Fußzehe wieder zurück in den Wirbel erhalte.

Ein schönes geselliges Leben kann aber nie gemacht

werden, ſondern es muß durch die Gegenwart der Frauen von ſelber und natürlich entſtehen. Das weibliche Geſchlecht iſt nun einmal zu unſerem irdiſchen Wohlbefinden unumgänglich nöthig, und wenn wir auch wirklich in keiner nähern Beziehung zu ihm ſtünden, ſo thut es doch ſchon wohl nur das häusliche Wirken und Schaffen einer Frau um ſich zu wiſſen. Was für ein Surrogat wird dem armen Californien dafür geboten? Andere Länder ſchicken ihm ſeine Dirnen, und was die Spielhäuſer vorher nicht an Moralität untergruben, geht durch jene Geſchöpfe vollſtändig zu Grund.

Allerdings leben einzelne hier die ihre Familien nachkommen ließen, aber dieſe gehören doch, im Vergleich zu den übrigen, zu den Seltenheiten. Und weßhalb? Weil unter Tauſenden die jetzt hier in Californien leben und Geld verdienen nicht zehn ſind die wirklich die Abſicht haben — ſie mögen öffentlich ſagen was ſie wollen — Californien zu ihrem bleibenden Aufenthalt zu wählen. Sie alle kommen nur hieher Geld, eben Geld zu verdienen, und dann ſo raſch als möglich nach den Vereinigten Staaten, oder wo ſie ſonſt hergekommen ſind, zurückzukehren. Selbſt von denen die mit Frau und Kind jetzt hier trauliche Familiencirkel bilden — und Gott weiß es, es ſind wenige genug — ſelbſt von denen denkt nicht

der zwanzigste Theil daran sein Leben in Californien zu beschließen.

Ackerbau und Gartenzucht werden allerdings von jetzt an, und besonders die letztere, mehr in Aufnahme kommen, und man wird hie und da Mittel und Wege finden durch künstliche Bewässerungen dem Mangel an Regen im Sommer zu begegnen, aber selbst die welche Farmen anlegen und bearbeiten, beabsichtigen nicht sie zu behalten, es ist keine Heimath die sie sich gründen, es ist ein temporärer Wohnsitz um ebenfalls Geld zu verdienen, und wird dadurch diesem Land stets jener unendliche Zauber vorenthalten, der über dem stillen, selbstzufriedenen, genügsamen Landleben jedes andern Volkes liegt.

Möglich daß es sich vielleicht einmal in späteren Jahren ändert, aber bis auf den heutigen Tag ist es sich in dieser Hinsicht gleich geblieben und, wie gesagt, ich selber möchte es nie zum bleibenden Aufenthaltsort wählen.

Wichtiger ist das Land für den Kaufmann oder überhaupt den Geschäftsmann, und ich kann mir denken wie es für die, welche sich erst einmal in kaufmännische Verbindungen und Combinationen eingelassen, einen Reiz haben muß dem nachher schwer zu widerstehen ist und die dabei Interessirten nicht selten zum Reichthum oder — Bankerott reißt. Das

aber liegt hauptſächlich in der Art wie der ganze Handel hier betrieben wird, denn wie die Minen, wie die Spielhäuſer an der Plaza, ſo iſt ſelbſt der Kaufmannsſtand hier ein Hazardſpiel, bei dem der kühne Spieler ſein Alles ſetzt, Alles zu gewinnen oder — zu verlieren.

Bei der Unmöglichkeit der Aſſecuranz mußte wirklich Alles fortwährend auf eine oder zwei Karten gewagt werden, langſame und ſichere Geſchäfte exiſtirten nicht — langſame waren nicht möglich wo Geld von 6 bis 17 Procent monatliche Intereſſen trug und Sicherheit exiſtirte durch die häufigen Brände, und den überhaupt ſchwankenden Geſchäftsgang, gar nicht.

Zu den Speculationen ſelber gehörte hier mehr als irgend wo anders ein umſichtiger, und am beſten ſchon durch Erfahrung gewitzigter Kopf, nur zu häufig nützte aber ſelbſt die größte Umſicht nicht, und das Ganze wurde zum reinen Glücksſpiel, bei dem der gewann, deſſen Schiff gerade mit den eben verlangten Waaren zuerſt eintraf. Nichtsdeſtoweniger haben ſich hier auch eine Menge ſolider Geſchäfte von allen Nationen gegründet, deren Eigenthümer einſt in ihrem eigenen Vaterlande die Früchte ihres californiſchen Fleißes verzehren werden.

So iſt Californien, wie ich es wenigſtens habe kennen lernen — ein Land aus einer förmlichen

Wildniß in Civiliſation und Cultur hineingewachſen, als ob die Häuſer und Städte eben Pilze, und die Bewohner über Nacht ausgebrütete Ameiſen geweſen wären, und ſo wuchs es nicht nur bis dahin, nein ſo wuchs und gedieh es fort, und neuere Berichte aus San Francisco beſonders klingen faſt eben wieder ſo fabelhaft wie uns die erſten von dort her klangen. Wenig mehr als zwölf Monate ſpäter ſchrieb mir ein Freund von dort:

„Das Feuer vom 3. auf den 4. Mai (1851) — verwandelte faſt im wahren Sinne des Worts die ganze Stadt in einen Aſchenhaufen. Gegen 11 Uhr Nachts brach es, neben dem „„American Hotel““ am Square (der Plaza) aus und nahm von da an bis hinunter in das Waſſer und hinauf bis Dupontſtreet einerſeits, und von Pineſtreet bis an Clarkspoint anderſeits — die Stadt hinweg. Dieſe wahrhaft rieſenmäßige Ausdehnung deſſelben ließ ſich aber auch nur durch den Sturm erklären der in jener Schreckensnacht wüthete, und von Stunde zu Stunde ſeine Richtung veränderte.

„Früh um acht Uhr wüthete das Feuer noch an Clarkspoint; Long-, Sacramento-, Clay-, Washington-, Jackſon- und Pacificſtreet-Wharfs, alſo ſämmtliche Wharfs an der vollen Länge des Haupttheils der Stadt brannten nieder. Ebenſo drei

„„Storeſhips““ [1] mit Waaren gefüllt, zwei Theater, das ſteinerne Zollgebäude und alle Backſteinhäuſer von Montgomeryſtreet bis Clarkspoint. — Ich ſah nie etwas Schrecklicheres — und vier Wochen ſpäter? — war kaum noch eine Spur davon zu entdecken. So fabelhaft raſch wuchſen dabei die Häuſer wieder aus dem Boden herauf, daß wir am 22. Juni ſchon das bis jetzt regelmäßige Junifeuer haben konnten (das vom Mai war auf den Tag wieder gekommen). Das Junifeuer zeigte ſich aber nicht ſo furchtbar als das erſte, und betraf einen bis dahin immer verſchont gebliebenen Theil der Stadt, nämlich Broadway-, Pacific-, Dupont-, Stockton- bis faſt Powelſtreet hinauf. Bei dieſem letzten brannten zwei ſchöne Kirchen und das Courthouſe nieder.

„Den Tag nach dem Maifeuer wurde abermals Lärm, und was brannte da? — das Bauholz, welches auf der Brandſtätte des California Reſtaurants an der Plaza für das neue Haus ſchon wieder und zwar die Nacht durch, aufgefahren war und von dem man die unterſten Balken bereits wieder gelegt hatte.

„Im Junifeuer räumten wir Nachmittags zwei Uhr noch in der „„ſtillen Liebe““ und bei Madame

[1] Storeſhips, abgetakelte Schiffe, die in der Bai vor Anker lagen und zu Waarenlagern dienten, wozu ſie gern benutzt wurden, da man ſie dem Feuer nicht ausgeſetzt hielt.

Etableau aus, nahmen die Ladentiſche auseinander, luden ſie, nebſt Tiſchen und Stühlen ꝛc., auf Wägen und fuhren ſie fort, und zwei Stunden ſpäter, wo man völlig Herr des Feuers geworden, fanden wir beide Lokale ſchon wieder vollſtändig eingerichtet und reſtaurirten uns bei einer Flaſche Rheinwein.

„Was unſere anderen Improvements betrifft, ſo gehört zu dieſen hauptſächlich eine ſehr ſinnreich eingerichtete Dampfmaſchine, die mit allem Zubehör von New-York kam, und nun ſchon acht oder neun Monate arbeitet. Sie trägt ſämmtliche Sandberge nach der Miſſion hin ab, und ſchafft den Sand auf Schienenwagen, die durch die volkreichſten und belebteſten Straßen und Werfte gelegt ſind, ohne dadurch den Verkehr auch nur für einen Augenblick zu ſtören, in's Meer. Auf dieſe Weiſe iſt jetzt ganz Sanſome-, ganz Battery- und ein Theil von Frontſtreet (Straßen die bis dahin über der Bai auf Pfählen und durch hölzerne brückenähnliche Werfte verbunden ſtanden) ausgefüllt — ebenſo die Straßen welche mit Commerciqlſtreet parallel laufen, ſo daß wir in ſechs bis acht Monaten ſicher darauf rechnen können die Bai vom Rincons- bis Clarkspoint ausgefüllt zu ſehen.

„In Sanſomeſtreet — wo vor wenigen Monaten noch große Dreimaſter ihre Ladung löſchten, ſteht

jetzt ein koloſſales Theater von Ziegelſteinen errichtet, welches kontraktlich in dreißig Tagen — nebſt innerer Einrichtung — erbaut ſeyn mußte. Am zwei und dreißigſten Tag ſpielte man bereits darin, und das Innere iſt geſchmackvoll hergeſtellt. Das iſt Californien.

„Die Plank road oder gedielte Straße nach der Miſſion hinaus, über die abgetragenen Berge hin, iſt ebenfalls, obgleich vor nicht langen Monaten nur eben erſt Projekt, ſchon fertig, und ſtündlich fahren Omnibuſſe dort hinaus. Die Miſſion würden ſie gar nicht wieder erkennen — ich habe lange ſuchen müſſen, bis ich mich orientiren konnte.

„Der Longwharf iſt jetzt nahe an eine engliſche Meile lang in See hinausgebaut und der Marketſtreetwharf gibt ihm wenig nach, mit einem Wort, das Go-ahead-Syſtem Amerika's iſt hier auf ſeine höchſte Spitze getrieben.

„Gegen 104 Dampfer, einſchließlich der Seedampfboote, durchkreuzen jetzt unſere Bai; ſeit länger als ſechs Monaten kann man ſchon für einen Dollar, und ſeit einem Monat etwa, für 50 Cent per Dampfer nach Sacramento fahren (vor zehn Monaten koſtete es noch von 15—20 Dollars). Das Merkwürdigſte von allem jedoch, und was Sie jedenfalls am meiſten intereſſirt, iſt unſer Vigilance-Comité,

von dem ich beiläufig gesagt Mitglied bin — und über das Sie in öffentlichen Blättern bereits Manches gelesen haben werden. Trotzdem kann ich nicht umhin etwas näher auf dieselbe einzugehen.

„Kurz nach dem Maifeuer war die Frechheit des sich in San Francisco herumtreibenden Gesindels aus allen Theilen der Erde und die Nachläßigkeit und Verworfenheit unserer städtischen Autoritäten auf einen so hohen Grad gestiegen, daß der bessere Theil des Publikums und der Bürger den Zustand der Dinge unerträglich zu finden anfing, und endlich die Frage aufwarf: Sollen Mordbrenner und Diebsgesindel oder sollen ehrliche Leute hinfüro die Gewalt in Händen haben?

„Unter Vorsitz der ersten Kaufleute und Banquiers der Stadt wie Brannan, Argenti, James King, Macandray und Anderer bildete sich ein Vigilance-Comité das zum Zweck hatte:

„„Unterstützung der Behörden in ihrem Bestreben zu Aufrechthaltung des Gesetzes, und Verurtheilung und Bestrafung des Verbrechens, wenn die gesetzlichen Behörden zu schwach oder zu nachläßig sind, dieß selbst zu thun.““

„In Kurzem zählte der Verein mehr als achthundert Mitglieder, die wöchentlich zwei allgemeine Versammlungen in einem dazu gemietheten Lokale

hielten. Der Zutritt war bloß Mitgliedern gestattet. Jeder unbescholtene Mann — mit Ausnahme von Advokaten — konnte Mitglied werden. Durch Unterschrift der Constitution machte man sich für fünfzig Jahre verbindlich — Austritt ist während dieser Zeit nicht möglich. — Ebenso verpflichtet man sich mit Vermögen und Leben Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen.

„Nun wurden Compagnien von zwanzig Mann mit einem Hauptmann gebildet, Wachen, Patrouillen, Hausſuchungen bei Tag und Nacht — Verhaftungen, Verhöre und dergl. mehr, veranstaltet und zwar alles aus eigener Machtvollkommenheit und ohne bei irgend einem Gericht anzufragen oder darüber Rechenschaft zu geben. Alles übelberüchtigte Gesindel, besonders eine Zahl aus Sydney herübergekommener alter Convicts, bekamen von uns schriftliche Aufforderungen binnen 10 Tagen die Stadt zu verlassen. Viele thaten es — die Widerspenstigen wurden gefänglich eingezogen, geschlossen und scharf bewacht — waren deren genug beisammen so accordirten wir ein Schiff und schickten sie, wohl oder übel, aus dem Land.

„Bei unseren Patrouillen und Hausſuchungen entdeckten wir förmliche Diebeshöhlen so unter anderem eine auf Angel Island — wo wir eine Menge von

Gegenſtänden fanden; es dauerte auch gar nicht lange ſo hatten wir eine Maſſe von Gefangenen, für die in unſerem großen Verſammlungslocale kleine Gefangenzellen für vier und fünf Mann zuſammen, hergerichtet waren. Ueber Tag blieb eine, Nachts aber ſtanden zwei Compagnien auf Wache.

„Jedes Mitglied mußte zur Wache, wie in den Verſammlungen ſtets bewaffnet erſcheinen; der, dem Waffen fehlten, bekam ſie vom Sergeant at arms geliefert.

„Ein „Executiv-Comité“ leitete die Verhöre der Gefangenen und das General-Comité ſprach dann, nach Vorlegung der Akten ihr „Schuldig“ oder „Nicht-ſchuldig“ aus, und beſtimmte die Strafen.

„Unſer erſter Strafakt war an einem gewiſſen Jenkins, der eines Abends auf der That, bei Diebſtahl mit Einbruch ertappt wurde. Da bei dem Verhör noch manches andere Verbrechen an den Tag kam, lautete es einſtimmig „der Strang.“ — Noch eine Stunde wurde dem Verurtheilten zur Beichte bewilligt und er dann, ein Uhr Morgens, auf der Plaza gehangen.

„Die Polizei wollte ihn dem Comité entreißen, wurde jedoch durch unſere revolver zurückgewieſen.

„Sechs Wochen ſpäter knüpften wir einen gewiſſen Stuart auf, der nach einem wohl vierwöchentlichen

Verhör mehrerer Mordthaten und Diebstähle überwiesen und geständig war. Dieß geschah Nachmittags zwei Uhr, in Gegenwart von wohl 15,000 Menschen, am Marketstreet Werft.

„Gegen vier bis fünfhundert Mitglieder gingen mit geladenen Revolvern Arm in Arm, so breit der Werft war, den letzten Gang mit dem Verbrecher und trotz allen Anstrengungen gelang es den Behörden nicht unsere Reihen zu durchbrechen, bis der Verurtheilte seine Strafe erlitten hatte — dann machten wir dem Coroner oder Leichenbeschauer Platz.

„Nothwendig zu wissen ist hierbei, daß wir die Sympathie der ganzen Bevölkerung für uns hatten, was soweit ging, daß bei dem zweimaligen Anschlagen der Feuerglocke — für die Mitglieder das Zeichen, daß ein Verhör über Leben und Tod verhandelt werden sollte — alle Karrenführer in gestrecktem Galopp mit ihren Wägen nach dem Comitégebäude jagten und daselbst eine förmliche Wagenburg bildeten, die ein etwaiges Entreißen des Gefangenen durch die Behörden unmöglich machte.

„Uebrigens hatten wir auch nach fast allen anderen Städten des Landes Deputationen geschickt, dort Zweigcomité's zu organisiren, was sich insofern von außerordentlichem Nutzen zeigte, als man alle von

hier flüchtenden Verbrecher oben auffangen und unschädlich machen konnte.

„Durch Stuarts Aussagen kamen wir auf die Spur von noch zwei anderen entwischten Schuften, Whittaker und Mc. Kenzie. Die Verhöre und Zeugenaussagen hierbei dauerten wieder über vier Wochen. Während dem wurde uns, wie bei Stuart auch, durch den Sheriff eine habeas corpus Akte präsentirt, die sich ein Advokat vom Gericht auszuwirken gewußt hatte, und die beide Verbrecher reclamirte. Eine solche mußte in jedem Falle respektirt werden, wenn man nicht geradezu mit den öffentlichen Gerichten brechen, und sich aufrührischer Weise den Gesetzen entgegenstellen wollte, was wir bis jetzt in allen Fällen streng und glücklich vermieden hatten. Wie bei Stuart waren wir aber auch hier zeitig genug von einem solchen Schritt unterrichtet worden, und fuhren deßhalb unsere Gefangenen einen Tag lang in der Umgegend von San Francisco streng bewacht spazieren.

„Als der Sheriff kam, wurde ihm der Eintritt durchaus nicht verweigert, von den Gefangenen aber wußte man durchaus nichts. Nachdem die Zellen durchsucht waren, zog er deßhalb auch mit seiner habeas corpus Akte unverrichteter Sache wieder ab.

„Endlich, nach langem Verhör, wobei böse Dinge

an den Tag kamen, wurde beiden Gefangenen der Strang zuerkannt; da erbat ſich, am Tage vor der Hinrichtung, der Gouverneur, Mc. Dougal, die Erlaubniß, die »Committee rooms« oder Räumlichkeiten der vigilance committee in Augenſchein nehmen zu dürfen. Er erhielt ſie und ſprach ſich lobend über das Inſtitut aus, dabei bemerkend, daß er ganz den Nutzen anerkenne, und die Zwecke deſſelben — privatim natürlich — nach Kräften unterſtützen werde — und Nachts zwei Uhr ſendet der biedere Greis den Sheriff mit bewaffneter Mannſchaft ab, läßt die Wache in den Zimmern des Comités, die leider gerade nur aus ſechs oder acht Mann beſtand, da die ganze Zeit über harter und ſtrenger Dienſt geweſen war, überrumpeln und die beiden Gefangenen in das neue feſte von Steinen erbaute Diſtriktsgefangenhaus abführen.

„Noch in der Nacht riefen die Sturmglocken das „Comité" zuſammen, und bei einer höchſt aufgeregten Stimmung war man ſchon nahe daran, den Beſchluß zu faſſen, auf der Stelle und mit bewaffneter Hand das Diſtriktsgefängniß zu ſtürmen; glücklicher Weiſe gewannen aber die Kaltblütigen die Oberhand, und die Verſammlung wurde vertagt.

„Dieß war Donnerſtag; inzwiſchen bildete ſich aber ganz in der Stille eine freiwillige Compagnie,

ebenfalls nur aus Mitgliedern des „Comité's bestehend, die Gefangenen unter jeder Bedingung, mit List oder Gewalt, wieder zu holen. List sollte zuerst und zwar auf eine Weise versucht werden, daß im Fall eines Mißlingens Niemand etwas davon erfahren hätte.

„Sonntag Vormittags, zwischen zehn und elf Uhr, während im Distriktsgefängniß Gottesdienst gehalten wurde, vertheilten sich verabredeter Maßen jene zwanzig Mann zu Trupps, alle geheim, aber scharf bewaffnet, von dreien und vieren in gemessener Entfernung, um das Gefängniß herum, und zwar so, daß sie gegenseitig ihre geheimen Zeichen bemerken konnten. Die Hauptschwierigkeit zu überwinden war der Anfang, nämlich der Versuch des Anführers, sich mit vier oder fünf Mann Eintritt in die Kapelle zu verschaffen; gelang dieß, so sollten die ersten die Thüre offen halten, und durch ein Zeichen die übrigen herbeirufen. — Gelang der Eintritt nicht, so blieb nichts weiter übrig als ruhig wieder abzuziehen.

„Der Anführer klopfte jetzt an die Thüre, und sie wurde ein klein wenig geöffnet — man wollte bloß ihm, nicht aber seinen Gefährten den Zutritt gestatten. Während einer kurzen und leise geführten Unterhaltung drängen die andern aber die Thür ein klein wenig mehr auf, setzen plötzlich dem Mann an

derſelben die Piſtole auf die Bruſt, und rufen die übrigen Verſchworenen herbei.

„Die beiden Verbrecher wurden glücklich ergriffen, und zwar Mc. Kenzie durch von K—, einen Deutſchen, der einen ſchweren Stand mit dem ſtarken Burſchen hatte, in einen zu dieſem Zweck bereit gehaltenen Wagen geworfen, und nach den »committee rooms« gebracht.

„Nur zwei Schüſſe fielen bei dem ganzen Unternehmen, und zwar ohne Jemanden zu verwunden, und laut Verabredung waren auf verſchiedenen hohen Häuſern von Comitémitgliedern, wie bei Argenti, Wells ꝛc. Wachen ausgeſtellt, die ſogleich beſtimmte Zeichen gaben, als ſie die Verbrecher einſteigen ſahen. Kaum ſaßen dieſe im Wagen, als auch ſchon die Lärmglocken ſämmtliche Mitglieder zuſammenriefen.

„Von allen Seiten ſtürmten dieſe heran, und eine Stunde ſpäter waren beide Verbrecher vor dem Hauſe des Comité im Batteryſtreet, im Beiſeyn einer wirklich unzähligen Menſchenmenge, aufgehängt. Hierauf brachte uns die verſammelte Menge dreimal drei »cheers,« verlangte dann das prachtvolle Banner zu ſehen, welches wir einige Wochen zuvor von den Ladies aus Trinity pariſch geſchenkt bekommen hatten, und entfernte ſich ruhig.

„Seit dieſer Zeit haben wir faſt vollkommen Ruhe

und Sicherheit in San Francisco und dem ganzen Lande — die schlechtesten Richter legten aus Furcht vor dem Comité ihre Aemter freiwillig nieder und sind durch bessere ersetzt worden.

Wir alle wußten dabei recht gut, daß unser Verfahren ganz ungesetzlich und strafbar ist, aber dennoch wurde es zur Nothwendigkeit und von sieben Achteln der ganzen californischen Bevölkerung gebilligt."

So weit dieser Brief; die vigilance committee war wirklich der Nothschrei eines ganzen Landes — man muß diese stete Angst von Feuerlärm, die feste Ueberzeugung dabei, daß nur auf Raub ausgehendes Gesindel in der Stadt von den Behörden unbelästigt herumstreiche und auf solche Unglücksfälle warte, ja sie wo nur irgend möglich sogar selber herbeiführte, auch selber gekannt und mit durchgemacht haben, um zu begreifen, wie eine ganze Bevölkerung endlich aufstehen und sagen konnte: „bis hieher und nicht weiter!" Nur solche Umstände dürfen ein solches Verfahren entschuldigen, dann aber auch nicht allein mehr bloß entschuldigen, sondern sogar als Ehrensache der Bürger hinstellen, die Gut und Leben daran setzten, Stadt und Staat von einer solchen Pest zu befreien oder doch wenigstens hie und da ihre Kraft und Frechheit zu brechen.

Onkel Sam hat dem allen gewiß kopfschüttelnd

genug zugesehen, und es läßt sich denken, was für entsetzliche Berichte ihm seine eigenen Beamten darüber geschickt haben, er fand sich aber in dem wunderlichen Fall einer Regierung, dem ganzen einigen Volke gegenüber, und da hat das Volk immer recht.

Doch genug von Californien. — Seelenfroh, den Zeitpunkt endlich erreicht zu haben, wo ich meine fast zu lang aufgehaltene Reise weiter fortsetzen konnte, blieb mir weiter nichts zu thun, als zu diesem Zwecke ein Schiff zu suchen. Da ich übrigens kein besonderes Ziel hatte, dem ich entgegenstrebte und nur vor allen Dingen ein Fahrzeug verlangte, das westlich, der untergehenden Sonne nachging, den nächsten Anhaltepunkt dann ziemlich vertrauungsvoll dem Schicksal überlassend, so glaubte ich auch darin nicht viel Schwierigkeiten zu finden und konnte und mußte vor allen anderen Dingen meinem äußeren Leichnam eine kleine Aufmerksamkeit schenken.

Ich sah nämlich wahrhaft schauerlich aus, denn in den „Originalkleidern", die ich oben bei der Arbeit getragen, mit einem alten Strohhut, der nur noch gewissermaßen aus Gefälligkeit für mich, an zwei Stellen zusammenhielt, einem grauwollenen, an unzähligen Stellen geflickten und ungeflickten Kittel und Schuhen, so schief getreten, daß ich schon die letzten vierzehn Tage neben den Sohlen hergegangen

war, ſo kam ich direkt aus den Minen nach San Francisco, und in keinem anderen Land der Welt hätte ein Menſch in einem ſolchen Aufzug in der Cajüte eines Dampfboots zwiſchen ſehr elegant gekleideten Herren, ſogar einigen Damen, bei Tiſch ſitzen oder überhaupt exiſtiren können; hier aber kommen jeden Tag Maſſen von ſolchen Geſtalten aus den Bergen, und man nimmt nicht allein keine Notiz von ſolcher Kleidung, ſondern behandelt die Leute gerade am häufigſten mit beſonderer Achtung, weil man nie wiſſen kann, ob ſie nicht vielleicht ſehr anſtändige Säcke mit Goldſtaub unter dem Minerkittel tragen.

Wer direkt nach San Francisco geht, ſchaffte ſich auch nie gern in Stockton oder Sacramento Kleider an, weil er dort derartige Gegenſtände alle ſchon zu halben Minenpreiſen bezahlen mußte, und die Geſtalt ſolcher „Miner im Urzuſtande“ war etwas viel zu Gewöhnliches an Bord der Dampfſchiffe, auch nur irgend Jemanden der Paſſagiere zu überraſchen. Ueberdieß hatte ich ſelber auf der Miſſion noch meinen Koffer und einen Theil meiner Sachen in einer Kiſte ſtehen, die ich dort gleich in Empfang nehmen konnte.

Auf der Miſſion Dolores war aber indeſſen eine ſehr bedeutende Veränderung vorgegangen, die Brauerei

existirte nicht mehr und die ganze Firma hatte sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut. Das frühere Wohnhaus war dabei in zwei Hälften getheilt und zwar aus der einen eine Trinkstube, aus der anderen eine Bäckerei — beide von Deutschen gehalten, gemacht worden. Mein Koffer und meine Kiste standen allerdings in der ersteren, das war aber auch alles, was ich von meinem sämmtlichen Gepäck wieder finden sollte — in der Kiste lag noch eine alte verrostete Harpune, einer von meinen argentinischen Sporen und ein paar spanische und französische Bücher; in dem Koffer lag ein alter Rock, ein paar Hosenträger, ein paar Socken und noch einige andere Kleinigkeiten.

Nach dieser freudigen Ueberraschung ging ich nach San Francisco zurück und kaufte mir Kleider und Wäsche und Schuhwerk, füllte mir damit meinen Koffer und sah mich nun nach einem Schiff um, das an einer der Südseeinseln, gleichviel welcher, anlegen würde. — Tahiti wäre mir die liebste gewesen, dahin lag aber leider keines segelfertig, doch dafür waren genug nach den Sandwichinseln angezeigt. Cajütenpassage von 50 bis 75 Dollars.

Auf der Barke Magnolia accordirte ich meine Passage zum ersteren Preis, schaffte meinen Koffer an Bord, beförderte meine Briefe nach Deutschland,

da am nächsten Tag der Dampfer schon abgehen sollte und ging dann noch einmal zu dem Agenten des Schiffes, meine Passage zu bezahlen und die genaue Zeit zu wissen, wo ich an Bord seyn müsse; als mir dort die angenehme Nachricht ward, daß der Capitän des Schiffes sich anders besonnen habe und gar nicht, nach Manila bestimmt, an den Sandwichinseln oder einer andern Gruppe anlegen werde. Meine Sachen wollten mir die Rheder wieder an Land schaffen lassen.

Das war ächt californisch — »for freight and passage« hatte das Schiff eine ganze Woche lang unverdrossen in der Zeitung gestanden, und jetzt änderte es seinen Cours. Die Sache mit dem Koffer wieder an's Land bringen, kam mir auch nicht so ganz richtig vor; was kümmerte es den Capitän, ob ich meinen Koffer wieder hatte oder nicht, und kam er nicht so noch einmal selber in die Stadt, des Koffers wegen setzte er das Boot gewiß nicht aus.

Ein alter Capitän, mit dem ich darüber sprach, gab mir dabei den guten Rath, selber ein Boot zu nehmen und so rasch als möglich hinauszufahren, wenn ich meinen Koffer überhaupt je wieder sehen wolle. Am nächsten Morgen spätestens sollte die Barke segeln, wenn der Capitän heute nicht mehr fertig wurde und wer stand mir dann für meine eben erst mit schwerem Gelde angeschafften Sachen? Ich nahm

guten Rath an, ging noch an dem nämlichen Abend an den Strand hinunter, nahm ein Boot und fuhr an die Stelle hin, Rincons Point gegenüber, wo ich wußte daß die Magnolia lag, meinen Koffer selber von Bord zu haben. Als ich dort hinkam — und ich hatte mir den Ort, in der Nähe einer amerikaniſchen Kriegscorvette, gut genug gemerkt — kann man ſich mein freudiges Erſtaunen denken, als ich keine Spur mehr von der Magnolia fand. Raſch fuhr ich an eines der nächſten Schiffe an, und auf meine Frage nach ihr, erhielt ich zur Antwort: ſie ſey heute Nachmittag unter Segel gegangen.

Meinem Bootsmann mußte ich jetzt 5 Dollars verſprechen, wenn er mich nachbrächte, denn als wir ein Stück hinausgerudert waren, ſahen wir wirklich in weiter Entfernung eine Barke, die unter Beſan-Vormarsſegel und Außenklüver langſam mit einer leichten, aber günſtigen Briſe und der Strömung, die Bai hinunter und zwiſchen die Schiffe hinaustrieb. Mein Kahnführer legte ſich jetzt aus Leibeskräften in die Ruder — es wurde ſchon dämmerig und wir hatten gar nicht mehr ſo viel Zeit zu verlieren. Nach etwa dreiviertelſtündigem Rudern überholten wir endlich das Schiff und ich nahm ohne Weiteres meinen Koffer von Bord; als wir aber das Land endlich wieder erreichten war es ſchon

stockfinster geworden und ich hatte jetzt das Vergnügen, mein Gepäck, da ich Niemanden zum Tragen dort fand und auch nicht drei Dollars noch außerdem für eine Fähre bezahlen wollte, auf der eigenen Schulter etwa eine englische Meile weit, durch die ganze Länge der Stadt hindurch zu dem Laden der Herren Esche und Wapler, die mich freundlich bei sich aufgenommen, hinzutragen.

Als ein kleines Intermezzo bekam ich in diesen Tagen, um von jedem eine Probe zu haben, auch noch etwas mit der wohllöblichen californischen Polizei zu thun. Die Sache betraf nämlich eine Schuldforderung von 39 Dollars, die sich Böhm, mein früherer Compagnon, schriftlich wie durch Ehrenwort verbindlich gemacht hatte, zu berichtigen, weil sie ihm eben auf meinen Credit zugeschickt war. Böhm hatte sich aber auch hier in San Francisco ebensowenig wie in Stockton bei irgend Jemand sehen lassen, sondern sich wahrscheinlich an Bord irgend eines zu Hause oder nach Nordamerika bestimmten Schiffes geschlichen; es blieb mir deßhalb nichts anderes übrig, als die Summe aus meiner Tasche zu bezahlen.

In der Zwischenzeit hatte ich mich nach einem anderen Schiffe, Californien zu verlassen, umgesehen und nahm endlich Passage auf einer nach Manila

beſtimmten Barque, Jane Remorino, die vorher in Honolulu auf Oahu, einer der Sandwichsinſeln, um Erfriſchungen anlegen wollte. Meine Paſſage bis Honolulu betrug fünfzig Dollars.

Sonntag den 17. November ging ich, mit dem Supercargo des Schiffes, einem alten ſehr liebenswürdigen Herrn aus der Schweiz, Herrn Landerer, an Bord, und nahm ſchon in Gedanken Abſchied von Californien; der war aber ein wenig voreilig geweſen, denn am 19. Morgens wehte ein fliegender Sturm, der uns ſelbſt da wo wir lagen der Gefahr ausſetzte, mit den benachbarten Schiffen zuſammen geworfen zu werden. Als daher gegen Abend der Wind etwas nachließ, beſchloß der Capitän die für uns günſtige Strömung zu benützen und zu verſuchen, ob wir nicht aus den Schiffen her austreiben könnten.

Die Barque war noch faſt neu, erſt zwei Jahre alt und in Malta gebaut — der Capitän ein geborener Spanier, aus Gibraltar, ebenfalls mit Namen Remorino — das Schiff nach einer Schweſter von ihm benannt — und das Fahrzeug ſelber aus vortrefflichem Holz hergeſtellt, mit dem die innere Einrichtung ebenſo harmonirte — nur mit dem Takelwerk ſah es hie und da etwas windig aus, und beſonders führte die Jane Remorino noch eine ziemliche

Partie auf ſpaniſchen Schiffen häufig angewandter Taue von ungegerbtem Leder.

Als wir nun zwiſchen den Schiffen durchtrieben war es nöthig, daß wir nach beiden Seiten hin, wo es nur möglich wurde, an den dort liegenden Schiffen Taue ausbrachten, damit uns Wind oder Strömung nicht in das Takelwerk eines der Fahrzeuge hineintriebe. Auf all' dieſen in der Bai vor Anker liegenden Schiffen war aber ſelten mehr als zwei oder höchſtens drei Mann Beſatzung, unter dieſen, bei dem ſchlechten Wetter jetzt, meiſtens der Capitän, und ſo trieben wir wieder dicht an einer alten engliſchen Brigg vorüber, deren Capitän vorn mit dem Koch (die beiden ſchienen außer einem Neufoundländer die einzigen Perſonen an Bord) auf der Back ſtand, unſer hinübergeworfenes Tau in Empfang zu nehmen, feſt zu machen, und nachher wieder loszuwerfen; denn ihnen ſelber lag natürlich daran ein Schiff, das ihnen vor dem Bug herumtrieb und alle Augenblicke an Bord kommen konnte, ſo ſchnell als möglich in Lee zu bekommen.

Der Steuermann der Jane Remorino, der mit dem zuſammengerollten Tau vorne auf dem Backbordankerkrahn ſtand, rief ihnen ſein guarda so hinüber und der Capitän des engliſchen Schiffes fing es ſelber auf, kaum aber fühlte er den fremden

ungewohnten Stoff in der Hand, und noch ehe er daran dachte, das Tau festzumachen, hob er es überrascht in die Höhe, betrachtete es einen Moment und rief dann in wirklich komischem Erstaunen:

»Leather by God!« (Leder! bei Gott!)

Wir kamen auch glücklich hier, etwas schwieriger weiter unten an einem amerikanischen Schooner vorüber, und ließen in etwas größerer Sicherheit, gerade unterhalb der kleinen Insel Yerba buena wieder beide Anker niederfallen. Der Sturm dauerte bis zum 21. und im vollen Unwetter kam das Dampfschiff mit der Vereinigten Staaten Post, durch das goldne Thor und an uns vorübergefahren.

Da der Capitän nun noch einmal wegen Briefen und Zeitungen an Land fuhr, begleitete ich ihn, und Zeitungen bekamen wir auch bis zum 12. Oktober von Newyork, Briefe aber wurden noch nicht ausgegeben und mit der festen Ueberzeugung, daß hinter den Fenstern, vor denen still und schweigend die unerbittliche hölzerne Klappe stand. Briefe für mich aus der Heimath lagen, die ich nun nicht bekommen sollte, da sich das Wetter besserte und der Capitän unter jeder Bedingung am nächsten Morgen mit Tagesdämmerung in See gehen wollte, mußte ich Californien verlassen.

Der nächste Abend brachte uns auch wirklich eine

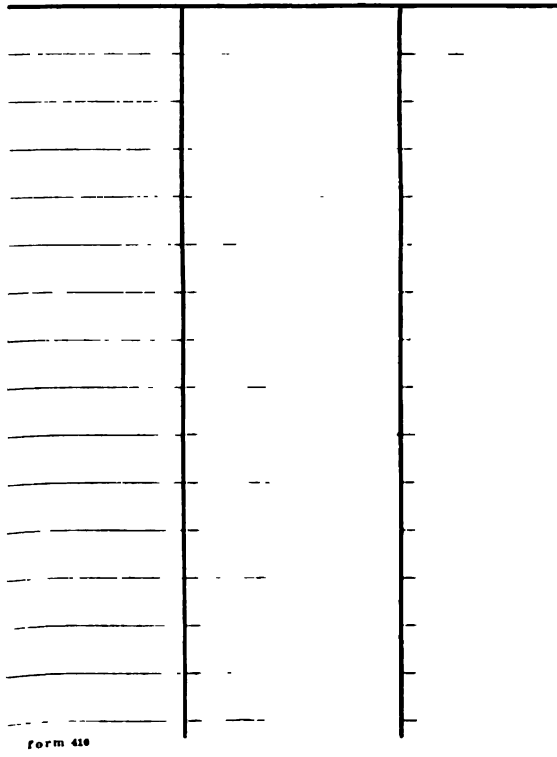
leichte aber günſtige Briſe; nicht weit entfernt ſchaukelte eines der kleinen trefflichen amerikaniſchen Lootſenboote, die ebenfalls nur erſt ſeit einigen Monaten ihre Thätigkeit begonnen; auf das beſtimmte Zeichen kam der Lootſe zu uns an Bord, die Anker knarrten und klirrten wieder in die Höhe, und mit noch fünf anderen Fahrzeugen, die uns durch frühere Benützung der ausgehenden Ebbe einen kleinen Vorſprung abgewonnen hatten, näherten wir uns jetzt dem „goldenen Thore" Californiens, das wir etwa eine Stunde ſpäter paſſirten.

Noch im Thor und eigentlich viel zu früh verließ uns der Lootſe ſchon wieder und gegen den Wind an mußten wir jetzt ſchon von den Felſen, welche die ſchmale Einfahrt umdrohen, abzukreuzen.

Ade, Californien, wie Glockengeläute der Heimath erklang mir das rauhe Singen der Matroſen die an den Braſſen hingen und das Schiff bald auf Backbord- bald auf Steuerbordſeite legten — ade — in der einbrechenden Dunkelheit verſchwanden bald die ſchroffen zackigen Hänge der Küſte, und nur der weiße Schaum der Brandung glänzte noch aus der Nacht halb drohend halb grüßend zu uns herüber.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 410